This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Geſchichte der Hofnarren.

Von

Karl Friedrich Flögel,

Profeſſor der Philoſophie bei der Königl. Ritterakademie zu Liegnitz und Beiſitzer der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Frankfurt an der Oder.

Mit Kupfern.

Liegnitz und Leipzig,
bei David Siegert. 1789.

43. a. 1

Vera Effigies
Thyly Ulenſpiegel

Cunz von der Rose

Geschichte
der
Hofnarren.

Von

Karl Friedrich Flögel,
Professor der Philosophie bei der Königl. Ritterakademie zu Liegnitz und Beisitzer der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder.

Mit Kupfern.

Liegnitz und Leipzig,
bei David Siegert. 1789.

Doctor Bartholdi.
Kornelmann.
Friedrich August von Hackmann.
Graf von Stein.
— Patent zum Vicepräsidenten der Königlichen Societät der Wissenschaften.
David Faßmann.
— sein gelehrter Vater.
Freiherr von Pöllnitz.
— sein Abschied.
Salomon Jacob Morgenstern.
— Disputation von der Narrheit.

VII. Hessen. S. 251.

Peter Bärenhaut.

VIII. Oesterreich. S. 251 bis 268.

Wiegand von Theben, oder Pfaffe von Kalenberg.
— seine Geschichte prosaisch und versificirt.
Neidhart Fuchs, der Minnesinger.
Jenny von Stocken.
Kilian.
Benedict Edlbeck Siber.

IX. Pfalz. S. 268 bis 274.

Konrad Pocher.
Bartholomäus Bolla, ein Macaronischer Dichter.
Pritschen-Peter.
Junker Peter.
Ein Ungenannter.

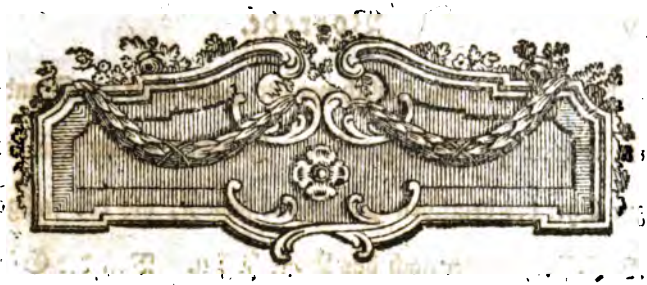
X. Pommern. S. 274 bis 283.

Görge oder Claus Hinze.
— seine Grabschrift.
Hanns Ottchen.
Hanns Miesko.
— Philipp Tradelii Leichenpredigt auf ihn.

XI. Sachsen. S. 283 bis 296.

Klaus Narr.
Einäugiger Narr Herzogs George zu Dreßden.
Friedrich Taubmann, Professor.
Drei Narren auf einmahl.
Friedrich Wilhelm Freiherr von Ryau.

Eine



Vorrede.

Wir übergeben hiermit dem Publikum die Geschichte der Hofnarren, als den zweiten Theil der Geschichte des Groteskekomischen, die der seelige Professor Flögel vollkommen ausgearbeitet und zum Druck abgeschrieben hinterlassen. Noch ist von ihm die Geschichte des Burlesken eben so vollkommen ausgearbeitet vorhanden, zu der wir daher die sicherste Hoffnung machen könnten, wenn die Abnahme dieses Werkes immer der gütigen Aufnahme desselben gleich gewesen wäre; da aber dieses, wie der Herr Verleger versichert, der Fall

nicht ist, so sind wir freilich vor der Hand nicht im Stande, etwas Gewisses zu versprechen. Indessen wollen wir doch zur Ehre des deutschen Publikums sowohl, als des seeligen Verfassers, immer noch das Beste hoffen. Von der Erfüllung oder Nichterfüllung dieser Hoffnung wird es dann auch abhangen, ob wir das, was wir unter den übrigen Manuscripten des seeligen Prof. Flögels noch mittheilbares finden, mittheilen können, oder nicht.

Inhalt.

Inhalt.

Erſtes Hauptſtück.

Einleitung.

I. Seite 1 bis 3.

Weites Gebiete der Narren-Provinz.
Jeder hat ſeinen Gecken in ſich.

II. S. 3 bis 9.

Begriff und Eintheilung der Hofnarren und Luſtigmacher.
Grobe und feine Hofnarren. (Teichmann)
Gelehrte Narren.
Logau's Eintheilung.
Vaterland der Luſtigmacher
— Tirynthier
— Phäſtäer. — Italien — Frankreich.

III.

Wichtige Privilegia der Narrenkappe. S. 9 f.
Kluge Leute ſtellen ſich dumm und wahnwitzig. — David, Solon, Santonen, die Orakel. S. 11 f.
Glückſeligkeit der Narren. S. 13 ff.

IV. Beſchäftigungen, Eigenſchaften und Nutzen der Hofnarren. S. 15 bis 30.

Sittengemählde des Garzoni von den Beſchäftigungen der Hofnarren.
Nutzen, den große Herren ehemals von Hofnarren zogen.
— Sie beluſtigten.
— ſagten die Wahrheit.
— gaben guten Rath.
— halfen mancher Thorheit ab.
— hemmten den Zorn.
— heilten Krankheiten.
Brief eines Hofnarren.

V. Schädlichkeit und Abschaffung der Hofnarren. S. 31–38.
Manche Fürsten konnten sie nicht leiden.
Philanders von Sittewald Gesicht von Hofnarren.
Namen und Tracht der Hofnarren sind blos aufgehoben.
Feinere Belustigungen der neuern Zeiten vertrieben sie.

VI. Ursachen des Wohlgefallens an Hofnarren. S. 38. bis 51.
Hobbes, Addison, und Home geben fälschlich den Stolz als die Hauptursache an.
Geschmack großer Herren an Bizarrerien.
— Seltsame Lehnspflicht in England.
— Prinz Conde ein Springer.
— Carl III. von Mantua.
— Peter der Große, ein Zahnarzt.
— Montague.
Nähere Ursachen.
Lustige Kautze. — Falstaff, Sokrates.
Warum die Narren die Wahrheit sagen mögen.

VII. Die Narrentracht. S. 51 — 74.
a) Der beschorne Kopf.
b) Die Narrenkappe oder Gugel.
Christi Narren.
Gottes Narren.
Professorkappen.
c) Die Eselsohren.
Vice in der alten Englischen Komödie.
d) Der Hahnenkamm.
Coxcomb.
e) Der Narrenkolben.
Zierliche Marotte.
f) Der Narrenkragen.
g) Die Schellentracht.
Schellen am Rocke des Hohenpriesters.
— bei orientalischen Fürsten.
— bei Bischöfen.
— bei christlichen Fürsten, vom 13ten bis ins 15te Jahrhundert.
Glöckchen am Triumphwagen der alten Römer.
Schellen der Weiber in Pegu, die Liebe zu erwecken.
Schellentracht der Narren.

VIII. Deutsche Sprichwörter von Narren. S. 74 bis 76.

IX. Feste mit Narren. S. 76 bis 83.

Bei Thurnieren.
Das Schönbartlaufen.
Bei fürstlichen Einzügen.
Der Pritschenmeister.
Narr in Lübeck
Narrengericht in Hechingen.
Volksnarren in Nürnberg.
— in Jauer.
Der Breslauische Fetzpapel. Der Nuspickel.

X. Ursprung der Hofnarren. S. 83 bis 90.

Addison und Home leiten sie aus dem Stolz.
Shaftesbury aus dem Despotismus.
Richardson aus der Hochachtung gegen Wahnsinnige.
Erzähler in Senegall.
— unter den Troubadours.
— bei den Irländern.
Vulkan, Lustigmacher der Götter.
Hofnarren bei dem Könige Achis zu Gath.
Die Lydier.
Narren bei den griechischen Kaisern und Karolingern.
Narr im Schachspiel.

Zweites Hauptstück.

Von den Lustigmachern bei den Griechen und Römern. S. 90 bis 162.

I. Der Lustigmacher von Profeßion. (Γελοτοποιος)

Alter derselben.
Ihr Hauptgeschäfte, das Nachäffen.
Erste Geckengesellschaft zu Athen.
Philippus von Macedonien, ein Freund der Possenreißer.
Alexanders des Großen, Dionysius des Jüngern und des Demetrius Schalksnarren.
Lustigmacher beim Lucian.
Die Possendiarrhöe.
Buhlerinnen.
Ob Sokrates ein philosophischer Possenreißer gewesen?

II. Der Parasit oder Schmarotzer. S. 98 bis 124.
Ursprung aus dem Despotismus.
Anfängliche gute Bedeutung dieses Wortes.
Benennungen derselben.
Verschiedne Arten.
— 1) Verächtliche — Bedienten, Spelschellecker der Großen — Müßiggänger — Diebe.
2) Mittlere Classe — Clienten.
3) Gelehrte. Hofcavaliere.
Kunst der Schmarotzerei.
Elend der Parasiten und Miethlinge.
Alciphrons parasitische Briefe.
Symbole der Parasiten.
Ursprung und Alter der Schmarotzerei.
Hofparasiten.
— bei den beiden Dionysiern — Cheirosophus — Demokles.
— bei dem Philippus von Macedonien — Klisophus — Arkadion.
— bei Alexander dem Großen — Agis — Nikesias — Anaxander — Dioxippus — Anaxarchus.
Chörilus, sein Hofpoet, wird für sein Heldengedicht mit Maulschellen getödtet.
Alexanders schlechter Geschmack.
— bei dem Könige Antiochus — Sopater.
— bei dem Demetrius — Evagoras.
— bei dem Lysimachus — Bithys.
Parasitinnen oder Leitern.
Alexis, der Bahlerin Lais Affe.
Mäcens parasitische Tafel.
Der Dichter Horaz, ein geehrter Parasit.

III. Der Betrüger. (Planus) S. 124 bis 127.
Matreas.
Xephisodorus.
Pantaleon.
Der Acrocsius Betrüger.

IV. Der Tugendschwätzer. (Aretalogus) S. 127 bis 148.
Bedeutungen des Worts Aretalogus.
— 1) ein Prahler.
2) ein Kathederphilosoph.
3) ein pedantischer Philosoph.
Crispinus.
4) ein

4) ein Wunderſagner.
5) ein gelehrter Luſtigmacher.
6) Fahrende Poeten.
Veſpa Urtheil des Kochs und des Beckers.
7) ein philoſophiſcher Schmarotzer.
Graeculi zu Rom.
Thraſykles.
Thesmopolis.
Alcidamas.
Philoſophiſche Paraſiten bei Damen.
Ariſtippus von Cyrene, der Königliche Hund.
— Feinde deſſelben unter den Alten und Neuern.
— Vertheidiger unter den Alten, Demonax und Horaz.
— Vertheidiger unter den Neuern. — Erasmus, Friedrich Menz, Brucker, Herr Wieland.

V. Der Scurra. S. 142 bis 158.

Bedeutungen des Wortes.
Urbanität.
Ausartung und Beſchäftigung der Scurren.
Mimiſche Scurren.
Günſtlinge der Großen. (Delicine)
Feine Höflinge und Begleiter der Großen.
Mäcens Scurren.
Sylla, ein Liebhaber der Scurren; desgleichen
Marcus Antonius.
Des Kaiſer Auguſts Scurren.
— Cäcilius Gallus,
— Sarmentus. — Sein Kampf mit dem Meſſius.
Des Tiberius.
— Caballus.
Der Kaiſer Commodus Antoninus ſelbſt ein Scurra.
Scurren bei dem Galienus.
— bei dem Mäcenas.
— — Vibidius und Balatro.
Horazens Scurren.

VI. Der Morio. S. 159 bis 162.

Wahre Bedeutung des Wortes.
Narrenmarkt zu Rom.
Heliogabalus, ein Liebhaber derſelben.
Harpaſte.

Drittes Hauptstück.

Possenreißer ungebildeter Völker neuerer Zeit. S. 162 bis 170.

Hofnarren des Montezuma.
— des Kaisers in Monomotapa.
Narren der Kamtschadalen.
Guirioten, Possenreißer der Neger.
Alle Länder haben ihren Eulenspiegel.
Nannj, Eulenspiegel der Neger.

Viertes Hauptstück.

Lustigmacher bei Orientalischen Völkern. S. 170 bis 179.

Hofnarren des Attila.
— des Tamerlan.
— bei dem Khalifen Harun Arraschid.
— — Al Medschnun.
— — Bahalul.
— bei Mahmud, Sultan von Ghesna.
Hofnarren am türkischen Hofe.
— Peluiarder.
— stumme Schalksnarren, Bizehami.
Nasireddin Chodscha, Hofnarr des Bajazets.

Fünftes Hauptstück.

Hofnarren bei den griechischen Kaisern. S. 180.

Daudery.

Sechstes Hauptstück.

Lustigmacher an deutschen Höfen. S. 180 bis 302.

Deutsche Namen der Narren.
— Hans Narr.
— Fatznarr.
— Stocknarr.
— Speivogel.
— Freudenmacher.
— Pickelhäring.
— Schalksnarr und Possenreißer.

— Curtisan.
— Lustiger Rath — Kurzweiliger Rath — Tischrath.
— Hofnarr.
— Hofpoet.
— Natürlicher Philosoph.
Die Barden, Parasiten der Celten.

I. Deutscher Kaiserhof. S. 184 bis 208.

Possenreißer am Hofe Karls des Großen.
Minstrels im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert.
Hofnarr Kaiser Friedrich des Rothbarts.
Der Pfaff Cappador.
Hofnarr Maximilians I. in Tyrol.
Kunz von der Rose.
— Mancherlei Schwänke desselben.
— Abbildungen von ihm.
Bei Karl dem Fünften.
— Pedro de San Erbas.
— Zapata.
— Pape Theun.
— Nelle bei Matthias.
— Jonas bei Ferdinand II.
— Steffen bei Karl VI.

II. Anspach. S. 208.

Bayer.

III. Baden. S. 209.

Lips.
Hansel von Gingen.

IV. Baiern. S. 210 bis 213.

Stich.
Löffler.
Ein Ungenannter.
Jonas.

V. Böhmen. S. 213 bis 218.

Zytho der Hexenmeister.
Hofnarr des Königs George Podiebrad.

VI. Brandenburg. S. 218 bis 251.

Pugmann.
Jacob Paul Freiherr von Gundling.
Abendgesellschaften.

Doctor

Doctor Bartholdi.
Kornemann.
Friedrich August von Hackmann.
Graf von Stein.
— Patent zum Vicepräsidenten der Königlichen Societät der Wissenschaften.
David Faßmann.
— sein gelehrter Vater.
Freiherr von Pöllnitz.
— sein Abschied.
Salomon Jacob Morgenstern.
— Disputation von der Narrheit.

VII. Hessen. S. 251.

Peter Bärenhaut.

VIII. Oesterreich. S. 251 bis 268.

Wiegand von Theben, oder Pfaffe von Kalenberg.
— seine Geschichte prosaisch und versificirt.
Neidhart Fuchs, der Minnesinger.
Jenny von Stocken.
Kilian.
Benedict Edlbeck Siber.

IX. Pfalz. S. 268 bis 274.

Konrad Pocher.
Bartholomäus Bolla, ein Macaronischer Dichter.
Pritschen-Peter.
Junker Peter.
Ein Ungenannter.

X. Pommern. S. 274 bis 283.

Görge oder Claus Hinze.
— seine Grabschrift.
Hanns Ottchen.
Hanns Mieſko.
— Philipp Tradelii Leichenpredigt auf ihn.

XI. Sachsen. S. 283 bis 296.

Klaus Narr.
Einäugiger Narr Herzogs George zu Dreßden.
Friedrich Taubmann, Professor.
Drei Narren auf einmahl.
Friedrich Wilhelm Freiherr von Ryau.

Eine

Eine Hofnärrin Katharin Lisi.
Joseph Fröhlich.
— Sein politischer Kehraus.
Leppert.

XII. Schlesien. S. 297 bis 301.

Ein Hofnarr tödtet den Prinzen Boleslaus, einen Sohn Boleslaus I.
Berichtigung dieser Geschichte.

XIII. Thüringen. S. 301.

Ein Narr aus dem dreizehnten Jahrhunderte.

XIV. Würtemberg. S. 302.

Paul Wäst.

Siebentes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in Spanien. S. 302–306.

Die Troubadours arten in Hofnarren aus.
Ob Theudis, der König der Gothen, von einem Hofnarren getödtet worden.
König Jacob II. in Majorca hält Lustigmacher.
Borra.
Ein Ungenannter bei Alphonsus von Aragonien.
Michael Aitzinger.
Ein Ungenannter bei Philipp II.
Luis Lopez.

Achtes Hauptstück.

Hofnarren bei Italienischen Fürsten. S. 306.

I. Ferrara. S. 306.

Gonella.

II. Florenz. S. 315.

Raphael Menicucci.
Johann Dominicus Ciajessius.

III. Genua. S. 317.

Jac.

IV. Mantua. S. 318.

Ein Ungenannter bei Vincentius I.
Hieronymus.

V. Meiland. S. 319.

Marquesin.
Ein Ungenannter.

VI. Verona. S. 320.

Narr des Canis de la Scala.

Neuntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in Frankreich. S. 321.

I. Minstrels. S. 321 bis 328.

Geschäfte derselben.
Etymologie.
Waren Nachfolger und Nachahmer der Barden.
Lobsingen die Fürsten und hofieren ihnen. — Ermuntern zur Tapferkeit.
Heißen Mimi, Incularores, Histriones, Scurrae, Parasiti, Bouffon und Sot.
Arten in Hofnarren aus.
König der Minstrels.
Weibliche Minstrels.
Musikalische Instrumente derselben — die Harfe, Trommel, Pauke, Geige, Laute und Guitarre.
Sind Tänzer, Possenreißer, Parasiten und mimische Künstler.

II. Troubadours. S. 329 bis 339.

Die Troubadours als Dichter verbinden sich mit den Minstrels.
Verschiedne Arten ihrer Gedichte.
Gerichtshof der Liebe.
Fabliaux.
Sie werden von Fürsten begünstigt.
Ihr Wesen.
Vornehme Troubadours.
Krone von Pfaufedern.
Pfauen- oder Fasanengelübde.
Fest Philipps des Guten.
Erzähler und Sänger.
Gesang des Rolands.
Jongleurs.
Philipp August vertreibt die Jongleurs.
Weibliche Jongleurs.
Die Troubadours arten in Hofnarren aus.

III.

III. Einzle Hofnarren und Luſtigmacher. S. 339 bis 378.

Der Hofnarrendienſt ein ordentliches Hofamt. (Fous en titre d'Office.
Jean.
Ein Ungenannter unter Philipp VI.
Thevenin.
Der Narr Ludwigs XI.
Triboulet.
Caillette.
Polite.
Clement Marot.
Briandas.
Amarill.
Andreas Pomeranus.
Capuchio.
Thony.
Brusquet.
Sibilot.
Maitre Guillaume.
Chicot.
Mathurine, Hofnärrin.
Nicolas Joubert, oder Sieur d'Engoulevent.
Maret.
Triomini.
Angeli.
Der Herzog von Roquelaure.

Zehntes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in England. S. 378.

I. Minſtrels. S. 378 bis 398.

Barden der Brittannier vor Oſſian.
Barden der Kymri oder Welſchen. — Talieſin — Llywarch.
Filea der Irländer.
Sänger von der alten Taxe.
Oſſian, ein Caledoniſcher Barde.
Beſchäftigung der Barden.
Ueberreſte der Barden in Wales.
Heutige Barden in Nordſchottland.
Bard Teulu, der Hofdichter bei den alten Königen in Wales.
Pencord oder der Hofmuſicus.
Die Minſtrels trennen ſich von den Dichtern.
Alte lateiniſche Dichter unter den Sachſen.

Caedmons

Cadmons sächsische Gedichte.
Beschäftigungen der Minstrels.
Minstrel des Königs.
Richard Löwenherz, ein Minstrel.
Sein Gesang in der Gefangenschaft mit Blondel de Nesle.
Gerichtshof und König der Minstrels.
Die Minstrels dauern noch unter Heinrich VIII. und Elisabeth.
Kleidung der Minstrels.
Die Minstrels arten in Hofnarren und Landstreicher aus.
Eduard I. vertilgt die Barden in Wales.
Eduards II. Edict gegen die Minstrels.
Die Minstrels hören, nach einer Verordnung der Königin Elisabeth wider sie, auf.

II. Einzle Hofnarren. S. 398 bis 403.

Hofnarr des Königs Lear.
John Heywood.
Ein Ungenannter unter Heinrich VIII.
Scoggan.
Pace.
Ein Ungenannter unter Karl I.
Killigrew.

Eilftes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in den Niederlanden, Ungarn und Polen. S. 403.

I. Niederlande. S. 403.

Hofnarr des Prinzen Moritz von Oranien.

II. Ungarn. S. 404.

Ein Ungenannter bei dem Könige Matthias Corvinus.
Kilian.
Ein Ungenannter bei Ludewig II.

III. Polen. S. 405.

Streit eines Hofnarren unter Casimir III. mit Eulenspiegeln.

Zwölftes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in Rußland. S. 407 bis 418.

Unter Ivan Bastilowitz.
Unter Peter dem Grossen.

— Grosse

Große Anzahl der Hofnarren Peter des Großen.
— Absichten des Kaisers dabei.
— Classen seiner Hofnarren.
1) wahnsinnige.
2) die in ihren Bedienungen närrische Streiche machten.
— die Kurzespäbste.
— Tschakow.
3) die sich närrisch stellten, um einer Strafe zu entgehen.
4) die, in fremde Länder geschikt, nichts gelernt hatten.
— König von Sibirien.
— König der Samojeden.
— La Costa, ein Jude.
— Golofi, Kiefer-Papst.
— Miraschi.
— Küchenmeister der Zaarin. — Theehörner.
— Originelle Seltsamkeiten Peter des Großen.
Unter der Kaiserin Anna.
— Pedrillo, Ober-Hofnarr.
— Prinz Galliczin — seine Hochzeit.

Dreizehntes Hauptstück.

Lustigmacher in Schweden und Dänemark. S. 418 bis 425.

Die Scalden.

Geschäfte derselben.
Ihre Dichtkunst.
Arten der Gedichte.
Königen welche Scalden sind.
Ihre Lieder in den Isländischen Sagen sind sehr unverständlich.
Amt der Scalden an Königshöfen.
Anzahl derselben.
Perioden der Isländischen Scalden.
Unter ihnen befanden sich Skurren und Parasiten.
Einzle Hofnarren in Schweden und Dänemark.

Vierzehntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigm. bei vornehmen Personen weltlichen Standes, die keine Regenten waren. S. 425 bis 431.

Narren in Englischen vornehmen Häusern.
Schalksnarren im Venusberge.
Narr des Grafen von Regensberg.
Narr des Thomas Morus.
Narr des Marquis de Guasto.

Ludwig von Neufgermain.
— Seltsame Gedichte deſſelben.
Narr des Admirals Bagge.
Eſtevanillo Gonzales.

Funfzehntes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigm. bei geiſtlichen Herren. S. 432 bis 457.

Vergnügen der Geiſtlichen an Poſſen in den goldnen Jahrhunderten der Päbſte.
Schon im achten Jahrhunderte werden ihnen die Poſſenreiſſer verbothen;
Auch in Kirchenverſammlungen und Kirchenſtatuten.
Satiren darauf in Bildniſſen.

I. Bei Päbſten. S. 434 bis 441.

Bei Paulus II.
Bei Leo X.
— Schmarotzer und Poſſenreiſſer an ſeinem Hofe.
— Joggins.
— Morus.
— Brandinus.
— Marianus.
— Camillo Querno, der Erzpoete.
— Leo der Zehnte, ein Improviſatore.
— Art und Weiſe, Audienz bei ihm zu erlangen.
Benedict XIV. in ſeinen jüngern Jahren Doctor im Carneval.

II. Bei geiſtlichen Churfürſten. S. 441, f.

Mainz.

Churfürſt Brendels Hofnarr.
Winzel.
Paſtore.

Cöln.

Ungenannter Hofnarr.
Junkers Wiegenlied.

III. Bei Kardinälen. S. 444 bis 453.

Carafulla beim Kardinal Medici.
Barciacca bei Ippolito de Medici.
Narr des Kardinals Wolſey.
Franz le Metell de Boisrobert beim Kardinal Richelieu.
Karl Franz d'Abra de Raconis, Biſchof zu Lavaur, bei einem dieſem Kardinal.

IV. Bei Erzbischöfen und Bischöfen. S. 454 bis 456.
Claus Narr beim Erzbischof Ernst zu Magdeburg.
Narr des Bischofs zu Bamberg.
Noch einer dito.
Narr des Bischofs von Münster.
Narr des Bischofs Julius zu Würzburg.
V. Bei Aebten. S. 456 f.
Einsiedeln. — Marchtal. — Zwifalten.
VI. Bei Weltpriestern. S. 457.
Domolochus bei Walther Mapes.

Sechzehntes Hauptstück.
Volksnarren und Lustigmacher. S. 458 bis 499.
Till Eulenspiegel.
— Tadler und Vertheidiger desselben.
— Lebensumstände und Grabstein.
— das Volksbuch vom Eulenspiegel scheint ursprünglich plattdeutsch geschrieben zu seyn.
— ob Thomas Murr dasselbe ins Hochdeutsche übersetzt.
— Hochdeutsche Ausgaben desselben.
— Lateinische Uebersetzungen.
— — von Nemius und Perianders.
— — wer die Holzschnitte zu Perianders Uebersetzung verfertigt?
— Französische Uebersetzungen.
— Holländische —
— Polnische —
— Englische —
— Italienische —
— Fischarts Eulenspiegel.
— Nachahmungen des Eulenspiegels.
— Modernisirter Eulenspiegel.
— Abbildungen vom Eulenspiegel.
Der Pfarrer Arlotto. (Piovano Arlotto.)
Der Pfarrer Peter Leven.
Domenico Barlacchi.
Cicala von Forli.
Hayns Narr zu Paris.
Der närrische Konrad zu Frankfurt.
George Haagen, der dicke Seiler zu Straßburg.
Kunz Schneider von Bacharach.
Clewe Dreschy.
Constantin.
Quisant, der Degenkardinal.
Beau Nash, Ceremonienmeister in Bath.

Siebzehntes Hauptſtück.

Die Zwerge. S. 500 bis 530.

Zwergnationen.
Streit der Pygmäen mit den Kranichen.
Jetzige kleinſte Nationen.
Einzle Zwerge.
Fabelhafte Zwerge der griechiſchen Dichter.
Beiſpiele von Zwergen.
Zwerge zur Beluſtigung großer Herren und zu Hofdienſten.
Zwerge in den Ritterzeiten.
— bei den Römern.
— — Ihre Kunſt Zwerge zu machen.
— — Zwerge als Fechter.
— — Zwerge des Marcus Antonius.
— — — des Kaiſers Auguſtus.
— — — des Tiberius.
— — — des Domitianus.
— — — des Commodus.
— — Alexander Severus bringt die Mode ab, Zwerge zu halten.
Zwerge bei orientaliſchen Völkern.
— am türkiſchen Hofe.
— Solymanns Zwerg.
Zwerge in Baiern.
— in Brandenburg.
— — bei der Gemahlin Joachim Friedrichs.
— — bei Friedrich. I.
— in Dänemark.
— — König Balders Zwerg.
— in Frankreich.
— — Unter Franz I. Heinrich II. und Ludwig XIII.
— — Anton Godeau, Biſchof zu Graße und Vence, Zwerg der Julie.
— in Italien.
— in Lothringen.
— — Nikolaus Ferry, genannt Bebe.
— — Borwslavski.
— in Merſeburg.
— in Oeſterreich.
— in Rußland
— Zwerghochzeit in Petersburg 1710.
— — — 1713.
— Zwergbegräbniß. 1715.
Zwerge in Spanien.
— eine Zwergin.
— Louiſillo.

Erſtes

Erſtes Hauptſtück.

Einleitung.

I.

Die weiſeſten unter den Menſchen, welche ſeit jeher mit ihrem Verſtande unſern Planeten erleuchteten, haben einſtimmig behauptet, daß die Welt voller Narren ſei. Cicero ſagt es mit dürren Worten, und viele Stellen der Schrift beziehen ſich darauf. Demokritus belachte die allgemeine Narrheit, und Heraklitus beweinte ſie. Niemand hat ihr weitläuftiges Reich beſſer gekannt, als der groſſe Eraſmus; mit der Meßſchnur in der Hand und mit ſpähendem Blik wanderte er durch alle Gegenden der Narrenprovinz, durch dik und dünne, über Berg und Thal, vom Palaſt des Königs bis in die Bettlershütte, und vom ſtolzen Vatican bis in die ſchmuzige Clauſe des geringſten Ordensbruders [a]). Schon vor ihm reiſte Vater Brant nach Narragonia, und brachte ganze Schiffsladungen von Narren nach Hauſe [b]). Kurz darauf hielt Geiler von Keyſersberg, durch Brants Beiſpiel ermuntert, eine neue Muſterung über das Narrenheer, und ſtellte es in der Kirche zum alten

a) Eraſmus Lob der Narrheit.
b) Brants Narrenſchif.

alten Pater in Straßburg in hundert und zehn Predigten von der Kanzel in Reih und Glieder c). Freilich ſpürt der Weiſe mit ſeinem Adlerblick die Narren eher auf als der Schwachköpfige: allein was er außer ſich bemerkt, verleugnet er auch in ſeinem Innern nicht; er holt den Narren aus dem verborgenſten Winkel heraus, und bekennt offenherzig, daß er nicht ganz ein weiſer Mann iſt. Seneca ſagt, wenn ich mich an einem Narren beluſtigen will, ſo darf ich ihn nicht weit ſuchen, ich darf nur mich anſehn d). Johann Rhodus, Profeſſor der Arzneikunſt zu Marpurg, ließ unter andern Vorſtellungen auch einen Haufen Narren an ſein Haus mahlen, Juriſten und Mediciner, alle in Narrengewand, und ſich ſelbſt mit einem Uringlas mitten unter ſie. Als einſt ein vornehmer Mann vorüber gieng, und ſagte: an dem Hauſe ſtehn treflich viel Narren, ſo antwortete Rhodus, der es anhörte: Ja, ja, es gehn aber noch viel mehr und größere vorüber.

Daß jeder Menſch ſeinen Gecken in ſich trage, wird [illegible] beſten erkennen, der ſich und ſeine Brüder ſtudirt hat. Der [illegible] rühmte holländiſche Dichter Cats ſagt:

Noyt man en had Soo wilden Sin,
of daer en ſtack een geckjen in. e)

Mancher wird dieſen Gecken zeitig los, mancher ſpät, und mancher nimmt ihn mit ins Grab. Die Niederländer ſagen: hat er geraſt, oder ſoll er noch raſen? Und Kaiſer Maximilian II. pflegte zu ſagen: Ein jeder junger Geſell muß ſieben Jahr das Narrenſeil ziehn, und wenn er in dieſen ſieben Jahren eine Stunde ſeine Narrheit verſäumt, ſo muß er wieder aufs neue ſeine Narrheit anfangen. Der Seelſorger Schuppius in Hamburg meinte gar, es wären in der Welt faſt mehr Narren als Menſchen f).

c) Geilers von Keyſersberg Predigten über Brants Narrenſchiff. Von dieſen drei Schriften findet man weitere Nachricht im dritten Bande der Geſchichte der komiſchen Literatur.

d) Seneca epiſt. 50. Si quando ſatuo delectari volo, non eſt longe quaerendus, me video.

e) Cats Spiegel van den ouden ende nieuwen tijt. S. 253.

f) Schuppii lehrreiche Schriften. S. 1121.

ob die Rechnung richtig ſei, mag er verantworten. Jener Herr hatte an ſeinem Hofe einen kurzweiligen Rath, den er den Narrenkönig zu nennen pflegte. Dieſer ſagte einſt zu ſeinem Herrn: ich wollte, daß ich der Narrenkönig wäre, ſo würde ich ein gewaltiges Reich haben, und ihr, mein Herr, würdet auch mein Unterthan ſeyn. Glücklich iſt, wer ſeinen Narren bei Zeiten kennenlernt, und ihm entweder in der Güte einen ehrlichen Abſchied ertheilt, oder ihn mit Gewalt von ſich treibt; doch dazu gehört Selbſterkenntniß, die aber nicht ſo gar häufig unter dem Menſchengeſchlechte gefunden wird. Wie mancher hirnkranke Schwärmer, der ſich für erleuchtet hält, wie mancher preßhafte Reformator, der ſich noch nicht ſelbſt reformirt hat, wie mancher, der mit Verſtandsmaſchinen Gaukelei treibe, wie mancher lendenlahme Projectmacher, würde von der Selbſterkenntniß erwärmt mit jenem weiſen Manne ausrufen: Ich bin der allernärriſchte, und Menſchenverſtand iſt nicht bei mir a). Aber die ſelbſtweiſen Herren laſſen es ſo weit nicht kommen; es bleibt bei dem Ausſpruche Salomonis: Wenn du den Narren im Mörſer zerſtießeſt mit dem Stämpfel, wie Grütze, ſo ließe ſeine Narrheit doch nicht von ihm b); und wenn er könnte, ſo würde er dir kühnlich ins Geſicht ſagen: Bruder Eſel, ich bin doch der Weiſe.

II.

Unter den zahlreichen Claſſen von Narren zeichnen ſich beſonders die Hofnarren oder Luſtigmacher großer Herren aus. Weil man aber in alten und neuen Zeiten mit dieſem Worte nicht immer einerlei Begriff verknüpft hat, ſo erfodert es die Natur der Sache, daß wir daſſelbe hier in der weitläuftigſten Bedeutung nehmen. Wir verſtehn alſo unter den Hofnarren alle wirkliche oder eingebildete Luſtigmacher großer Herren und vornehmer Leute. Denn daß es nicht immer wirkliche Luſtigmacher waren, ſon-

a) Sprüche Salomonis. XXX. 2.
b) Eben daſelbſt. XXVII. 22.

dern manchmal Menschen, die bei klugen Leuten Scheu und Erbarmen erregten, wird in der Folge deutlich erhellen. Man findet bei diese Lustigmacher nicht allein an den Höfen der Regenten, sondern auch bei reichen Privatpersonen, die eine Poße oder ein Zötlein gern mit einer Maßlzeit Essen bezahlten; nicht allein bei weltlichen Personen, sondern auch bei Päbsten, Cardinälen, Bischöfen und Prälaten, die das Possenreißen eben so wenig entbehren konnten, als die weltlich gesinnten Laien, welche die Salbung nicht hatten. Die Lustigmacher an den Höfen großer Herren waren entweder eigentlich dazu bestimmt, oder nicht. Im ersten Fall wurden sie entweder auch als Hofnarren bekleidet, und hatten in dieser Absicht ein ordentliches Hofamt, woher auch der Name Hofnarr entstanden ist, welches einige Zeit bei den Königen in Frankreich üblich gewesen; (Fou du Roi en titre d'office) oder sie hatten den Titel als Hofnarr nicht, stellten aber doch seine Rolle vor; oder sie hießen auch Hofpoet oder Poet des Königs, welches ehemals in Frankreich eben so viel als Hofnarr bedeutete. Im andern Fall spielten sie zwar den Lustigmacher am Hofe, durften aber nicht Hofnarren genannt werden, entweder weil es wider die Sitte der Zeit war, oder weil sie Hof- oder Kriegsämter bekleideten, oder sonst von vornehmen Herkommen waren.

Der Charakter der Hofnarren ist seit je her gar sehr verschieden gewesen; einige waren von grober Art, als Clausnarr, welche alles herausredeten, was ihnen einfiel, keinen Unterschied unter den Personen und Zeiten machten, sich der gröbsten Possen, Unflätereien und Zoten bedienten, und wenn auch manchmal ein witziger Einfall mit vorkam, so wurde er doch von hundert einfältigen und dummen Einfällen verdrungen. Andre im Gegentheil waren witzige, sinnreiche Köpfe, wie Brüsquet und Angely in Frankreich, schlaue Hofleute von der feinsten Art. Von dieser letzten Art der Narren sagt Tomaso Garzoni: sie nähern sich in ihren Reden und Handlungen niemals der Grobheit, sie befleißigen sich der Höflichkeit und des Wohlstandes in allen Sachen, sie sind voll lustiger Reden, artiger Erzählungen, kurzweiliger Gespräche, lächerlicher Sprüchwörter, und ihr Umgang ist so annehmlich

nämlich, daß man sie muß lieb haben i). Andere waren bloß Tellerlecker, Schmarotzer und Schmeichler, die sich verspotten ließen, blos um ihren hungrigen Bauch zu füttern. Manche Fürsten haben auch an einfältigen, blödsinnigen, melancholischen Leuten und wirklichen Dummköpfen ihr Vergnügen gefunden, und sie als Hofnarren gebraucht k).

i) Garzoni Hospidale de' Pazzi incurabili.

k) So zog nach dem zweiten Schlesischen Kriege ein blödsinniger Becker aus Hirschberg, Namens Teichmann, in Schlesien herum, der aus Liebe zur Poesie, die er nicht verstand, und aus allerhand Grillen, die man ihm in den Kopf gesetzt, sein Handwerk verlassen hatte. Er trug beständig eine große Schachtel unter dem Arme, worinn erdichtete Schreiben von Königen und Fürsten lagen, die man ihm aus Spaß zugestellt hatte, und die er im Ernst für reine Wahrheit hielt. So wurde er z. E. in einem Diplom des Chinesischen Kaisers zum Mandarin erklärt; und in einem andern vom türkischen Kaiser zum Bascha von drei Roßschweifen. Er trug auch eine meßingne große Medaille an einem Knopfloche, die er nach seiner Aussage von den Generalstaaten erhalten hatte, die er für ächtes Gold hielt. Als ich im Jahr 1750 auf dem Gymnasio Magdalena zu Breßlau studirte, und ich diesen Fantasten gern wollte näher kennen lernen, wurde ich nebst ihm von einem guten Freunde zu Gaste gebethen, der mich erinnerte, ihn beim Gesundheittrinken den schlesischen Musensohn zu nennen; als ich dieses that, so sagte Teichmann: vorher würde ich ihnen gedankt haben, aber nach meiner erhaltenen Bestallung vom Türkischen Kaiser, schickt sich dieser Titel nicht mehr für mich. Nun, sagte ich, so lebe denn der Bascha von drei Roßschweifen! Hier stand er ganz ehrwürdig auf, und machte mir einen tiefen Bückling. Mit Thränen in den Augen erzählte er, daß er hätte können Großvezier werden, wenn er sich hätte wollen beschneiden lassen; allein er hätte es Alters wegen nicht thun wollen. Er zeigte mir hierauf alle erdichteten und lächerlichen Bestallungen in seiner Schachtel, und las mir ein Gedicht vor, welches er auf eine Revüe des Königs in Preussen hatte drucken lassen, und welches sich also anfieng.

Magnus der große Held
Alexander in der Welt.

Nachdem er das Gedicht, welches voll Unsinn war, gelesen hatte, so fragte ich ihn, ob er nicht allemal ein Glas Wein trin-

Ja, die häßlichsten Zwerge, rachitische Ungeheuer, krumm und schief gewachsene Menschen sind oft als Hofnarren gebraucht worden.

Vorzüglich scheinen pedantische Gelehrte der rechte Wetzstein zu seyn, an dem sich der Witz der Hofleute schleifen kann; welches das klägliche Beispiel des Freiherrn Paul von Gundling bezeiget. Schuppius glaubt auch, daß die gelehrten Narren die poßierlichsten unter allen sind, wovon er folgendes Beispiel erzählt. Ich denke jetzt, schreibt er, an ein Weltkind, einen von Adel, welcher aus Frankreich kam; sein Vater war eben gestorben, und hatte ihm ein schönes Dorf hinterlassen, darinn ein gelehrter Pfarrer war. Allein der gute Pastor hatte auch ein menschliches Gebrechen an sich. Er war auf Universitäten mit einer hebräischen Grammatik an die Seite geworfen worden, und bildete sich ein, um der hebräischen Grammatik willen, müßte man ihn andern Pastoren in der Nachbarschaft so weit vorziehen, als die Sonne den kleinen Sternen. Er hielt keine Predigt, worinn er nicht die Junkern und die Bauern hören ließ, daß er die hebräische Sprache gelernt habe. Endlich wurde der Edelmann von seinem Schulzen zu Gevattern gebethen. Und es ist in dem Lande der Brauch, daß wenn einer zu Gevattern gebethen wird, der noch keine Frau hat, so muß ihn der Pastor examiniren, und sehn, ob er auch den Katechismus verstehe. Weil nun dieser Edelmann noch keine Frau hatte, als gienz der Pastor zu ihm, und wollte ihn aus dem Katechismus examiniren. Er wollte ihn aber nicht tractiren, wie einen gemeinen Bauerjungen, und aus dem Katechismus fragen, bist du ein Christ? sondern er wollte ihn höflich tractiren, und sagte: Junker, was seid ihr? der Edelmann antwortete: Herr George, ich bin ein Narr; Ei, sagte der Pastor, was ist das? Ich frage, was glaubt ihr? der Edelmann

trinken müßte, um in eine solche Begeisterung zu gerathen? bei Gott, sagte er, das sollte man denken; aber ich trinke nichts als Thee, wenn ich Verse mache. Mit diesem Fantasten belustigten sich damals der Fürst-Bischof, und andere vornehme Leute in Breßlau.

wenn antwortete: Herr George, ich glaube, daß ihr eben sowohl ein Narr seid, als ich. Ei, ei, sagte der Pfarrer, was sind das für Reden? Ja, ja, antwortete der Edelmann, das sind die rechten, die es nicht gestehn wollen. Ich will zwar diesen Edelmann, dieses Discurses halben, fährt Schuppius fort, welchen er mit seinem Pfarrer gewechselt, nicht unter die Heiligen im Kalender setzen; allein versichre dich, daß keine possierlichere Narren in der Welt seyn, als die gelehrten Narren, welche nicht gestehn wollen, daß sie Narren sind, sondern ihre Thorheit mit der Grammatik und Logik vertheidigen können l). Für eben so possierliche Narren hielt Carl Ludwig, Churfürst von der Pfalz, die Gelehrten gehalten haben, denn als ihn einst jemand fragte, warum er keine Hofnarren hielte, so gab er zur Antwort: wenn ich lachen will, so laß ich ein Paar Professoren aufs Schloß kommen, und wacker mit einander disputiren.

Friedrich von Logau, der schlesische Martialis, theilt in folgendem Sinngedichte die Hofnarren in zwei Classen:

Daß gern ein Fürstenhof an Narren fruchtbar sei,
Bleibt wahr, doch sind daselbst von solchen meistens zwei;
Der eine, den der Fürst nach Willen stets vexirt,
Der andre, der nach Lust den Fürsten rumher führt m).

Dieses Sinngedicht drückt eben das aus, was lange vorher Doctor Gregorius Lamprechter, Wirtenbergischer Kanzler, und hernach Kaiser Karls V. Rath, zu sagen pflegte: Ein jeder Fürst muß zween Narren haben, einen, den er vexirt, den andern, der ihn vexirt n).

Was das Vaterland der Lustigmacher anbelangt, so keimen sie zwar unter dem weiten Himmel allenthalben hervor, aber sie blühen doch unter manchem Klima besser zu gedeien, als unter

l) Schuppii lehrreiche Schriften. S. 270.
m) Salomons von Golau deutsche Sinngedichte. Zweites Tausend. S. [illegible].
n) Zinegrefs teutscher Nation klug ausgesprochne Weisheit. Thl. I. S. 262.

dem andern; und eine Nation findet auch die Possen lächerlicher als die andre. In alten Zeiten waren die Tirynthier gebohrne Spaßmacher von Haus aus, und zu ernsthaften Geschäften ganz untauglich. Weil sie nun von diesem Fehler gern wollten befreyt seyn, so begaben sie sich zu dem Delphischen Orakel, und fragten es um Rath. Apollo ertheilte ihnen zur Antwort, sie sollten dem Neptun einen Ochsen opfern, und wenn sie denselben ohne Lachen könnten ins Meer werfen, so würden sie von ihrem Fehler befreit werden. Weil sie nun befürchteten, sie möchten gegen diesen Ausspruch etwas unanständiges begehn, so verbothen sie, daß kein Knabe bei dem Opfer zugegen seyn durfte. Es schlich sich aber doch einer unter den Haufen, welcher ihr Verboth erfahren hatte. Als sie ihn nun mit großem Geschrei fortjagten, sagte er: wozu dieser Lerm? befürchtet ihr, ich möchte das Opferbecken umwerfen? Als nun hierüber ein Gelächter entstund, erfuhren sie in der That, daß ihnen das Orakel nichts anders hätte wollen zu verstehn geben, als daß die seit so vielen Jahren bei ihnen eingewurzelte Gewohnheit nicht könne verändert werden o).

Auch übten sich die Phästiäer von Jugend auf im Possenreißen, und erlangten durch die Uebung eine außerordentliche Geschicklichkeit darinn; daher wurde ihnen von den Kretensern der erste Rang unter den Lustigmachern zugeschrieben p).

Wie fruchtbar Italien an Narren sei, lehrt uns die Komödie der Italiener aus dem Stegereif, (Comedia dell' Arte) in welcher das Lächerliche, das von jeder Stadt in Italien bekannt ist, in der Kleidung, Sprache und Charakteren dargestellt, und durch Carrikaturen noch possierlicher gemacht wird.

Da erscheinen aus Neapel, der Erzprobler Spavento, der Betrüger Covicello und der alte dumme Geck Pascariello, aus Acerra der Possenreißer Pulcinella, aus Calabrien der Bauer

o) Athenaei Dipnosoph. Lib. VI. Cap. 27. p. 261. edit. Casaub.

p) Ibid.

Meister Glarigurgolo, Beltramo der Einfaltspinsel aus Mailand u. s. f. Den Scapin und Arlechino nahmen sie allemal aus der Stadt Bergamo, wo Possenreisser und Narren seit jehr zu Hause waren; daher war Bergamo die einzige Gegend in der Welt, welche das vorzügliche Glück hatte, selbst die Bühnen Ihrer Höflichen Heiligkeit mit einem Harlekin aus ihrem Schooße zu versorgen q).

Die Stadt Troyes in Champagne hatte ehemals das besondere Privilegium, die Könige von Frankreich mit Hofnarren aus ihrem Sprengel zu versorgen. Denn in den Archiven dieser Stadt verwahrt man noch einen Brief von König Karl V., darinn er dem Bürgemeister und Schöppen meldet, daß sein Narr gestorben sei, und daß sie ihm nach alter Gewohnheit einen andern schicken sollten r). Auch zu Mecheln sollen, nach einem alten Sprüchworte, die Narren nicht unedn gedeihen s). Sonst schreibt man dem Kaiser Karl V. folgenden Ausspruch zu, worinn er den Schein und das Seyn der Narrheit verschiedner Nationen mit einander vergleicht: die Franzosen, sagt er, scheinen närrisch zu seyn, und sind klug; die Spanier scheinen klug zu seyn, und sind Narren; die Italiener scheinen klug zu seyn, und sind es wirklich; die Deutschen scheinen nicht klug zu seyn, und sind es auch wirklich nicht. Es mag mit diesem Ausspruche wohl wie mit andern beschaffen seyn, die man von ganzen Nationen fällt, daß sie sehr trügen, und eben nicht als ein Evangelium dürfen geglaubt werden.

III.

So verächtlich und kläglich die Rolle eines Narren an sich zu seyn scheint, so viel Vortheile sind doch manchmal damit verbunden, daß sich mancher wünschen möchte, das Gewand der

q) Geschichte des Groteske-Komischen. Hauptst. 3. Abschn. 2. Müsäus Harlekin. S. 53.
r) Saintfoix Geschichte der Stadt Paris. Thl. IV. S. 44.
s) Gaudet Mechlinia ſtultis. Nemeitz Nachlese von Italien. Thl. I. S. 77.

Weisheit abzulegen, und dafür die Narrenkappe aufzusetzen. Daß ein Narr die Freiheit hat die Wahrheit zu reden, wenn er will, welches einem Weisen in tausend Fällen nicht erlaubt ist, ist schon kein geringer Vorzug. Daher wünschte sich Schuppius die Privilegia eines Narren. Ich begehre, sagt er, oder wünsche mir nicht, die Beredsamkeit des Cicero, Demosthenes oder Isocrates, sondern nur allein die Privilegien eines Narren. Wenn mir ein Comes Palatinus, oder gemachter Pfalzgraf solche Freiheit vergönnte, wollte ich sagen, was manches Fürsten oder Herrn Rath nicht sagen wird, noch will, was der Hofprediger zu sagen sich nicht getraut, was der Autorchen zwar wohl fühlet, aber nicht verstehet. Ich wollte frei öffentlich sagen, was in Gegenwart des ganzen menschlichen Geschlechtes von etlichen Heuchlern zu schließen und offenbar zu machen ist [1]). Was den Rücken des Narren rettet, ist der Anschein der Dummheit, er mag sein ein wirklicher oder verstellter Narr seyn; und hierinn hat er im menschlichen alle die Vorzüge zu genießen, die dem Narrn auf dem Theater zugestanden werden. Doch wir wollen den philosophischen Harlekin in seiner lustigsten Sprache selbst hören: Was ich aber billig als ein Geheimniß meiner Familie bewahren sollte, ist dieses, daß ich in allen meinen Ausbildungen den Anstand einer Dummheit behalte. Dieser Anstand, oder das wahre Gottfu, welches die Franzosen durch Naiv nur halb ausdrücken, schattirt alle meine Gemählde, und rettet meinen Rücken. Ein Mann, der das Unglück hat Verstand zu besitzen, und solchen fein auszudrücken, wird allemal wohl thun, fürstlicher Thorheiten zu schonen. Und wenn ein anderer als Sancho, dem Herrn Baccalaureus das Räthsel vom Esel aufgelöst hätte; so würde es ohne Empfindung nicht abgegangen seyn. Alle meine Mitbrüder in der höhern Classe des Komischen hingegen müssen diese Klugheit beobachten. Ich aber mit dem Anstande meiner Einfalt kann die höchsten und niedrigsten Fehler, so lange ich keine Bosheit blicken lasse, kühn aufdecken, ohne die Empfindung des Getroffnen zu verbitten. Er wird sich schämen, sich von einem Narren beleidigt

1) Schuppii lehrreiche Schriften. S. 569.

digt zu halten, und doch das Seinige darunter nehmen; eben wie der Gelehrte das Lob eines kleinen Geistes verachtet, und es doch heimlich mit zu seinem allgemeinen Beifall rechnet. Dumme Leute loben nach Empfindung, kluge nach Absichten; und im Zweifel muß man beides zu seinem Vortheil annehmen v). Daher haben sich in alten und neuern Zeiten die klügsten Leute bisweilen als Narren und Wahnwitzige gestellt, um gewisse Endzwecke auszuführen, woran sie sich nicht hätten wagen dürfen, wenn man sie als kluge Leute betrachtet hätte, die den völligen Gebrauch ihres Verstandes besessen.

So stellte sich David bei Achis, dem Könige zu Gath, unsinnig, um sein Leben zu retten. Er verstellte seine Gebehrde vor den Hofleuten desselben, und kollerte unter ihren Händen, und stieß sich an die Thüre am Thor, und sein Geifer floß ihm in den Bart w). Dieses erklärt Philipp Cradelius, ehemals Pastor zu St. Peter in Stettin, der über diesen Text eine Predigt gehalten, welche unten bei Erwähnung der herzoglich Pommerschen Hofnarren vorkommen wird, also: David stellte sich als einen Wahnwitzigen, brachte wunderliche Schwänke und Narrenpossen vor, redete bald von dem und jenem sehr kindisch und albertätisch, sprach die Worte bald ganz, bald halb aus, parlirte jetzt von der Wind- dann von der Wassermühlen, warf das Hundertste ins Tausendste, er wird das Haupt auf beiden Seiten, auch hinten und vorn geschlungen und geschlottert haben, mit den Augen und Kopf gewinket, dieselben verkehrt, bald auf- bald zugemacht, damit gestinkt und geplinzelt, das Maul verkehrt, gebrummt, den Rachen aufgesperrt, damit gegurgelt, gepfiffen und gesungen, Nas' und Maul mit den Fingern und Händen von einander gerissen, und in vielen andern Gebehrden den Morionibus und Stockfischen, die er an dem Hofe des Königs Saul gesehn, nachagirt. Er kollerte unter ihren Händen, daß er hin und wieder im Gehn und Stehn mit den Füßen gestolkert, gestunkt, hinden und für sich dahin gelaufen, über seine eigne Füße gestrauchelt, u. s. f.

Der

v) Herrn Mösers Harlekin. S. 51.
w) I. Sam. XXI. 12. 13.

Der weiſe Solon zu Athen ſpielte durch dieſe Wolke eines Wahnwitzigen, um ſeinen Landsleuten einen heilſamen Rath zu ertheilen, den er ſonſt bei Lebensſtrafe nicht hätte geben dürfen. Es waren die Athenienſer durch einen langwierigen und ſchweren Krieg mit den Megarenſern wegen der Inſel Salamis ganz entkräftet worden, und hatten durch ein Geſetz bei Lebensſtrafe verboten, weder ſchriftlich noch mündlich ferner etwas davon zu reden, wie man ſich der Inſel Salamis bemächtigen ſollte. Dieſe Sache fiel dem Solon unerträglich. Er ſahe wohl, daß viele Jünglinge nur auf den Anfang zum Kriege warteten; welchen ſelbſt zu machen, ſie ſich wegen des Geſetzes nicht trauten. Daher ſtellte er ſich verwirrt, und es breitete ſich aus ſeinem Hauſe der Ruf durch die Stadt aus, daß er wahnwitzig wäre. Unterdeſſen verfertigte er heimlich ein Gedicht in elegiſchen Verſen, und lernte es auswendig. Hierauf lief er mit einem kleinen Huthe auf dem Kopfe und in einem häßlichen Kleide eiligſt auf dem Marktplatz, und ſtieg bei einem großen Zuſammenlauf des Volks auf den Rednerſtuhl, und ſagte ſeine Elegie her, wovon der Anfang alſo lautete:

Als Herold komm ich ſelbſt aus der gewünſchten Inſel,
Und will den Vortrag jetzt durch ein Gedichte thun.

Das Gedichte hatte den Titel Salamis und beſtand aus hundert ſehr zierlich gemachten Verſen. Als er es nun hergeſagt hatte, und von ſeinen Freunden gelobt wurde, vornämlich aber Piſiſtratus die Bürger vermahnte und antrieb, ſeinen Worten Folge zu leiſten; ſo fiengen ſie nach aufgehobenem Geſetze den Krieg wieder an, und erwählten ſich den Solon zum Feldherrn, welcher auch wirklich die Megarenſer ſchlug, und die Inſel Salamis wieder unter die Bothmäßigkeit der Athenienſer brachte *).

Als die Sicilianer im dreizehnten Jahrhunderte von den Franzoſen ſehr gemißhandelt wurden, und nach der Erlöſung von dem Joche ihrer Feinde ſeufzten, ſtellte ſich Johannes Procy-

*) Plutarch. in Solon. Juſtin. L. II. C. 7. Laert. L. I. C. 2. Aelian. L. VII. C. 19.

ſo, der Leibarzt des ehemaligen Königs Matthias, anmerkte, als er den allgemeinen Haß ſeiner Nation gegen die Franzoſen merkte, und lief am Oſtermontage als ein Wahnſinniger mit einem Blaſerohr auf den Gaſſen zu Meßina herum, und rufte den Leuten ins Ohr, daß man Nachmittags alle Franzoſen todt ſchlagen ſollte; welches auch in der ſogenannten ſiciliſchen Veſper wirklich erfolgte.

Bei den Morgenländern werden unſinnige und wahnwitzige Leute als von Gott begeiſterte betrachtet, und man hält ihre Reden für Inſpiration. Dieſes wiſſen ſich daher manche Leute unter ihnen zu ihrem Vortheil zu bedienen. Die Santonen unter den Türken machen ihre Religionsübungen um drei Uhr des Nachts; und ſie beſtehn im Kreisdrehen, in heftigen und gewaltſamen Verdrehungen des Leibes, und in einem heulenden Geſchrei. Endlich fallen ſie vor groſſer Bemühung halb todt und auſſer ſich zur Erde, daß ihnen der Schaum vor dem Munde ſteht; und jetzt glauben die Türken, daß ſie ſich mit Gott und Muhamed im Geſpräch befinden y). Eben dergleichen wunderliche Verdrehungen des Leibes, Unſinnigkeit und Schäumen des Mundes wurde bei den Griechen an der Pythia, wenn ſie auf dem Dreifuß zu Delphi ſaß, für Begeiſtrung des Apollo gehalten; und der nämlichen betrüglichen Kunſtgriffe bedienten ſich in neuern Zeiten bei den Amerikanern die Jongleurs, und unter den chriſtlichen Nationen die Quäker und andre Schwärmer, um dem Pöbel einzubilden, als wären ſie von einer höhern Macht begeiſtert.

Eraſmus hat in ſeinem Lobe der Narrheit, wie es der Gang ſeiner Gedanken erforderte, die Narren als die glücklichſten unter den Sterblichen angegeben, und ſie den Weiſen bei weitem vorgezogen. Sind nicht, ſagt er, die Narren die glücklichſten unter den Menſchen? Dieſes ſcheint vielleicht beim erſten Anblick ein ungereimter Gedanke, aber er iſt ſehr gegründet. Sie ſind von der Furcht des Todes befreit, welche die Menſchen ſehr quälet; ſie haben keine Gewiſſensbiſſe zu befürchten, und werden

y) Mariti Reiſe durch Cypern, Cypern. S. 48.

werden nicht durch Mährlein von der Hölle erschreckt; sie fürchten keine Gespenster und teuflische Erscheinungen; sie kennen das Unglück nicht, was uns bevorsteht, und ängstigen sich nicht mit leerer Hofnung auf künftige Glücksfälle. Mit einem Worte, sie werden von tausend Sorgen nicht beunruhigt, denen das menschliche Leben unterworfen ist. Sie schämen sich nicht, sie fürchten sich nicht, sie streben nach nichts, und sie fühlen weder Neid noch Liebe. Und da sie auch den unvernünftigen Thieren nahe kommen, so sündigen sie auch nicht, wie die Gottesgelehrten meinen. Erwäge nun einmahl, du närrischer Weiser, welche Qualen deine Seele Tag und Nacht von allen Seiten zerreißen, trage alle Mühseligkeiten deines Lebens auf einen Haufen zusammen, so wirst du am Ende einsehn, wie glücklich die Narren sind. Setze noch hinzu, daß die Narren nicht nur beständig vergnügt sind, singen und lachen, sondern auch allen Menschen, mit denen sie Umgang haben, Vergnügen, Scherz und Lachen erwecken, so wirst du bekennen müssen, daß die Götter sie den Menschen blos deßwegen geschenkt haben, damit sie ihre Traurigkeit in Freude verwandeln. Daher kommt es, daß da sonst ein Mensch nach diesem, und ein andrer nach etwas anderm trachtet, sie doch die Narren alle als ihr Eigenthum ansehn, nach ihnen ein Verlangen tragen, sie unterhalten, ernähren, lieben, und ihnen in ihren Unfällen beistehn; auch ungestraft hingehn lassen, sie mögen sagen oder thun, was sie wollen. Daher trachtet niemand ihnen Schaden zu zufügen, welches sich so gar bis auf die unvernünftigen Thiere erstreckt, die sie nicht anfallen, indem ihnen die Natur schon eingeprägt hat, daß es unschädliche Menschen sind *).

Die Römer hatten ein Sprüchwort: wer alles zu thun begehrt, was ihm gelüstet, muß entweder als ein König oder als ein Narr gebohren seyn **); wodurch sie ohne Zweifel anzeigen wollten, daß nach den Regenten Niemand glücklicher wäre als ein Narr, weil Niemand seine Handlungen bestrafte, noch deßwegen Rechenschaft von ihm foderte.

IV.

*) Erasmi Encomium Moriae. p. 194. (Basil. 1521. 8.)
**) Sentens Ludus in morionem Claudii Caesaris.

IV.

Von den Beſchäftigungen, Eigenſchaften und Nutzen der Hofnarren.

Garzoni beſchreibt die Beſchäftigungen und Hofdienſte der Schalksnarren zu ſeiner Zeit folgendermaßen; welches man als ein Sittengemählde aller Zeiten anſehen kann:

Zu unſern Zeiten iſt das Poſſenreißen wiederum ſo hoch geſtiegen, daß man der Schalksnarren an Herren Höfen und Tafeln mehr findet, haben auch einen freiern Zutritt und mehr Gunſt bei denſelben, als anſehnliche und ehrliche Leute. Man glaubt eine Hofhaltung wäre in Abnahme kommen, wo nicht ein Tarafulo, ein Gonella, ein Boccafreſca, oder ſonſt ein unverſchämter Poſſenreißer, die ganze Geſellſchaft der Höflinge und der Herren ſelbſt mit kurzweiligen Reden, geſchwinden Antworten, auch mit ziemlich groben Zoten unterhält und luſtig macht. Da ſitzt oft Herr und Knecht, ſperren Maul und Naſen auf und hören dem Narren zu, der allerhand Schnaken vorbringt; bald ſagt er eines Bauern Teſtament her, welches er ſeiner Grethe hinterlaſſen; bald kommt er auf ein Inſtrument des Cecï, welches in ſo lächerlichen Worten abgefaßt iſt, daß es Cocaſus nicht ärger machen könnte; bald erzählt er die krummen Sprünge, welche jenes Arztes Weib ihrem Manne zu Ehren in der Faſtnacht gethan; bald fällt er auf das Geſpräch M. Agreſti mit der Togna S. Germani. Er redet von den Geſetzen, wie ein Gratianus zu Bologna, von der Arzneikunſt, wie ein M. Gellius; peroirt auf gut pedantiſch, wie ein Fidentius Glatoeriſus; ſpricht bergamaskiſch, als wäre er der gröbſte Bauer in der ganzen Gegend. Bald macht er den Rector Magnificus in der Stellung des Leibes, bald einen Spanier in höflichen Geberden, bald einen Deutſchen im Gange, bald einen Florentiner im Reden und Schnarren, bald einen Neapolitaner im Krähen. Mit einem Worte, er kann der ganzen Welt in Reden, Gebehrden und Kleidern nachäffen. Er kann auch das Angeſicht faſt auf tauſenderlei Weiſe verändern und verſtellen. Bald zieht er die Augenbrannen ein, und verdreht

die

die Augen, als wenn er ſchielte; bald zieht er die Lippen ſo ſeltſam zuſammen, daß man glaubt, er habe eine Maſke vor ſein Angeſicht gezogen; bald rekt er die Zunge ſpannenlang heraus, wie ein durſtiger Schäferhund in der Hitze; bald ſtrekt er den Hals, als wenn er am Galgen hienge; bald zieht er ihn wieder ein, und biegt den ganzen Leib zuſammen, als wenn er den Teufel auf den Schultern hätte; bald macht er einen krummen Rücken, wie ein Mailändiſcher Reffträger; bald ſchlägt er die Arme über einander, als wenn er voller Andacht wäre; bald gehn ihm die Hände und die Finger wie einem Gaukler. Bald ſtrekt er ſich, wie ein faſtiger Schlingel, bald geht er einher, wie ein Laſtträger, bald richtet er ſich auf wie ein Eſel. Ueberhaupt geht ſeine ganze Kunſt dahin, daß man lachen ſoll; und wenn er anfängt zu lachen, ſo muß jedermann, der ihn anſieht, mit lachen.

Dieſes ſind die Tugenden der Poſſenreißer, um derentwillen ſie bei Fürſten und Herren lieb und angenehm ſind, auch in Freuden leben, und wohl begabt werden; da unterdeſſen ein gelehrter Dichter, ein anmuthiger Redner und ein ſcharfſinniger Philoſoph im hinterſten Winkel ſitzen, und oft Noth leiden muß. Solche Geſellen muß auch jedermann in Ehren halten, und ſich um ihre Gunſt bewerben, da ſie beſtändig um den Herrn in ſeinem Zimmer, an ſeiner Tafel und auf ſeinem Wagen ſind. Wer bei dem Herrn etwas zu thun hat, der darf es nur mit dieſen Leuten halten, als welche ihm leicht Zutritt verſchaffen, oder ein gut Wort einlegen können.

Mit einem Worte, der Herr iſt niemals ohne den kurzweiligen Narr, und der Narr niemals ohne den Herrn; und wenn der Herr ihn einige Zeit entbehren muß, ſo möchte er für Unmuth krank werden. Der Narr muß allezeit oben an ſitzen, da es einem weiſen, gelehrten und verdienſtvollen Rath ſehr wohl thut, daß er vor der Tafel ſtehen, und mit entblößtem Haupte aufwarten kann. Und man kann wohl ſagen, daß die Zeiten des Cumella wieder kommen ſind, da ſolche Glockenarren und Poſſenreißer die vornehmſten und ehrenvollſten Aemter verwalteten, da hingegen die Tugend und ihre Verehrer auf das äußerſte verlacht, verſpot-

tet

ßt und beſchimpft werden. Ja ſie müſſen es noch für ein groſſes Glück halten, wenn ſie nur durch ſolcher Leute Gunſt noch einigermaßen in Ehren gehalten werden. Denn dieſes ſind nunmehr die vornehmſten Räthe; die erinnern alles, verbeſſern alles, gebieten und verbieten alles, erklären auch alles nach ihrem Willen und Wohlgefallen, daß alſo beides Ungelehrte und Gelehrten, deren die Welt nicht mehr werth iſt, nach eines kahlen, heilloſen und zuverſchämten Fuchsſchwänzers oder Poſſenreiſſers Pfeife tanzen müſſen.

Es ſchämt ſich auch ein ſolcher Geſell nicht, wenn er die, ſo beſſer ſind, als er, verachtet und beſchimpft; denn er verſteht nicht, was Ehre und Schande iſt. Und wenn er auch mit einem ſchändlichen Mahlzeichen an der Stirne gebrandmarkt wäre, ſo würde er es ihm doch für die gröſte Ehre halten, daß ihm ehrliche Leute alſo müſſen auf den Dienſt warten; unter welchen er ſich wie ein ſtolzer Pfau kehret, und wendet, und beſiehet; und alles verſpottet und verlachet, was ihm vorkommt, wo man ihm muß zuhören. Und wenn er unter ſeine Geſellſchaft kommt, wie man denn mehr als einen Narrn zu Hofe hat, brüſtet er ſich wie ein ſtolzes Pferd, und glaubt, er ſei der beſte Hahn im Korbe, und der Vornehmſte unter allen. Darauf dann ſeine Conſorten anfangen zu lachen, daß ſie berſten möchten, und machen ihn durch ihren Beifall ſo aufgeblaſen, daß er meint, er ſei ein Elephant, da er doch nur ein Eſel iſt; bis ſich endlich das Blat mit ihm wendet, und die Ungnade eben ſo groß, oder noch gröſſer wird, als zuvor die Gnade geweſen; da er denn mit äuſſerſtem Spott und Hohn abſitzen und ehrlichen Leuten die Stelle einräumen muß. Welches denn gemeiniglich der Ausgang aller ihrer Ehren und Hoheit iſt; daher ich alle ſolche Schalksnarren und Poſſenreiſſer will vermahnt haben, daß ſie ſich in ihren Schranken halten, ſonſt möchten ſie mit der Zeit (wie es denn oft geſchehen) auf einen Eſel geſetzt, mit dem Schwanze bezäumet, mit einer ſtrohernen Krone bekrönt, und ausgeſtäupt werden, wie ſie mit ihrem Hochmut und Vermeſſenheit verdient haben h).

Aus

h) Tomaſo Garzoni Piazza univerſale. Diſcorſo 118.

Aus diesem merkwürdigen Sittengemählde des Garzoni erhellt, daß zu seiner Zeit, nämlich in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, in Italien eine Menge von Hofnarren sich an den dortigen fürstlichen Höfen befunden, deren Anzahl eben nicht allzuklein war, und daß sie sich sehr stark in die Regierungsgeschäfte gemischt haben; welches aber nicht allenthalben der Fall ist, wo sich Hofnarren befunden haben. Das Nachäffen anderer Leute, um sie lächerlich zu machen, und die Belustigung ihrer Herren war also seit jeher die Hauptbeschäftigung der Hofnarren.

Es war auch wirklich in vorigen Zeiten großen Herren nicht zu verdenken, wenn sie sich einen Lustigmacher hielten, der bei den schweren, verdrüßlichen, mühsamen und weitläufigen Regierungs- und Hausſorgen, durch Scherz und Lachen ihre trübe Laune aufheiterte, oder auch die Langeweile vertrieb.

Unerfahrne und unwissende Leute stellen sich unter dem Leben großer Herren nichts als Lust und Freude vor, da ihr Herz oft von Kummer zerrissen, und ihnen das Leben von überhäufter Arbeit blutsauer wird. Schon das bloße Unterschreiben ihres Namens, welches unzähligemal geschehen muß, ist eine mühsame und beschwerliche Arbeit. Hier kann ich nicht umhin eine Anekdote anzuführen, welche mir der ehemalige Churſächsische Minister und Ober-Kuchelmeister Herr von Kessel erzählte, als er im Jahr 1773 durch Jauer nach Altwasser gieng, und mich in meiner Schulwohnung mit einem Besuche beehrte. Die Russische Kaiserin Elisabeth war immer schwer zu dem verdrüßlichen Unterschreiben ihres Namens zu bringen, und schob es oft von einer Zeit zu der andern auf, wodurch natürlicher Weise der schleunige Gang der Geschäfte aufgehalten wurde. Der Groß-Canzler Bestuschef war darüber oft in tausend Aengsten, fiel oft vor der Kaiserin auf die Knie, und bat sie mit thränenden Augen um Gottes willen zu unterschreiben, sie aber tanzte um ihn herum, verlachte ihn, und nennte ihn einen alten Schulmeister und Pedanten; aber er ließ doch mit Flehen und Bitten nicht nach, bis sie alles unterschrieben hätte.

Das

Daß die Beluſtigung an komiſchen Einfällen, für den, der ſie verſchaffen kann, unter die angenehmſten Erholungen nach mühſamen Geſchäften im menſchlichen Leben gehöre, braucht eben keines Beweiſes. Der berüchtigte Graf Bonneval ſchrieb einſt an ſeinen Bruder, und ſuchte ſeinen Uebergang zur türkiſchen Religion zu beſchönigen. Er ſchließt ſein Schreiben alſo: Uebrigens, mein Bruder, lebet wohl, und erinnert euch, daß es hienieden nichts als Narrheiten giebt, die ſich in luſtige, ernſthafte, ſonderliche, politiſche, juriſtiſche, kirchliche, gelehrte, traurige u. ſ. f. eintheilen laſſen; daß aber nur allein die erſtern, mehr einer beſtändigen Oeffnung des Unterleibes, uns ein vergnügtes und langes Leben verſchaffen können.

Es ſcheint auch, daß manche Gemüths- und Leibeskrankheiten, denen große Herren ſowohl als andre Leute unterworfen ſind, durch nichts anders als Beluſtigung an komiſchen Einfällen können geheilt werden. Daher ſagt der große Kenner des menſchlichen Herzens Herr Wieland mit der ihm ganz eignen Lucianiſchen Laune: Es wäre zwar ein leichtes manche Leute aus den Schriften großer Aerzte und Naturkündiger zu belehren, daß es ein gewiſſes Fieber giebt, dem die menſchliche Seele vom vierzehnten Jahre ihres Alters bis zum großen Stuffenjahre häufig ausgeſetzt iſt, welches durch keine andre Arzneimittel ſichrer vertrieben werden kann, als durch ſolche, die das Zwerchfell erſchüttern, das Blut verdünnen und die Lebensgeiſter aufmuntern, eben ſo wie der giftige Biß der Tarantuln durch nichts anders als durch die ſympathetiſche Kraft gewiſſer Tänze, die dem Kranken vorgeſpielt werden, geheilt werden kann. — Wir wünſchten, daß irgend eine europäiſche Akademie, und wenn es auch nur die zu Pau in Bearn wäre, ſich belieben laſſen möchte, einen Preiß von funfzig Ducaten auf die Unterſuchung des mannichfaltigen phyſikaliſchen, moraliſchen und politiſchen Nutzens zu ſetzen, welchen die menſchliche Geſellſchaft von Schriften, die (auf eine erlaubte Art)

Anekdoten zur Lebensgeſchichte großer Regenten und berühmter Staatsmänner. Thl. III, S. 41.

zu laſſen möchten, zuſtehen könnte, beſonders auf die gründliche Erörterung der Frage: Ob es nicht dem gemeinen Beſten zuträglich, als dem Vortheil der Buchhandlung, die bekanntlich einen ſo beträchtlichen Zweig des Europäiſchen Commercii ausmacht, weit zuträglicher wäre, wenn, anſtatt der Menge ſchlechter und unbedeutender moraliſcher Bücher in allen Formaten, welche unſere Welt verſprechenden Dichter der armen Welt mit alltäglichen Verbeſſerungen, ſchiefen, zuſammengeflickten und unverdauten Gedanken, froſtigen Declamationen und ſtumpfen Witzchen ihrer langweiligen Verfaſſer bedrucken, alle halbe Jahre etliche Dutzend Bücher im Geſchmack des Komiſchen Romans, des Baccalaureus von Salamanca, oder des Findlings, ja wenn es auch im Geſchmack des Candide, oder des Gargantua und Pantagruel wäre, auf die Meſſen kämen; Bücher, in denen die Wahrheit mit Lachen geſagt, die der Dummheit, Schwärmerei und Scheinerei ihre betrügliche Maſken abziehen, die Menſchen mit ihren Leidenſchaften und Thorheiten, in ihrer wahren Geſtalt und Proportion, weder vergrößert, noch verkleinert abſchildern, und von ihren Handlungen dieſen Firniß wegwiſchen, womit Stolz, Selbſtbetrug oder geheime Abſichten ſie zu verfälſchen pflegen; Bücher, die mit deſto beſſerm Verfolg unterrichten und verbeſſern, da ſie blos zu beluſtigen ſcheinen, und die auch alsdann, wenn ſie zu nichts gut wären, als beſchäftigten Leuten in Erholungsſtunden den Kopf auszuſtäuben, müßige Leute unſchädlich zu beſchäftigen, und überhaupt den guten Humor eines Volks zu unterhalten, immer noch tauſendmal nützlicher wären als dieſes längſt ausgedroſchne moraliſche Stroh, dieſer methodiſche Miſchmaſch von mißgeſtalteten und buntſcheckigten Ideen, dieſe froſtigen oder begeiſterten Capucinaden, welche hier gemeint ſind, und die (mit Erlaubniß der guten Abſichten, wovon ihre Verfaſſer ſo viel Weſens machen) weit mehr am Kopf der Leſer verderben, als ſie an ihrem Herzen beſſern können, und blos deßwegen ſo wenig Schaden thun, weil ſie ordentlicherweiſe nur zum Einpacken andrer Bücher gebraucht werden a).

Man

a) Abentheuer des Don Sylvio von Roſalva. B. 2te. S.

Mehr hievon aus alten und neuen Zeiten Beispiele genug, daß auch einfältige und blödsinnige Leute an Höfen als Narren zur Belustigung sind gebraucht worden; aber doch haben geistreiche Narren lieber geistreiche Narren als Dummköpfe gelicbt, welches auch der Natur der Sache selbst angemessner ist. Daher sagte jener Hofnarr: Wer ein guter und rechtschaffner Narr oder Geck seyn will, der muß zuvor klug gewesen seyn e). Und Gesner meint, die Einfälle der Hofnarren wären oft weiser als die Einfälle der Fürsten; denn jene hießen zwar Narren, wären aber in Wahrheit nicht närrisch, sondern sehr sinnreich f). Und man muß sich in der That über die Kühnheit mancher Schriftsteller wundern, welche alle Kleinigkeiten von großen Herren aufschreiben und dem Publico mittheilen, die oft gar nicht werth sind, daß man sie liest, und die aus dem Munde eines gemeinen Mannes kein Mensch der Aufmerksamkeit würdig schätzen, sondern vielmehr als den fadesten Witz verlachen und auspfeiffen würde. Doch es ist ja bekannt genug, daß man Fürsten oft Einfälle und Ausprüche andichtet, an die sie niemals gedacht haben. Als Doctor Luther auch einst während der Mahlzeit so einen dienstfertigen Geist hinter seinem Tische stehn sah, der alle seine Einfälle, gute und schlechte, mit großem Fleiß in seine Schreibtafel aufzeichnete, wurde er so unwillig darüber, daß, als ihm ein N—lps entfuhr, er zu ihm sagte: Schreib diesen auch auf.

Wie in der Komödie ein sehr kluger Kopf und ein treflicher Schauspieler erfodert wird, welcher den Narren machen soll, so gehört auch zu einem wahren und vollkommnen Hofnarren ein eignes Genie, ein Mann, bei dem Witz und Scharfsinn zu Hause sind, und der die Gegenwart des Geistes in einem hohen Grade besitzt. So ein Genie, sagt Fielding, den ich im Trauerspiele für das größte Genie halte, das die Welt je hervorgebracht, sich bisweilen

e) Weidners Teutscher Nation Apophthegmata. Thl. IV. S. 265.

f) Gesneri Praefationes in Lingg. in Euclit. vniuerf. P. I. p. 531.

herabläßt den Narren zu machen: so thaten das Philippus der Große, und Kälius der Weise, nach dem Zeugnisse des Horaz, schon vor vielen Jahren; ja Cicero sagt ihnen so gar nach, daß sie unglaublich kindisch gewesen wären. Diese zwar machten, wie mein Freund Garrik, den Narren nur zum Spaß: aber dem Shakespear vorzüglich große Charaktere weislich, die den Narren in mehrern Fällen ganz kapital im Ernst machten; so daß sie bey Zweifel veranlaßten, ob Weisheit oder Narrheit bei ihnen die Oberhand hätte, oder ob sie mehr Anspruch auf den Beifall, als den Tadel, die Bewunderung, als die Verachtung, die Liebe, als den Haß des menschlichen Geschlechts hätten g). Und eben so ist es mit den Hofnarren; manchmal machen sie den Narren im Spaß, und manchmal sind sie so närrisch, daß man nicht weiß, ob man sie für Narren oder für Kluge halten soll. Sie verstecken sich hinter ihre Narrheit, wie die Bauern im Shakspear, nach des Dichters Ausspruch, gleich dem Vogler hinter seine Pfeife, um so desto treffender ihren Witz abschießen zu können.

Außer dem Nutzen, daß Hofnarren ihren Herrn belustigen, haben sie ehemals noch manchen Vortheil gestiftet, der gar nicht unwichtig gewesen. Große Herren hören die Wahrheit an ihren Höfen selten, weil manchem Höfling zu viel daran gelegen ist, daß sie verborgen bleibt. Aber die Hofnarren haben jederzeit das Privilegium gehabt die Wahrheit zu sagen, wo es auch für andre wäre gefährlich gewesen mit der Sprache gerade heraus zu gehn.

Wenn Schuppius in seinem Salomo oder Regentenspiegel die Hofleute des Salomo charakterisirt, deren im ersten Buche der Könige gedacht wird, so sagt er: Zum andern wird auch nicht gedacht, was kurzweiliger Rath oder Hofnarr gewesen sey bei Salomons Hofstat. Es sagte einst ein vornehmer Politicus, ein großer Herr solle entweder Geschichtschreiber lesen, oder Narren halten. Denn was unterweilen ein Kanzler nicht will sagen,

g) Geschichte des Don Quixote von Cervantes. Thl. II. S. 197. nach der Uebersetzung des Herrn Prof. Schmit.

gen, und was ein Hofprediger nicht darf, oder sich erkühnt zu sagen, das sagt ein Narr und Historicus. Ein Historicus sagt, es sei geschehen; ein Narr sagt, es geschehe noch. Man sagt, Kinder und Narren sagen die Wahrheit. Weil nun Kanzler und Räthe, oder andre Grandes, Hofprediger und Superintendenten nicht wollen für Kinder oder Narren angesehn werden, daher kommt es, daß große Herren so selten die Wahrheit hören [h]).

Es befand sich an einem gewissen fürstlichen Hofe ein Hofnarr, der jedermann die Wahrheit trocken unter die Augen sagte. Dieser wurde durch die Gnade seines Herrn noch mehr in seiner Kühnheit gestärkt, so daß er der Großen so wenig schonte, als der Geringen, sondern fast alle über einen Kamm schor, und einen jeden, der es verdiente, gar nachdrücklich nach Hause schickte. Diese Freiheit konnte freilich nichts anders nach sich ziehn, als daß er sich bei Hofe sehr verhaßt machte, und sich allenthalben Feinde erweckte. Weil ihm aber doch gleichwohl keiner etwas öffentlich in Weg legte, so wußte der Narr nichts von seinen Feinden, und setzte seine Possigten unverzagt fort. Wie er nun einst einen fürstlichen Kammerdiener, der sich in alle Händel mischte, so dem Kanzler sowohl als dem Hofmarschall, auch allen andern Räthen und Bedienten sehr naseweis über das Maul fuhr, so nachdrücklich bezahlte, daß er von den Hofbedienten, die es mit anhörten, gewaltig ausgelacht wurde, so stieß der Kammerdiener im Zorn gegen den Narren die Drohung heraus: Er wolle seinen Vortheil schon ersehn, und ihn bei bequemer Gelegenheit ohne Gnade und Barmherzigkeit um das Leben bringen, wenn es ihn auch seinen eignen Hals kosten sollte. Der Narr, der diese Worte als ein Evangelium annahm, lief in großer Todesangst auf das fürstliche Zimmer zu, und trat unangemeldet hinein. Er klagte dem Fürsten, daß er nun seines Lebens wegen des Kammerdieners keinen Augenblick mehr sicher wäre, und bat den Fürsten aufs inständigste, daß er ihn in seinen Schutz nehmen, und vor diesem Mörder in Sicherheit stellen möchte. Der Fürst ließ sich hierauf erzählen,

h) Schuppii Schriften. S. 27. 28.

was sich zwischen dem Kammerdiener und Narren zugetragen hätte, und sagte hernach zum Narren: er sollte nur gutes Muths seyn, und sich wegen der ausgestoßnen Drohungen weiter nicht fürchten. Denn, wenn ihn der Kammerdiener umbrächte, wolle er ihn alsbald an den Galgen henken lassen. Hierauf gab der Narr zur Antwort: Nein, nein, das begehre ich keinesweges; ich bitte vielmehr, Ew. Durchl. wollen ihn den Tag zuvor aufknüpfen lassen, ehe er mich umbringt. Diese Reden bewogen den Fürsten zu einem heftigen Lachen, und er befahl dem Kammerdiener, daß er dem Narren bei Leib- und Lebensstrafe nichts wiedriges in den Weg legen sollte. Aber hierbei hatte es sein Bewenden noch nicht: denn der vorgefallene Streit zwischen dem Kammerdiener und Narren gab Gelegenheit, daß des Kammerdieners ganzes Betragen genauer untersucht wurde; da denn viele schlimme Streiche heraus kamen, die er gespielt hatte *i*).

Man will auch Beispiele haben, daß Hofnarren dem Herrn bisweilen einen guten Rath gegeben haben, auf den weise Leute am Hofe nicht verfielen. Wenigstens versichert der Verfasser des Rosalva nach seiner komischen Art, daß es Beispiele aus der Geschichte großer Monarchien gäbe, wo, nach einer Menge von geheimen Conferenzen, zuletzt doch der Einfluß eines Kammermädchens, eines Komödianten, oder eines Hofnarren die ganze vereinigte Weisheit von einem Paar Dutzend spanischen Mänteln und langen Perucken überwogen habe *k*).

Oft hat ein Hofnarr mancher Thorheit bei den Großen abgeholfen, an die sich ein andrer Mensch, der nicht unter der Larve der Narrheit erschien, nicht wagen durfte. Man weiß, sagt Sulzer, mit was vor Nachdruck ehedem witzige Hofnarren die Thorheiten der Großen gerüget, und wie lebhaft sie dieselben beschämt haben. Ein vornehmer Narr, und ein Schalk, der alles gesehn und mächtig ist, kann durch nichts herunter gebracht werden, als wenn er dem Spott recht blos gestellt wird. Denn aber

i) Elisäische Felder. Thl. I. S. 48.
k) Don Sylvio von Rosalva. S. 194.

aber kann nicht besser als durch solche Leute geschehen, die den Charakter eines ächten Harlekins haben. Es ist demnach gut, wenn witzige Hofnarren wenigstens auf der Schaubühne beibehalten werden [l]).

Es haben die Hofnarren durch ihre zu rechter Zeit angebrachte Possen oft die **Wirkungen des fürchterlichsten Zorns gehemmt**, wovon in der Folge Beispiele vorkommen werden. Folglich ist nichts so schlimm, das nicht zu etwas gut wäre. Gütige und weise Regenten haben freilich dergleichen Dämme für ihre Leidenschaften nicht nöthig, aber allen Neronen und Domitianen, allen asiatischen Despoten, die mit dem Leben ihrer Nebenmenschen nur ein Spiel treiben, wäre ein solcher buntschäckiger Mentor zu wünschen, um Seine Sultanische Majestät immer bei guter Laune zu erhalten [m]). Es hat mit manchen Krankheiten der Seele fast eben die Bewandniß als mit gewissen Krankheiten des Leibes, welche nur durch Possen und Lachen können curirt werden. **Wilhelm Battie**, ein gelehrter Arzt in England, war in seinen äußerlichen Gebehrden sehr possierlich. Ein vornehmer noch lebender Britte, der damals erst 14 oder 15 Jahr alt war, sich aber an einer Geschwulst im Halse sehr schlecht befand, schickte einst nach ihm. **Battie**, als er vernahm, worüber er eigentlich klage, öfnete die Vorhänge des Bettes, kehrte seine Perüke um, und spielte den Harlekin mit so viel Laune und Glück, daß der junge Mann, der für Lachen fast in Zuckungen gerathen war, in eine so heftige Bewegung gesetzt ward, daß dadurch das Geschwür aufbrach, und eine völlige Genesung bald darauf erfolgte. Eine Kur, die noch weit über die berühmte des Erasmus von Rotterdam geht; und wenn Hippokrates sie bewürkt hätte, so würde sie ein unvergeßliches Beispiel von seinem Scharfsinn, grossem Verstande und guten Herzen abgeben [n]).

l) Sulzers Theorie der schönen Künste. Harlekin.
m) Neue Miscellanien.
n) Bamberger Anekdoten von Grosbrittannischen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts. Thl. I. S. 315.

Da ich von den Hofnarren rede, den die Hofnarren vor Zeiten ihren Herren verschaft haben, so wird hier der Brief eines Hofnarren, worinn eben diese Materie sehr komisch vorgetragen wird, und der sich in dem neuen Rechtschaffenen befindet, nicht am unrechten Orte stehn:

Mein Herr Rechtschaffener,

Ob ich gleich, mit Verlaub zu sprechen, ihre Schrift nicht lesen kann, noch mag, denn sie ist verteufelt hoch geschrieben, und ich mag mir nicht gern den Kopf zerbrechen, zumahl über Dinge, die mich wenig oder nichts angehn; so hat mir doch der Titel davon, als ich sie neulich von ohngefehr sahe, ich kann es ihnen nicht sagen, wie wohl gefallen. Ein Rechtschaffener, der so gar das Herz hat, sich öffentlich für einen solchen zu bekennen, der ist, mein Treu, aller Ehren werth, besonders in unsern Zeiten, wo man eben nicht viel Ehre von diesem Titel hat, und wo die Rechtschaffnen seltner sind, als das gute Geld. An den mußt du dich wenden, dacht ich gleich bei mir selber, wenn er das ist, wofür er sich ausgiebt, so ist er in seinem Gewissen verbunden, dir zu helfen. Sehen sie, mein Herr, das ist die Ursache, warum ich an sie schreibe.

Ich war vor einiger Zeit bei einem gewissen großen Herrn — es hilft ihnen nichts, wenn ich ihn nenne, Sie kennen ihn vielleicht doch nicht — bei dem war ich, was man sagen möchte, Hofnarr. Ich diente ihm in meinem Amte so redlich, als ihm gewiß nie ein Premier-Minister in dem seinigen gedient hat, und doch ward ich abgedankt. Und wissen Sie, warum? blos, weil ihm die Grille in den Kopf kam, es wäre Schande, zu unsern Zeiten noch Hofnarren zu halten. Ich weiß nicht, wer ihm den Floh muß ins Ohr gesetzt haben. Er war sonst immer ein so guter Herr, und ich meinte es auch allezeit so gut mit ihm, und doch mußt ich fort. Können Sie das begreifen, mein Herr, warum es Schande seyn soll, einen Hofnarren zu halten? — Ich nicht, mein Lebtag nicht! ich mag von früh morgens bis in die Nacht

darüber

darüber spazieren; ich sah und begreife nicht, wie das Schande seyn kann. Wenn er das noch von seinen Maitressen gesagt hätte, so möchte es gehen, aber von einem Hofnarren — das ist mir zu hoch. — Sind wir denn nicht von Alters her, jederzeit von Kaisern und Königen, Fürsten und Herren geliebt und geehrt worden? Und sind etwa unsre Zeiten geschickter als das liebe Alterthum? — Ich sollte es nicht glauben, wenigstens ist das, parlich! ein schlechter Beweis davon, daß die Hofnarren nicht so verachtet sind. Wir aßen unser Brodt nicht mit Sünden, das können Sie mir glauben, mein Herr. Wenn ich gelehrt thun wollte, so sollte es mir ein leichtes seyn, Ihnen die Vortreflichkeit unsrer Profession aus der Geschichte aller Zeiten zu erweisen. Ein Kunz von Kauffungen hat wohl eher Leib und Leben dran gewagt, und sich von den Schwänen halb todt fressen lassen, um seinen Herrn und Kaiser Friedrich den Rothbart, (so hat er dünke mich geheißen) Ihro Hochmögenden, den Herren Staaten vor der Nase vorbei, aus der Gefangenschaft zu befreien. Das heiße ich eine Treue, sehen Sie! und so wollte ich Ihnen wohl noch mehr Beispiele anführen. Beispiele von treuen Hofnarren, Beispiele von gelehrten Hofnarren, Beispiele von Hofnarren, die klüger waren als ihre Fürsten, Beispiele von Hofnarren, die ihren Herren mehr Nutzen brachten, als ein ganzes Collegium der geschicktesten Rechtsgelehrten: kurz, was Sie vor Beispiele verlangten.

Aber was brauch ichs? unsre vortrefliche Kunst ist an und vor sich so beschaffen, daß sie von dem größten Nutzen ist, und daß sie keinen Gelehrten braucht, ihre Vortreflichkeit zu beweisen, obgleich ein solcher Beweis jedem Gelehrten Ehre bringen müßte. Ich will der werthen Geistlichkeit nicht zu nahe gerochet haben, das sei ferne! aber das glaub ich mit Grund der Wahrheit sagen zu können, daß sie kaum so vielen Nutzen mit allem ihrem Eifer und mit allem Ansehn stiften könne, als wir Hofnarren. Auf der Kanzel, sagt man zwar, dürfe man reden, was man wolle; und man darf auch wirklich schon manchmal etwas wagen; denn von schlafenden Zuhörern hat man nichts zu befürchten, und das ist

gemeiniglich der Fall, daß sie thun mehr: aber wage es sonst ein Geistlicher, und sage seinem Herrn die Wahrheit, so wie ich es hiehe nur einmahl gethan habe! was wird die Folge davon seyn? Abgesetzt wird er werden, und das ohne Gnade. Ich weiß, daß die Geistlichen so nicht wohl gelitten sind, und daß man sie so gern als uns Hofnarren abschaffen möchte, ob man sich gleich nicht viel vor ihnen zu fürchten hat. Bisher wollte es nur noch nicht recht angehn. Wer weiß, was wir in unsern galanten Zeiten noch erleben.

Ja, aber was wollt ich sagen? bin ich doch ganz aus meinem Wege gekommen. — Nun besinn ichs mich. Es war die Rede, daß die Geistlichen niemals so die Wahrheit sagen dürften, als wir. Das war von jeherzeit her unser Privilegium, und ich habe solches gewiß auch nicht ungenutzt gelassen. Man lachte darüber, wenn es viel war, so setzte es ein Paar Ohrfeigen ab; indessen schrieb man sich doch meine Erinnerung hinter das Ohr, und schämte sich ein wenig.

Wenn nun keine Hofnarren mehr sind, wer sagt den Grossen dieser Erde die Wahrheit? Pfarrer dürfen es nicht thun, wie Sie gesehn haben, und die andern Hofschranzen lassen es wohl von selbst bleiben. Und wenn wir sonst keinen Nutzen als diesen geschaft hätten, was für ein unbeschreiblicher Verlust ist unsre Ausrottung für die Welt? Das werden Sie von selbst leicht einsehn, und ich kann mir die Mühe ersparen, solches in ein noch grösseres Licht zu setzen, da die Sache für sich ohnehin sonnenklar ist.

Aber das war nicht einmahl der einzige Nutzen, den wir stifteten. Wieviel ersparten wir nicht unnöthige Ausgaben! Da die Hofnarrenzeit noch war, o die goldne Zeit! — Da setzte sich nun der Hofnarr, der Fürst und einige Cavaliers zusammen, daß es eine Lust war. Der Hofnarr machte seine Schnaken, und verlangte weiter nichts, als sein Bischen Maulfülle. Und wie wenig kostete das! Man dachte nicht an das verdammte Spielen, noch an die Komödien, noch an die welschen Tänzel, die einem in einer Sprache, die kein Mensch in der ganzen Christenheit verste-

hen

gut kann, die Thorheit will vollbracht. Auch ich möchte nur wissen, was man in allen den Dingen für eine Lust finden könnte. Sein Geld verspielen! — Darf ich mir dem Zeitvertreib sagen? — Was macht man denn in der Komödie? Ich will mich hängen lassen, wenn ich mich nicht geschämt hätte, so lächerliche Gesichter zu machen, als denn der Hanswurst oder Arlekin. Auch in die Komödie zu gehen, zu weinen, das ist gar — ich weiß nicht, was ich sagen soll. Die Opern wollte ich mir gelten lassen; es gibt da schöne Musik, die kann man schon gerne hören; aber eigentlich versteht man nichts, und man singt, und zum andern kostet das Ding Summen, daß einem die Haut schaudert, wenn man nur davon reden hört. Wie angenehm, und wohlfeiler und nützlicher wäre das Vergnügen mit Hofnarren! Daß schon Gift auch wohl ein? — daran zweifle ich nicht. Klugen Leuten darf man ein Ding nicht zweimahl sagen. Ich könnte Ihnen noch vieles, vieles von unsern Gründen sagen, aber allgemach, spricht man, machts Ekel. Ich will es also hiebei bewenden lassen.

Aber hören Sie nur die Ursache, warum ich mir die Freiheit genommen, an Sie zu schreiben. Es geschah nämlich in der Absicht Sie zu bitten, weil doch Ihre Blätter überall herum kommen, Sie möchten die Gewogenheit haben, solchen unsern Nutzen weitläuftiger zu erörtern, und zu zeigen, was es für eine Thorheit sei, uns abzuschaffen, und mir auf diese Art zu meinem alten Possen wieder zu verhelfen. Sie sollen auch nicht der Narr umsonst seyn, wie man sagt. — Ich habe allezeit gehört, es sei eine grosse Ehre, wenn man jemanden ein Buch dedicirt, und ich weiß, was diese Ehre meinem Fürsten für Geld kostete. Nun hören Sie einmahl meinen dankbaren Einfall! Ich bin jederzeit ein grosser Liebhaber von den allerliebsten Büchelchen in Ana gewesen, und weil ich weiß, daß dergleichen Bücher von Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten mit dem größten Vergnügen gelesen und aufgekauft werden; so hatt ich schon lange im Sinne meine Einfälle, womit ich oft meinen Fürsten zu lachen gemacht habe, unter dem Titel Kunzeliana zusammendrucken zu lassen. Jetzt, da ich ohnehin Geld brauche, und auf der Gottesacker nichts zu

thun

chen haben. Soll ich diesen Einfall sogleich ins Werk setzen. Ich will das Büchelchen sauber in Taschenformat, und in alphabetischer Ordnung nach dem neuesten Pariser Geschmack ebiren lassen, und es Ihnen dediciren. Dafür sollen Sie mir nun keinen Kreuzer geben dürfen, und die Ehre, ein Mäcenat zu seyn, umsonst haben. Sehen Sie, wie erkenntlich ich bin! Ja, wenn nur alle Leute so erkenntlich seyn wollten, wie ich! Aber leider sind sie es nicht, wie ich ein trauriges Beispiel anführen kann. Da fällt mir eben der saubre Herr L. ein. Den hab ich nun, bei meinem Hofnarren-Gewissen! blos aus Mitleiden (der arme Narr dauerte mich: denn ohne mich hätte er gewiß verhungern müssen) und ohne die geringste eigennützige Absicht, bei meinem Fürsten zu einem Amt verholfen, und nun muß ich erfahren, daß eben der undankbare Bösewicht mir an meinem Falle Schuld ist. Das schmerzt! aber Undank ist der Welt Lohn! was will man, machen? — Leben Sie wohl, verlassen Sie sich auf meine Erkenntlichkeit und seyn Sie bestens eingedenk

B**. den 3. April.

Dero

Ergebensten und zu allen bereitwilligen Dieners

Hans Runkels,
weiland Hochfürstl. — hochbestallter Hofnarr. o)

o) Der Neue Rechtschaffene. (Lindau 1767. 8.) Stück XVII. S. 137. Der Verfasser dieses Stücks ist Herr Professor Schmit in Liegnitz.

V.

Von der Schädlichkeit und Abschaffung der Hofnarren.

Obgleich die Mode Hofnarren zu halten, ehemals faſt an allen Höfen eingeführt, und ein ordentliches Hofamt war, ſo hat es doch ſeit jeher Fürſten gegeben, welche einen Abſcheu vor denſelben gehabt, und ſie durchaus an ihren Höfen nicht leiden können. Kaiſer Heinrich III. genannt der Schwarze, war ein groſſer Feind der Schalksnarren und ſagte: es wären ohne dies Narren genug in der Welt, und ſtehe einem Kaiſer viel löblicher an, das Seinige auf diejenigen, die ſich in Reichsſachen wohl verdient machten, als auf dergleichen unnütze Burſche und Einführer böſer Exempel zu wenden p). Kaiſer Friedrich I. genannt der Rothbart, pflegte oft zu ſagen, er könnte weder Schalksnarren noch ſtolze Leute um ſich leiden q). Churfürſt Friedrich III. mit dem Beynamen der Fromme, Pfalzgraf bei Rhein, als er ſeinen Sohn, Herzog Chriſtoph mit einigen Völkern den bedrängten Niederlanden zu Hülfe ſchickte, hat ihm beim Abzug unter andern Lehren auch folgende ſchriftlich übergeben: Schmeichler, Gottesläſterer, Schalksnarren laß dir nicht wohlgefallen; wer dich ſtraft, und dir wohl rathet, den laß dir lieb ſeyn r). Kaiſer Rudolph II. konnte auch keine Schalksnarren um ſich leiden, ſondern unterhielt ſich lieber mit gelehrten und klugen Leuten. Ernſt der Fromme nennte die Hofnarren eine Schande der Fürſten. Als dem Könige in Dännemark Chriſtian I. einige Hofnarren vorgeſtellt wurden, ſagte er: Wenn ich Narrenpoſſen ſehen und hören will, darf ich nur meinen Hofleuten erlauben, daß ſie narriren, und dergleichen Leute habe ich in Menge. Eben ſo konnte der Römiſche Kaiſer Marcus Aurelius die Theaternarren nicht leiden, obgleich ganz Rom in dieſelben verliebt war. Denn als der

p) Zimmgräfs Apophthegmata. Thl. I. S. 26.
q) Ebend. S. 32.
r) Ebend. S. 122.

der Römiſche Senator Fabius Patroclus ſahe, daß dieſer Kaiſer allezeit ſelbſt den Rath beſuchte, und auf den Schauplätzen mit weiſen Männern umgeben war, ſagte er zu denſelben: Warum gehſt du auf den Schauplatz, nicht als auf den Schauplatz, und in den Rath, nicht als in den Rath? denn in den Rath ſollen die Weiſen rathen, und auf dem Schauplatz ſollen ſich die Narren mit ihren Poſſen ſehen laſſen. Hierauf erwiederte der Kaiſer: Mein Freund, du irreſt dich; denn in den Rath, worinn ſo viel weiſe Leute ſind, wollte ich gerne alle Narren führen, damit ſie nöthten klug werden. Aber auf Schauplätze führe ich darum weiſe Leute mit mir, damit ich mehr mit ihnen reden, als auf die Narrenspoſſen Achtung geben mag; und wiſſe übrigens, daß ich mich, blos dem Volke zu gefallen, bisweilen auf Schauplätzen einfinde, nicht aber, mich an Poſſen zu ergötzen.

Es iſt nicht zu leugnen, daß es unter den Hofnarren bisweilen Schandbuben, Böſewichter, Gotteslästerer, Verleumder und die gröbſten Zotenreißer gegeben hat; und ſolche hätten allerdings an wohlgeordneten Höfen nicht ſollen geduldet werden. Allein, wenn ſie geduldet wurden, an wem lag denn die Schuld? Jedermann kann die Frage ſelbſt beantworten. Der Hofnarr muß ſo gut unter der Zucht ſtehen, als andre Leute am Hofe. Unter den Luſtigmachern am Hofe Friedrich Wilhelm I, Königs von Preußen, war es keinem erlaubt, Zoten zu reißen, Grobheiten zu unternehmen, oder boshafte Dinge auszuüben. Warum konnte das an andern Höfen nicht auch ſo ſeyn? auch das Poſſenreißen kann und muß gewiſſe Schranken haben. Es iſt wahr, manche gute, löbliche und fromme Fürſten, beſonders die einen Gefallen an der Gelehrſamkeit und am Umgange mit Gelehrten fanden, haben die Hofnarren verabſcheut; aber darum muß man nicht glauben, daß nur Fürſten von ſchlechten Eigenſchaften einen Gefallen an denſelben gefunden haben. Die Folge dieſer Geſchichte wird deutlich lehren, daß ſelbſt die klügſten und verſtändigſten Fürſten, die gelehrt, fromm und rechtſchaffen waren, Hofnarren gehalten, und ſich an ihren Schwänken beluſtigt haben.

Der

Der ehrliche Philander von Sittewald oder eigentlich Moscherosch mochte böse Exempel von Hofnarren an manchen Höfen gesehn haben, daher züchtigt er sie in seinen satirischen Gesichten hin und wieder nach Verdienst. Er sagt z. E. an einem Orte: Der witzigste unter allen Dienern des Herrn sind der Schalksnarr und der Fuchsschwänzer; diese zween haben zu Hof das Prä und den Vorzug; sie reden dem Herrn, was er gerne hört, lachen heimlich in die Faust, fressen und saufen das Beste, machen sich zeitlich bezahlt, und lassen den Herrn, samt den übrigen Dienern das Nachsehn haben. Das Hofleben ist gleich einem Mann, der Almosen ausgiebt; bei welchem oft ein starker Schelm durch die andern dringt, und dem armen Mann, an dem es wohl angelegt wäre, das Brodt vor dem Maule hinwegnimmt, und doch dessen nicht werth ist. Denn wer sich zu Hofe schämen, und der Gelegenheit nicht frisch gebrauchen will, der thut närrisch; weil es nicht alle Tage mit vollem Löffel zu Hofe hergeht. — Sind derowegen große Herren theils recht elende Leute, welche eine Lügen, einen Fuchsschwanz so theuer kaufen müssen, und eher selbst Noth leiden, als daß ihrer Schalksnarren, oder Fuchsschwänzer einer mangeln sollte. Ja welche eher alle ehrliche Diener mit Ungunst abschaffen, ehe sie einen Suppenfresser oder Zeitungsflickerin erzürnen wollten. Der arme verblendete Herr meint wunders, was Treu er von den Halunken zu erwarten habe, wie all sein Aufnehmen an ihnen allein stehe, weil sie ihm reden, was er gern hört, zu allem Ja und Recht sagen; Gott gebe, es müße das Land darüber zu Grund und scheitern gehn; rühmen und loben ihn, als ob er in der Welt allein ein Cavalier, Ritter und Held wäre, und bei Damen allein den Dank zu gewarten hätte. Ist also zu Hof irgend ein Esel zu finden, (wie sie denn alle Esel sind) so ist es gewiß der Herr selbsten, wenn er diesen beiden ohn Unterschied also folget. Taubmannus einsmahls gefragt, was die Hofleute seyen? sagte, sie sind alle Narren. Denn wie witzig und klug einer sich je dünken läßt, so findet er doch allezeit seinen Mann, der ihn narren kann. Gefragt, was aber der Fürst selbst sei? antwortete: ille est eximius.

mius *). Dieſe Satire iſt etwas ſtark, und man möchte ſie heut zu Tage, nach unſern gemilderten Sitten, und des weit veränderten Hoflebens, grob nennen.

Als Philander von Sittewald in der Hölle war, und daſelbſt die verſchiednen Behältniße für die verdammten Menſchen beſuchte, fand er auch das Quartier der Hofnarren daſelbſt, welches er alſo beſchreibt: Nach dieſem kam ich an einen Ort unter große Gewölbe, als ob ich in Fürſten oder Herren Kellern gienge; bald verlohr ich allen Geruch und Geſchmack, deßwegen fragte ich, wie mir ſolches geſchehen? und einer der Geiſter antwortete mir: Es wären die Schalksnarren, Poſſen- und Zotenreißer, Aufſchneider, und dergleichen Burſche, ſo allda lägen, deren Geſpräch, Geſchwätz und Poſſen, als garſtig und ungeſchmakt, ſolches verurſachten. Dieſe elenden Tropfen peinigten einander faſt ſehr, und erzählten je einer einen Schnaken daher, und muſte ſich der andre durch die Hechel ziehen laſſen, daß er für Verdruß berſten mögen *).

Eben dieſem Moſcheroſch von Wilſtädt begegnete noch ein Abentheuer mit einem Schalksnarren am Hofe des alten Königs der Deutſchen, Arioviſt. Indem kam einer, ſchreibt er, mit großem Gelächter in den Saal gelaufen, daß ich wohl ſahe, er müße entweder ein Spitzbub oder doch ein Schalksnarr ſeyn; der ſtellte ſich neben dem König. Denn es iſt je, und allewegen ſo geweſen, daß etliche weltliche Fürſten und Herren viel eher einen Narren oder Zwerg um ſich haben und leiden mögen, als einen Witzigen; viel höher von einem Schalksnarren halten, als von einem gewiſſenhaften Diener; viel eher des Pfarrherren entbehren, als des Narren; eher einen Narren mit Geſchenken beladen, als einen verdienten eifrigen Mann nur mit der äußerſten Nothdurft verſorgen.

Dieſer

*) Philander von Sittewald Geſichte. (Straßburg. 1650. 8.) Thl. I. S. 86. Andres Geſicht. Weltweſen.
*) Ebend. S. 182. Sechstes Geſicht. Höllenkinder.

Dieſer Schalksnarr kam an mich, zauſte mir das Haar, griff mir in den Bart, wiewohl ich nicht viel hatte, rupfte mich am Wamms und Hoſen, mit kreiſchen und ruffen, hieher Wälſcher, hui Wälſcher, hui à la mode, hot Zopf, Haar tropf, hui Laudel, iyſt Laudel, Haar zottel, zu dir Hottel, herum Lottel, hinum trottel u. ſ. f. Und viel des Verdrieß mehr, daß ich endlich entrüſtet ſprach: mit Erlaubniß, wenn es nicht vor dem König wäre, und du nicht eben ſeiner Diener einer wäreſt, ich wollte ſagen, du hätteſt gelogen, wie ein Schelm oder Dieb v).

Wie der Hanswurſt aus der deutſchen Komödie iſt vertrieben worden, und die Hanswurſterei doch noch in derſelben zu Zeiten dauert, und bald von einem Bedienten, bald von einem Bauer, bald von einem andern Luſtigmacher ausgeübt wird; obgleich Leßing wünſchte, daß man ihn wieder mit allen Ehren ſamt ſeinem bunten Jäkgen aufs Theater bringen möchte; ſo iſt es auch mit den Hofnarren gegangen. Das Amt und der Name iſt in unſern erleuchteten Zeiten aufgehoben worden, weil Niemand bei unſrer verfeinerten Sprache und delicaten Sitten den Namen eines Narren führen möchte, und die Großen ſich nicht gern wollen nachſagen laſſen, daß ſie einen Umgang mit Narren hätten. Aber man ſagt doch hier und da, daß an manchen Höfen die Hofnarren noch ſpucken ſollen, nur unter fremden Namen und ehrbarer Tracht; ob ſie gleich ſonſt ſchon längſt ihren ehrlichen Abſchied erhalten haben. Wenigſtens muß der Rechtſchaffene etwas davon erſchnapt haben; denn er ſchreibt in der Antwort an den verabſchiedeten Hofnarren Hans Rinkel, deſſen Brief wir oben mitgetheilt haben, alſo: Ich glaube eben nicht, daß man in unſern Zeiten das Amt eines Hofnarren für ſo verächtlich und unnütz halte; ſondern ich glaube vielmehr, daß nur die Benennung deſſelben anſtößig geworden ſei. In unſern erleuchteten Zeiten ſind viele Benennungen, die vor Alters ehrwürdig waren, zu Schimpfwörtern geworden, und die Titulaturen ſind, wie Sie ſelbſt wiſſen müſſen, gewaltig geſtiegen, ſo daß der, welcher ſonſt ein

v) Ebend. Thl. II. S. 58. im Alamode Kehraus.

Schreiber war, itzt Secretair oder gar Kanzelleirath iſt. So iſt es auch dem Titel eines Hofnarren ergangen. Sonſt war er ein beliebter Name; heut zu Tage aber tönt er ſehr verächtlich. Allein deßwegen iſt ihr Amt nicht ſo allgemein abgeſchaft worden, als Sie meinen. Die Hofnarren haben ſich nur in Räthe verwandelt; in luſtige Räthe, Geſellſchaftsräthe u. dgl. oder auch in Kammerjunker und Haushofmeiſter; ja ich kenne einen, der iſt gar Hofcaplan [w]). Vermuthlich mag jener Hofprediger, deſſen der aufrichtige Seelſorger zu Hamburg Johan Balthaſar Schuppius ſelbſt erwähnt, unter dieſe Claſſe gehört haben. Eines vornehmen Fürſten L. F. Hofprediger, ſchreibt er, der an vielen Orten bekannte Schwab, ließ ſich nicht allein bei ſeinem Herrn für einen Hofprediger, ſondern auch für einen Tafeldecker gebrauchen, und als er einsmahls die Predigt etwas zu lang gemacht hatte, und kaum den Segen geſprochen, rief der Fürſt im Zorn mit lauter Stimme unter allem Volk, das der Predigt hatte zugehört: Herr Johannes laßt decken [x]).

Unterdeſſen daß der Hofprediger deckt, will ich meinen Leſern noch das Urtheil eines ungenannten deutſchen Bürgers vorlegen, der die Hofnarren als ganz unſchicklich für unſre Zeiten gänzlich von Hofe verbannt. Der altgothiſche Geſchmack an Hofnarren, ſagt er, kommt nun zwar in der letzten Hälfte dieſes Jahrhunderts überall ab; um ſo ſichrer kann man in unſern Tagen davon ſchreiben. Die Moralität davon ſollte ſeyn, durch Narren an Höfen die Wahrheit ſagen zu laſſen, die ſonſt Niemand zu ſagen ſich getrauet. Allein die Wahrheit wurde damit lächerlich gemacht, mit Naſenſtiebern und Stockſchlägen beſtraft, und der Biedermann wurde abgeſchrekt, weil ſeine Wahrheit entweder ſchon von den Narren geſagt war, oder geſagt werden konnte, oder der Biedermann wurde ein College des Narren.

Weil alſo die Haltung der Narren einem geſetzten Hofe ſchlechterdings unanſtändig iſt, zur Ergötzlichkeit aber erträglichere

w) Der neue Rechtſchafne. Stück. XVII. S. 144.
x) Schuppii lehrreiche Schriften. S. 912.

ihre und seiner Wage vorhanden sind, die Thorheiten der Menschen lächerlich zu machen, nämlich die Schaubühne, wo auch wohl Scapin noch einiges Verdienst haben kann; (obzwar die Thorheit auszurotten, denn dazu ist die Schaubühne eben so schwach, als die Hofnarrheit; keiner von den getroffnen will getroffen seyn, sondern sucht ein andres Original; indessen ist uns hier genug, daß die Schaubühne für den Fürsten, und überhaupt für den Menschen, als Ergötzlichkeit betrachtet, unendlich erträglicher und würdiger ist, als die Farce und der Hofnarr) so ist die Pflicht der Kammer, so viel an ihr ist, alle Narren abzuschaffen, und die Regierung, die dafür zu wachen hat, daß die Wahrheit geehrt, und nicht in Possen verwandelt werde, zu unterstützen; denn auch da, wo studierte Scapins unterhalten werden, ist es einer Regierung unanständig, keinen Hofphilosophen zu dulden, als in der Narrenkappe, oder als einen declarirten galonirten Spaßmacher y). So gut es dieser ungenante deutsche Bürger mit seiner Vorstellung gegen die Narren mag gemeint haben, so kann man doch folgenden Ausspruch dagegen setzen, den einst Herr Wieland bei Erwähnung des Aristippus am Hofe des Dionysius gebraucht hat: Es ist kein Wunder, da manche Hofleute den Königen so viel Langeweile machen, daß sie auf die Dienste im aristippischen Geschmack einen Werth legen, wovon ihre Schatzmeister nicht immer so überzeugt sind, als sie selbst z). Von dieser Wahrheit war Boileau sehr überzeugt; denn als ihm Ludewig XIV., nach der Ausgabe seiner Satiren, eine Besoldung von 200 Pistolen festsetzte, und der Zahlmeister, der ihm die Summe aus dem Königlichen Schatze auszahlen mußte, in der ihm übergebnen Verordnung las: diese Besoldung geben Wir dem Boileau wegen des Vergnügens, das wir über seine Arbeiten empfunden haben; so sah er ihn steif an, und fragte ihn, was er denn für Arbeiten mache? Boileau, der wohl wußte, daß dieser Mann seine Gedichte weit niedriger schätzen würde, als der König, sagte ganz ernsthaft

y) An einen teutschen Hofmarschall, ein teutscher Bürger. (Riga und Leipz. 1774. 8.) S. 362.

z) Horazens Epistolen von Herrn Wieland übersetzt. S. 274.

zu ihm: ich bin ein Maurer; damit war der Zahlmeister sehr zufrieden, und zahlte ihm die Summe ohne Widerrede aus.

VI.

Ursache des Wohlgefallens an Hofnarren.

Der englische Weltweise Hobbes hat in seiner Betrachtung von der Natur des Menschen das Lachen aus dem Stolz hergeleitet, indem er sagt: Die Neigung zum Lachen ist nichts anders als eine schnelle Ehre, die aus einer unverhofften Wahrnehmung eines gewissen Vorzuges an uns selbst, in Vergleichung mit der Unvollkommenheit andrer Leute, oder auch mit unsrer eignen vormaligen entsteht; denn ein Mensch lacht auch über seine eigne vergangne Thorheiten, wenn sie ihm ungefähr wieder in den Sinn kommen; es müßte denn seyn, daß sie ihm zu einer gegenwärtigen Schande gereichten. „Aus dieser Stelle schloß Addison, sollten wir, wenn wir einen Menschen ungewöhnlich lachen hören, nicht sagen: er ist sehr lustig, sondern er ist sehr stolz. Und in der That, fährt er fort, wenn wir dieser Sache weiter nachdenken wollen, so werden wir vieles bemerken, welches uns in dieser Meinung bestärken kann. Ein jeder lacht über einen andern, der in einem verächtlichern Stande der Thorheit steht als er. — Auf diese Art nun ergötzt sich ein jeder mit einer Person, die in gewissem Verstande schlechter ist, als er, und erhebt sich seiner Gemüthsvorzüge, indem er solche lächerliche Dinge vor sich sieht. Dennis hat dieses in ein Paar lustigen Zeilen sehr wohl ausgedrückt, die aus einer Satire des Boileau genommen sind: Auf diese Art macht ein Narr dem andern ein schief Gesicht, und stößt mit seinem leeren Kopf an seinen Bruder. Die Anmerkung des Hobbes giebt uns die Ursache an die Hand, warum nichtsbedeutende Leute unter Menschen von einem groben Geschmack ein so lautes Gelächter erregen. Da aber der verständigere Theil der Menschen durch solche gemeine Gegenstände nicht so leicht ergetzt werden kann; so verlohnt sichs wohl der Mühe die unterschied-

nen

len Reitzungen zum Lachen bei Personen von einem gereinigten Verstande zu untersuchen. — Man bemerkt nämlich, daß nachdem ein Mensch schlauer ist, als der andre, er auch seine Narren entweder aus einer geringern oder höhern Classe des menschlichen Geschlechts erwählt; oder philosophischer zu reden; es entspringt die geheime Erhebung oder der Stolz des Herzens, welchen man gemeiniglich das Lachen nennt, aus der Vergleichung seiner selbst mit einem niedrigen Gegenstande, es mag nun ein natürlicher oder künstlicher Narr seyn. Es geht sehr wohl an, daß oft diejenigen Personen, die wir auslachen, ihrem wahren Charakter nach viel klüger seyn mögen als wir selbst; wenn sie uns aber zum Lachen bewegen wollen, so müssen sie sich doch herunter lassen, um die Neigung in uns zu reitzen a).

Addison leitet also die Ursache des Wohlgefallens an Narren aus dem Stolze. Ich werde mich hier nicht in eine weitläufige Untersuchung dieser Meinung einlassen; da ich schon an einem andern Orte gezeigt habe, daß der Stolz keine allgemeine, sondern nur eine besondre Ursache unsers Vergnügens am Lächerlichen ist, die sich nur bei Menschen von einer gewissen Gemüthsbeschaffenheit befindet, aber bei andern nicht, die diese Gemüthsbeschaffenheit nicht an sich haben b).

Im Gegentheil wird der Stolz oft durch Narren und einfältige Leute sehr gedemüthigt. Es kam in ein mir bekanntes Irrhaus ein vornehmer Herr mit einem Ordensbande; zu diesem sagte ein Narr: mancher trägt ein Ordensband, der den Strick verdiente. Agricola erzählt in seinen Sprüchwörtern auch ein Paar Histörchen, die hieher passen. Marggraf Hans von Brandenburg hat auf einem Reichstage zu Nürnberg seinen Wirth Leonhard von Plauen, einen lustigen Kautz, gefragt, wie es käme, daß in Nürnberg so viel hübsche Bürger wären? Als der Wirth in der Eil die Frage nicht beantworten konnte, sagte der Marggraf: das käme daher, weil die Fürsten und Edelleute auf

a) Der englische Zuschauer. Thl. I. Stück 47.
b) Geschichte der Komischen Litteratur. Band I. S. 94.

dem Reichstage dazu hülfen. Der Wirth bat, ſeine Gnaden möchten ihm vergönnen auch zu fragen: woher das käme, daß ſo viel greuliche Fürſten wären? (Es was aber, ſagt Agricola, der Marggrafe ein ungeſchafner, häßlicher Fürſte geweſen) und hat weiter geſagt, es ſei des ſchuld, daß weil die Fürſten von Hauſe ſeind, und auf den Reichstag reiſten, ſo helfe dazu der Schirmeiſter, Stubenheißer und Narren. Dieſer Fürſt redete, was ihm gelüſtet, darumb muſte er auch hören, das er nit gern hörte c). Ein ähnliches Hiſtörchen erzählt Macrobius vom Kaiſer Auguſt. Es kam nämlich ein Menſch nach Rom, der dem Auguſt ſo ähnlich ſah, daß ſich Jedermann darüber verwunderte. Als es der Kaiſer erfuhr, ließ er ihn vor ſich kommen, und fragte ihn: ob ſeine Mutter einſt zu Rom geweſen wäre? Nein, ſagte er, aber mein Vater ſehr oft d). So ſind unzählige Hiſtörchen in neuern Zeiten aufgewärmt worden. Wegen der Aehnlichkeit führe ich noch ein andres Mährlein an, welches Agricola auch erzählt: Es hat etwan einer gelebt Johannes Teutonicus genant, (er hieß eigentlich Johann Semeca, war Domprobſt zu St. Stephan in Halberſtadt, und ſtarb daſelbſt im Jahr 1267 oder 69) dieſer war eines Pfaffen Sohn, Dechant zu Halberſtadt; nun iſts des Stifts zu Halberſtadt Brauch, daß keiner zum Thumherrn erwählt wird, er ſei denn edel; derhalben ſchmäheten die Thumherrn Johannem Teutonicum, als einen Unedlen. Auf eine Zeit hat er alle Thumherren zu Gaſte geladen, und als ſie wohl getrunken, hat er ſie gefraget, ob ſie Luſt hätten, ein jeglicher ſeinen Vater zu ſehen? Als ſie Ja ſagten, da hat er mit der ſchwarzen Kunſt, die er gebraucht hat, zugerichtet, daß ſie zur Thüre eingangen ſind. Einer war ein Schirmeiſter, der andre ein Dreſcher, der dritte ein Stubenheißer. Da haben ſie alle bekannt, daß ſie dieſe Geſtalten in ihrer Väter Höfen geſehen hätten. Endlich iſt Doctor Johann Teutonicus Vater auch kommen, mit einem groſſen fetſten Bauche, in einem weißen Chorrocke. Da hat der Wirth die Gäſte gefragt, ob nicht ſein Vater

der

c) Agricola Sprichwörter. 159.
d) Macrobii Saturnal. Lib. II. Cap. 4.

der Pfaffe die herrlichste Person sei unter allen? Sie sagten, ja; und von der Zeit an ließen sie ihn seines Unadels halben zu frieden *). Se non e vero, e ben trovato.

Eben diese Ursache des Wohlgefallens an den Hofnarren hat auch Home angenommen, wenn er sagt: zu den Zeiten unsrer unwissenden Vorfahren, die sich vom Stolze und Hasse regieren ließen, unterhielten die Fürsten und angesehensten Männer einen einfältigen Menschen, unter der Benennung eines Narren, der als das Ziel aller ihrer einfältigen Scherze, ihrer Eitelkeit schmeichelte. Eine Belustigung, die nicht weniger plump als unmenschlich war, durfte sich nicht einmahl bei der ersten Erscheinung des Geschmaks blicken lassen: und sie wurde weniger abgeschmakt und unmenschlich durch die Unterhaltung eines wirklichen Witzlinges gemacht, dem man unter der Maske eines Narren die beißendsten Wahrheiten zu gute hielt. Endlich entdekte man nach einer fernern Reinigung des Geschmaks, daß eine Belustigung, die man aus der wirklichen oder vorgeblichen Narrheit zieht, unter der Würde der menschlichen Natur wäre. Man erfand feinere Belustigungen, als Bälle, öffentliche Schauspiele, Jagden und Umgang mit Frauenzimmern *f*). In diesem Homischen Urtheile über die Hofnarren wäre manches zu berichtigen, wobei ich mich aber itzt nicht aufhalten will; sondern ich merke blos an, daß es schlechterdings wider die Geschichte streitet, wenn man behaupten will, daß der Stolz immer die Ursache des Wohlgefallens der Fürsten an Hofnarren gewesen; und ob alle Belustigung an der Narrheit unter der Würde der menschlichen Natur sei, wird wohl ein blaser Ausspruch eines Philosophen nicht beweisen; da die Bedürfnisse der menschlichen Natur gar mannichfaltig sind, und man auf diese Weise alle Belustigung am Komischen wegraisonniren könnte, welche doch Home in seiner Kritik selbst zugegeben hat.

Andre haben vorgegeben, der Geschmack großer Herren an Bizarrerien und seltsamen, wunderlichen Dingen wäre die

e) Agricola. Ebendas.
f) Home Geschichte der Menschheit. Thl. I. S. 155.

Urſache ihres Wohlgefallens an den Hofnarren geweſen. Es iſt nicht zu leugnen, und die Geſchichte bezeugt es auch, daß man bei großen Herren bisweilen dergleichen Geſchmack gefunden; wovon ich einige Beiſpiele anführen will.

Den engliſche Geſchichtſchreiber Camden erzählt, es hätte König Hemigston ſeinem Vaſallen Balduin unter der Bedingung ein Lehnsgut gegeben, daß er alle Jahre am Chriſttage (andre ſagen, an des Königs Geburtstage) ſtatt einer Lehnspflicht vor dem Könige ſollte einen Sprung thun, Pausbacken mit einem Knall aufblaſen, und ſ. v. einen Wind ſollte ſtreichen laſſen, und zwar ſo laut, daß es Jedermann hören könnte, davon erhielt Balduin den Beinamen der F—rzer. (peditor) g)

Dem großen Prinzen Conde, der ſich bisweilen gern auf Koſten andrer beluſtigte, kam einſt ein Dorfſchulze auf dem Wege entgegen, um ihn mit einer Rede zu bewillkommen. Da er ſich nun etliche mahl ſehr tief vor ihm bükte, ſprang ihm der Prinz, der eben aufgeräumt war, unvermuthet über die Achſeln weg, ſo daß er hinter den Schulzen zu ſtehen kam. Dieſer, der eine auſſerordentliche Begierde hatte, ſeine Rede zu vollenden, ließ ſich den Sprung nicht irre machen, ſondern drehte ſich um, und redete immer fort. Damit auch dem Prinzen die Luſt über ihn weg zu voltigiren, nicht noch einmahl ankommen ſollte, hütete er ſich, daß er ſeine Verbeugungen nicht mehr ſo tief machte. Allein der junge Prinz, der ſeinen Redner gerne loß ſeyn wollte, legte ſeine beiden Hände auf die Achſeln des Schulzen, und ſprang zum zweitenmahl über ihn weg, ſo daß der gute Mann es endlich für beſſer hielt, nach Hauſe zu gehn, als Urſache zu ſeyn, daß einer von beiden den Hals bräche h).

Der

g) Facere vnum Saltum, vnum Sufletum, vnum Bumbulum. *Menke* diſſert. de eo, quod Decorum eſt. *Hommel* oratio de Iure Arlequinizante. p. 68.

h) Anekdoten berühmter Staatsmänner. Thl. IV. S. 251.

Der Herzog von Mantua Carl III., Vater des letzten Herzogs von diesem nunmehr ausgestorbnen Hause, hatte an einer Sache Belieben, die gewiß nicht jedermann gefallen würde. Dieses Herzogs gröste Belustigung war diese, daß er sich die Haut voll schelten ließ, und sich manchmal in Gefahr setzte, Prügel zu bekommen. Da das Carneval zu Venedig, und tausend andre Gelegenheiten in dieser Stadt, einem jeden die Freiheit verstatten, sich zu maskiren; so zog der Herzog bisweilen ein Kleid an, welches blos die allerlumpichsten Leute trugen, und ließ sich von Leuten begleiten, deren Ansehn und Stärke bei Begebenheiten, welche ernsthaft wurden, Einhalt thun konnte; er pakte bald diesen, bald jenen an, um sich herunter zu machen und den Buckel voll schelten zu laßen. Zuweilen gieng er in die Kramläden, wo kostbare und zerbrechliche Sachen zu verkaufen waren, als Spiegel und dergleichen; nahm dieselben in die Hand, und ließ sie auf die Erde fallen, gleich als wenn sie ihm von ohngefähr aus den Händen entwischt wären; welches aber niemals ohne ein Wetter von Scheltworten ablief, worüber sich denn der Herzog zu Tode lachen wollte *).

Peter der Große sah auf seinen Reisen einen Zahnarzt, der ihm in seinem marktschreierischen Aufzuge so wohl gefiel, daß er ihm eine Zeitlang zusah, wie er bald mit einem Kochlöffel, und bald mit der Spitze des Degens, dem um ihn versammelten Pöbel die Zähne ausriß. Er bekam sogleich Lust das nämliche zu thun; und nach einigen gelernten Handgriffen fand er an dieser Operation so viel Vergnügen, daß fast kein Zahn in dem Munde derer, die sich in seinem Gefolge befanden, mehr sicher war. Nach seiner Zurückkunft nach Petersburg hatte ein rußischer Cavalier etwas versehn, das den Monarchen ungemein gegen ihn aufbrachte. Er ließ ihn gleich in der ersten Hitze rufen, um seinen Zorn an ihm auszulassen, und es stand ihm, nach damaliger rußischer Sitte, von der wichtigen Hand des Kaisers eine derbe Züchtigung bevor.

*) Histoire Anecdote des Duchés de Florence, Modene, Mantoue et Parme. (Utrecht. 1723. 8.) p. 298.

beyge. Einer von ſeinen Freunden benachrichtigte ihn in aller Eil von der Ungnade des Kaiſers, damit er noch in der Geſchwindigkeit auf ein Mittel ſinnen könnte, den erſten Ausbruch des Zorns wenigſtens zu ſchwächen, wenn er ihn auch nicht ganz vermeiden könnte. Der Cavalier eilte ſeiner Züchtigung entgegen, und unterwegs fiel ihm ein Mittel ein, der Heftigkeit des Kaiſers vielleicht auszuweichen. Er trat in das Zimmer deſſelben ohne ſich im geringſten furchtſam zu ſtellen, hielt aber das Schnupftuch vor den Mund, als ob er heftige Zahnſchmerzen hätte. Kaum hatte ihn der Kaiſer erblickt, als er mit ſeinem gewöhnlichen furchtbaren Stabe bewaffnet, den man noch jetzt zu Peterſburg in der kaiſerlichen Kunſtkammer unter den Reliquien Peters des Großen zeigt, auf ihn zuging. Er hatte den Arm ſchon aufgehoben, als er das Schnupftuch vor dem Munde des Delinquenten gewahr wurde. — Was fehlt dir? — ſchon ſeit geſtern, erwiederte der ſchlaue Ruſſe, habe ich das heftigſte Zahnweh — bei dem Worte Zahnweh ſank der Arm des Kaiſers allmählig herunter, und in weniger als einer Minute heiterten ſich ſeine Blicke auf. Mit einer etwas weniger drohenden Stimme fragte er ihn, ob er einen hohlen Zahn habe? — er iſt zwar nicht ganz hohl, inzwiſchen taugt er doch nichts, und macht mir unausſtehliche Schmerzen. (In der That hatte er einen ſchadhaften Zahn). Man hohle mir meine Inſtrumente, ſagte der Kaiſer, und du, ſetze dich hieher, wir wollen bald fertig werden. Der ſchon halb getröſtete Hofmann ſetzte ſich, und der Kaiſer riß ihm den Zahn zwar etwas unſanft, aber doch glücklich heraus. — Nachdem ſich der Ruſſe für die hohe Gnade bedankt, fieng der Kaiſer an ihm wegen ſeiner Aufführung Vorwürfe zu machen. Dieſer hielt es nicht für rathſam, durch die Vertheidigung den Zorn des Kaiſers vielleicht aufs neue zu reitzen; er fiel ihm ſogleich zu Füßen, und bath um Verzeihung. Peter begnügte ſich für jetzt, ihm einige liebreiche Verweiſe zu geben, und ließ ihn von ſich, ohne weiter an die Beleidigung zu denken.

Nemeitz kannte zu Carlscrona in Schweden eine vornehme ſchöne Dame, Gemahlin eines Admirals, welche ihr gröſtes Vergnügen darinn fand, nach geendigtem Gottesdienſt, beim Herausgehn

gehn aus der Manufakturkirche, sich unter etliche unsinnige Menschen ins Gedränge zu begeben, und sich von denselben hin und her stoßen zu lassen h).

Der berühmte Lord Montague, Schwager des Grafen von Bute, vertauschte als Knabe den väterlichen Palast mit dem engen Loche eines Schornsteinfegers, bei dem er als Junge einen Monath unbekannt lebte; da er entdeckt und nach Hause gebracht wurde, wieder entlief, als Schiffsjunge nach Lißabon gieng, und Spanien als Knecht eines Maulesseltreibers durchreiste.

Dergleichen Gefallen an seltsamen Dingen findet man besonders bei der Englischen Nation. Im Jahr 1776. setzte ein Kaufmann, der 60000 Pfund Sterlings besaß, einen Vetter zum Erben ein, der kein Kaufmann war, jedoch mit der sonderbaren Clausel, daß er, bei Verlust der ganzen Erbschaft, alle Tage von zwei bis drei Uhr auf der Börse sich einfinden sollte. Herr von Archenholz kannte den Erben, und war Zeuge seiner großen Unzufriedenheit. Er konnte nicht die kleinste Reise unternehmen, und durfte sich blos Sonntags aus der Stadt entfernen, weil alsdann die Börse geschlossen ist. Die Stiftungen, die im Versäumungsfall erben sollten, hatten ihre Spione, die auf ihn Achtung gaben, daher er täglich auf die Börse fuhr, daselbst ohne mit jemand zu sprechen, herumgieng, und sich wieder in seinen Wagen setzte.

Er kannte auch einen Engländer, der sich eine reitende Maitreße hielt, blos um, wenn es ihm einfiel, ihre Haare zu kämmen, und mit den Händen darinn zu wühlen, welches ihm den höchsten Grad von Wollust verursachte i).

Alle die bisher angeführten Ursachen des Wohlgefallens an den Hofnarren sind nicht so beschaffen, daß man sie für allgemeine annehmen könnte; sondern eine viel nähere Ursache liegt in dem menschlichen Herzen, nämlich die Liebhaberei des Lachens, die angenehme

h) Nemeitz vernünftige Gedanken. Thl. IV. S. 159.
i) Von Archenholz England und Italien. Abschnitt XII.

bringe. Einer von seinen Freunden benachrichtigte ihn in aller Eil von der Ungnade des Kaisers, damit er noch in der Geschwindigkeit auf ein Mittel sinnen könnte, den ersten Ausbruch des Zorns wenigstens zu schwächen, wenn er ihn auch nicht ganz vermeiden könnte. Der Cavalier eilte seiner Züchtigung entgegen, und unterwegs fiel ihm ein Mittel ein, der Heftigkeit des Kaisers vielleicht auszuweichen. Er trat in das Zimmer desselben ohne sich im geringsten furchtsam zu stellen, hielt aber das Schnupftuch vor den Mund, als ob er heftige Zahnschmerzen hätte. Kaum hatte ihn der Kaiser erblickt, als er mit seinem gewöhnlichen furchtbaren Stabe bewaffnet, den man noch jetzt zu Peterburg in der kaiserlichen Kunstkammer unter den Reliquien Peters des Großen zeigt, auf ihn zuging. Er hatte den Arm schon aufgehoben, als er das Schnupftuch von dem Munde des Delinquenten gewahr wurde. — Was fehlt dir? — schon seit gestern, erwiederte der schlaue Russe, habe ich das heftigste Zahnweh — bei dem Worte Zahnweh sank der Arm des Kaisers allmählig herunter, und in weniger als einer Minute heiterten sich seine Blicke auf. Mit einer etwas weniger drohenden Stimme fragte er ihn, ob er einen hohlen Zahn habe? — Er ist zwar nicht ganz hohl, inzwischen taugt er doch nichts, und macht mir unausstehliche Schmerzen. (In der That hatte er einen schadhaften Zahn). Man hohle mir meine Instrumente, sagte der Kaiser, und du, setze dich hieher, wir wollen bald fertig werden. Der schon halb getröstete Hofmann setzte sich, und der Kaiser riß ihm den Zahn zwar etwas unsanft, aber doch glücklich heraus. — Nachdem sich der Russe für die hohe Gnade bedankt, fieng der Kaiser an ihm wegen seiner Aufführung Vorwürfe zu machen. Dieser hielt es nicht für rathsam, durch die Vertheidigung den Zorn des Kaisers vielleicht aufs neue zu reitzen; er fiel ihm sogleich zu Füßen, und bath um Verzeihung. Peter begnügte sich für jetzt, ihm einige liebreiche Verweise zu geben, und ließ ihn von sich, ohne weiter an die Beleidigung zu denken.

Nemeitz kannte zu Carlscrona in Schweden eine vornehme schöne Dame, Gemahlin eines Admirals, welche ihr größtes Vergnügen darinn fand, nach geendigtem Gottesdienst, beim Herausgehn

gehn aus der Auferstehungskirche, sich unter etliche tausend Menschen ins Gedränge zu begeben, und sich von denselben hin und her stoßen zu lassen h).

Der berühmte Lord Montague, Schwager des Grafen von Bute, vertauschte als Knabe den väterlichen Palast mit dem engen Loche eines Schornsteinfegers, bei dem er als Junge einen Monath unbekannt lebte; da er entdeckt und nach Hause gebracht wurde, wieder entfloh, als Schiffsjunge nach Lißabon gieng, und Spanien als Knecht eines Maulesseltreibers durchreiste.

Dergleichen Gefallen an seltsamen Dingen findet man besonders bei der Englischen Nation. Im Jahr 1776. setzte ein Kaufmann, der 60000 Pfund Sterlings besaß, einen Vetter zum Erben ein, der kein Kaufmann war, jedoch mit der sonderbaren Clausel, daß er, bei Verlust der ganzen Erbschaft, alle Tage von zwei bis drei Uhr auf der Börse sich einfinden sollte. Herr von Archenholz kannte den Erben, und war Zeuge seiner großen Unzufriedenheit. Er konnte nicht die kleinste Reise unternehmen, und durfte sich blos Sonntags aus der Stadt entfernen, weil alsdann die Börse geschlossen ist. Die Stiftungen, die im Versäumungsfall erben sollten, hatten ihre Spione, die auf ihn Achtung gaben, daher er täglich auf die Börse fuhr, daselbst ohne mit jemand zu sprechen, herumgieng, und sich wieder in seinen Wagen setzte.

Er kannte auch einen Engländer, der sich eine reitende Maitreße hielt, blos um, wenn es ihm einfiel, ihre Haare zu kämmen, und mit den Händen darinn zu wühlen, welches ihm den höchsten Grad von Wollust verursachte i).

Alle die bisher angeführten Ursachen des Wohlgefallens an den Hofnarren sind nicht so beschaffen, daß man sie für allgemeine annehmen könnte; sondern eine viel nähere Ursache liegt in dem menschlichen Herzen, nämlich die Liebhaberei des Lachens, die angenehme

h) Nemeitz vernünftige Gedanken. Thl. IV. S. 153.
i) Von Archenholz England und Italien. Abschnitt XII.

geſchwinde Unterhaltung, die nothwendige Zerſtreuung nach ernſthaften, mühvollen, beſchwerlichen und verdrüßlichen Geſchäften, denen große Herren mehr unterworfen ſind, als Leute von gemeinem und niedrigen Stande, die Vertreibung der Langenweile, die das Herz abfrißt und zur Melancholie die nächſte Gelegenheit iſt. Jeder hat ſeinen Narren in ſich, wie Seneca ſagt. Auch die Mode that vieles. Wenn die Hofnarren nicht Mode ſind, ſo giebt es andre Luſtigmacher; denn die Luſtigmacherei und die Anhänglichkeit an dieſelbe bleibt immer; und wenn ſich einmahl der Ton derſelben ändert, ſo kommt ſie immer unter einer andern Geſtalt wieder hervor; und dieſe Abänderung verurſacht der Wechſel des Geſchmacks und der Genii Sæculi. War der Geſchmack ſchlecht, und die Sitten grob, ſo waren es auch die Hofnarren; verfeinerte ſich die Denkungsart, ſo wurden auch die Hofnarren urbaner und geiſtreicher. Ich habe ſchon oben angemerkt, daß nicht blos einfältige, ſondern auch ſehr kluge, verſtändige Fürſten ihr Vergnügen an Hofnarren gefunden haben; und ſollte es auch blos ein luſtiger Kautz geweſen ſeyn. Addiſon ſagt, dieſe Kautze ſind eine beſondre Art von Leuten, welche in Geſellſchaften das Gelächter zu erwecken pflegen; ſo daß es einer Verſammlung oder muntern Zuſammenkunft unmöglich fällt, ſich ohne dieſelben zu behelfen. Ich meine ſolche hübſche Männer, welche allezeit dem Witz und Scherz ihrer Mitbrüder und Gönner ausgeſetzt ſind. Welche von Männern, Frauen, Kindern, Freunden und Feinden beſtändig angepackt werden, oder kurz die luſtigen Kautze einer Geſellſchaft ſind, an die ſich ein jeder reibt, dem es gefällt. Ich kenne verſchiedne von ſolchen Kautzen, welche ſehr klug und vernünftig ſind, gleichwohl aber wegen einer ſonderlichen Grille, oder eines Uebelſtandes in ihrer Geſtalt, allezeit das Unglück haben, eine Geſellſchaft luſtig zu machen. So viel iſt gewiß, daß kein Menſch, der nicht klug und ſehr lebhaft iſt, auch ſelbſt auf ſeiner lächerlichen Seite, zu einem luſtigen Kautze geſchickt iſt. Ein dummer Luſtigmacher ſchickt ſich nur für das gemeine Volk; witzige Köpfe erfodern ſchon einen, der ſie zum Scherz reitzet, und in den lächerlichen Theil ihrer Aufführung zugleich mit verwickelt iſt. Ein Luſtigmacher, der dieſen Vortheil hat, wendet oft das Gelächter

lächer von sich ab, und bringt es auf denjenigen, der ihn angefangen hatte. Fallstaff war ein Held in diesem Stücke, und giebt uns eine gute Beschreibung von seiner Fähigkeit zum Lustigmachen. Alle Arten von Menschen, sagt dieser lustige Ritter, machen sich eine Ehre daraus, mit mir zu scherzen. Kein menschlicher Verstand kann etwas erdenken, welches mehr zum Lachen reitzen könnte, als das, was ich selbst erfinde, oder was schon meinetwegen erdacht worden ist. Ich bin nicht nur selbst witzig, sondern bin auch Ursache, daß es andre Leute sind *m*).

Man hat längst die wahre und sehr gegründete Bemerkung gemacht, daß der Mensch nicht in einer beständigen, gleich starken Anspannung seiner Seelenkräfte bleiben könne; und wenn er das thun wollte, es das sicherste Mittel wäre, seine Seele ganz kraftlos und zu allen vernünftigen Verrichtungen untauglich zu machen. Der allerweiseste Mensch kann nicht immer weise seyn, und der gröste Denker kann nicht immer denken. Beide brauchen nach der Anstrengung der Seelenkräfte entweder einen Zustand einer gänzlichen Unthätigkeit, oder gewisse leichte, nicht ermüdende Beschäftigungen, oder gewisse Belustigungen, welche die leeren Zwischenräume oder die Langeweile ausfüllen, die die Weisheit nicht ausfüllen kann. Und daß dazu auch die Belustigung an der Narrheit andrer Menschen, sie mag nun wahr oder erdichtet seyn, gehöre, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, wenn man nur nicht blos raisonniren, sondern die Geschichte und Erfahrung, als die beste Quelle und Handleiterin der Philosophie, zu Hülfe nehmen will. Sokrates hat oft gelacht, getanzt, gespielt und geschäkert, welches seiner philosophischen Würde, wie man sagt, gar nichts benommen haben soll; besonders wenn er den Memphitischen Tanz machte *n*). Und so haben sich oft die weisesten und verständigsten Leute einen Narren gehalten, wie sich andre einen Affen hielten,

m) Der Zuschauer. Thl. I. Stück 47.

n) Athenaeus. Lib. I. Cap. 16. p. 20. edit. Casaub. Carpzovii Paradoxon Stoicum. p. 474.

ſtellen, um durch dieſen über ſeine Poſſen die Langeweile zu vertreiben, die ſie eben nicht allemahl mit Weisheit ausfüllen können, oder dürften, wenn ſie ihren Seelenkräften nicht ſchaden wollten. Daher hat der philoſophiſche Harlekin des Herrn Möſers ganz recht, wenn er ſagt: die gröſte und wichtigſte Wahrheit iſt dieſe, daß jeder Menſch wechſelsweiſe närriſch und klug iſt. Das Wenigere und Mehrere in dieſem Gemiſche entſcheidet ſein Lob. Der gröſte Staatsminiſter, welcher den Friedensſchluß mit Utrecht auf dem geheimſten Theile ſeiner Geliebten unterſchrieb, beförderte nichts deſtoweniger das Wohl Europens. Ich in meiner Mensigkeit fodre nur eine Stunde aus dem Tage des Weiſen; ich laſſe ihm alſo noch drei und zwanzig zu ſeinen übrigen Beſchäftigungen, und derjenige iſt wahrlich weiſe, der nur eine Stunde nicht verliehrt, ſondern zu ſeiner nöthigen Ermunterung anwendet. Der Ausſpruch ſtrenger Sittenlehrer ſchrekt mich nicht. Dieſe mögen immerhin die Caſtraten vom Fegefeuer frei ſprechen, und die ſchönen Sängerinnen dorten ihre verlohrnen Stunden nachholen laſſen; ich werde dennoch das Glück der erſtern nicht beneiden, und hoffentlich mit meiner Arbeit vor das allgemeine Vergnügen die Strafe der letztern nicht verdienen *).

Man pflegt insgemein zu ſagen, daß groſſe Herren die Wahrheit nicht vertragen können; dieſes muß wohl nicht ſo allgemein wahr ſeyn, weil die Narren das Privilegium, ihnen die Wahrheit ungeſtraft zu ſagen, ſeit jeher gehabt, und auch wirklich ausgeübt haben; ja die Narren ſollen eben deßwegen bei ihnen immer in Gnaden geſtanden haben. Darüber wird uns der berühmte Eraſmus von Rotterdam, der die Topographie der Provinz Narragonia aus dem Grunde ſtudirt hatte, den beſten Aufſchluß geben. Die Narren, ſagt er, ſind bei groſſen Herren beſtändig ſo beliebt geweſen, daß manche ohne ſie weder eſſen noch trinken, ja keine Stunde ohne ihre Geſellſchaft aushalten konnten. Sie ziehn dieſe unverſtändigen den finſtern und mürriſchen Weiſen, die ſie ehrenhalber unterhalten, weit vor. Die Urſache davon liegt

*) Möſers Harlekin. S. 79.

liegt auch am Tage, indem sie den Fürsten nichts als verdrüßliche Dinge vortragen, und auf ihre Gelehrsamkeit stolz sich nicht scheuen ihre zarten Ohren mit beißenden Wahrheiten zu verletzen. Mit den Narren hat es eine ganz andre Bewandniß; sie thun alles, was die Fürsten gerne haben, sie scherzen, sie lachen, und machen ihnen nichts als Vergnügen. Ferner haben sie das gar nicht verächtliche Privilegium, daß sie wegen ihrer Einfalt allein die Wahrheit sagen können. Was ist aber schätzbarer als die Wahrheit? denn ob man zwar dieselbe, nach dem gemeinen Sprüchwort, als eine Eigenschaft der Kinder und des Weines ansieht, so kommt sie doch eigentlich den Narren zu. Denn was der Narr in seinem Herzen hat, das ist auf seinem Gesichte ausgedrückt, und davon redet auch seine Zunge. Weise Leute haben zwei Zungen, wie Euripides *) sagt; mit der einen reden sie die Wahrheit, und mit der andern das, was sie für Zeit und Umstände am schicklichsten halten. Sie verkehren schwarz in weiß, und blasen aus einem Munde kalt und warm *); sie reden anders, als was sie denken. So glücklich die Fürsten sonst in andern Dingen sind, so sind sie doch in diesem Stück sehr unglücklich, daß sie Niemanden haben, der ihnen die Wahrheit sagt, und daß sie genöthigt sind, Schmarotzern ihr Zutrauen zu gönnen. Aber die Ohren der Fürsten mögen die Wahrheit nicht hören, möchte einer sagen, daher jagen sie die Weisen von sich, weil sie besorgen, es möchte sich einer erkühnen ihnen eher etwas wahres, als etwas angenehmes zu sagen. So ist es in der That, die Wahrheit ist den Königen verhaßt. Aber die Narren haben das Vorrecht, daß man von ihnen nicht allein Wahrheiten, sondern auch offenbare Beschimpfungen mit Vergnügen anhört. Ein und eben derselbe Einfall, wenn er aus dem Munde eines Weisen käme, würde mit dem Leben bestraft werden; der aus dem Munde eines Narren mit vielem Vergnügen angehört wird. Die Wahrheit erwekt natürlicherweise Ver-

*) Euripides sagt dieses eigentlich von allen Menschen; was Erasmus hier blos auf die Narren anwendet.

*) Eine Anspielung auf die bekannte Fabel im Aesop vom Satyr und vom Bauer.

Vergnügen, wenn sie Niemanden beleidigt; und dieses Vorrecht haben die Götter den Narren allein verliehen [1]). Das ist eben das, was unser Logau sagt:

Ein Herr, der Narren hält, der thut gar weislich dran,
Weil, was kein Weiser darf, ein Narr ihm sagen kann. [2]).

Wenn also ein Narr einem großen Herrn die Wahrheit sagt, so rettet seine Einfalt eben so gut seinen Rücken, als bei dem Harlekin der Anschein der Dummheit. Denn man glaubt, er sagt die Wahrheit ohne arge List, Gleißnerei und Betrug, und hat dabei keine Absicht den Großen zu verspotten, oder sich dadurch allerhand Vortheile zu erwerben und andern zu schaden; welches der Fall bei klugen und verständigen Leuten leicht seyn könnte.

Als Churfürst Friedrich I. von der Pfalz, der Siegreiche genannt, einst auf der Jagd auf eine hohe Steinklippe ritt, sah dieses ein altes Weiblein, so nicht fern davon Holz zusammensuchte, fieng deswegen an heftig auf ihn zu schelten und zu fluchen, indem sie sagte: hast du nun keinen andern Weg, hat dich der Teufel hinauf geführt, so führe dich Gott wieder herab. Als er das hörte, ritte er auf dieselbe zu, und fragte sie, ob sie auch wüste, wer er wäre, und wenn sie es wüste, warum sie so ungestüm auf ihn herausführe? Sie erwiderte, ich weiß es sehr wohl, daß du unser Churfürst bist, und daß du fast mit Jedermann Krieg und Streit führest, wenn du dich nun durch deine Verwegenheit selbst um das Leben brächtest, und mit dem Pferde von der Klippe herabstürztest, wer wäre in größerer Noth, als wir armen Unterthanen? Wenn du deiner nicht schonen willst, so solltest du doch billig deiner armen Unterthanen schonen. Als er dieses hörte, lachte er, zog etwas Geld hervor, gab es ihr und sagte: Mütterchen, du hast recht, ich soll das hinfort nicht mehr thun [3]).

Als

1) Erasmi Encomium Moriae. p. 195.
2) Salomons von Golau Sinngedichte. Erstes Tausend. S. 104.
3) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 18.

Als der Weltweiſe Kalliſthenes, Ariſtotelis Vetter, den groſſen Alexander auf ſeinen Feldzug nach Aſien begleitete, gab ihm Ariſtoteles, der das Hofleben kannte, und wohl wuſte, daß man ein Meſſer an ſeine Kehle ſetzen müſte, wenn man mit Königen redete, die Regel mit: er ſolle mit dem Könige entweder ſehr ſelten, oder auf die angenehmſte Art reden [u]). Allein Kalliſthenes vergaß dieſen guten Rath, und als Alexander den Macedoniern befohl, ſie ſollten vor ihm niederfallen und ihn nach perſiſcher Weiſe anbethen, ſetzte ſich Kalliſthenes mit ſo weniger Mäßigung dieſem Befehl entgegen, daß ihm Alexander Naſe, Ohren und Lippen abſchneiden, ihn mit einem Hunde in ein Käfichte ſetzen, und zum allgemeinen Schrecken mit ſich herumführen ließ; bis endlich Lyſimachus ſich ſeines Lehrers erbarmte, und ihn mit Gift hinrichtete [x]).

VII.

Von der Narrentracht.

a. Der beſchorne Kopf.

Daß den Narren ehemals die Köpfe beſchoren worden, erhellet daraus, weil man die Mönche wegen ihrer Tonſur mit den Narren verglichen hat. So pflegte Johann Geiler von Kaiſersberg zu ſagen: die Franciſcaner ſind geſchoren, wie die Narren, ſind im Geſichte bedeckt, als unehrliche Schandbuben, und mit Stricken gebunden, wie Diebe [w]); und dieſer Geiler war, wie bekannt, katholiſch. Und eben ſo ſchreibt Cornelius Agrippa: die Mönche ſind beſchoren, wie die Narren [x]). Es finden

u) Valer. Maximus. VII. 2. vt cum Rege, aut rariſſime, aut jucundiſſime loqueretur.

x) Curtius VIII. 5. Iuſtin. XV. 3. Plutarch. in Alexandro. Arrian. L. IV.

w) Adami in vita Kaiſersbergii.

x) Agrippa de vanitate Scientiarum. Cap. 62. Raſo toto capite vt fatui.

ſich auch in den hogarthartigen Holzſchnitten bei Lochers lateiniſcher Ueberſetzung von Brants Narrenſchiff, einige Abbildungen von Narren mit heruntergezogner Kappe, bei welchen der kahle beſchorne Kopf deutlich zu ſehen iſt; als Blatt 39. der Narr, der in die Sonne ſieht; und Blatt 68. der Narr, der in Spiegel ſieht [y]).

Vielleicht hat man dieſe Mode aus dem Alterthum beibehalten, und ſie nach und nach bis in neuere Zeiten verpflanzt; denn der Luſtigmacher (γελοτοποιος) bei den Griechen war auch beſchoren [z]); und ſo auch die Mimen [a]); Und die Moriones der Römer durften auch nicht mit behaartem, ſondern muſten mit abgeſchornem kahlen Schädel vor ihren Gebietern erſcheinen [b]).

b. Die Narrenkappe oder Gugel.

Gugel, Kugel, Kogel, Koggel, Kagel, vom Lateiniſchen Cucullus, iſt ein im Hochdeutſchen veraltetes, aber noch in Schwaben, und in einigen andern oberdeutſchen Gegenden übliches Wort. Es bezeichnet eine Gattung des Kopfputzes, welcher beiden Geſchlechtern gemein iſt, eine kugelförmige Geſtalt hat, und bisweilen einem türkiſchen Bunde oder Turban ähnlich iſt. In dieſem Verſtande ſcheinet es auch Luther Ezech. 23, 15. genommen zu haben, wo es heißt, daß die Babylonier und Chaldäer bunte Kogel (Tiaras verſicolores) auf ihren Köpfen getragen. Die Mode veränderte endlich die Form und Geſtalt der Gugeln, man behielt aber den Namen bei, ſo daß ſehr vielerlei Arten der Kopftrachten beider Geſchlechter dieſe Benennung führten. Beſonders wurden die Kappen, ſo wie heut zu Tage nicht nur

y) Basil. 1498. 4.

z) Artemidor. Onirocritic. L. I. C. 23. ξυρᾶσθαι δὲ δοκεῖν τὴν κεφαλὴν ὅλην πλὴν αἰγυπτίων θεῶν ἱερεῦσι, καὶ γελοτοποιοῖς, καὶ τοῖς ἐξ ἕδρας ξυρᾶσθαι αἰγαθόν.

a) Synesius in Encomio Calvitii. p. 88.

b) Ciaconius de Triclinio. p. 81.

nur die Frauensperſonen, ſondern auch die Bergleute tragen, Kogeln, Gugeln, Gugelhüte, Gugelhauben genannt. Es ſoll auch unter den Reichskleinodien ſich eine ſo benannte Gugel befinden. Fauſt ſchreibt in der Limburgiſchen Chronik beim Jahr 1351.: Die Kogeln waren um dieſe Zeit groß. Etliche trugen Kogeln, die hatten vornen einen Lappen, und hinten einen Lappen, die waren verſchnitten und verzattelt. Eben derſelbe meldet, daß ums Jahr 1362. die jungen Männer meiſtlich alle geknaufte Kugeln, als die Frauen, getragen, und daß dieſe Kopfzierden mehr dann 30. Jahr ſich in der Mode erhalten hätten. Ums Jahr 1389. führten, nach dem Berichte eben dieſes Schriftſtellers, Ritter und Knechte, Bürger und reiſige Leute (Reiter) Hundskugeln, ſo wie die Frauen Bohemiſche Kogeln trugen. Die giengen da an in dieſen Landen. Dieſe Kogeln ſtorzt eine Frau auf ihr Haupt, und ſtunden ihnen vorne auf zu Berge über das Haupt, als man die Heiligen malet mit dem Diadement. „Jacob von Königshofen, welcher in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts als ein Prieſter zu Straßburg lebte, hat uns im 5ten Kapitel ſeiner Elſaßiſchen Chronik §. 150. dieſes Zeugniß hinterlaſſen: Die Mönche einiger Orden tragen Kugelhüte. Dieſe worent ohne Knopphel, und hetten ſtumpfe Zipphel, und worent wohl einer Spannen lang.“ In Niederſachſen hießen ſolche Hüte Kagel, Kaggel, Kogel, und waren im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts daſelbſt eine gemeine bürgerliche Kopftracht. Wenn einer — heißt es Tom. III. Scriptor. Brunſvic. p. 460. den Bürgereid gethan hatte: ſo antworete (gab, verlieh) ome der Bürgermeiſter de Burgerſchop (das Bürgerrecht) alſo dat he öne taſten leth (angreifen, anrühren ließ) an ſine Koggeln, edder an ſinen Havet (Haupt). Die Bergleute haben dieſe Tracht aus Bequemlichkeit beibehalten, und pflegen ihre Kappen zuweilen Gugeln oder Kugeln zu nennen. In ihrer Sprache heißt daher der Ausdruck: die Kugel an die Kaa oder Käue (eine breterne Hütte über dem Schacht) nageln, ſo viel, als: Allen Unfug auf der Zeche treiben. In Thüringen, in Schwaben, in Franken, inſonderheit zu Nürnberg, tragen noch einige Weibsperſonen Gugeln oder Kägeln, ſchwarz

mit zwei rundlichen Theilen, welche über den Hals auf die Schultern gehn. So trug Matthäus Schwarz zu Augſpurg, als ſein Vater 1519. ſtarb, in der Trauer eine Gugelkappe, welche vorn weit über das Geſicht herausgeht, und wie er ſich ſelbſt in einem Buche abmahlen laſſen, welches ſich iezt in dem herzoglich Braunſchweigiſchen Kunſt- und Naturalien-Cabinette befindet, deſſen Beſchreibung Herr Elias Kaſpar Reichard, des Magdeburgiſchen Stadt-Gymnaſiums Profeſſor und Rector Emeritus, herausgegeben hat c).

Im Tilliot ſteht eine ſolche Gugel oder Narrenkappe abgebildet, wie ſie von der Geſellſchaft der Narrenmutter zu Dijon ehmals iſt getragen worden d). Es iſt eine runde Kappe in Form eines Helms, welche zugleich den Hals und die Schultern bedeckt. Die Narrenkappen in den alten Holzſchnitten bei Brants Narrenſchiff ſcheinen an das Narrenkleid ſo befeſtigt zu ſeyn, wie etwan die Mönchskapuzen an die Kutten.

Eraſmus hat in ſeinem Geſpräche, betitelt die reichen Bettler oder die Franciſcaner, eine groſſe Aehnlichkeit zwiſchen der Narrenkleidung und der Franciſcanertracht, beſonders der Kapuze, die der Gugel ähnlich iſt, gefunden; denn er läſſt den Pandocheus zu dem Franciſcaner Conrad ſagen: eure Kleider haben die gröſte Aehnlichkeit mit der Narrentracht, wenn man noch die Eſelsohren und die Schellen hinzufügte. Der Franciſcaner Conrad bekennt darauf, daß ihre Kleidung ehemals von armen Leuten und Bauern getragen worden, von denen ſie der heilige Franciſcus, als ein gemeiner und ungelehrter Mann, blos entlehnt hätte; und die Franciſcaner wären in der That die Narren der Welt. (Mundi moriones) e).

Sonſt

c) Matthäus und Veit Conrad Schwarz nach ihren Lebensumſtänden und Kleidertrachten beſchrieben von Reichard. (Magdeburg. 1786. 8.) S. 38. ff.

d) Memoires pour Servir à l'hiſtoire de la Fete des Foux par du Tilliot. in den angehängten Kupfern Nr. 9.

e) Eraſmi Colloquia. στωχολαλους Franciſcani.

Sonſt haben ſich manche Leute eine Ehre und Verdienſt daraus gemacht, ſich Gottes- und Chriſti Narren zu nennen. Conrad von Queinfurt, Pfarrer zu Steinkirchen am Queiß, der zu Löwenberg in Schleſien im Jahr 1382. ſtarb, und daſelbſt in der Kapelle des Franciſkanerkloſters begraben liegt, hat ihm ſelbſt dieſe Grabſchrift gemacht:

Chriſte tuum Mimum Salvum facias et opimum,
Condidit hic odas voce lyraque melodas. f)

Ein Chiliaſt, Philipp Heinrich Homagius, nennte ſich 1619 zu Marpurg Gottes Narren (Morio Dei) in ſeinem Reiche; gleich als wenn Gott in ſeinem Reiche Hofnarren oder Pickelhäringe brauche, wie damals die großen Herren g).

Die Doctores und Magiſtri Noſtri trugen auch ehemals ſolche Gugeln; (Liripipia, Epomides) daher ſagt Luther

D 4

f) Es hat David George Cornerus, Doctor der Theologie und Prior des Benedictinerkloſters Göttweig in Oeſterreich, ein katholiſches Geſangbuch zu Wien 1631. 8. mit Noten drucken laſſen, darinn ein Ausbund ſeltſamer Lieder zu finden iſt. Unter andern ſteht im 5ten Theil Nr. 152. ein uraltes Oſterlied, mit der Ueberſchrift: ein altes Oſterlied, der Lenz oder Frühling genannt, welches der obige Conrad von Queinfurt gemacht hat. Vermuthlich mag es etwas modernifiret ſeyn, denn es iſt vor das 14te Jahrhundert faſt zu zierlich und zu rein. Der erſte Vers lautet alſo:

Du Lenze gut, des Jahres theures Quarte,
zwar du biſt mancher Lüſten voll:
was Creatur den Winter an Freud erſparte,
das haſt du ſie ergötzet wohl;
denn du biſt lind, und nicht ſo kühle,
als ich wohl an den Winden fühle,
die ietzund ſo ſüßlich wehn.

Der Satan wird auch in dem Liede der ſchenßliche Scherge genannt. Dieſes dürfte wohl das älteſte Lied von einem ſchleſiſchen Dichter ſeyn, das noch übrig iſt. Das ganze Lied ſteht in den Unſchuldigen Nachrichten. 1726. S. 283. ff.

g) Pfeifferi Anti-Chiliaſmus. C. 2. p. 83.

über in der Randglosse zu Ezech. 23, 15. Kogel heiſſe hebräiſch Gerucb, und iſt ein Kogel, wie vorzeiten die Magiſtri und Studenten Kogel trugen, da viel unnützes Tuch um den Kopf her hieng. So nennt Jeremias Kap. 49, 7. die Weisheit derer zu Theman Sapientiam Niſrach; iſt denn ihre Weisheit ſo loſe, ſo flatternd, ſo bammelnd?

Noch zu Friſchlins Zeiten trugen die Profeſſores ſolche Kappen, die den Narrenkappen ähnlich waren; denn Lorenz Zinkgref, Churpfälziſcher Rath, ſagte einſt im Scherz zum Nikodemus Friſchlinus, daß die Kappen, ſo damals die Profeſſores zu tragen pflegten, den Narrenkappen nicht ſehr ungleich wären, darauf erwiederte aber Friſchlinus: Herr Licentiat, wir tragen unſre Narrenkappen offenbarlich, ihr aber tragt eure Narrenkappen unter dem Mantel verborgen [2].

c. Die Eſelsohren.

Die Gugel mochte vielleicht den Narren nicht genung charakteriſiren, weil Gelehrte, Mönche und gemeine Leute dieſelbe auch zu tragen gewohnt waren; daher fügte man Eſelsohren hinzu, und hatte vielleicht Rückſicht auf den Eſel mit der Löwenhaut bei dem Aeſop, deſſen Ohren immer hervorſtachen, er mochte ſich verbergen, wie er wollte. Denn wie Sebaſtian Brant ſingt:

Verbürg man einen Narren hinder der Thür,
Er ſtreckt die Ohren doch herfür. [3]

Oder wie bei eben dieſem Dichter der gelehrte oder Büchernarr ſagt:

Ob ich ſchon hab ein groben Sinn,
Doch ſo ich bei den Gelehrten bin,
ſo kann ich Ita ſprechen jo,
des Teutſchen Orden bin ich froh.
Denn ich gar wenig kan Latein,
Ich weiß, daß Vinum heißet Wein.

Ducks

2) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 202.
3) Brants Narrenſchiff durch Tauber Königshaffen. Blatt 22, b.

Cucklus ein Bauch, Stulens ein Hos,
Und daß ich heiß Domine Doctor.
Die Ohren sind verborgen mir,
Man sah sonst bald eines Müllers Thier. k)

Im funfzehnten Jahrhundert waren die Eselsohren also schon ein Prädikat und ein Schmuck der Narren. Der Anführer der Sorgenlosen Kinder (Enfans sans souci) in Frankreich wurde der Narrenkönig genannt, und trug statt des Diadems eine Kappe mit zwei Eselsohren, und alle Jahre hielt er mit allen seinen Unterthanen einen feierlichen Einzug in Paris l). In den Holzschnitten bei Brants Narrenschiff aus dem 15ten Jahrhunderte sind alle Narren mit Eselsohren abgebildet. Auf dem Narrenstock der Gesellschaft der Narrenmutter zu Dijon, den der Apotheker Poißonnier zu Dijon besaß, und worauf die Jahrzahl 1482. stand; den auch du Tillot N. 4. hat in Kupfer stechen lassen, befanden sich viele Narren und alle mit Eselsohren. Die Narren, welche Holbein zu des Erasmus Lobe der Narrheit gezeichnet hat, haben auch fast alle Eselsohren; also hat sich diese Mode noch im 16ten Jahrhunderte erhalten.

In der alten Englischen Komödie kam ehmals eine lustige drollichte Person vor, welche den Namen Vice führte. Ihre Tracht bestand in einer langen Jacke, in einer Narrenkappe mit Eselsohren, und einem dünnen Schwerdte von Holze; beinahe in der Gestalt des Harlekins und Scaramutzes der neuern Zeit. Einige Kunstrichter haben diesen Namen Vice (ein Schalksnarr, Pickelhäring) aus dem Griechischen auf eine gezwungne Weise herleiten wollen. Vermuthlich aber stammt es von dem alten französischen Worte Vis, welches eben das bedeutet als Visage. (Gesicht, Kopf) Davon kam zum Theil das Wort Visdase, welches auch einen Narren anzeigte, und welches Menage für einen verstümmelten Ausdruck von Vis d'ane (Eselsgesicht, Eselskopf)

k) Ebendas. Bl. 1; b.

l) Von der Gesellschaft der Sorgenlosen Kinder wird bei der Komödie der Franzosen im vierten Bande der Geschichte der Komischen Litteratur gehandelt.

kopf) hält. Man kann glauben, daß dieſer luſtigen Perſon in der Komödie anfänglich der Name Visdaſe oder Vis d'ane iſt gegeben worden, woraus man hernach durch Abkürzung Vis oder Vice gemacht hat.

Die luſtige Geſellſchaft der Hörnerträger (Cornards) welche zu Rouen und Evreux im 15ten und 16ten Jahrhunderte blühte, verpflichtete ihre Brüder, auf dem Huth einen Haſenſchwanz, und ſtatt der Halsbinde einen Fuchsſchwanz, zu tragen, um deſto ſichrer ein Gelächter zu erwecken [m]). Und Scaliger erzählt, wenn man bei den Alten Jemanden hätte wollen lächerlich machen, ſo hätte man ihm im Schlafe Hörner auf den Kopf geſetzt, oder einen Fuchsſchwanz angebunden [n]).

d. Des Hahnenkamm.

Daß der Hahnenkamm ſchon im 15ten Jahrhunderte unter den Narrenputz gehört habe, kann man aus folgendem deutlich erſehen. Bei den Engländern heißt ein Narr oder Geck Coxcomb, welches aber ſeiner erſten Bedeutung nach einen Hahnenkamm anzeigt; weil die Narrenkappen ehmals mit einem ausgezakten Streifen rothen Tuchs verziert waren, der einem Hahnenkamm ähnlich ſah, und über die Gugel von dem Anfang der Stirne bis in den Nacken lief. Dieſe Hahnenkämme entdeckt man auf einigen Narrenkappen in den Holzſchnitten beim Brant; z. E. Blatt 43. bei dem Narren, der Waſſer in einen Brunn gießt; Blatt 44. bei dem Narren, der durch die Finger ſieht; und Blatt 135. haben alle Narren auf dem Narrenſchiffe dergleichen Hahnenkämme. In Holbeins Zeichnungen bei dem Eraſmus iſt auf der Narrenkappe des rechtsgelehrten Narren ein ſehr anſehnlicher Hahnenkamm deutlich zu ſehn [o]). In den ſehr ſeltnen

m) Dieſe Geſellſchaft wird deutlicher beſchrieben in der Geſchichte des Groteſke Komiſchen im 3ten Abſchnitt des 4ten Hauptſtücks.

n) Scaligerana Prima. Artic. Cornards.

o) Franzöſiſche Ausgabe von Gueveville. (Amſt. 1732. 8.) S. 75.

seltnen Emblematibus Saecularibus, wozu der berühmte Johann Theodor de Bry die Kupfer gestochen, kommt bei den abgebildeten Narren der Hahnenkamm auch öfters vor: z. E. Blatt 63. wo ein Hurenhaus abgezeichnet ist, an dem Narren, der bei Tische sitzt; Blatt 68. sind bei der Narrenmusik vier Narren vorgestellt, welche alle auf der Narrenkappe Hahnenkämme haben. Blatt 25. ist zwischen dem Demokrit und Heraklit eine Weltkugel abgebildet, auf welcher eine große Narrenkappe liegt, wo hinter dem Wirbel ein ganzer Hahnenkopf sammt dem Halse heraus kommt p). Vielleicht kommt dieser Putz noch aus dem Alterthum her; denn Lucian gedenkt eines Lustigmachers mit beschornem Kopfe, der auf dem Wirbel nur wenig Haare hatte, die in Form eines Hahnenkamms zusammengefaßt waren q).

e. Der Narrenkolben.

Der Narrenkolben gehört unter die uralten Waffen oder Ehrenzeichen der Narren; und war vermuthlich anfänglich nichts anders als die Pflanze, welche noch itzt den Namen Narrenkolben, Rohrkolben (Typha Linnaei) führt, in Sümpfen wächst, und erstlich braune, denn schwarze, walzenförmige, dicke Kolben hat. Sie führt auch daher den Namen Narrenzepter. (Sceptrum Morionis) Man machte sie aber hernach von Leder in Form einer Herkules-Keule, mit einem Riemen, daß sie der Narr an der Hand, oder am Arme konnte hängen lassen, entweder andre damit zu necken, oder sich gegen angreifende zu vertheidigen. Eines solchen ledernen Kolbens gedenkt der Barfüßer Frater Johannes Pauli in folgendem Histörchen: Ein Edelmann hatte einen Narren, der war ihm lieb; dem machte er einen hübschen ledernen Kolben, und sprach zu ihm: Narr, diesen Kolben gieb Niemand, er sei denn närrischer als du bist. Der Narr sprach, ja. Nun ward der Edelmann krank, der Arzt kam alle Tage zu ihm,

p) Frft. 1627. 4. Blatt 25.

q) Lucian in den Lapithen.

ihm, und beſuche ihn; und wenn er fort gieng, fragte ihn die Frau, wie ihm der Junker gefiele, da antwortete er: er wird fahren, er bleibt nicht. Als der Narr dieſe Worte hörte, lief er in den Stall, und ſahe, ob man die Pferde ſattelte, und den Wagen zurüſtete. Er wurde aber nichts gewahr. Da nun des morgens den Tages der Arzt den Patienten wieder beſuchte, und ihn die Frau wieder fragte, ſagte er: habt acht auf ihn, er wird fahren und nicht bleiben. Der Narr lief abermals in den Stall, und da er keine Zurüſtung zum fahren fand, gieng er ſelbſt zum Junker, und ſagte zu ihm: Herr, ſie ſprechen, du wirſt fahren, und nicht bleiben; wie lange willſt du ausbleiben, ein Jahr? — o länger, lieber Geſell, — zehn Jahr? — o länger, ich weiß nicht wie lange. — Nun, ich ſehe aber keine Zurüſtung im Stalle, ſagte der Narr, daher will ich dir meinen Kolben geben, denn du biſt viel närriſcher, als ich; denn ſollte ich ſo lange ausbleiben, ſo wollte ich etwas dahin ſchicken, damit ich zu leben hätte. Der Edelmann nahm dieſe Worte zu Herzen, bereitete ſich zum Tode, und machte ſein Teſtament [r]). Ein ſolcher lederner Kolben iſt mit dem daran befeſtigten Riemen in den Emblematibus Saecularibus abgebildet [s]).

Sebaſtian Brant gedenkt auch des Narrenkolben in den Worten:

Ein Sackpfeif iſt der Narrenſpiel,
Der Harfen achtet er nicht viel;
Kein Guth dem Närren in der Welt
Baß denn ſein Kolb und Pfeiff gefällt. [t])

Außer den ſchlechten Narrenkolben hatte man aber auch ſehr zierliche und künſtlich gearbeitete, an denen gemeiniglich ein Narrenkopf befeſtigt war. Im Brant kommt Seite 30. einer vor mit herausgerekter Zunge; und beim du Tillot in den beigefügten Kupfertafeln No. 1. 3. 4. 5. 10. 11. 12.

Die Narrenpritſche iſt auch ſchon im lateiniſchen Brant, Blatt 67. und in Taubertkönigshoffen deutſchen, Seite 214. bis abge-

r) Pauli Schimpf und Ernſt. (Straßb. 1654. 8.) S. 199.
s) Blatt 68.
t) Brant im 54ten Narren. l. c. Blat. 197.

seinen Emblematibus Saecularibus, wozu der berühmte Johann Theodor de Bry die Kupfer gestochen, kommt bei den abgebildeten Narren der Hahnenkamm auch öfters vor: z. E. Blatt 63. wo ein Hurenhaus abgezeichnet ist, an dem Narren, der bei Tische sitzt; Blatt 68. sind bei der Narrenmusik vier Narren vorgestellt, welche alle auf der Narrenkappe Hahnenkämme haben. Blatt 25. ist zwischen dem Demokrit und Heraklit eine Weltkugel abgebildet, auf welcher eine große Narrenkappe liegt, wo hinter dem Wirbel ein ganzer Hahnenkopf sammt dem Halse heraus kommt p). Vielleicht kommt dieser Putz noch aus dem Alterthum her; denn Lucian gedenkt eines Lustigmachers mit beschornem Kopfe, der auf dem Wirbel nur wenig Haare hatte, die in Form eines Hahnenkamms zusammengefaßt waren q).

e. Der Narrenkolben.

Der Narrenkolben gehört unter die uralten Waffen oder Ehrenzeichen der Narren; und war vermuthlich anfänglich nichts anders als die Pflanze, welche noch itzt den Namen Narrenkolben, Rohrkolben (Typha Linnaei) führt, in Sümpfen wächst, und erstlich braune, denn schwarze, walzenförmige, dicke Kolben hat. Sie führt auch daher den Namen Narrenzepter. (Sceptrum Morionis) Man machte sie aber hernach von Leder in Form einer Herkules-Keule, mit einem Riemen, daß sie der Narr an der Hand, oder am Arme konnte hängen lassen, entweder andere damit zu necken, oder sich gegen anzreifende zu vertheidigen. Eines solchen ledernen Kolbens gedenkt der Barfüßer Frater Johannes Pauli in folgendem Histörchen: Ein Edelmann hatte einen Narren, der war ihm lieb; dem machte er einen hübschen ledernen Kolben, und sprach zu ihm: Narr, diesen Kolben gieb Niemand, er sei denn närrischer als du bist. Der Narr sprach, ja. Nun ward der Edelmann krank, der Arzt kam alle Tage zu ihm,

p) Frft. 1627. 4. Blatt 25.

q) Lucian in den Lapithen.

schiedne Rabbinen geben vor, daß sie die Größe eines Hüner-Eies gehabt hätten; bei welcher Beschaffenheit der Rock, wie Braun berechnet, 12 Ellen weit gewesen seyn müste a). Diese Schellen dienten theils dazu, daß man den Hohenpriester hören konnte, wenn er in dem Heiligen aus- und einging, auf daß er nicht stürbe, welches 2. Buch Mos. 28, 35. ausdrücklich versichert wird; und Sirach 45, 11. steht, damit der Klang gehört würde im Heiligthum, wenn er aus- und einginge, und damit seines Volks vor Gott gedacht würde; theils dienten diese Schellen zur Zierde. Von dem geistlichen Sinn dieser Schellen am Rocke des Hohenpriesters hat man gar mancherlei Gedanken gehabt. Die Juden behaupten, es hätte durch diese Schellen sollen angedeutet werden, daß durch den Hohenpriester alles, was an bösen Worten erschollen wäre, durch seine Vorbitte hätte sollen versöhnt werden b). Andre haben in diesen Schellen eine Abbildung des Donners finden wollen c). Origenes glaubte, die Schellen wären deßwegen am Saume des Rocks gewesen, damit man immer an die letzten Zeiten und an das Ende der Welt denken, und davon reden sollte d). Und Braun glaubt, daß durch die Schellen der Schall des Evangelii bedeutet worden, der in alle Lande ausgehen sollte. Der Hohepriester habe sich immer im Tempel damit hören lassen, und also sei es mit Christo bewant, dessen Blut, Lehre und Vorbitte immer erschalle. Daß die Schellen von Golde gewesen, zeige die Köstlichkeit des erschallenden Evangelii an, das da viel besser sei als Gold, und viel tausend Stück feines Golds. Wollte man 12 Schellen zählen, so zeige dieses die 12 Apostel an. Zähle man aber 72, so käme diese Zahl den 70 Jüngern Christi nahe. Wie alle Schellen am Rocke des Hohenpriesters hiengen, so zeigten alle Propheten und Apostel von Jesu, und hiengen an ihm d).

a) Braun. l. c. §. 498.
a) Ioma. Cap. 7.
b) Iosephi Antiquit. Iudaic. L. III. C. 8.
c) Origines super Exod.
d) Braun l. c. Cap. II. §. 786. sqq.

Es waren aber die Schellen nicht allein bei dem Hohenprieſter ein vorzüglicher Staat, ſondern es erhielten auch die Königlichen Prinzen bei den Juden in den folgenden Zeiten die Erlaubniß dieſen Staat am Sabbath mit zu machen. Denn im Talmud ſteht, die Kinder können am Sabbath mit Binden an den Händen gehn, und die Kinder der Könige mit Schellen e). Daß dieſer Schmuck in den Morgenländern überhaupt gebräuchlich geweſen, erhellet auch daraus, daß die Perſiſchen Könige mit Schellen geziert geweſen f).

Den Schellenſchmuck des Alten Teſtaments haben zur Zeit des Verfalls des Chriſtenthums auch die Biſchöffe und Prieſter der Chriſtenheit nachgeäffet, daß man allerhand Erzählungen von ihren mit Schellen und Glöcklein verſehnen Röcken findet.

Vom 13ten bis ins 15te Jahrhundert machten die Schellen einen anſehnlichen Theil des Staates großer Herren und Damen aus; ja einige behaupten, daß dieſer Staat ſchon im eilften Jahrhunderte bei chriſtlichen Fürſten gebräuchlich geweſen.

Tenzel hat viele Beiträge davon geſammelt, wovon ich einige anführen will: Wenn man den alten Gemählden von den Hennebergiſchen Grafen und Fürſten trauen darf, welche der ungenannte Verfaſſer einer lateiniſchen Chronik, die ſich in der herzoglichen Bibliothek handſchriftlich befindet, beigefügt hat, ſo iſt dieſe Mode ſchon um das Ende des zwölften Jahrhunderts gebräuchlich geweſen. Denn er hat Papo III. der mit dem Kaiſer Friedrich I. nach dem gelobten Lande gezogen, und daſelbſt, nach Spangenbergs Zeugniß, der ihn (Buch II. Cap. 17.) Papo XII. nennt, im Jahr 1190. geſtorben iſt, mit einem Gurte, der allenthalben voller Schellen hängt, abbilden laſſen. Berthold II. hat eine goldne Kette mit Schellen am Halſe hängen; ſo auch Johann I. welcher 1259. geſtorben iſt. Endlich hat Anna von Braunſchweig, Wilhelms I. oder des III. wie

Span-

e) Tract. Schabb. VI. 9.
f) Targum Scheni. Esther. VI. 10.

ſchiedne Rabbinen geben vor, daß ſie die Größe eines Hüner-Eies gehabt hätten; bei welcher Beſchaffenheit der Rock, wie Braun berechnet, 12 Ellen weit geweſen ſeyn müſte [a]). Dieſe Schellen dienten theils dazu, daß man den Hohenprieſter hören konnte, wenn er in dem Heiligen aus- und eingieng, auf daß er nicht ſtürbe, welches 2. Buch Moſ. 28, 35. ausdrücklich verſichert wird; und Sirach 45, 11. ſteht, damit der Klang gehört würde im Heiligthum, wenn er aus- und eingienge, und damit ſeines Volks vor Gott gedacht würde: theils dienten dieſe Schellen zur Zierde. Von dem geiſtlichen Sinn dieſer Schellen am Rocke des Hohenprieſters hat man gar mancherlei Gedanken gehabt. Die Juden behaupten, es hätte durch dieſe Schellen ſollen angedeutet werden, daß durch den Hohenprieſter alles, was an böſen Worten erſchollen wäre, durch ſeine Vorbitte hätte ſollen verſöhnt werden [b]). Andre haben in dieſen Schellen eine Abbildung des Donners finden wollen [c]). Origenes glaubte, die Schellen wären deßwegen am Saume des Rocks geweſen, damit man immer an die letzten Zeiten und an das Ende der Welt denken, und davon reden ſollte [d]). Und Braun glaubt, daß durch die Schellen der Schall des Evangelii bedeutet worden, der in alle Lande ausgehen ſollte. Der Hohepriester habe ſich immer im Tempel damit hören laſſen, und alſo ſei es mit Chriſto bewant, deſſen Blut, Lehre und Vorbitte immer erſchalle. Daß die Schellen von Golde geweſen, zeige die Köſtlichkeit des erſchallenden Evangelii an, das da viel beſſer ſei als Gold, und viel tauſend Stück feines Gold. Wollte man 12 Schellen zählen, ſo zeige dieſes die 12 Apoſtel an. Zähle man aber 72, ſo käme dieſe Zahl den 70 Jüngern Chriſti nahe. Wie alle Schellen am Rocke des Hohenprieſters hiengen, ſo zeigten alle Propheten und Apoſtel von Jeſu, und hiengen an ihm [e]).

es

a) Braun. l. c. §. 498.
b) Ioma. Cap. 7.
c) Iosephi Antiquit. Iudaic. L. III. C. 8.
d) Origines ſuper Exod.
e) Braun l. c. Cap. II. §. 786. ſqq.

Es waren aber die Schellen nicht allein bei dem Hohenpriester ein vorzüglicher Staat, sondern es erhielten auch die Königlichen Prinzen bei den Juden in den folgenden Zeiten die Erlaubniß diesen Staat am Sabbath mit zu machen. Denn im Talmud steht, die Kinder können am Sabbath mit Binden an den Händen gehn, und die Kinder der Könige mit Schellen *e*). Daß dieser Schmuck in den Morgenländern überhaupt gebräuchlich gewesen, erhellet auch daraus, daß die Persischen Könige mit Schellen geziert gewesen *f*).

Den Schellenschmuck des Alten Testaments haben zur Zeit des Verfalls des Christenthums auch die Bischöffe und Priester der Christenheit nachgeäffet, daß man allerhand Erzählungen von ihren mit Schellen und Glöcklein versehnen Röcken findet.

Vom 13ten bis ins 15te Jahrhundert machten die Schellen einen ansehnlichen Theil des Staates großer Herren und Damen aus; ja einige behaupten, daß dieser Staat schon im eilften Jahrhunderte bei christlichen Fürsten gebräuchlich gewesen.

Tenzel hat viele Beiträge davon gesammelt, wovon ich einige anführen will: Wenn man den alten Gemählden von den Hennebergischen Grafen und Fürsten trauen darf, welche der ungenannte Verfasser einer lateinischen Chronik, die sich in der herzoglichen Bibliothek handschriftlich befindet, beigefügt hat, so ist diese Mode schon um das Ende des zwölften Jahrhunderts gebräuchlich gewesen. Denn er hat Papo III. der mit dem Kaiser Friedrich I. nach dem gelobten Lande gezogen, und daselbst, nach Spangenbergs Zeugniß, der ihn (Buch II. Cap. 17.) Papo XII. nennt, im Jahr 1190. gestorben ist, mit einem Gurte, der allenthalben voller Schellen hängt, abbilden lassen. Berthold II. hat eine goldne Kette mit Schellen am Halse hängen; so auch Johann I. welcher 1259. gestorben ist. Endlich hat Anna von Braunschweig, Wilhelms I. oder des III. wie

Span-

e) Tract. Schabb. VI. 9.
f) Targum Scheni. Esther. VI. 10.

Spangenberg führt, Sonnhilden, einen Gürtel, mit nicht kleinen Schellen geziert, und welche 1429. geſtorben iſt. Von Sächſiſchen Fürſten aus dem Meißniſchen Stamme hatte Tenzel weder Statuen noch Bildniſſe geſehn, die mit Schellen wären behangen geweſen; aber wohl aus dem Aſaniſchen Stamme, z. E. Rudolphi I. Churfürſt von Sachſen, welcher 1356. geſtorben iſt, unter Nicol. Reuſners Icones Ducum et Electorum Saxoniae, der ein groſſes Wehrgehänge über die Schulter hängen hat, welches mit ſehr langen Schellen, in Geſtalt der Birnen, ausgeziert iſt. Bei dem Guelphiſchen und Braunſchweigiſchen Hauſe fehlt es auch nicht an Beiſpielen von der Schellentracht, wo die Abbildungen in Bucelini Hiſtoria Agilolfingica allenthalben ächt ſind. Daſelbſt kommt Guelpho II. und ſeine Gemahlin Irmentruda S. 383. vor, deren Gürtel mit Schellen behangen ſind; Wulphilda, Heinrichs des Stolzen Schweſter S. 414. Heinrich Graf und Churfürſt von der Pfalz ein Sohn Heinrichs des Löwen S. 417. und auch ſein Bruder Kaiſer Otto IV. S. 418. und endlich S. 420. Kaiſer Heinrich, ein Sohn Friedrichs des Rothbarts. Das Alter der Schellentracht wird noch weiter hinausgeſetzt, woran aber Tenzel ſelbſt zu zweifeln ſcheint, in den Abbildungen der Grafen von Holland, welche Chriſtoph Plantinus 1586. zu Antwerpen herausgegeben hat; viele unter denſelben haben Schellen am Halſe und am Gürtel hängen: nämlich Theodoricus I. den Carl der Kahle im neunten Jahrhundert eingeſetzt hat; alsdenn Theodoricus II. ſein Sohn, Theodoricus III. und Robert mit dem Beinahmen der Frieſe, Gottfried der Bucklichte; beſonders iſt Florentin der Dicke mit einer Menge ſchöner Schellen geziert; ferner Theodoricus VI. Florentinus IV. und V. Wilhelm IV. Adelbert u. ſ. f. Faſt eben dieſe Bildniſſe kommen in Hadriani Barlandi Hiſtoria Comitum Hollandiae vor g).

g) Tenzel in Supplemento II. Hiſtoriae Gothanae. p. 245. ſqq.

Es ſollen auch die Panzer und Wehrgehänge Herzogs Heinrich des Löwen, und Herzogs Heinrich von Sachſen mit Schellen gezieret geweſen ſeyn. Die Herzogin Anna von Braunſchweig, ſagt ein alter Geſchichtſchreiber, pflegte einen Gürtel mit Schellen um den Leib zu tragen; und von den Damen, welche den Feſten und Ritterſpielen beiwohnten, die Herzog Otto in den Jahren 1370 und 1376. zu Göttingen gab, meldet ein geſchriebenes Tagebuch, Dat olde Bock genannt, ausdrücklich: „Sie waren alle wunderſchön, und mit purpurnen Kleidern angethan, hatten hinten dicke Wülſte, und um ſich klingende Gürtel und Borten mit Schellen, die Schur, Schur, Schur, Kling, Kling, Kling machten.“ Man findet auch des Römiſchen Königs Otto IV. Bildniß vorgeſtellt, wie er auf dem Throne, in einem weißen, mit ſchmalen und breiten Borten eingefaßten Talar ſitzt, der mit großen güldnen Schellen behängt iſt; der eine Bruder Herzog Heinrich ſteht zur rechten Hand, ſein Mantel und Unterkleid iſt weiß, und ſowohl als die Beine mit ſilbernen Schellen und Cymbeln behangen. Der andre Bruder Herzog Wilhelm iſt zur linken, und hat ebenfals einen weißen Mantel, und dergleichen Unterkleid an, das hin und wieder mit Borten beſetzt iſt; vorn an der Bruſt und um die Beine aber ſind ebenfals Schellen. In des Petit grande Chronique de Hollande et Zeelande findet man viele dergleichen Trachten mit Schellen abgebildet; auch die Schnäbel, die man vorzeiten an den Schuhen trug, waren mit Schellen geſchmückt [h]); und bei Kaiſers Karl V. Krönung hatten die vornehmſten Bedienten goldne und ſilberne Schellen an ſich [i]).

Zu Zerbſt befinden ſich auch an dem Bilde des Rolands Schellen, und zu Halle an dem Bilde des heiligen Mauritius, der deßwegen iſt Schellen-Moritz genannt worden [k]). Dieſer heilige

h) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Thl. I. S. 179. und das dabei befindliche Kupfer.

i) Pandora, oder Taſchenbuch des Luxus und der Moden von Bertuch und Krauß. Nr. IV. S. 28.

k) Obſervationes Halenſes deutſch. T. I. p. 406. ſq.

heilige Mauritius ſoll ein Mohr und Oberſter der ſo genannten Thebeiſchen Legion unter des Kaiſers Maximiniani Herculi Zeiten, im Jahr Chriſti 286. geweſen ſeyn; welcher, als er den heidniſchen Göttern mit ſeiner Legion nicht opfern wollen, weil ſie Chriſten geweſen, alle getödtet worden. Seine Reliquien erhielt Kaiſer Otto der Große vom Pabſt Johannes, brachte ſolche nebſt vielen Gebeinen der Märtyrer ſeiner Legion nach Magdeburg, und errichtete ihm zu Ehren das Erzſtift. Er wird als ein Mohr im Harniſch, mit einer Rennfahne in der Hand, abgebildet; wie aus den Erzbiſchöflichen Siegeln und Münzen zu ſehen. Seine Statue aus Stein gehauen ſteht in der Moritzkirche am dritten Pfeiler vom Altar gegen Mittag, welche Conrad von Einbeck im Jahr 1411. verfertigt, und hat an dem Gürtel die Schellen an Kettchen hangen. Johann Chriſtoph von Dreyhaupt hat dieſe Statue in ſeiner Beſchreibung des Saalcreyſes Thl. I. S. 1085. in Kupfer ſtechen laſſen. Sonſt gedenkt auch Fiſchart der Schellen bei den Thurnieren, indem er die Kleidung des Gargantua beſchreibt: „Zu ſeinem Leibrock nahm man 1800 Ballen Genueſiſchen Karmeſin-Sammet — ein fein Wappenröklein, darein ſilberne Schillelein und Flinderlein zum Thurniren und Schlittenfahren an Kettlin hiengen. Dann ſolches war damals der Brauch, daß man mit einem klingenden Gepreng und prangenden Geklang, als wann der hohe Prieſter ins Heiligthum gieng, auf dem Platz erſchien. Seither aber die Thurnier, das iſt, die Adels Probier, ſind abgangen, haben die Fuhrleut ihren Gäulen die Schellen angehängt. Iſt dannoch beſſer, als wenn mans den Saumeſeln, Müller-Eſeln und Collmariſchen Miſtſeln anhängt, denn man kennt ſie ohn das, und ſie einander noch baß“).

Es haben auch unſre alten deutſchen Dichter dieſer Schellentracht bei großen Herren hier und da gedacht. So ſingt z. E. Petrus Dreßdenſis in dem von ihm um das Jahr 1410. verfertigten halb deutſchen und lateiniſchen Kirchenliede, In dulci Jubilo:

Da

*) Fiſcharts Gargantua. Cap. XI.

Da die Schellen klingen
In Regis Curia.

Und Rollenhagen, wenn er im Froschmäuſer die Tracht und Rüſtung des Mäuſekönigs beſchreibt:

Der König aber inſonderheit
Hatt' angethan ein Wunderkleid,
Eines kohlſchwarzen Maulwurfs Haut,
Dafür den Mäuſen ſelber graut.

Zu ſchürzen er ſich auch anfieng
Mit einem güldeu Gürtelring,
Daran viel ſchöner Glöklein hiengen,
Die prächtig konnten einher klingen. m)

Es zogen aber nicht allein Fürſten und vornehme Damen in der Schellentracht auf, ſondern auch gemeine Leute, die es bezahlen konnten, wovon Tenzel aus einer alten Chronik folgendes merkwürdiges Zeugniß anführt: Anno 1400. bis man ſchrieb 1430. war ſo ein großer Ueberfluß an prächtigen Gewant und Kleidunge der Fürſten, Grafen und Herren, Ritter und Knechte, auch der Weiber, als vor nie mals gehört worden; da trug man ſilberne Faſſungen oder Bänder mit großen Glocken von 10. 12. 15. und bisweilen von 20. Marken. Etliche trugen rheiniſche Ketten von 4. oder 6. Marken ſamt köſtlichen Halsbändern, groſſen ſilbern Gürteln und mancherlei Spangen n).

Auch die Schwerdttänzer in Heſſen pflegten ſonſt bei ihren Uebungen Schellen an die Knieſcheiben zu binden, und dazu zu ſingen:

Alſo ſollen meine Geſellen
Ihre Schellen
Laſſen klingen,
Wie die Engel im Himmel ſingen.

m) Rollenhagens Froſchmäuſeler. Buch III. Thl. II. Cap. I. S. vviij. (Magdeb. 1603. 8.)
n) Tenzel in Supplem. II. Hiſtor. Gothan. und Monathl. Unterredungen. 1704. S. 346.

Aus der bisherigen allgemeinen Betrachtung scheint zu erhellen, daß die Schellentracht schon im neunten Jahrhundert bei großen Herren ihren Anfang genommen habe; allein da manche der angeführten Quellen verdächtig sind, so kann man als gewisser annehmen, daß diese Tracht ohngefehr mit dem 13ten Jahrhunderte angefangen, und bis um die Mitte des 15ten Jahrhunderts gedauert habe. Denn der handschriftlichen Chronik, die gemeiniglich angeführt wird, ist gar wenig zu trauen. Bucelini Figuren sind grösstentheils erdichtet, oder aus neuen Gemählden genommen, welche die Kleidung nach der Mode ihrer Zeit gebildet. Die Figuren der alten Grafen von Holland, welche Plantinus 1586. herausgegeben, haben eben so wenig Glauben; denn sonst würde der scharfsinnige Scriverius in seinen Principibus Hollandiae aeri incisis, welche 1650. in Atlasformat recht kostbar gedruckt worden, darinn nicht von ihm abgewichen seyn, so daß er den holländischen alten Grafen die Schellen abgenommen, und sie nur allein dem Florentius IV. der 1235. und Alberto Bavaro, der 1409 gestorben, gelassen hat. Ja man sieht so gar aus den alten Insigeln, als welche in diesem Falle das beste Zeugniß geben, daß die Herren der niederen Zeiten nicht einmahl Wehrgehenke, geschweige denn Schellen getragen.

Bei der Schellentracht will ich noch zwei Gewohnheiten bemerken, die sich darauf beziehen; wovon die eine bei den Römern, und die andre bei den Peguanern gebräuchlich gewesen.

Zonaras, erster Staats-Secretarius unter dem Griechischen Kaiser Alexius Commenus, im zwölften Jahrhunderte, schrieb, nachdem er sich in den Mönchsstand begeben, eine Chronik oder Jahrbücher von Erschaffung der Welt bis auf das Jahr 1118. In dieser Chronik erzählt er, daß wenn ein Römischer Feldherr oder Kaiser, nachdem er die Feinde des Reichs überwunden, auf dem Triumphwagen seinen Einzug in die Stadt Rom mit dem feierlichsten Gepränge gehalten, auf eben diesem Triumphwagen ein Henker gestanden, der ihn erinnerte, er möchte sich seine übrige Lebenszeit vorsehen, damit er sich nicht aus Stolz vergäße.

gülle. Es hätte auch an diesem Wagen ein Glöckchen und eine Peitsche gehangen, dadurch er erinnert würde, er könnte noch in das Unglück fallen, daß er mit Ruthen gehauen, und zum Tode verdammt würde o). Denn die Missethäter, welche zur Todesstrafe geführt wurden, trugen ein Glöckchen am Halse, wodurch jederman gewarnet wurde, sie nicht anzurühren, damit er nicht verunreinigt würde, welches auch mit einer Stelle des Plautus übereinzustimmen scheint p). Allein da Plutarch im Leben des Scipio Aemilianus, wo er das ganze Triumphgepränge beschreibt, dieses Gebrauchs mit keinem Worte gedenkt, so kann man schließen, daß diese Gewohnheit, welche Zonaras anführt, nicht bei den alten Römern im Brauch gewesen, sondern daß sie vermuthlich erst bei den neuern Kaisern, die um die Zeiten dieses Schriftstellers gelebt, sei eingeführt worden q); ob es gleich sonst bekannt genug ist, daß sich die Soldaten die Freiheit genommen dem triumphirenden Feldherrn allerhand Spottlieder vorzusingen.

Die zweite Sitte, welche ich noch anführen wollte, betraf die Pegnaner, und besteht darinn. Die Kleidung der Weiber aus Pegu besteht in einem Gewande von Seide, das ihren Leib umgiebt, und dessen Ermel ihnen sehr fest an den Armen sitzen. Dieses Wammes reicht bis auf ihre Hüften, und unter demselben tragen sie ein viersach gefaltnes Lungee oder Scherpe, die ganz um den Bauch herumgeht, und bis auf die Knöchel herabreicht, dabei aber so eingerichtet ist, daß bei einem jeglichen Schritt, den sie thun, die rechte Lende, samt einem Theile des Schooßes sich öffnet. Diese Mode ist aber von dem weiblichen Geschlechte des Landes nicht aus Geilheit eingeführt worden, sondern ihnen von einer Königin mit Namen Camane ausgelegt worden, um dadurch

o) Zonar. Annal. Lib. II.

p) *Plautus in Pseudolo*

— Verum extra portam Metiam currendum est prius
A. Quid eo? *Ps.* Lanios inde accersam duos cum tintinnabulis.

q) Hieron. Magius de Tintinnabulis.

die Neigungen der Männer wieder an das weibliche Geschlecht zu ziehen, welche damals der Sodomiterei äusserst ergeben gewesen. Man erzählet, daß diese Verachtung der Weiber der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts so nachtheilig gewesen, daß Pegu allmählich von Menschen entblößt worden. Es hätte daher die Königin, um das unnatürliche Laster auszurotten, davon diese Verminderung der Menschen hergerühret, eine nicht weniger ausserordentliche Gewohnheit eingeführet. Denn sie hätte ein Gesetz gemacht, daß die Mannspersonen, so bald sie ein gewisses Alter erreicht hätten, auf jeglicher Seite des männlichen Gliedes kleine Schellen zwischen der Haut und dem Fleische anhängen müssen, welches zu dem Ende geöfnet, und in Zeit von acht Tagen wieder zugeheilt worden. Die Schriftsteller sind in Beschreibung der Größe dieser Schellen nicht mit einander einig. Einige sagen, sie wären so groß, als eine Haselnuß, andre aber sagen, sie hätten die Größe einer welschen Nuß. Linschotten meldet, sie hätten die Größe einer Eichel; Fitch sagt, sie wären so groß, als ein Hühnerei, wenigstens hätten sie die Größe einer welschen Nuß. Diese Schellen sind rund, und bestehn aus verschiedenen Metallen, als Gold, Silber, Erz und Blei, nachdem die Personen beschaffen sind, die sie tragen. Die kostbarste Art ist dem Könige und seinem Adel vorbehalten. Denn es hat das Ansehn, als ob sie alle diesem Gesetze gehorsam seyn müssen, welches, wie leicht zu erachten, eben so beschwerlich ist, als die Beschneidung. Sowohl Männer als Weiber sollen an diesen Schellen, deren Klang sehr angenehm ist, ein Vergnügen finden. Sie werden von alten Weibern verkauft, die auch die Operation zu verrichten pflegen, wenn dem männlichen Geschlechte dieser Schmuck angelegt wird. Linschoten brachte eine solche Schelle aus Indien mit nach Holland.

Diese Gewohnheit, Schellen zu tragen, ist unter dem Volke in Ava, Lanjang oder Laos, Siam und den Barmen gebräuchlich. Nach so vielen Zeugnissen sollte man an der Wahrheit der Sache nicht zweifeln. Nichts destoweniger hat weder Hamilton, der im Anfange dieses Jahrhunderts in Pegu gewesen,

ſen, auch Schelhorn, der ſeine Nachrichten von Pegu im Jahr 1685. geſchrieben, etwas von dieſen Schellen gemeldet, ohnerachtet ſie die beſondre Kleidungsart der Weiber erzählt haben. Es kann ſeyn, daß da die Urſache dieſes Geſetzes allmählig verſchwunden, auch die ſchmerzliche Gewohnheit ſelbſt abgeſchaft worden; obwohl zur Verhütung des Rückfalls zur vorigen Unnatürlichkeit die flüchtige Kleidung der Weibsperſonen, als eine Reitzung beibehalten worden *).

Von der Schellentracht überhaupt hat Schöttgen eine Diſſertation de Nolis in veſtitu geſchrieben, worinn er dieſe Gewohnheit bei den Juden, Perſern, Franzoſen und Deutſchen beſchreibt; die ich aber noch nicht geſehen habe.

Ich hoffe, der Leſer wird ſich dieſe kurze Ausſchweifung über die Schellentracht gefallen laſſen, da ſie nicht unangenehm iſt, und hier am rechten Orte ſteht. Ich wende mich nun zu der

Schellentracht der Narren.

Ob man gleich die Schellen ſchon im 14ten Jahrhunderte an der Kleidung der Narren findet, ſo kann man doch kaum glauben, daß ſie ſchon zu dieſer Zeit ein charakteriſtiſches Kennzeichen derſelben ſollten geweſen ſeyn; ſondern ſie hatten dieſen Schmuck mit verſtändigen Leuten gemein; allein man kann der Wahrheit gemäßer annehmen, daß die Schellen etwan um die Hälfte des 15ten Jahrhunderts ein eigenthümlicher Putz der Narren worden; da nämlich dieſe Tracht bei verſtändigen Leuten aufgehört hat; welches ſich auch in der Folge zeigen wird. Die älteſte Erwähnung der Schellen bei der Narrentracht, die ich kenne, geſchieht bei der Geckengeſellſchaft zu Cleve, welche Graf Adolph zu Cleve im Jahr 1381. ſtiftete; es muſten, nicht allein die Mitglieder dieſer Geſellſchaft, nach den in Heylots Hiſtorie der geiſtlichen Orden vorkommenden Abbildungen, mit einer Mönchskappe von gelber und rother Farbe, mit vielen Schellen auf dem Haupte und am Ermel bei ihren feierlichen Zuſammenkünften erſcheinen,

 ſondern

*) Allgemeins Weltbuch der Neuen Zeiten. Th. V. S. 551.

sondern sie mußten auch einen von Silber gegossenen Narren mit Schellen auf ihrem Ordenshabit tragen *).

Bei der Gesellschaft der Narrenmutter zu Dijon, welche schon vor dem Jahr 1450. im Flor war, trugen die Mitglieder Mützen von grüner, rother und gelber Farbe, mit zwei Spitzen oder Eselsohren mit Schellen, und in den beim du Tillot befindlichen Abbildungen kommen auch die Schellen an der Narrenmutter, und an den Narrenkolben häufig vor *).

In Brants Narrenschiff, welches im 15ten Jahrhunderte gedruckt worden, sind in den Holzschnitten alle Narren mit Schellen reichlich versehn.

Die bei den Thurnieren vorkommenden Narren im 15ten Jahrhunderte hatten alle Kappen mit Schellen *).

Bei dem Schönbartlaufen in Nürnberg, welches 1349. entstanden, haben die vorkommenden lustigen Personen und Narren in den Abbildungen seit 1449. als mit welchem Jahre die Abbildungen in den Schönbartbüchern erst anfangen, alle theils große, theils kleine Schellen *). Daher singt Hans Sachs in seinem Schönpartsspruch:

Dergleichen deuten die Schellen
Ihr Thorheit in den fellen,
In Aufruhr zu verharren,
Gleich unbestimmten Narren.

Alles Sach und Gestalt,
Wie man die Teufel mahlt,
Hetten an ihn'n Schafglocken,
Warfen Feuer erschrocken.

Geschmücket war dieselb (Schaar)
Von Haubn, Ketten und Ringen,
Ihr Schellen hört ich klingen.

Die

*) Geschichte des Grotesk-Komischen. Hauptst. IV. Abschn. 1.
*) Eben daselbst. Hauptst. IV. Abschn. 2.
*) Pauls von Stetten Lebensbeschreibungen. Sammlung II.
*) Geschichte des Grotesk-Komischen. Hauptst. III. Abschn. 3.

Die Narren trugen die Schellen theils am Ende der Eselsohren, theils auf der Gugel, wo sonst der Hahnenkamm war, theils am Gürtel, theils anstatt der Rockknöpfe, theils am Schienbeine, theils an den Knieen, am Ellbogen, an den Schuhspitzen u. s. f.

Daß auch im Orient die Narren Schellen getragen, bezeigt Paul Lucas, wenn er schreibt: Unterwegs begegnete uns ein Tartarischer Fürst, der nach Mekka zog; er hatte wohl hundert Menschen, theils zu Pferde, theils zu Fuß bei sich, die blos mit Lanzen und Säbeln bewafnet waren. Er hatte fünf bis sechs Weiber bei sich, die zu Pferde saßen, und Chaouls, die vor ihm her giengen. Diese Chaouls hatten an ihren Mützen Schellen hangen; sie sind die Hofnarren des Fürsten x).

Die Ursache, warum man die Narrentracht mit dem Schellenputze versehen, ist nicht so leicht auszumachen. Erasmus von Rotterdam glaubt, man habe den Narren deßwegen eine so seltsame Tracht gegeben, damit sie von Niemand beleidigt würden, wenn sie etwas närrisches sagten oder thäten, welches sonst einem verständigen Manne nicht ungestraft hingehn würde; die Schellen wären also gleichsam eine Warnungsglocke y). Man könnte auch annehmen, daß sie ihre kindische Art anzeigen sollten, weil Kinder und rohe ungebildete Nationen an dem Geklingel solcher Schellen einen großen Gefallen haben; oder sollte dadurch ihre Plauderhaftigkeit angezeigt werden, daß sie alles herausgagten, was sie auf dem Herzen hätten? Am wahrscheinlichsten ist folgende Ursache: so viel man anfänglich auf die Schellentracht hielt, so fand man doch am Ende diese Mode lächerlich, die von den Pferden und Maulthieren, bei denen sie lange vorher gebräuchlich gewesen, endlich auf die Menschen verpflanzt wurde, und am Ende wieder den Thieren und Narren überlassen wurde; daher ist endlich das Sprüchwort entstanden: Je gröſſer Narr, je gröſſere Schellen. So fand man endlich auch die Fontangen und

x) Voyage de Paul Lucas au Levant. Tom. II. p. 31.
y) Erasmi Colloquia Familiaria.

hohen Thurmhauben lächerlich, die vorher ein Putz der vornehmſten Damen geweſen waren z).

VIII.

Deutſche Sprüchwörter von Narren.

Obgleich nicht in allen Sprüchwörtern lauter Wahrheit zu finden iſt, ſo drücken ſie doch die Denkungsart eines Volkes gut aus, ſie ſind ein Abdruck ſeines Witzes, und ein Magazin von praktiſchen Lehrſätzen, die durch eine lange Erfarung geprobt, doch gemeiniglich das Gepräge der Wahrheit an ſich tragen. Zu dem Ende will ich einige Sprüchwörter von Narren anführen, aber die Weitläuftigkeit zu vermeiden, keine Erklärung beifügen; weil ſie einem Deutſchen ſchon an ſich verſtändlich genug ſind.

Bei einem Narren richtet man nichts aus, weder mit Bitte, noch mit Drohen.

Narren muß man mit Kolben laufen; d. i. wo gute Worte nicht helfen, muß man Schläge brauchen.

Ein Narr kann mehr fragen, denn zehn Weiſe antworten können.

Ein Narr redet, was ihm einfällt. Der Renner ſagt:

Wer reden auch und ſchweigen kann
zu recht, der iſt ein weiſer Mann.

Narren ſind der Fürſten Prediger.

Narren und Kinder reden die Wahrheit.

Ein Narr macht ihrer viel.

Hoffen und Harren macht manchen zum Narren.

Je gröſſer Narr, je gröſſer Schelle.

Aus vielem Lachen erkennt man einen Narren.

Er iſt ein Narr, ſo weit er warm iſt.

Das iſt kein Narr, der einem etwas Böſes räth, aber der iſt ein Narr, der es thut.

Alte

z) Tenzel in Supplemento II. Hiſtoriae Gothanae l. c.

Alte Narren, wenn sie gerathen, sind besser denn andre Narren.
An Worten erkennt man den Narren.
Aus zu großer Weisheit wird man zum Narren.
Glück und Weiber sind den Narren hold.
Das Lob ist der Narren Prob.
Je größer Narr, je besser Pfarr.
Wer jedermanns Freund seyn will, muß jedermanns Narr seyn.
Die Narren haben das beste Leben.
Ein Narr lobt den andern.
Kinder und Narren sind gerne beisammen.
Gelehrte Narren sind über alle Narren.
Es muß ein jeder ein Paar Narrenschuh zerreissen, zerreißt er nicht mehr.
Narren dürfen keiner Schellen, man kennt sie an ihren Sitten.
Narren haben gut Glück.
Es sind nicht alle Narren beschoren.
Es sind viel Narren ohne einen Kolben.
Ein Narr bleibt ein Narr, leihe ihm gleich ein Pfarr.
So's sodert Zeit, so bis ein Narr,
das ist auch Kunst und Weisheit gar.
An Narren hilft weder Chrisam noch Tauf.
Narren reden wie Narren.
Wer mit Narren zu Acker geht, der eget mit Gäuchen zu.
Mit Narren muß man zu Narren werden.
Bist du mit einem Narren besessen, so laß dich beschweren.
Narren reden Narrentand.
Es sind nicht alle Narren, die nicht in Rath gehn, und nicht alle Doctoren, die rothe Barete tragen.
Narren sagen auch etwa wahr.
Wer Narrn will weise machen, der hat gern viel zu schaffen, oder vergebne Arbeit.
Wenn die Narren zu Markte kommen, so lösen die Krämer Geld.

IX.

Feste mit Narren.

Der Geschmack und das Vergnügen an Narren waren vor diesem so allgemein, daß man fast kein öffentliches weltliches Freudenfest begieng, wo nicht Narren mit aufgezogen wären. Bei den Thurnieren in Deutschland mußten auch Narren die Pracht des Festes vermehren, und hierzu ließen sich junge Leute von dem besten Herkommen gebrauchen. Man gab ihnen Kleider von verschiednen abstechenden Farben, die enge um den Leib gemacht waren, und Kappen mit Schellen. Diese Narren liefen, hüpften und sprangen mit lächerlichen Bewegungen und Gebehrden um die Renter herum, munterten sie auf, trieben die Pferde an, und leisteten ihren Herren Beistand, wenn ihnen ein Unglück begegnete. Marx Walther, ein reicher und in Leibesübungen wohl erfahrner Mann trieb bei solcher Gelegenheit unerhörte Pracht. In einem Turnier 1480. hatte er 15 Narren in einerlei Farbe gekleidet. Einer davon war sein Wappenmeister, und so wie der seines Gegners zu Pferde, und beide hatten Sackpfeiffen bei sich, die sich während des Kampfes hören ließen. Unter den übrigen zwölfen waren zwei, die trugen kleine Narren, auch Kinder der angesehensten Eltern, reitend auf ihren Nacken, und machten mit ihnen possierliche Sprünge. Dergleichen Aufzug und Aufwand brachte zu der Zeit Ruhm und Ehre a).

Von den Narren bei dem ehemahligen Schönbartlaufen in Nürnberg habe ich schon an einem andern Orte gehandelt, daher ich es hier nicht wiederholen will b).

Johann George, Churfürst von Brandenburg, feierte die Geburth seines ältesten Prinzen mit Festen, welche vier Tage dauerten. Diese Lustbarkeiten bestanden in Thurnieren, Schafferstechen, Feuerwerken und Ringelrennen. Die Herren, welche die

a) Paul von Stetten Lebensbeschreibungen. Sammlung II.
b) Geschichte des Groteske Komischen. Hauptst. III. Abschn. 3.

die vier Quadrillen ausmachten, waren in sammten Kleidern reich mit Gold und Silber gestickt. Aber der Charakter des Jahrhunderts blikte doch unter dieser Pracht hervor. An der Spitze einer jeden Quadrille war ein Narr, der auf eine lächerliche Weise auf einem Horne blies, und dabei allerhand Possen machte c).

Die Mode, Narren bei öffentlichen Festen erscheinen zu lassen, verliehrt sich in dem entferntesten Alterthum; denn schon die Römer führten bei ihren Triumphen allerhand Narren und Fratzenbilder zur Belustigung des Pöbels auf d).

Der Pritschenmeister und Narren, die ehmals in Schlesien und Nürnberg bei dem Pfingstschießen gebräuchlich waren, habe ich an einem andern Orte gedacht e).

Wie sehr die gemeinen Bürger und Handwerker noch hier und da an dergleichen Lustigmachern hängen, und sie als ein altes Herkommen durchaus nicht wollen abschaffen lassen, bezeigt eine Geschichte, die sich erst vor wenig Jahren in der Stadt Lübeck zugetragen hat. Die Bürger der zweiten Classe, die Handwerker daselbst, hatten bisher bei ihren Schützengesellschaften immer einen Narren, wozu sie ein altes kaiserliches Privilegium berechtigte. Seit einigen Jahren verlohr dieser Narr selbst seinen Einfluß auf den Pöbel, und seine witzigsten Späße machten Niemand mehr lachen. Seine Einnahme bestand fast allein in dem, was er zusammen bettelte, indem er an diesen Tagen die Freiheit hatte in allen Häusern herum zu gehn. Dem Magistrat war dieses bunte Geschöpf längst ärgerlich, weil er aber nicht immer befehlen kann, so schlug er den Bürgern die Abschaffung des Narren vor; als aber diese lieber sich alles gefallen lassen, als ihren Narren missen wollten, verboth er das Betteln desselben, damit die Handwerker, die ihn nun bezahlen musten, desto eher auch seiner müde würden.

Diese

c) Memoires pour servir à l'histoire de Brandenbourg. Thl. III. S. 43.

d) Geschichte des Groteske Komischen. Hauptst. I. Abschn. 1.

e) Geschichte der Komischen Litteratur. Band I. S. 108.

Diese aber, die bald jene Beschwerde fühlten, drohten, gewisse Gelder für die Armen, die sie jährlich zusammenschießen, dem Rathe zu entziehn; und der Narr ward wieder in sein altes Recht eingesetzt f).

In dem Fürstenthum Hechingen, unweit Balingen, ist ein Ort, Namens Großelfingen, in welchem des Jahres einmahl ein so genanntes Narrengericht gehalten wird. Die Einwohner kleiden sich wie Harlekine, und haben die Freiheit einem jeden, der an diesem Tage in ihren Bezirk kommt, eine Strafe aufzulegen, und ihm die trockne Wahrheit ins Gesicht zu sagen; der Ursprung dieser Gewohnheit ist unbekannt g).

Auch bei Privat-Lustbarkeiten hat man sich der Narren und Possenreißer zum Zeitvertreibe der Gäste seit jeher bedient: So erzählt Salomon Schweigger, der mit dem Kaiserlichen Gesanten Herrn von Sintzendorf als Gesandschaftsprediger in Constantinopel gewesen, die Gebräuche einer griechischen Hochzeit, bei der er selbst zugegen gewesen, und auch einen gedungnen Possenreißer dabei gefunden, folgendermaßen: Im Jahr Christi 1578. hielt Dominus Theodosius Zygomalas, Protonotarius des Patriarchen zu Constantinopel, Hochzeit mit Jungfrau Irene Moschini; darzu ward ich auch geladen; denn er mein gar guter Freund und Bekannter gewesen. — In des Bräutigams Gemach fand ich einen Gaukler, einen Juden, wie sie sich dann gewöhnlich in dergleichen Werken ihres Gesetzes neben dem Finanz jetziger Zeit üben, der machte den Gästen eine Freud und Ergötzlichkeit mit Feuerausspeien, mit behenden Luftstreichen eines bloßen Säbels, mit Springen und sonst üppigen Gebehrden und Leibesbewegungen; damit waren bei zwei Stunden hingebracht, bis sich indessen die Gäste allgemach versammelten. — Bei dem Hochzeitmahl fand sich der Gaukler wieder ein. „Neben dem Essen gieng das Gaukelspiel in aller Macht an, wie oben gemeldet, mit Springen, Singen, und muste der Moreskentanz auch dabei

sein,

f) Journal von und für Deutschland. Stück XI. S. 360.
g) Fabri Geographisches Magazin.

seyn, mit etlichen leichefertigen und gellhaftigen Gebehrden, fast schändlich anzusehn, die Griechen soffens tapfer aus den Füßen, daß sie nicht drüber fielen. — Und währet solche Schwelgerei etwa fünf oder acht Tage. Wenn die Griechen genung gezecht haben, legt sich einer nur also bei dem Essen auf den Boden nieder, schläft eine Weil aus, so er erwacht, fähet er seine Zeche von neuem an, wechselt sein um; das treiben sie also etliche Tage, daß sie nicht von einander weichen, es müße denn einer Leibesnothdurft halben aufstehen, daß sie in diesem Fall die Teutschen übertreffen. — Und nachdem sie des süßen Weines voll waren, fiengen sie ihre griechische Tripudia oder Terpudia an; da schrenken sie die Arme über einander, machen einen Ring, gehen also im Ring herum, mit den Füßen hart tretend und stampfend; einer singt vor, welchem die andern alle nachfolgen [h]).

Auch die Juden pflegen noch ietzt bei ihren Hochzeiten in Schlesien gemeiniglich ein Paar Narren zur Belustigung der Gäste zu dingen; wie mir ein guter Freund erzählt hat, der in Glogau oft dergleichen Hochzeiten beigewohnt hat. Diese Narren kleiden sich in lächerliche Tracht, verspotten einander in Knittelversen, springen über Tisch und Bänke, und einer reitet auch wohl auf dem andern.

Auch außer gewöhnlichen Lustbarkeiten waren Narren seit jeher dem Pöbel und Kindern angenehm. Der Verfasser der Nachrichten zur Geschichte von Nürnberg erzählt, daß eine von den Hauptlustbarkeiten des Nürnbergischen Pöbels, welche er nicht aus der Mode kommen läßt, ist, daß er stets Einen oder etliche Narren haben muß, mit denen er sich öffentlich belustigt. Dieses sind gemeiniglich blödsinnige oder sonst gebrechliche Personen aus dem Pöbel. Findet nun eine Rotte solcher Leute eine solche Person, so giebt sie derselben einen Spottnamen, der bald allgemein bekannt wird. Wenn sich nun die benahmte Person öffentlich zeigt, so laufen ihr die Jungen nach, rufen ihr mit diesem

h) Schweiggers Reisebeschreibung aus Deutschland nach Constantinopel und Jerusalem. S. 222. und 226.

diesem Namen, oder pfeiffen sie aus. Wird der Benahmte unwillig, wehrt sich, schimpft wieder, oder schmeißt mit Prügeln und Steinen nach den verfolgenden Jungen, so ist der Narr fertig; und so oft er sich zeigt, geht der Bettel los. Treiben sie das Wesen zu arg, so nihmt ihnen die Polizei den Narren, und stekt ihn ins Tollhaus; aber es hilft nicht lange, denn sie haben bald wieder einen andern Narren.

Mein College und wertheſter Freund, Herr Professor Schmit aus Nürnberg, hat mir unterschiedenes von dergleichen Narren zu Nürnberg erzählt; z. E. Eine der berühmteſten unter diesen närrischen Personen war vor ungefehr einigen vierzig Jahren die Bäuerin Zwo, die oft in Kupfer gestochen worden, und von der noch heut zu Tage in Nürnberg das Sprüchwort ist: Er kann schimpfen, wie die Bäuerin Zwo. Er erinnerte sich selbst eines gewissen blödsinnigen Kerls zu seiner Zeit, der unter dem Namen Hätschamodel bekannt war, und einer gewissen Jungfer Richterin, die öfters die Ehre hatte, manchen großen Herrn, der sich in Nürnberg aufhielt, besonders den Prinz Karl von Lothringen, Kaisers Franz Bruder, durch ihre Späße und Narrensposſen zu beluſtigen; wobei sie immer einige Geschenke davon trug.

Daß der Pöbel allenthalben einerlei Gesinnungen, und den nämlichen Hang zu Beluſtigungen an Narren habe, kann ich aus den Narren in meiner Vaterſtadt Jauer beweisen; aus meinen Jugendjahren kann ich mich noch sehr wohl auf folgende besinnen:

1) Ducatenmelcher. Dieſer Mann, welcher eigentlich George Scholtz hieß, und ein der Stadt Jauer zur Verpflegung zugetheilter Kaiſerl. Invaliden-Soldat war, hat diesen Zunahmen bei folgender Gelegenheit erhalten. Als im Jahr 1726. auf Befehl Kaiſers Carl VI. das Hoſpital Sanct Adalberti zu Jauer ſollte neuerbauet werden, fand dieſer Soldat, der als Tagelöhner den Maurern diente, den 16. Julius eben dieſes Jahres in der Mitte des alten Hoſpitalhauſes, da zu Aufführung einer neuen Mauer der Grund gegraben worden, faſt zwei Ellen tief unter Ausder-

ſtig des Schatzes, einige thönerne Töpfe, in welchen ein Schatz war, der aus großen und kleinen Roſenobeln, alten Florentiniſchen, Böhmiſchen und Biſchöflich Breslauiſchen Ducaten beſtand, welcher 1631 Floren Rheiniſch austrug; dabei lagen noch zwei zuſammengeſchmolzne Stänglein von Kronengold. Der Soldat trug ſich die Töpfe mit dem Gelde nach Hauſe, da die Maurer das Mittagseßen hielten, und nach Hauſe gegangen waren. Er ſetzte die Töpfe unter ſein Bette, und weil ſein Sohn, ein Knabe, den Vater immer mit den Töpfen beſchäftigt ſahe, ſo viſitirte er ſie in der Abweſenheit des Vaters, nahm einen Ducaten heraus, und gieng auf den Markt ſich Heidelbeeren zu kaufen, wo er ihn als ein Gröſchel ausgab. Das Beerenweib fragte den Jungen, wo er das Gröſchel her hätte? O, ſagte er, mein Vater hat etliche Töpfgen mit ſolchen Gröſcheln unter dem Bette ſtehn. So wurde die Sache verrathen, der Magiſtrat ließ den Schatz abholen, und meldete die Geſchichte an den Kaiſerlichen Hof nach Wien, welcher darauf befahl, von dieſem Gelde die kleine Hoſpital Kirche St. Adalberti zu bauen, und dem Finder des Schatzes Zeitlebens wöchentlich einen Floren auszuzahlen. Daher entſtand nun der Name **Ducaten-Melcher.** Der Mann verſof das Geld alle Wochen richtig in den Brantweinhäuſern, und wurde dadurch blödſinnig, redete und ſang beſtändig von ſeinen Feldzügen gegen die Türken, beſonders von Peterwardein. Natürlicherweiſe hatte er beſtändig einen Haufen vom Pöbel und Jungen zur Begleitung, die ihm immer **Ducatenmelcher** nachriefen; dawieder er ſich oft mit Steinwerfen vertheidigte. Ich beſitze ſelbſt noch einen Ducaten aus dieſem Schatze, welche man in Jauer **Albertus Ducaten** (von Adalbertus) nennt. Auf der einen Seite ſteht eine Lilie, mit der Umſchrift: Lodovicus Rex; und auf der andern iſt Johannes der Täufer in einem rauchen Mantel zu ſehn, mit der Umſchrift: Sanctus Johannes.

2) **Breitenhahn**; ein blödſinniger Menſch.

3) **Zwiebeldaniel**; weil er Grünzeug verkaufte, ſo genannt; er hatte eine ungeheure dicke Unterlippe; die er in ſeiner Jugend von dem Koſten einer giftigen Farbe ſoll erhalten haben. Er redete ſehr undeutlich.

4) Hindemith; ein blödsinniger, der auch Fehler in der Aussprache hatte.

5) Der Krötenfreßer; er hieß eigentlich Jäkel, und erlernte das Seilerhandwerk. Er hatte sehr große Lippen und ein scheußliches Gesicht. Man sagte, er hätte als ein kleiner Knabe eine Kröte gegeßen.

6) Christmann; ein blödsinniger Bauerkerl aus Poischwitz, der aber sehr beredt war, die Kirche in Jauer fleißig besuchte, und um ein Stück Brodt die Leute aufboth, als wenn sie sollen verheirathet werden, auch aus Spaß zu Gevattern und zur Hochzeit bat. Es begleitete ihn immer ein großer Hauffe von Jungen.

7) Der kindische König; ein irrer Mann, der im Siechenhause vor Jauer wohnte, und seine bucklichte und krummgewachsne Tochter, die nicht laufen konnte, beständig auf seinem Rücken herumtrug.

8) Brodtsack; ein alter Candidatus der Theologie, der als ein fahrender Schüler die fetten Bauerhöfe und naßen Brantweinhäuser durchwanderte, und ein Spott der Kinder wurde, mit denen er beständig im Kriege lebte.

Sonst lebte noch in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts in Breßlau eine berühmte Närrin, der Breslauische Fettspopel oder die Fräulein Johannel, wie sie sich gern nennen hörte, genannt; die beständig in einem altmodischen Regentuche einherzog, allezeit eine Leibgarde von Pöbel und Jungen hinter sich hatte; auf Pfefferkuchen abgebildet wurde, und auch in der Gräflich Schafgottschischen Bibliothek zu Hermsdorf unter dem Kynast in Lebensgröße in Holtz ausgeschnitten stehet. Ich besinne mich auch dort einen andern närrischen Kerl in Holz ausgeschnitten gesehn zu haben, der auch ehmals in Breslau hauste, und der Nußpickel genant wurde, weil er mit einem Korbe mit Nüßen herumgieng, und darum vor Geld spielen ließ; und wenn man ihm den ganzen Korb ausgeleert, so wurde er allemahl unter eine

Plumpe

Plumpe gefähret, und über und über mit Wasser reichlich getauft. Auch kannte ich in Breslau in meinen Studentenjahren einen gewissen Doctor Baron, der fast ein Zwerg und von einer ungeheuern Dicke war, dem auch der Pöbel nachlief, und ihn gern auf Pfefferkuchen abgebildet verzehrete. Er war aber sonst ein verständiger Mann, der sich stark auf die Schlesische Geschichte legte, und vieles davon in Druck geben wollte, welches aber nicht erfolgte.

X.

Ursprung und Alter der Hofnarren.

Addison leitete den Ursprung der Hofnarren aus dem Stolze großer Herren, und Home aus eben dieser Quelle, damit sie Jemanden hätten, der als das Ziel ihrer einfältigen Scherze ihrer Eitelkeit schmeichelte. Allein ich habe schon oben gezeigt, daß diese Ursache nicht allgemein richtig sei, sondern daß man viel sichrer annehmen kan, daß der allgemeine Hang der Menschen zur Belustigung, und die dringende Begierde die schmerzliche Quaal der Langenweile, welche unter die grösten Uebel der Menschheit gehört, zu vertreiben, den Hofnarren den Ursprung gegeben habe i). Shaftsburi nahm den Despotismus als die Ursache des Burlesken, der Pickelhäringe und der Hofnarren an; weil durch den Zwang eingekerkerte Menschen ihrer Laune durch Poßenreißen Luft machen müsten, da sie als verständige Leute ihrem Witz nicht freien Lauf lassen dürften k). Richardson leitet die Hofnarren, besonders im Morgenlande aus der besondern Achtung her, die man verrükten und irren Menschen zu beweisen pflegte. Die Reden der Narren wurden in diesen Ländern fast als Inspiration geachtet; daher hatten sie die Freiheit ihre Satiren so ungemein weit zu treiben. Die besondre Achtung, die man gegen wirkliche Narren äußerte, mag wahrscheinlich oft schlaue Personen veranlaßt haben, den Narren zu spielen; entweder um ihre

i) Abschnitt 6.
k) Geschichte der Komischen Litteratur. Band I. S. 142.

Glükumſtände zu verbeſſern, oder um ſich die Freiheit zu verſchaffen, unbeſtraft ohne Zurückhaltung ihre Meinungen ſagen zu können. Und dies möchte wohl die Veranlaßung und der Urſprung der Königsnarren ſeyn [1]).

Vielleicht könte man auch die Hofnarren zum Theil aus den alten Erzählern bei großen Herren herleiten. Wie groß der Hang und die Begierde der Menſchen ſchon in dem noch kindiſchen Alter der Menſchheit, welches mit den Kinderjahren ſo große Aehnlichkeit hat, zu Erzählungen und Mährlein ſei, iſt bekannt genug. Daher haben ungebildete und halbwilde Nationen ſchon ein großes Vergnügen daran. Adanſon erzählt in ſeiner Reiſe nach Senegall folgendes von einem Caldé oder Geſellſchafts-Saal der Neger in dem Dorfe Albreda: Am öſtlichen Ende des Dorfes Albreda fand ich einen wilden Feigenbaum von außerordentlicher Figur und Stärke. Er war nicht allzuhoch, ſein Stamm aber, von etwa 6 Fuß im Durchmeſſer, mit ſo vielen Furchen durchzogen, daß es ſchien, als ob er aus einer ganzen Menge ſolcher mit ihren Stämmen an einander gefügter Bäume beſtünde. Die meiſten ſtrekten ſich am weiteſten gegen die Wurzeln aus, und bildeten daſelbſt eine Art von Strebepfeilern. Eben der Stamm, welcher nicht über 15 Fuß hoch war, theilte ſich in ſehr viele dicke und ſtark belaubte Zweige, welche dieſem Baum viel Anmuth verſchafften, und ihn fähig machten, einen lieblichen Schatten zu verbreiten. Die Einwohner des Orts hatten dieſe Gelegenheit ergriffen, ihn zu einem Caldé oder zu einem Geſellſchafts-Saal einzurichten. Dieſer Saal beſtand in einem 2 bis 3 Fuß hoch über die Erde erhöhten Fußboden, welcher aus vielen ziemlich dicht neben einander eingerammten gabelförmigen Pfählen zuſammengeſetzt war, auf welche man Querſtangen gelegt, und ſie alle mit Flechten wohl befeſtigt, auch endlich mit einigen Matten bedekt hatte. Dies war der Ort, wo man große Zuſammenkünfte anſtellte. Die Faullenzer begaben ſich dahin, um

1) Richardſons Abhandlungen über Sprachen, Literatur und Gebräuche Morgenländiſcher Völker. S. 218.

um Tobak zu rauchen, und mit einander zu plaudern. Es war ein Sammelplatz neugieriger Leute, die sich über alle Begebenheiten und Angelegenheiten des Dorfes besprachen. Mit einem Worte, es war das, was wir Deutschen auf dem Dorfe die Schenke, und in den Städten Tabagie nennen. (S. 140.)

Unter den Trubadors befanden sich auch Erzähler, welche große Herren bei der Tafel mit wahren und erdichteten Erzählungen unterhielten; und diese Trubadors artesen mit der Zeit in wirkliche Hofnarren aus. Eben dieses war schon vor den Zeiten der Trubadors das Geschäfte der Barden, die aber auch zulezt, besonders in Irland sich in Müssiggänger, Landstreicher, fahrende Schüler, herumziehende Harfenspieler und Hofnarren verwandelten. Von diesen Zeiten der Barden kam es noch her, daß sich ehmals die reichen Irländer einen Hofpoeten und einen Erzähler hielten. Das Amt des Poeten bestand darinn, daß er die glorreichen Thaten ihrer Vorfahren in Verse bringen, sie an Festtagen absingen, und damit die Gesellschaft belustigen muste; und der Erzähler war verpflichtet durch allerhand Geschichte und Mährlein, die Traurigkeit und Melancholie derjenigen von der Familie zu vertreiben, welche nicht einschlafen konnten. Der Ritter Temple erinnerte sich von einem reichen Edelmann aus Nord Irland gehört zu haben, daß wenn er auf die Gebirge auf die Wolfsjagd gieng, die gemeiniglich drei bis vier Tage dauerte, weil er dort die Nächte sehr schlecht zubringen muste, und kaum etliche Stunden schlafen konnte, er einen Erzähler mit genommen, den er zu sich kommen ließ, so bald er sich schlafen legte, und der ihm alsdenn eine gewiße Historie von einem Könige, Riesen, Zwerge oder einer Jungfrau, und andre dergleichen blaue Mährlein erzählen muste; dieses dauerte die ganze Nacht in einem fort, so daß er noch erzählte, wenn der Edelmann wieder aufwachte. Die Irländer machten aus diesem Mittel die Leute einzuschläfern so viel, daß sie glaubten, es gäbe auf der Welt kein beßeres und unschuldigers Mittel die Menschen einzuschläfern, und welches Seel und Heil exquirte m).

m) Divers Traités du Chevalier Temple. Part. II. p. 415.

Was das Alterthum der Hofnarren anbelangt, ſo verliehrt ſich daſſelbe in den entfernteſten Jahrhunderten. Vielleicht wollten die Griechen daſſelbe dadurch anzeigen, daß ſie ſchon den Vulcan zum Luſtigmacher der Götter machten, als ſie noch im Olympus hauſten. Wenigſtens hat es Eraſmus von Rotterdam bei einer Stelle im Homer ſo verſtanden, wenn er ſagt: Nachdem der Tadler Momus aus dem Olymp verbannt war, konten die Götter viel freier und annuthiger ihre Poſſen treiben. Wie viel Späße machte ihnen nicht der klotzige Priap! (Ficulnus Priapus). Was für Komödien ſpielte nicht Merkur mit ſeinen Diebſtählen und Gaukeleien. Ja Vulcan machte gar bei den Göttermahlzeiten den Luſtigmacher, (Γελοτοποιον) *) und heiterte bald durch ſein Hinken, bald durch ſein Schimpfen, bald durch ſeine lächerlichen Reden das Trinkgelach im Olympus auf. Silen, der alte verliebte Narr, tanzt den Kordax mit dem Polyphem,

*) Die Geſchichte, auf welche hier Eraſmus aus dem Homer anſpielt, iſt folgende. Die Götter waren verſammelt, und Juno zankte mit dem Zevs, daß die Thetis mit ihrem Gemahl geheime Rathſchläge gegen die Griechen gepflogen habe. Jupiter antwortet zuerſt groß und unabhängig, und als Juno fortfährt und ſeine Rathſchläge offenbart, zornig und mächtig drohend. Verſtumme für Furcht, gebeugt in ihrem Herzen, ſitzt die erhabne Juno da, und alle Götter im Olymp ſeufzen. Vulcan ſucht ſie beide zu verſöhnen, er ſteht auf, und reicht der Mutter den runden Pocal. Juno lächelte und lächelnd nahm ſie den Pocal aus der Hand ihres Sohnes; er aber goß ſüßen Nectar ein, und reichte ihn allen Göttern herum. Und ein lautes, unaufhörliches Gelächter entſtand unter den ſeeligen Göttern, da ſie den Vulcan im Zimmer herum hinken ſahen.

Κωφεγος δ' ἀρ' ἐνωρτο γελως μακαρεσσι θεοισιν,
Ως ἰδον Ἡφαιστον δια δωματα ποιπνυοντα.

Homer. Iliad. 1. vers. 599.

Plato hat dieſe Stelle ſchon im 3ten Buche ſeiner Republik als Moraliſt getadelt, weil es nicht fein ſei die Götter als Liebhaber des Lachens (φιλογελωτας) vorzuſtellen; und nach ihm Klotz in den Epiſtolis Homericis. p. 23.

Zephyrn, und die Nymphen den Gymnopodion. Die halbbockigten Satyren spielen Atellanische Possenstücke. Pan macht alle Götter mit seinem groben Dorfgesange zum Lachen, den sie lieber als die Musen selbst hören, besonders wenn ihnen der Nectar in den Kopf gestiegen ist. Sollte ich ferner dasjenige erzählen, was die betrunkenen Götter nach der Mahlzeit anfangen, so würden manchmal so närrische Dinge zum Vorschein kommen, daß ich mich selbst (die Narrheit redet) des Lachens nicht enthalten könnte o).

Fast eben dieses erzählt uns Herr Regierungsrath Wieland, das gröste und ausgebildetste Komische Genie unsers Jahrhunderts, der eben so wohl als Erasmus die geheimsten Feste der Götter im Olymp ausgespähet hat:

Hoch auf der hohen Himmelsburg
saß Jupiter, der Demiurg,
Mit seinen Söhnen, Neffen und Vettern,
Allerseits unsterblichen Göttern,
Und ihren Frauen hochgemuth,
Ehrbarn Matronen mit jungem Blut;
Zechten an einer Tafelrunde
Bis an die goldne Morgenstunde.
Dem Donnerer sein Ganymed, —
Hebe den andern, die Nektarbecher
Oft füllt und fleißig credenzen thät.
Die Götter Homers sind mächtige Zecher,
Halten auf Pocula rorantia
Nicht so viel als auf Ipsamantia.
Fehlt ihnen auch nicht, wie leicht zu denken,
An mancherlei Kurzweil und feinen Schwänken.
Denn, glaubt mirs, ihr gravitätischen Herrn,
Gescheidte Leute marriren gern.
Wundert ihn das, Herr Doctor Duns?
Will's ihm erklären, doch unter uns:
Das macht, sie haben beim Marriren
Mehr zu gewinnen, als zu verlieren. p)

o) Erasmi Encomium Moriæ. p. 238. sq.
p) Der Teutsche Merkur. October. 1775. S. 9.

Wenn man dem Stettinischen Seelsorger Philippus Cypelius in seiner Leichenpredigt auf einen Hofnarren, glauben darf: so hatte schon zu Davids Zeiten, Achis, der König zu Gath, eine Menge Hofnarren an seinem Hofe, weil er zu seinen Hofleuten sagte: Habe ich der Unsinnigen zu wenig, daß ihr diesen herbrächtet? a) Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Griechen und Römer ihre ersten Lustigmacher und Possenreißer aus dem Orient bekommen haben, wo sie in den ältesten Zeiten bekannt waren. In diesem weichlichen und fruchtbaren Klima wurden die ersten Künste der Wollust erfunden, und dort war das Mutterland der Zoten. Crösus nöthigte die Lydier dazu, um sie aus einem kriegerischen und tapfren Volke zu schwächlichen Wollüstlingen zu machen; diese pflanzten die erkünstelten Wollüste zu den griechischen Colonien nach Jonien über, und von da breitete sich das sittliche Verderben in die griechischen Inseln und nach Griechenland fort b). Die Lydier erfanden zuerst die Kunst die Frauenzimmer zu castriren, und sie statt der verschnittnen Mannspersonen zu gebrauchen c). Die Römer brachten nach den asiatischen Feldzügen die ganze Hofstaat der Wollust, Sängerinnen, Harfenspieler, Histrionen und Possenreißer bei Tische mit aus Asien nach Rom d).

Der Kaiser Lucius Verus brachte aus dem Parthischen Feldzuge im zweiten Jahrhunderte nach Christi Geburt Pfeiffer und Histrionen, Scurren und Gaukler mit nach Rom, wovon damals Syrien und Alexandria wimmelte; so daß es schien, er hätte

a) I. Buch Samuel, XXI. 15.
a) Geschichte der Komischen Litteratur, Band I. S. 198.
b) Athenæi Deipnosophist. Lib. XI. Cap. 2. p. 513. Edit. Casaub.
c) Livius Lib. 39. Luxuriæ enim peregrinæ origo ab exercitu Asiatico invecta in urbem est; ii primum lectos aeratos, vestem stragulam pretiosam, plagulas, et alia textilia, et quæ tum magnificæ supellectilis habebantur, monopodia et abacos Romam advexerunt; tunc psaltriæ, sambucistriæque, et convivalis ludionum oblectamenta addita epulis.

hätte nicht einen Pantomimischen, sondern Histrionischen Krieg geführt d).

Der Hunnenkönig Attila hatte schon im 5ten Jahrhundert seine Possenreißer bei der Tafel, wie weiter unten wird gezeigt werden. Bei den Griechischen Kaisern werden sie auch gefunden. Unter den Karolingern trift man auch deutliche Spuren von denselben an. Nach den Kreutzzügen kam die Mode Hofnarren zu halten an alle europäische Höfe, nach Italien, Deutschland, Engelland, Frankreich u. s. f. Denn die Troubadors arteten zuletzt in Hofnarren aus. Die Franzosen glauben, daß man den uralten Gebrauch der Hofnarren aus ihrem Schachspiel beweisen könne, wo die zwei dem Könige am nächsten stehenden Steine, die Narren (les Fous; in der deutschen Benennung die Läufer) heißen; weil das Schachspiel schon unter Karl dem Großen sehr bekant gewesen; daher sagt Regnier, in seinen Satiren:

Les Fous sont aux Echecs les plus proches des Rois e).

Der gelehrte Engländer Thomas Hyde aber hält den französischen Namen Fol (Narr) im Schachspiele blos für einen übel verstandnen Namen, der aus dem Persischen oder Arabischen Namen Phil entstanden, und einen Elephanten bedeutet; denn in des Tamerlans Schachspiele, welches er weitläufig beschreibt, heißt die fünfte Figur, oder im gemeinen Schachspiel die dritte Pil oder Phil, das ist der Elephante, welcher sich immer die Quere über das Schachbret bewegt; woraus die Franzosen aus Unwissenheit der morgenländischen Sprachen das gleichklingende Wort Fol gemacht hätten. Er sagt zugleich, daß sich diese Benennung zum Schachspiel gar nicht schicke, weil daßelbe ur-

d) *Julii Capitolini, Verus Imperator:* Adduxerat secum (Verus) et Fidicines et Tibicines et Histriones, Scurrasque simarios et Præstigiatores, quorum Syria et Alexandria pascitur voluptate; prorsus vt videretur bellum, non Parthicum, sed histrionicum confecisse.

e) Regnier Satyr. 14.

ſprünglich ein Kriegsſpiel geweſen, und man die Elephanten im Kriege gebraucht hätte; aber keinesweges ein Spiel, welches die Hofſtaat eines Königs anzeigen ſollte f).

Zweytes Hauptſtück.

Von den Luſtigmachern bey den Griechen und Römern.

I.

Der Luſtigmacher von Profeßion. (Γελοτοποιος.)

Der Luſtigmacher von Profeßion oder der privilegirte Spaßmacher bei den Griechen war eine Art von Bedienung, die zur Munterkeit der Privatfeſte nothwendig war, und wie man aus der feinen Satire in Xenophons Sympoſium ſehen kan, ſelbſt in dieſem geſitteten Zeitalter allen Geſellſchaften willkommen war g). Er beluſtigte nicht allein die Anweſenden durch ſeine komiſchen Einfälle, ſondern er war auch das Ziel aller witzigen Schwänke und Poßen der Tiſchgenoßen, und er ſelbſt hatte die Freiheit jedermann in der Geſellſchaft ungeſtraft zu verſpotten, ſeine Fehler aufzudecken, und ihn dadurch dem Gelächter der Geſellſchaft Preiß zu geben. Das Alter dieſer Luſtigmacher geht bis auf die Zeit des trojaniſchen Krieges hinaus, wie Anaxandrides in einem verlohrnen Buche von der Raſerei der Alten

f) Thomas Hyde de Ludis orientalibus. Lib. I. §. 4.

g) Hurds Anmerkungen über Horazens Dichtkunſt. S. 205.

Alten (Τερψιτομεῖνται) erzählt. Denn nach dieſes Schriftſteller ſollen Rhadamantus und Palamedes die Gewohnheit erfunden haben, daß diejenigen, die zu einer gemeinſchaftlichen Gaſterei nichts beitrugen, (ἀσυμβολοι) den Luſtigmacher ſpielen, und die übrigen Gäſte durch Poſſen und lächerliche Erzählungen beluſtigen muſten [h]).

Bei dem erſt erwähnten Sympoſium des Xenophons hat Herr Eſchenburg die ſehr gegründete Anmerkung gemacht: Man wird nicht wißen, was mit der feinen Satire in Xenophons Sympoſium geſagt iſt, wenn man nicht bemerkt hat, daß dieſe Art von Aufſätzen, welche bei den Alten in großem Anſehen waren, gewißermaßen dramatiſch ſind; ἠθικοὶ λόγοι, wie Ariſtoteles ſie würde genennt haben. Die in denſelben redenden Perſonen, welche eben ſo, wie in der alten Komödie wirkliche Perſonen ſind, beſchreiben ihre eigne Charaktere auf eine lebhafte, und zuweilen übertriebne Art. Bei dieſen Begriffen von einem Sympoſium nun, werden wir ſchlechte Charaktere ſowohl als gute erwarten. Durch die Gattung der Schreibart ſelbſt war ihr Verfaßer keinesweges an die letztern gebunden, und das Decorum einer feſtlichen Geſellſchaft, welche, vornämlich in freien Staaten, in ihrem Umgange etwas ſatiriſches haben muſte, ſchien die erſtern zu fodern. Wir ſehen alſo, was ganz unſtreitig Xenophons Abſicht, bei den Perſonen ſeines Luſtigmachers und Syrakuſers, und Platons Abſicht bei den Perſonen des Ariſtophanes und einiger andrer geweſen ſei. Beide laßen noch, um dem Mißbrauch und der Mißdeutung vorzubeugen, welchen dieſe perſönlich vertheilten Unterredungen allemahl ausgeſetzt ſind, den Sokrates auftreten, um die Leichtfertigkeit derſelben zu beſtrafen. Er hat hier gewißermaßen das Amt des dramatiſchen Chores bonis favendi, weder die Neuern noch Athenäus, der doch eine Kritik über dieſe Sympoſien zu ſchreiben unternahm, haben ihre eigentliche Beſchaffenheit eingeſehn [i]).

Ein

h) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Band I. S. 141.
i) Beim Hurd. S. 209.

Ein ſolcher Luſtigmacher wurde auch bei den Griechen Bomolochus und Eutrapelus genannt, welches faſt eben ſo viel bedeutet; wenigſtens gewiſſe nothwendige Eigenſchaften des Luſtigmachers anzeigt [k]).

Eines von den Hauptgeſchäften der Luſtigmacher war, daß ſie die Reden, Gebehrden und Handlungen andrer Leute nachäfften, und dadurch ein Gelächter erregten. Eudikus ahmte die Fechter nach, und Straton aus Tarent die Dithyrambiſchen Geſänge. Herodotus, der bei dem Könige Antiochus in großer Gnade ſtand, wurde Logogeinus genant, weil er die Reden andrer Leute auf eine lächerliche Weiſe nachäffen konnte [l]). Plutarchus erzählt vom Satyrus, daß er den ſtammelnden Demoſthenes ſo nachahmen können, daß jedermann geglaubt hätte, er höre den Demoſthenes reden. Kliſophus konnte den König Philippus von Macedonien mit Hinken, Maulkrümmen, Verdrehung der Augen, und andern Gebehrden ſo geſchickt nachahmen, daß Jedermann, der ihn ſah, ſich des Lachens nicht enthalten konnte.

So viel Vergnügen übrigens die Griechen an ihren Luſtigmachern fanden, ſo wenig ergötzte ſich der berühmte Scythe Anacharſis an denſelben, als er nach Athen kam, um mit dem Solon Bekanntſchaft zu machen. Denn als er bei einem Gaſtmahl daſelbſt die Luſtigmacher ihre Poſſen treiben, und jedermann lachen ſahe, blieb er allein ganz ernſthaft; als man aber einen Affen vorführte, der

k) Ariſtot. de Moribus. L. IV. C. 14. οἱ μὲν ἐν τῷ γελοίῳ ὑπερβάλλοντες, βωμόλοχοι δοκοῦσιν εἶναι, καὶ φορτικοί, γλιχόμενοι πάντως τοῦ γελοίου, καὶ μᾶλλον σπουδάζοντες τοῦ γέλωτα ποιῆσαι, ἢ τὸ λέγειν εὐσχήμονα, καὶ μὴ λυπεῖν τὸν σκωπτόμενον.

Chryſoſtomus ad Epiſt. ad Epheſ. Cap 5. Homil. 17. p. 1001. ed. Francof. 1698. Εὐτράπελος λέγεται, ὁ πανοῦργος, ὁ παντοδαπὸς, ὁ ἄξεστος, ὁ εὔκολος, ὁ πάντα γινόμενος. Τὸν χρῆν τρέπεσθαι ὁ τοιοῦτος, καὶ μεθίστασθαι. δεῖ γὰρ αὐτὸν καὶ χῆνα, καὶ ῥῆνα, καὶ γέλωτα, καὶ βάθος, καὶ πάντα μιμεῖσθαι.

l) Athenaeus. L. I. Cap. 16. p. 19.

der ſeltſame Poſſen machte, fieng er an überlaut zu lachen, und als er deßwegen befragt wurde, ſagte er: der Affe iſt von Natur poſſierlich und lächerlich, bei dem Menſchen aber iſt es nur eine angenomne gezwungne Weiſe m).

Der König Philippus von Macedonien, ſelbſt ein Erzpoſſenreißer, fand ſein gröſtes Vergnügen an dergleichen Luſtigmachern, und ihren Schwänken; daher muſte er beſtändig einige in ſeinem Gefolge haben, mit denen er ſchäkerte, Poſſen trieb, und ſich voll trank; Mit ihnen berathſchlagte er ſich zugleich von den wichtigſten Dingen n). Wohlgeſittete und beſcheidne Leute, die auf Erhaltung ihres Vermögens bedacht waren, konte er nicht leiden, ſondern hatte lauter Säufer und Poſſenreißer zu Günſtlingen. Es befand ſich damals zu Athen eine luſtige Geſellſchaft von 60 Perſonen, die aus lauter Poſſenreißern beſtand, die im Diseo oder dem Tempel des Herkules ordentliche Zuſammenkünfte hielten; und welches vermuthlich die erſte Geckengeſellſchaft war, wovon uns die Geſchichte benachrichtiget; unter derſelben befanden ſich Kallimedon, die Heuſchrecke genannt, Deinias, Maſigeiton und Menächmus. Als der Ruf dieſer Narrengeſellſchaft auch bis zu dem Philippus erſcholl, ſchikte er ihnen ein Talent, wofür ſie ihm ihre Poſſen und Schwänke geſchrieben überſchicken ſollten. Dieſes würde das älteſte Facetienbuch ſeyn; wenn es noch übrig wäre. Dieſe Geſellſchaft wurde die Geſellſchaft der Sechziger genannt; ſo wie man etwan zu unſern Zeiten eine Societät der Wiſſenſchaft, die Geſellſchaft der Vierziger zu nennen pflegt; daher entſtand das Sprüchwort, wenn einer etwas Lächerliches geſagt hatte: dieſes haben die Sechziger geſagt, oder wenn einer Poſſen trieb: Er kommt von den Sechzigern o).

1. Wie ſinnreich Philippus ſelbſt war, andre zu verſpotten, erhellet aus dem Poſſen, den er dem Menekrates, einem Arzte aus

m) Athen. Lib. XVI. C. 1. p. 613.
n) Id. Lib. VI. C. 17. p. 260.
o) Athenaeus Lib. VI. Cap. 17. p. 260. Lib. XIV. C. 1. p. 614.

aus Syrakus spielte, der sich für einen Gott ausgab, sich in Purpur kleidete, und eine goldne Krone auf seinem Haupte trug. Dieser Menekrates schrieb einst an den Philippus folgenden Brief:

Du regierst zwar in Macedonien, aber ich regiere in der Arzneikunst. Du kannst die Gesunden untauglich machen, ich aber kann die Kranken gesund machen, und die Starken von der Krankheit befreien, wenn sie mir folgen, daß sie ein gesundes Alter erreichen. Die Macedonier dienen dir als Trabanten, mir aber diejenigen, welche ich curirt habe; denn ich Jupiter schenke ihnen das Leben.

Philippus aber schrieb ihm weiter nichts zurück als: Philippus wünscht dem Menekrates Verstand; ich rathe dir nach Anticyra zu reisen. (Das ist, Nieswurz zu brauchen.)

Philippus ließ ihn einst nebst seiner Götterschaar zu Gaste laden, lagerte sie auf sehr hohe Tischbette, ließ sie wie Götter ausschmücken, und einen Altar vor sie hinsetzen, worauf das köstlichste Räuchwerk brannte: der süße Geruch stieg zwar anfänglich ganz lieblich in ihre Nasen, da sie aber sahen, daß man ihnen von den herrlichen Gerichten, womit sich die Erdensöhne weideten, nichts zu kosten gab, erinnerten sie sich, daß sie Menschen waren, und liefen hungrig und durstig davon p).

Alexander der Große, ob er gleich lange nicht den lustigen Humor seines Vaters hatte, und ihm an sinnreichen und witzigen Einfällen weit nachstehen mußte, hatte doch unter seinem Gefolge auch Lustigmacher; Plutarchus gedenkt in seinem Leben des Athenophanes, und des Proteas, die ihn bei der Tafel mit lustigen Einfällen und Schwänken unterhalten mußten. Dieser Proteas war zugleich ein großer Säufer, mit dem Alexander bisweilen Wettkämpfe im Saufen anstellte, worinn er auch nach dem Berichte des Athenäus seinen Tod soll gefunden haben q).

Diony-

p) Aelian. Histor. var. Libr. XII. C. 51. Athen. Lib. VII. C. 10.
q) Athen. L. X. C. 9.

Dionyſius der Jüngere zu Syracus und Demetrius der Städtebezwinger konnten dergleichen Schalksnarren auch nicht entbehren.

Lucian führt in Beſchreibung eines prächtigen Gaſtmals dieſe Luſtigmacher als nothwendige Perſonen bei ſolchen Feſten an, er ſagt: wir hatten auch goldne Trinkbecher, ſchöne junge Aufwärter, Muſicanten, Poſſenreißer und Luſtigmacher [1]). In den Lapithen gedenkt er eines ſolchen Luſtigmachers mit folgenden Worten: Nun trat ein häßlicher Kerl mit einem geſchornen Kopfe, und noch einigen wenigen übrig gebliebnen langen Haren auf. Dieſer tanzte mit gezwungnen und ganz übertriebnen Gebehrden, damit er deſto lächerlicher ſcheinen möchte, und ſang dabei mit einem egyptiſchen Accente Anapäſten. Zuletzt überſchüttete er die Anweſenden noch mit Stichelreden. Einige, die getroffen wurden, lachten darüber; Alcidamas aber, den die Reihe auch traf, als welchen er das Melitäiſche Schooßhündchen nennte, ward böſe: und da er offenbar den Luſtigmacher ſchon lange beneidete, weil er Beifall hatte, und die Gäſte unterhielt, warf er den Mantel von ſich, und foderte ihn zu einem Zweikampfe auf, mit der Bedrohung, wenn er ſich weigerte, ihn mit dem Stocke zu Boden zu ſchlagen. Der arme Satyrion (ſo hieß der Luſtigmacher) beſtand alſo den Zweikampf; und es war überaus luſtig, einen Philoſophen mit einem elenden Luſtigmacher ſich ſchlagen zu ſehn, und Streiche auszutheilen und zu empfangen. Einige der Anweſenden ſchämten ſich, und andre lachten; bis endlich Alcidamas, der genug hatte, und von dieſem vierſchrötigen Kerl überwunden war, nachgab; worüber ein heftiges Gelächter entſtand [2]).

Ueberhaupt will ich noch anmerken, daß man bei den Griechen von einem ſolchen Luſtigmacher, von dem die Poſſen gleichſam nur herausſtrahlten, ſagte: er hat die Poſſendiarrhöe. (λογοδιαῤῥοιαν) [3]).

Weil

1) Lucian im Hahne.
2) Lucian in den Lapithen.
3) Athen. L. IV. C. 14. p. 159.

Weil man den Luſtigmacher bei einem Gaſtmahl für unentbehrlich hielt, und er allenthalben beliebt war, ſo ließen ſich auch die Buhlerinnen zu dergleichen Zeitvertreibe gebrauchen, wenn ſie nicht immer ihre körperliche Lockſpeiſe an den Mann bringen konnten; daher legten ſie ſich mit Fleiß auf die ſchönen Wiſſenſchaften, um ihren Verſtand und Witz zu ſchärfen, wenn es auf lächerliche Erzählungen und ſpaßhafte Einfälle ankam t).

Zuletzt will ich in dieſem Abſchnitt noch kurz die Frage unterſuchen, ob Sokrates ein philoſophiſcher Poſſenreißer und Pickelhäring geweſen, wofür ihn einige unter den Alten und Neuern ausgegeben haben. Ich werde hier gar nicht an die Beſchuldigungen und Vorwürfe gedenken, welche ihm Ariſtophanes in den Wolken macht; da die Quelle ſo verdächtig iſt, daß man daraus keinen gegründeten Beweis gegen den Sokrates führen kann; ſondern ich will blos einen Ausſpruch des Philoſophen Zeno anführen, deſſen Cicero gedenkt, welcher den Sokrates wegen ſeiner bekannten Ironie, da er den Unwiſſenden in Gegenwart der Sophiſten ſpielte, einen Athenienſiſchen Poſſenreißer (Scurra Atticus) nennt u).

Ich will auch nicht rügen, daß ihn Lactantius und Minucius Felix mit eben dieſem Ehrentitel belegt haben, weil ſie den heidniſchen Philoſophen überhaupt nicht günſtig waren x); ſondern ich will blos anzeigen, warum er mit dieſem Ekelnamen iſt belegt worden. Man ſagt nämlich, ſieht man nicht, daß er ein Luſtigmacher war, weil er als ein alter Mann mit kleinen Kindern ſpielte,

t) Id. L. XIII. C. 6. p. 583.

u) Cicero de Natur. Deor. L. I. C. 34. Zeno quidem non eos ſolum, qui tum erant, Apollodorum, Syllum, Thraſos, figebat maledictis, ſed Socratem ipſum, Parentem Philoſophiae, latino verbo vtens, *Scurram Atticum* fuiſſe dicebat.

x) Lactant. Inſtit. divin. L. III. C. 20. Minucius Felix in Octavio. C. 38.

ſpiele, und mit ihnen auf dem Steckenpferde herumritt, worüber ihn ſelbſt Alcibiades verſpottete z).

Tanzte er nicht den kindiſchen und lächerlichen memphitiſchen Tanz, der noch ärger war, als der phrygiſche, daß ihn alle Athenienſer und ſogar ſeine Freunde tadelten a)? Trift hier nicht der Ausſpruch des Cicero ein: kein vernünftiger oder nüchterner Menſch tanze, er ſei denn närriſch b)? Lernte er nicht im Alter von dem Connus noch auf Saiten ſpielen, weßwegen ihn die Knaben und Mädchen zu Athen verſpotteten c)?

Hatte er nicht eine pöbelhafte und lächerliche Sprache, wenn man ihn ſtets von Schuſtern, oder Gerbern, oder Eſeln reden und niedrige Worte und Gleichniſſe brauchen hörte d)?

Schlug er ſich nicht in der Hitze des Diſputirens ins Geſicht, und riß ſich die Haare aus dem Barte aus, daß er von jedermann verlacht wurde e)? Und ſuchte er nicht überhaupt alles lächerlich zu machen?

Der Jeſuit Bavahor beweiſt es ſo gar aus ſeinem übel gewachſenen Körper, daß er ein Spötter andrer Leute ſeyn müßen. Denn, ſagt er, er war an Ungeſtaltheit dem Aeſopus nicht unähnlich, er hatte eine Stumpfnaſe, kahle Glatze, hervorſtehende Augen, hohe Schultern, einen dicken Bauch und krumme Beine. Es iſt insgemein bekannt, mein lieber Balzar, fährt er fort, daß Leute, welche die Natur gezeichnet hat, als Schiele, Bucklichte, Dickbäuche, Krummbeinige, je häßlicher ſie ſind, je mehr ihnen der Spottgeiſt eigen iſt. Und Sokrates ſpottete ſelbſt über ſeinen ungeſtalten Körper; denn als ſich ſeine beiden Weiber Xanthippe und Myrto, die auf einander eiferſüchtig waren, mit einander ſtändwegen zankten, mußte er herzlich lachen, und ſagte: ein ſo ſchö-

z) Seneca de Tranquill. C. 15. Valer. Max. L. VIII. C. 8.
a) Athen. L. I. p. 20.
a) Nemo ſaltat ſobrius, niſi qui forte inſanit.
b) Plato in Menexeno.
c) Plato in Sympoſ.
d) Laert. L. II. Segm. 21.

ſchöner Liebhaber, der kahlköpfig, ſtumpfnaſig und krummbeinig iſt, war wohl der Eiferſucht werth e). Dieſen Beſchuldigungen drückt Carpzov das Siegel auf, wenn er den Sokrates deswegen einen alten Kälberjungen nennt, der rechte Katzenſprünge machte, und einen vollkommnen Pickelhäring vorſtellte f).

Es würde wider den Zweck dieſer Abhandlung und allzuweitläufig ſeyn, auf alle dieſe Einwürfe zu antworten; daher will ich nur etwas bemerken. Als Ageſilaus mit ſeinem kleinem Sohne auf dem Steckenpferde ritt, und einer darüber lachte, ſagte er: ſtill! wenn du wirſt Vater ſeyn, denn magſt du andre belehren g). Was die Unförmlichkeit ſeines Körpers anbetrift, ſo weiß man, was er einſt einem Phyſiognomen antwortete, der ihn damit aufzog; und Alcibiades ſagt beim Plato: Er hat die gröſte Aehnlichkeit mit den hölzernen Silenenbildern, die äußerlich unanſehnlich, inwendig aber mit den ſchönſten Statüen von Göttern angefüllt ſind. Mit einem Worte, es iſt nichts paſſender, als was Herr Wieland, der tiefe Menſchenkenner, irgendwo geſagt hat:

Sokrates in der Schellenkapp
Bleibt Sokrates, wird drum kein Lapp.
Aber nehm' m Eſel ſein Löwenviſier,
Da ſteht er, und iſt ein Müllerthier. h)

II.

Der Schmarotzer oder Paraſit.

Gleichwie der Luſtigmacher aus dem alten Stande der Freiheit entſtanden war, und durch ſein privilegirtes und bei Gaſtereien für nothwendig gehaltnes Satiriſiren, ein Bild des urſprüng-

e) Vavaſſor de dictione Ludicra. p. 32. Edit. Kappii.
f) Carpzovii Paradoxon Stoicum. p. 474.
g) Aelian. Hiſtor. var. Lib. XII. C. 15.
h) Der teutſche Mercur. October. 1775. S. 19.

urſprünglichen Standes der Gleichheit vorſtellte; ſo ſtammte der Paraſit aus dem Deſpotiſmus, und trug die Brandmale der Knechtſchaft an ſich, welche eine unmittelbare Folge deſſelben war. Dieſes mochte vielleicht Schaftesburi im Sinne haben, wenn er den Urſprung des Poſſenreißens aus dem Deſpotiſmus herleiten wollte i); welches aber nicht allgemein wahr iſt, da dergleichen Beluſtigungen ſowohl im Stande der Freiheit, als der Knechtſchaft hervorſproſſen.

Das Wort Paraſit, welches eigentlich nach dem Griechiſchen einen Tiſchgenoſſen anzeigt, hatte anfänglich nicht die verächtliche Bedeutung, die es in der Folge erlangte; denn es zeigte zuerſt eine geiſtliche Würde bei den Griechen an. Sie wurden bei dem Gottesdienſt des Apollo und Hercules gebraucht, und mit goldnen Kronen geziert; ſie hatten die Aufſicht über die den Göttern gewidmeten Erſtlinge des Getreides, welches in einem Magazin aufbewahrt würde, welches den Namen Paraſition führte; ſie muſten das zum Opfer taugliche Getreide ausleſen und Rechnung darüber führen, und zur Belohnung erhielt das Collegium der Paraſiten mit den Prieſtern zugleich einen Theil von den Opfern zu ihrem Unterhalt k). Dieſe Paraſiten der Griechen hatten alſo einige Aehnlichkeit mit dem Collegio der Epulonen zu Rom, welche angeſetzt wurden, den Prieſtern ihre häufigen Verrichtungen zu erleichtern; deren anfänglich drei, hernach ſieben und endlich gar zehne (Triumviri, Septemviri, Decemviri Epulones) waren, und deren Amt darinn beſtand, daß ſie bei öffentlichen Schauſpielen, und dabei vorfallenden Opfern die feierlichen Mahlzeiten anſtellen muſten, welche zwar den Göttern aufgeſetzt wurden, allein wenn ſie eine Weile zur Pracht da geſtanden hatten, von den Prieſtern und Epulonen verzehrt wurden l). Es iſt bekannt, wie köſtlich dieſe Gaſtmähler, und wie geübt die Epulonen in der Gaſtroſophie waren.

i) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Band I.

k) Athen. L. VI. C. 6. p. 234.

l) Du Choul Religio Romanorum ex Numiſmatibus. p. 214.

Mit der Zeit artete die Bedeutung des Worts Paraſit aus, wurde verächtlich, und man verſtand alle Arten von Schmarotzern unter demſelben, wozu die prieſterlichen Paraſiten wahrſcheinlich die erſte Gelegenheit mochten gegeben haben; wie etwan im alten Teſtamente die Söhne des Hohenprieſters Eli, die das Beſte vom Opfer ſich ſelbſt zueigneten.

Sonſt wurden auch die Schmarotzer bei den Griechen Epiſitii, oder Leute genannt, die um des Unterhalts oder Eſſens wegen einem andern dienen; Gnathones, (von γναθος, die Kinnlade) weil ihr Hauptgeſchäfte in dem Arbeiten mit der Kinnlade beſtand. Lucilius nennt ſie Bäuche, weil der Paraſit gleichſam lauter Bauch iſt [m]). Plautus nennt ſie Fliegen, weil ſie ungeladen zu Gaſte kamen, und Mäuſe, weil ſie immer an fremden Brodte nagten. Sonſt führten ſie auch bei den Griechen und Römern den Namen der Schatten, (σκια, vmbra) weil ſie ihrem Patron immer nachfolgten, ſo wie der Schatten den Körper immer begleitet, oder weil ſie gleichſam die Schatten des großen Herrn waren, in deſſen Gefolge ſie kamen. Eigentlich aber hießen Schatten die ungeladenen Perſonen, die ein vornehmer Gaſt zur Mahlzeit mitbrachte, nach der Erklärung des Plutarchus [n]).

Horatz ſchreibt an den Torquatus, daß er zu einem frugalen Male einladet, er könte einige gute Freunde mitbringen; denn es hätten mehrere Schatten Raum [o]). Und ſo führte Mäcenas zu dem Gaſtmal des Naſidienus zwei ſolche Schatten mit ſich, nämlich den Balatro und Bibulus [p]).

Auch die Schmarotzer waren nicht alle von einerlei Art, ſondern gar ſehr verſchieden. Einige unter denſelben waren wirklich

m) *Lucilius:*
Vivite Lurcones, Comedones, vivite ventres.

n) *Plutarch. Sympoſiac.* L. VII. τὸ δὲ τῶν ἐπικλήτων ἔθος, ὃς νῦν σκιὰς καλοῦσιν, ἃ κεκλημένοις αὐτὸς, ἀλλ' ὑπὸ τῶν κεκλημένων ἐπὶ τὸ δεῖπνον ἀγομένης.

o) Horat. L. I. Ep. 5. v. 28.
— Locus eſt et pluribus vmbris.

p) Hor. L. II. Sat. 8. 22.

ſich verächtliche Leute von einem ſchlechten Charakter; andre aber nicht. Unter die erſtern gehören beſonders die Taugenichte von Bedienten, welche junge Leute von reicher oder vornehmer Familie verführten, welche ihre Väter betriegen halfen, Gelegenheitsmacher und Kupler, die wahre Peſt der unbedachtſamen Jugend; ferner die Speichellecker der Großen, die ihre tyranniſchen Handlungen als Werke der Gerechtigkeit ausposaunten, und ihrem Deſpotiſmus Weihrauch ſtreuten; die Müßiggänger, welche alle Arbeit verabſcheuten, leckerhaften Speiſen nachliefen, und blos Bauchdiener waren, wie Artepithymus, welcher an ſeinen Freund ſchrieb: Die Verfolgungen der verfluchten Zecher ſind mir unerträglich, und gleichwohl bin ich nicht im Stande, meinem nichtswürdigen begierigen Magen Einhalt zu thun. Er verlangt nicht nur geſättiget, ſondern ſelbſt mit leckerhaften Speiſen befriedigt zu werden. — Ich Unglückſeliger! was zwingt uns nicht dieſe räuberiſche und alles verzehrende Magen auszuſtehn *)!

Einige ſchmarotzten nicht blos um ihren nach leckern Speiſen gierigen Magen zu füttern, ſondern auch, wenn alles bei einem Gaſtmahl trunken war, etwas wegzuſchnappen. So ſchreibt ein Paraſit beim Alciphron: Du weiſt es, die Stadt begieng den Kurvotistag feierlich, man nahm mich zum Gaſtmahle ſich luſtig mit mir zu machen, und ich tanzte den Kordax. Die Gäſte tranken um die Wette, bis endlich, da dieſer Streit unaufhörlich fortdauerte, die Müdigkeit über die Geſellſchaft kam, und der Schlaf ſich aller Anweſenden bemeiſterte, die Knechte ſelbſt nicht ausgenommen, daß ſie mit dem Kopfe zu nicken anfiengen. Ich blikte um mich herum, ob ich einiges Silbergeſchmeide entwenden könnte. Doch dieſes hatte man ſchon, als ſie noch nüchtern waren, aus dem Wege geräumt und in Sicherheit gebracht. Ich nahm alſo ein Handtuch unter dem Arm und ſprang geſchwind davon, daß ich auf der Flucht darüber einen Schuh verlohr. Sieh nur, wie koſtbar es iſt, von ägyptiſcher Leinwand, mit hermionidiſchen

*) Alciphrons Briefe. Buch II. Brief 6. S. 58. nach Herrn Hezels Ueberſetzung.

Purpur gefärbt, ein ausnehmend feines, koſtbares Gewebe p)? Die Paraſiten mochten überhaupt immer des Stehlens wegen in Verdacht ſeyn, daher ſagt Juvenal von einem derſelben: dir wird kein goldner Pocal vorgeſetzt, oder wenn du ja einmahl einen in die Hände bekommſt, ſo ſteht ein Aufpaſſer wie angenagelt bei dir, der die daran befindlichen Gemmen zählt, und auf deine ſcharfen Nägel wohl Achtung giebt q). Unter dieſe verächtliche Art der Paraſiten gehörten auch die Gymnaſten z. E. unwiſſende Schmeichler und kleine armſelige Geiſter von Natur, die alle Beſchimpfungen ertrugen, und zu dieſer Lebensart gleichſam gemacht zu ſeyn ſchienen, weil ſie zu ſonſt nichts taugten, und daraus ihre Profeßion machten r).

Unter die mittlere Claſſe von Paraſiten, welche doch manchmal den Schein von Ehre genoſſen, ob ſie gleich aus Noth ein beſchwerliches Leben führen muſten, rechne ich die Clienten bei großen Herren, von welchen Juvenal in der fünften Satire redet; Ferner die Miethlinge in den Häuſern der Vornehmen, welche unter dem Vorwand Unterricht zu geben, in der That nichts anders als eine Art von Knechten waren; als Grammatiker, Redner, Muſicanten und alle diejenigen, die als Gelehrte in den Häuſern der Großen lebten und ſich beſolden ließen s).

Die dritte und geehrteſte Claſſe der Paraſiten waren die Hofcavaliere der Großen, die mit an ihrer Tafel ſpeiſten (Commenſales) und ſie bei ihren Luſtreiſen aufs Land begleiteten. (Comites) Daß Horaz bei dem Mäcenas dergleichen Hofdienſt verſehen, der ihm auch keinesweges zur Unehre gereicht, ſondern ein Beweis ſei-

ner

p) Ebend. B. II. Br. 46. S. 128.

q) Iuvenal. Sat. V. 39.

— — Tibi non committitur aurum,
Vel ſi quando datur, cuſtos affixus ibidem,
Qui numeret gemmas, unguesque obſervet acutos.

r) Lucian von den Miethlingen bei großen Herren.

s) Ebendaſ.

gen Unſinnige und ſeinen Lebensart iſt, kann man nicht bezweifeln; welches unten deutlicher erhellen wird.

8. Die Paraſitica oder Schmarotzerei iſt nach dem Ausſpruche des Simo beim Lucian, eine Kunſt, welche ſich mit Speiſe und Trank, und mit demjenigen beſchäftiget, was man dieſer Dinge wegen ſagen ſoll; ihr Zweck aber iſt die Wolluſt *). Eben daſelbſt beweiſt dieſer Simo auf eine ſophiſtiſche und ſehr komiſche Art, daß die Schmarotzerei nicht allein eine Kunſt, ſondern auch die vornehmſte iſt; und zwar nicht nur an und für ſich ſelbſt, ſondern auch in Vergleichung mit allen übrigen Künſten insgemein, und hernach mit einer jeden insbeſondere: daß die Freundſchaft nichts anders iſt, als ein Anfang der Schmarotzerei, daß ſie die Redekunſt und Philoſophie weit übertrift, und daß die gröſten Philoſophen als Aeſchines, Ariſtippus und ſelbſt Plato Schmarotzer geweſen, welcher letztere aber die Kunſt nicht lange getrieben, weil er kein Geſchick dazu gehabt hätte.

Die ganze Kunſt der Schmarotzerei beſtand in zwei Stücken, daß die Paraſiten andern durch luſtige Einfälle etwas zu lachen machten, auch ſich ſelbſt dem Gelächter und Spotte Preiß gaben *), und alles auf eine übertriebene Weiſe lobten, was ihre Herren und Freunde ſagten und thaten. Gnatho beſchreibt beim Terenz dieſe Kunſt folgendergeſtalt: Es giebt eine Art Leute, welche glauben, ſie übertreffen an Verſtand und Weisheit alle andere Menſchen, und es iſt doch nicht wahr. Zu dieſen halte ich mich, nicht daß ſie mich auslachen, ſondern ich bewundre mit freundlicher Miene und ſüßen Worten ihren Verſtand; was ſie ſagen, das lobe ich; wenn ſie eben dieſes wiederrufen, ſo lobe ich es ebenfals, wenn einer etwas verneint, ſo verneine ich es auch; und wenn er es bejaht, ſo bejahe ich es auch. Mit einem Wor-

*) Lucian im Schmarotzer.

**) *Plaut. Stich.* I. 3. 20.

Gelaſino nomen mihi indidit parvo pater,
Quia inde jam a pauxillo puero ridiculus fui.

te, ich habe es mir zum Geſetz gemacht, durch meine Gewohnheit alles zu billigen; und davon kann ich herrlich leben *).

Dieſes übermäßige Loben hat Lucian auch als einen Hauptzug in dem Charakter eines Paraſiten angeführt. Sollte auch etwan, ſagt er, ein boshafter Knecht und Ohrenbläſer dich angeben, und ſagen, du allein hätteſt den kleinen Jungen der Dame, da er getanzt, oder auf der Cither geſpielt, nicht gelobt, ſo wäre die Gefahr für dich eben nicht klein. Du muſt alſo ſchreien, wie ein Laubfroſch, muſt dich bemühen vor allen andern gehört zu werden, um der erſte und lauteſte unter den Lobrednern zu ſeyn; und oft, nachdem andre bereits ſchweigen, muſt du noch etwan ein ausſtudirtes Lob anbringen, welches voller Schmeichelei iſt. — Wenn aber der groſſe Herr etwan ſelbſt ein Poet oder ein Schriftſteller iſt, und ſein Geſchmier über der Tafel vorlieſt, alsdenn vornämlich muſt du loben und ſchmeicheln, daß du berſten möchteſt, und dabei auf neue Arten von Lobſprüchen bedacht ſeyn. Es giebt aber auch ſolche, die wegen ihrer Schönheit bewundert ſeyn wollen, und dieſe muſt du Adonides und Hyacinthen nennen, ſollten ſie gleich Ellenlange Naſen haben. Kurz, du muſt loben, denn wenn du ſchweigeſt, ſo ſchickt dich dieſer Dionyſius gleich in die Steinbrüche, als einen, der ihn beneide, und aus dem Wege zu räumen ſuche. Dieſe Herren müſſen alſo ohne Widerrede Weiſe und Redner ſeyn, und auch die Sprachfehler, die ſie etwan begehen, müſſen gar zierliche und feine Redensarten heiſſen, und eine Verordnung gemacht werden, daß man ſie künftig ſo ausdrücken ſoll **).

Die

*) Terent. in Eunucho. Act. II. Scen. II. 17.
Eſt genus hominum, qui eſſe primos ſe omnium rerum volunt,
Nec ſunt: hos conſector, hiſce ego non paro me, vt rideant,
Sed eis vltro arrideo, et eorum ingenia admiror ſimul:
Quicquid dicunt, laudo: id rurſum ſi negant, laudo id quoque:
Negat quis, nego: ait, aio: poſtremo imperavi egomet mihi,
Omnia aſſentari: is quaeſtus nunc eſt multo vberrimus.

**) Lucian in den Miethlingen.

Diodorus von Sinope, ein griechiſcher komiſcher Schriftſteller, drückt eben dieſes körnichter, aber etwas gröber aus, wenn er von einem Paraſiten in ſeinem Epiklerus redet: Wenn einer der Rettiche oder einen verfaulten Fiſch gegeſſen hat, einem andern ins Geſicht rülpſt, ſo ſagt der Paraſit zu ihm: du haſt gewiß Roſen oder Veilchen gegeſſen, und wenn einer bei Tiſche einen ſtreichen läßt, ſo hält er ſeine Naſe hin, und ſagt: ei wo haſt du ſo ein köſtliches Räuchwerk her *)? Juvenal hat vermuthlich an einem Orte dieſe Stelle vor Augen gehabt *b*). Mit einem Worte, der Paraſit muſte in allen Fällen ein Proteus ſeyn, der ſich nach den Einfällen ſeines Patrons in alle Geſtalten verwandelte. Daß er die Kochkunſt aus dem Grunde inne haben, und in der Gaſtroſophie die feinſte Kenntniß haben muſte, verſteht ſich von ſich ſelbſt; daher ſagt Juvenal von einem Paraſiten, daß er den Ort, wo eine Auſter oder ein Seriget gefangen worden, den Augenblick angeben können, ſo bald er ſie nur in Mund genommen.

Beim erſten Einbiß konnt er ſchon es ſchmecken,
Ob Auſtern am Circeer, oder
An den Lucriner Klippen, oder
Bei Richborough gefangen waren.
Und den Meerigel durft er einmal ſehn,
So nannt er dir die Küſte *c*).

Dieſer durch die Uebung im Eſſen erlangte Grad einer hohen Empfindlichkeit drückt eben das aus, was Buttler ſeinen Held von einer ganz andern Sache ſagen läßt: Einige ſind ſo oft geſchlagen

a) Athen. L. VI. C. 9. p. 239.

b) Iuvenal.
— — Laudare paratus,
Si bene ructavit, ſi bene miſerit.

c) Nach Herrn Bahrdts Ueberſetzung.
Iuven. Sat. IV. 140.
— Nulli major fuit vſus edendi
Tempeſtate mea. Circeis nata forent, an
Lucrinum ad ſaxum, Rutupinove edita fundo
Oſtrea, callebat primo deprendere motu,
Et ſemel aſpecti litus dicebat echini.

worden, bis sie wußten von welchem Holze der Stock war, durch den sie den Schlag erhielten; andre so oft gestoßen worden, bis sie fühlten, ob ein Schuh von spanischen oder Ochsenleder sey d).

Aus der bisherigen Betrachtung sollte man schließen, daß die Parasiten, was die äußerliche Glückseligkeit anbetrift, sehr zufrieden leben können, indem sie für ihren Unterhalt nicht sorgen durften, und also in stolzer Ruh ein bequemes Leben ohne alle Mühseligkeit führen konten. Allein man wird sich sehr irren, wenn man dieses glaubt. Es führten die Parasiten besonders von der niedrigsten Claße ein sehr elendes Leben, daß Juvenal meint, es wäre viel beßer ein Bettler zu seyn und Hundebrot zu eßen, als an den Tafeln der Reichen die Rolle eines Schmarotzers zu spielen e).

Wenn die Herren ihren lekkern Gaumen an den delicatesten Speisen weideten, wenn sie lokkres Weitzenbrodt, so weiß wie Schnee verzehrten, so erhielt der armseelige Parasit ein Stück verschimmelt Brodt, welches so hart war, daß man es weder beißen noch brechen konnte f). Wenn der Herr seinen Fisch mit dem feinsten Venafraner Oel begoß, so wurden die Krautsalate des Parasiten mit stinkendem Lampenoel eingebeitzt g); wenn der Herr die seltensten Fische speiste, so erhielt der Parasit einen vom Wintereiß schwarz gesprengten Siberhecht, der am Zusammenfisch der

d) Hudibras. Thl. II. Gesang. 1.

e) *Iuven.* Sat. V. 10.
— Cum possis honestius illic
Et tremere et sordes farris mordere canini.

f) *Iuven.* V. 67.
Ecce alius quanto porrexit murmure panem,
Vix fractum, solidae jam mucida frusta farinae,
Quae genuinum agitent, non admittentia morsum;
Sed tener et niveus, mollique siligine factus
Servatur domino.

g) *Iuven.* V. 86.
Ipse Venafrano piscem perfundit: at hic, qui
Pallidus offertur misero tibi caulis, olebit
Laternam.

der Kloake und an den Schleuſſen der Suburra gemäſtet war [h]. Mit ſo ekeln und elenden Speiſen wurden die Paraſiten nicht deſswegen beſchimpft, weil die Herren zu karg waren, ſondern weil ſie ihre Freude daran hatten, die armen Leute zu kränken, und ihrer Thränen zu ſpotten [i].

Lucian hat die Leiden dieſer armen Leute kräftig und weitläuftig beſchrieben, und unterſucht beſonders bei den Miethlingen, was ſie leiden müſſen, noch ehe ſie in die Häuſer der Reichen aufgenommen werden; hernach was ſie auszuſtehn haben, nachdem es wirklich geſchehen iſt, und endlich was für eine tragiſche Entwickelung das Schauſpiel bekommt. Du muſt, ſagt er zu einem ſolchen Miethlinge, irgend an einem verächtlichen Winkel zur Tafel ſitzen, wo du blos ein Zeuge der aufgetragnen Gerichte biſt, und wie die Hunde die Knochen abnageſt, wo ſie irgend noch an dich gelangen, oder hungrig gern ein troknes Laub ableckeſt, worein man etwas eingewickelt hat, dafern es denen, die über dir an der Tafel ſitzen, zu ſchlecht iſt [k].

Beſonders war eine Haupteigenſchaft des Paraſiten, daß er Ohrfeigen, Naſenſtieber, Kopfſtöße, Rippentritte und Prügel mit heitrer Stirn, und lachender Miene wie ein Spartaner aushalten muſte, ohne darüber zu murren [l]. Daher nennte man ſie auch

h) *Iuven.* ib. 104.
Aut glacie aſperſus maculis Tiberinus, et ipſe
Vernula riparum pinguis torrente cloaca
Et ſolitus mediae cryptam penetrare Suburae.

i) *Iuven.* V. 156.
Forſitan impenſae Virronem parcere credas;
Hoc agit, vt doleas. Nam quae comoedia? Mimus
Quis melior plorante gula?

k) Lucian in den Miethlingen.

l) *Plaut.* Capt. III. 1. 9.
Ilicet paraſiticae arti maximam in malam crucem!
Et Iuventus iam ridiculos, inopesque ab ſe ſegregat.
Nihil morantur jam Laconas, imi ſubſellii viros,
Plagipatidas, quibus ſunt verba ſine penu et pecunia.
Plaut. Captiv. I. 1. 20.
— Niſi qui colaphos perpeti
Potis paraſitus, frangique ollas in caput.

auch die Geprügelten (Flagrones,) Schläge Duldende (Plagipatidæ,) Lacedämonier, von ihrer Lacedämoniſchen Geburt, Hartköpfe (duri Capitones) weil ihre Köpfe ſo hart waren, daß ſie alle Schläge ertragen konnten.

Daher ſagt ein Paraſit bei dem Ariſtophon, einem griechiſchen Komiker: Wer zuerſt zu einem Gaſtmahl kommt bin ich, daher nennt man mich die Suppe; wenn man beſoffne Schläger auseinander bringen ſoll, ſo bin ich der Kämpfer; wenn Häuſer zu erbrechen ſind, ſo bin ich der Sturmbock, und wenn Schläge zu erdulden ſind, ſo bin ich der Ambos.

Ja die Paraſiten wurden bisweilen gar mit Hunger gequält, damit ſich die Herren ihre Luſt an der Quaal dieſer armſeligen Creaturen ſehn konnten. Der Kaiſer Elagabalus ließ alle Arten von Speiſen höchſt natürlich aus Wachs, Holz, Helfenbein, Thon, auch Marmor und andern Steinen machen, und damit eine ganze Tafel beſetzen. An dieſe ließ er Leute, die er vorher aufs äußerſte hatte aushungern laßen, ſetzen; und nun weidete dieſes Ungeheuer ſeinen Blick daran, dieſe Armen im Angeſicht der Speiſen, die ihren Appetit auf tauſendfache Art umſonſt reizten, faſt raſend werden und Hungers ſterben zu ſehn m).

Oft ließ er auch ſeine Gäſte betrinken, und ſie im Schlafe des Rauſches mit Bären, Löwen, die weder Klauen noch Zähne hatten, zuſammenſperren, und beobachtete durch verborgne Fenſter ihr tödtliches Schrecken und Angſt, wenn ſie erwachten, und ſich unter dieſen wilden Beſtien ſahen.

Endlich wurden manche gar durch die Grauſamkeit der Herren getödtet, die ſich einen bloßen Spaß daraus machten. Es hatte der Kaiſer Nero einen Speiſeſaal, der wegen ſeiner Bauart be-

m) *Lampridius in Elagabalo*: Paraſitis in ſecunda menſa ſæpe cereum cenationem, ſæpe ligneam, ſæpe eburneam, aliquando fictilem, nonnunquam etiam vel marmoream, vel lapideam, ita vt omnia illis exhiberentur videnda de diverſa materia, quæ ipſe cenabat.

berühmt war. Die Decke und ein Theil der Seitenwände drehten ſich durch einen verborgnen Mechanismus um die Tafel herum, ahmten die Bewegungen des Himmels nach, und ſtellten die verſchiednen Jahrszeiten vor, die bei jeder neuen Tracht Gerichte abwechſelten, im Sommer z. E. Gewitter vorſtellten, und auf die Gäſte Blumen ſtatt Hagels, und wohlriechende Eſſenzen ſtatt Waſſers herabregnen ließen *). Elagabalus ließ ſich eben ſo einen künſtlichen drehbaren Speiſeſaal verfertigen, worinn er die Paraſiten mit einer ſolchen Menge Veilchen und andern Blumen überſchütten ließ, daß einige davon erſtikten **).

Unter den Briefen des Alciphron finden ſich auch einige paraſitiſche; und ob ſie zwar wirklich nur erdichtet ſind, ſo zeichnen ſie doch die Sitten, den Charakter, die Handlungen und Leiden der Paraſiten auf eine ſo lebhafte Art, daß man ſie als treue Gemählde der damaligen Zeit anſehen kann. Der Paraſit Hedemokorus ſchreibt unter andern: Ach, wie grauſam mißhandelten mich jene reiche Zecher! Von allen Seiten zwangen ſie mich um die Wette, über Vermögen zu trinken, und mehr zu eſſen, als mein Magen faſſen konnte. Einer ſtopfte mir eine Wurſt in den Mund, dieſer ſtieß mir ein großes Stück Brod in die Backen, und ein andrer machte ein Gemiſche, nicht von Wein, ſondern von Senf, Fiſchbrühe und Eſſig zuſammen, und goß es, gleich als in ein Faß, in mich ***). Ein andrer Paraſitenkünſtler ſchreibt:

*) *Suetonius* de domo aurea Neronis: Cenationes laqueatae tabulis eburneis verſatilibus, vt flores fiſtulatim, et vnguenta deſuper ſpargerentur. Praecipua cenationum rotunda, quae perpetuo diebus ac noctibus vice mundi circumagebatur.

Seneca Lib. XIV. Ep. 9. Vtrum tandem ſapientiorem putas, qui verſatilia cenationum laquearia ita coagmentat, vt ſubinde alia ſuccedant, et toties ipſa, quoties fercula mutentur.

**) *Lampridius in Elagabalo*: Oppreſſit in triclinüs verſatilibus paraſitos ſuos violis et roſis, ſic vt nonnullos aliqui efflaverint, cum eripi ad ſummum non poſſent.

***) Alciphrons Briefe nach Herrn Harris Ueberſetzung. Buch II. Br. 7. S. 60.

schreibt: Ich, Struthion und Kynäthus, wir Schmarotzer, begaben uns gestern gegen fünf Uhr in vollem Laufe nach des jungen Charikles Landhaus in Aegela. Unser Haar war abgeschnitten, und in dem Bade zu Serangium hatten wir uns gewaschen. Da er ein Freund des Scherzes und des Aufwandes ist, so empfieng er uns mit Vergnügen. Ihm und seinen Gästen dienten wir zur Belustigung: wir gaben einander wechselsweise Schläge, und sagten wohlklingende Anapästische Verse her, voll gesalzenen Scherz und Artigkeit, die der Attischen Laune so eigen ist. Indem sich auf diese Art die Gesellschaft der Munterkeit und Freude überließ, trat plötzlich der wilde, feindselige Smikrines herein. Ein Haufen Knechte folgten ihm, die uns geschwinde anfielen. Er selbst gab dem Charikles zuerst auf dem Rücken Stockschläge, dann schlug er ihn ins Gesicht, und führte ihn als den niederträchtigsten Sclaven mit fort; uns hingegen wurden auf des Alten bloßen Wink die Hände auf den Rücken gebunden. Nach vielen, kaum zählbaren Geisselhieben, die er uns gab, führte uns der Grausame noch zuletzt zur Verwahrung ins Gefängniß [q]. In einem andern Briefe wird erzählt, daß man einem Parasiten beim Schmause Kopfkissen versetzt, Fischbrühe in die Augen gespritzt, daß er an statt des Kuchens an einem in Honig getauchten Steine nagen müssen, indeß daß andre Gäste Milchtorte und Gebaknes mit Sesamkörnern bestreut verzehrten. Eine kleine Buhlerin füllte eine Blase mit Blut, und schlug ihm solche an den Kopf, daß er in Blut gebadet wurde, da sie zersprang [r]. Ein andrer klagt: Sie zwingen mich auf einem Fuße hüpfend, feurigen, starken Wein ohne mit Wasser vermischt zu trinken, sie werfen mir Beine, Füße, Knöchel gleich den Hunden vor, schlagen Ruthen an mir entzwei, und hauen mich zum Spaße mit Peitschen und andern Riemen [s].

An der Tafel erhielten die Parasiten, wie leicht zu vermuthen ist, den untersten Platz; (imi subsellii viri) nur wurde eine Aus-

q) Ebend. Br. 43. S. 181.
r) Ebend. Br. 48. S. 134.
s) Ebend. Brief. 51.

Ausnahme gemacht, wenn ein vornehmer Herr ſeine Paraſiten oder Geſellſchafts Cavaliere zu einem geringern als ſeine Schatten mit zu Gaſte nahm; ſo wurden Vibidius und Balatro, die Mäcen zu dem Gaſtmahl des Naſidienus mitbrachte, neben den Mäcenas an die oberſte Stelle der Tafel geſetzt *).

In der Griechiſchen und Römiſchen Komödie wurden dergleichen Schmarotzer häufig zur Beluſtigung der Zuſchauer aufgeführt, und wurden auch durch beſondre Symbole kenntlich gemacht. Man konnte ſelbige erkennen 1) an einer Strigel; mit dergleichen Strigeln von Erzt muſten ſie ihre Herren im Bade reiben, um den Körper in Schweiß zu bringen, oder auch wenn ſie mit Oel geſalbt waren, ihnen die Unreinigkeiten vom Körper loskratzen, und das übrige mit Handtüchern abtroknen **). 2) an einem Oelkruge; (Lecythus) theils weil ſie ihre Herren im Bade mit Oel ſalben muſten, theils weil ſie ungeruffen zu fetten Gaſtereien ſich drangen ***). 3) an einem Stecken, welches anzeigt, daß ſie von ihren Herren beſtändig herumgejagt, und bald hier bald dorthin geſchikt wurden. Ihre Larve war ſchwarz oder bräunlich, weil ſie beſonders von jungen Leuten immer verſchikt wurden, und durch das beſtändige Ausharren in freier Luft, eine bräunliche Farbe bekamen. Ihre Ohren machte man lang und herabhängend, weil ſie ihre Herren oft aus Schalkheit bei den Ohren zogen. Sie trugen auch keinen Bart, und waren auf dem Kopfe glatt geſchoren †).

Was den Urſprung und das Alter der Schmarotzerei anbetrift, ſo kann dieſelbe wohl in dieſer Abſicht mit mancher Kunſt und

*) Horat. Lib. II. Sat. 8.

**) Plin. L. XXVIII. C. 4. Solum quoque remediorum maximum ab ipſo ſibi præſtari poteſt, ſicut linteorum ſtrigilumque vehementia.

***) Apulejus de Aſino. Lib. III. Ac ſimul ex promtuario oleum vnctui, et lintea terſui, et cetera huic eidem vſui profer ociter, et hospitem meum produs ad proximas balneas.

Eraſmi Adagia. Αὐτολήκυθος.

†) Scaliger Poetic. Lib. I. p. 56.

und Wissenschaft um den Vorzug streiten. Und wenn man dem griechischen Komiker Diodorus von Sinope glauben darf, so hat sie ihren Ursprung dem Jupiter selbst zu danken. Denn er schreibt in seinem Epikurus auf eine sehr launige Weise: Alle Künste sind von Menschen und nicht von Göttern erfunden worden, aber die Parasiterei allein ist eine göttliche Erfindung. Dem Jupiter der Schutzgott der Freundschaft (ὁ Ζεὺς ὁ Φίλιος) erfand sie zuerst; und dieser ist nach der allgemeinen Aussage der gröste unter den Göttern. Er geht in alle Häuser, und macht keinen Unterschied zwischen dem Armen und Reichen. Wo er einen wohlgedekten Tisch, mit allem, was dazu gehört, versehen findet, so setzt er sich bescheiden dazu. Wenn er das Mittagsmahl gehalten, und sich mit Speise und Trank gesättigt, so geht er fort, ohne die Zeche zu bezahlen [y]). Simo beim Lucian [z]) weiß, daß schon der weise Homer die Lebensart eines Schmarotzers bewundert, welche er allein als glükselig und beneidenswürdig vorstellt.

> Etwas bessers kann man im Leben zum Zwecke nicht haben,
> Als daß Freude das Herz des ganzen Volkes durchströhme,
> Und, bei vollen Tischen von Brodt und Fleische der Diener
> Aus der Kanne den Wein in den Bechern der Gäste herumfällt.

Und als ob er die Sache nicht genung bewundern könnte, erklärt er seine Meinung hierüber noch deutlicher, und spricht:

> Dieses scheint mir das Beste der Güter, so Sterbliche haben.

Und behauptet also, daß man die Glükseligkeit nicht anders als durch Schmarotzen erlange. — Ja die gröbsten Helden beim Homer sind Schmarotzer, als Nestor und Idomeneus waren des Agamemnons Parasiten: Patroklus trieb diese Kunst bei dem Achilles [a]).

Die

y) Athen. L. VI. C. 9. p. 239.

z) Lucian im Schmarotzer.

Die Griechiſchen Komiker gedenken einer Menge von Paraſiten, wovon beim Athenäus viele Fragmente vorkommen; ich will mich aber hier blos an die Paraſiten der Regenten halten, welche beſonders um die Zeit der Macedoniſchen Könige Philippus und Alexander als ein nothwendiger Theil der Hofſtat eines Regenten angeſehn wurden.

Die beiden Dionyſier zu Syrakus, Vater und Sohn, nährten eine Menge ſolcher Leute an ihrem Hofe, die auch deßwegen den Namen der Dionyſiſchen Schmarotzer (Διονυσιοκόλακες) führten. Beim ältern war Cheirofophus in Dienſten; als dieſer einſt den König mit einigen ſeiner Günſtlinge lachen ſahe, ſo fing er auch an überlaut zu lachen, ob er gleich ſo weit von ihnen entfernt war, daß er ihre Worte nicht verſtehen konnte. Und als ihn Dionyſius fragte, ob er ihre Reden gehört hätte? ſo antwortete er, Nein. — Nun was lachſt du denn? — ich lachte blos, weil ich glaubte, daß ihr von etwas Lächerlichen ſprachet a). Weil der jüngere Dionyſius durch vieles Saufen ſich blöde Augen zugezogen hatte, ſo ſtellten ſich ſeine Schmarotzer auch als wären ſie blödſichtig, damit ſie ihn überredeten, als wenn er beſſer ſähe als ſie, und tapten an der Tafel als Blinde mit den Händen nach der Speiſe und den Bechern, bis ſie Dionyſius mit der Hand dazu leitete b). Eben dieſes thäten auch die Schmarotzer des Hiero, da er auf ſeine Augen ſchwach wurde c).

Als Demokles, ein Paraſit des jüngern Dionyſius einſt auf einem Schiffe nach Syrakus gefahren kam, ſo verklagten ihn ſeine Gefährten, als hätte er allerhand nachtheilige Dinge wider den Dionyſius geredet und vorgenommen. Allein Demokles ſagte, als er den Dionyſius ſehr aufgebracht ſahe: Meine Gefährten ſind blos deßwegen unwillig auf mich; ſie ſingen auf der Reiſe beſtändig die Päane des Steſichorus und Pindars, ich aber ſing mit meinen Freunden die Päane, welche du verfertigt haſt, und

a) Athen. L. VI. C. 13. p. 249.
b) Id. L. X. C. 10. p. 435.
c) Id. L. VI. C. 13. p. 250.

und damit du sehest, daß ich wahr rede, so kann ich beweisen, daß meine Ankläger nicht einmahl die Melodie auf deine Gesänge wissen; ich aber will sie gleich alle auswendig hersingen. Als Dionysius wieder heiter wurde, so sagte Demokles, ich bitte mir zur Gnade aus, daß einer von meinen Anklägern den Gesang hersage, den du auf den Aesculapius gemacht hast [d]). Durch diese Schmeichelei gewann Demokles das ganze Zutrauen seines Herrn, welcher sich auf seine Verse viel einbildete, und gern den Ruhm eines guten Dichters haben wollte; obgleich seine Verse elend genug seyn mochten, welches daraus erhellet: als der Dichter Philoxenus den Dionysius seine Gedichte absingen hörte, welche seine Schmarotzer bis in den Himmel erhuben, so sagte er: führt mich in die Steingruben. Er hielt es für erträglicher in den Steingruben die beschwerlichste Arbeit zu verrichten, als elende Verse anzuhören. Denn es hatte ihn Dionysius schon einmahl in die Steingruben verbannt, als er seine Gedichte vorlesete [e]). Dionysius war überhaupt wegen seiner Neigung zu liederlichen Leuten bei den Alten sehr berüchtigt; daher schrieb der Komische Dichter Eubulus in seinem Tyrannen also von ihm: Gegen ernsthafte Männer ist er wild und unbiegsam, gegen die Schmarotzer, und die, so ihn verspotten, gnädig; diese hält er allein für freie Menschen, wenn sie auch Sclaven sind [f]).

Philippus von Macedonien, sonst einer von den trefflichsten Köpfen des Alterthums, fand an Saufgelagen und liederlichen Leuten ein großes Gefallen und liebte die Schmarotzer, die er aber auch weidlich vexirte, da er selbst der sinnreichste Spötter war, und die Gabe der Satire in einem hohen Grade besaß. Sein Parasit Klisophus ahmte seine Mienen, Gebehrden und Leibesstellungen als ein Affe aufs natürlichste nach. Als dem Philippus mit einem Pfeile ein Auge ausgeschossen worden, und er deßwegen eine Binde trug; erschien Klisophus auch mit einer Binde

d) Athen. L. VI. C. 13. p. 250.
e) Erasini Apophthegmata. Lib. VI. p. 669. (Basil. 1535. 8.)
f) Athen. L. VI. C. 17. p. 260.

Binde über eben dieſes Auge; als der König ſich das Bein verrinkt hatte und hinken muſte, hinkte der Paraſit an eben dem Beine, als er mit ihm ausgieng. Wenn der König über der Tafel bei einer ſcharfen Speiſe das Maul rümpfte, ſo verzerrte Kliſophus auch das Geſicht, als wenn er von eben dieſer Speiſe äße [g]). Als Philippus einſt mit ihm narrirte und ihn verſpottete, ſagte er: ich gebe dir ja keinen Unterhalt. Dadurch wollte er ihm zu verſtehn geben, daß der König den Hofnarrn ſpiele; da doch er der Hofnarr wäre, den der König deßwegen hielte, daß er ihn mit ſeinen Poßen beluſtigen ſolle, und nicht der König ihn [h]).

Ein andrer Schmarotzer, Namens Arcadion, war dem Philippus entlaufen; er traf ihn doch aber auf einer Reiſe zu Delphi an, und ſagte: Wie weit willſt du vor mir fliehn? Arcadion antwortete: Bis ich dahin komme, wo Niemand etwas vom Philippus weiß. Dieſe Freimüthigkeit brachte ihn völlig wieder in die Gnade des Königs; denn es ſteckte in der Antwort eine verborgne Schmeichelei, daß nämlich Philippus in der ganzen Welt berühmt ſey [i]).

Sein Sohn Alexander, der lieber ein Gott, als ein Menſch ſeyn wollte, wenigſtens es gern ſah, wenn man ihn für einen Gott hielt, muſte die gröſte Neigung zu den Schmarotzern haben, weil er das ſüße Räuchwerk der Schmeichelei mit gierigen Zügen in ſich ſchlukte. Ob er gleich ſonſt im Umgange ſehr angenehm war, ſo machte ihn doch ſeine Großſprecherei bei Tiſche unangenehm, und den prahlenden Soldaten gleich, die von nichts als ihren Heldenthaten reden; er überließ ſich den Schmarotzern ganz und gar, wodurch beſcheidne Leute ganz in Verlegenheit geſetzt wurden, welche ihn weder mit den Schmeichlern um die Wette, noch ihn weniger als jene loben wollten. Denn das eine ſchien ſchändlich, und das andre gefährlich zu ſeyn. Daher ver-

g) Athen. L. VI. C. 12. p. 248.
h) Plutarch. in Sympoſ.
i) Athen. l. c. p. 249.

gleicht ihn Plutarch mit einem Pferde, welches gern aufsitzet, und sich von seinen ungeschickten und tollen Reutern mißhandeln läßt; weil er sich so leicht von den nichtswürdigsten Schmeichlern einnehmen ließ [k]). Als er einst einem Lustigmacher ein ansehnliches Geschenk verehrte, sagte ein Schmarotzer Agis: das ist sehr dumm gehandelt! was sagst du? rief Alexander. Ich kann es nicht leiden, erwiederte der Parasit, wenn ich sehe, daß ihr Leute, die ihr vom Jupiter abstammt, alle an Narren ein Vergnügen findet; denn Vulcan diente dem Jupiter zum Hofnarrn, und die Silenen dem Bacchus. Eine grobe Schmeicheley unter der Larve der Freimüthigkeit! Doch gab es auch Zeiten, da Alexander nur allzu sehr fühlte, daß er weiter nichts als ein armer, gebrechlicher Mensch wäre. Denn als er einst Arznei genommen hatte, und hierauf ein gewaltiges Schneiden im Leibe fühlte, so sagte sein Parasit Nikesias zu ihm: was soll uns geschehn, wenn ihr Götter so viel ausstehen müßt! worauf Alexander erwiederte: was sind wir für Götter! ich fürchte so gar, wir sind den Göttern verhaßt [l]).

Diese Göttersucht des Alexanders war gleichsam der Pol, um den sich alle Schmeicheleien seiner Parasiten herumdrehten, und das reichste topische Fach, woraus sie ihre Einfälle hohlten. Als ihn einst der Philosoph Anaxander auf einer Reise begleitete, und unvermuthet ein so heftiger Donnerschlag geschah, daß jedermann für Schrecken betäubt wurde, so sagte der Schmarotzer zu ihm: Hast du das gethan, o Alexander, Jupiters Sohn? worauf der König lächelnd antwortete: ich begehre nicht furchtbar zu seyn, ob du es gleich gerne haben wolltest, und mich zu bereden suchst, daß ich mir die abgehauenen Köpfe der Könige und Satrapen auf der Tafel soll aufsetzen lassen [m]). Und da

k) Plutarch. in Alexandro; *καὶ τοῖς κόλαξιν εὐκόλως ἐπιτρέπων ἑαυτὸν ἀνοήτως ἐπαίσιμον.*

l) Athen. L. VI. C. 13. p. 251.

m) Athen. L. VI. C. 13. p. 250.

der König einſt verwundet wurde, und Diagippus ſein Blut fließen ſah, ſagte er den Vers aus dem Homer her:

Warlich ein Blut, wie es die ſeeligen Götter vergießen n).

Noch gefährlicher waren die Schmeicheleien, wodurch man ihm ſchändliche Grundſätze wider die allgemeinen Rechte der Natur auf gut machiavelliſtiſch einzuflößen ſuchte. Denn als er nach der Ermordung des Klitus in tiefen Schmerz verſunken war, ſo trat der Philoſoph Anaxarch ins Zimmer, und ſchrie überlaut: Iſt das der Alexander, auf den itzo die ganze Welt ſieht? der Alexander, der eben ſo jämmerlich da liegt, als ein Sclave, und ſich für den Geſetzen, und dem Tadel der Menſchen fürchtet, denn er, als Herr und Sieger, allein ein Geſetz und eine Richtſchnur aller Gerechtigkeit ſeyn, und vielmehr herrſchen und regieren, als dienen, und ſich von einer eitlen Meinung regieren laſſen ſollte? Weißt du nicht, daß Jupiter eben deßwegen die Gerechtigkeit und Themis zu Beiſitzerinnen hat, damit alles, was von großen Beherrſchern gethan wird, recht und billig ſey o)?

Dieſem unwiederſtehlichen Hange ſich ſchmeicheln zu laßen, mag man es auch zuſchreiben, daß Alexander ſeinem Hofpoeten und Schmarotzer Choerilus, der ein bloßer Bänkelſänger war, erlaubte ein Heldengedichte auf ihn zu machen; worüber ſich Horaz nicht genug verwundern kann, wenn er ſchreibt:

Dem großen Alexander hatte ein
Gewißer Chörilus das unverdiente Glück
Genehm zu ſeyn, und für die ſchlechten Verſe,
Womit er ſeines Helden eignen Glanz
Als wie mit Schmutz bezog, mit Gold-Phillippen
Sich königlich bezahlt zu ſehen.
Und gleichwohl eben dieſer Alexander
Der Große, der ein lächerliches Lobgedicht
Viel theurer zahlte, als das beſte je
gekoſtet haben mag, verboth durch ein Edict,

n) Homer. Iliad. E.
ἰχὼρ οἷόσπέρ τε ῥέει μακάρεσσι θεοῖσιν.
o) Plutarch. in Alexandro.

Daß außer dem Apelles kein Mahler ihn zu mahlen,
Und Niemand als Lyſipp ſein Heldenbild
In Erzt zu gießen ſich erdreiſten ſollte.
So ſcharf und richtig ſah in dieſen Künſten
Derſelbe Mann, von dem (nach ſeinem Ohr in Werken
Der Muſenkunſt) man ſchwören ſollt, er habe
Bäotiens dikſte Luft von Kindheit an geſogen p).

Akron, der Scholiaſt des Horaz, erzählt davon ein artiges Hiſtörchen: Alexander wäre mit ſeinem Hofpoeten Chörilus überein kommen, ihm für jeden guten Vers ſeiner Alexandrias einen Philippd'or, und für jeden ſchlechten eine Maulſchelle geben zu laßen. Chörilus, der, wie alle ſeines Gleichen, eine ſehr gute Meinung von ſich ſelbſt hatte, glaubte die goldnen Philippen ſchon in ſeiner Caße klingen zu hören, und ſchrieb friſch darauf los. Zwanzig bis dreißig tauſend Verſe, dacht' er, (und es ſtund blos bei ihm, wie viel tauſend er machen wollte,) werden eine hübſche runde Summe geben! als er nun mit ſeinem Werke fertig war, fand ſich zwar hier und da, mit unter, manch leidliche Vers, und er empfieng dafür ſeine Philippd'or baar: aber der ſchlechten, und alſo auch der Ohrfeigen, waren ſo viel, daß der arme Chörilus, noch ehe er an den letzten Geſang kam, den Geiſt aufgab.

Herr Wieland bemerkt in ſeinem gründlichen Commentar über Horazens Epiſteln bei dieſer Stelle, daß Alexanders Geſchmack hier eben nicht der beſte in der Poeſie geweſen; denn wenn gleich Alexander, da er Achilles Grab beſuchte, dieſen Helden glüklich prieß, einen Homer gefunden zu haben, ſo konnte es doch eine Folge ſeines Ehrgeizes ſeyn, ſich loben zu hören.

Daß Alexanders Geſchmack in der Mahlerei auch nicht ſonderlich geweſen, ob er gleich nur vom Apelles wollte gemahlt ſeyn, erhellt daraus: Alexander pflegte den Apelles oft in ſeiner Werkſtatt zu beſuchen, und, wie es zu gehn pflegt, über Sachen, welche die Kunſt betrafen, mit eben der Gewißheit und

Zuver-

p) Horat. Lib. II. Ep. I. 232. Nach der trefflichen Ueberſetzung des Herrn Regierungsraths Wieland.

Zuverſicht zu ſprechen, womit er einen ſeiner Generale über die Urſachen einer gewonnenen oder verlohrnen Schlacht, hätte unterrichten können. Der Mahler der Grazie war ohne Zweifel ein Mann, dem man ſo viel Lebensart zutrauen darf, daß er ſich in dergleichen Fällen anſtändig zu benehmen gewußt habe; aber er war ein Künſtler: und da es der groſſe König einmahl gar zu arg machte, konnte er ſich nicht länger enthalten. Ich bitte Ew. Majeſtät nicht ſo laut zu reden, ſagte Apelles leiſe, — ſehen Sie nicht, was die Jungen, die dort die Farben reiben, für Geſichter ſchneiden, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen t). Aelianus erzählt, daß der Mahler Zeuxis dem Megabyzus eben dieſen Tadel gemacht habe u), und Plutarch ſagt, Apelles hätte dem Megabyzus dieſes ins Geſicht geſagt x). Freinsheimius will das Hiſtörchen nicht glauben, weil Apelles ein höflicher Mann geweſen, und Alexander von Jugend auf in allen Künſten und Wiſſenſchaften wohl unterrichtet worden y). Noch unwahrſcheinlicher iſt das Hiſtörchen, welches Aelian erzählt: Als Alexander zu Epheſus ſein vom Apelles gemahltes Bildniß ſahe, lobte er es nicht nach Würden; da aber ein hinzu geführtes Pferd das gemahlte Pferd anwieherte, ſagte Apelles zum Könige: Herr, dieſes Pferd verſteht ſich beſſer auf die Mahlerei als Du z). Dieſes Urtheil findet Bayle allzu hart, plump und tumm, als

t) *Plinius* L. XXXV. C. 10. In officina imperite multa differenti ſtentium comiter ſuadebat, (Apelles) rideri eum dicens a pueris, qui colores tererent. Tantum erat auctoritati juris in Regem alioquin jucundum.

u) Aelian. L. II. C. 2.

x) Plutarch, de Adul. et Amic. diſcr.

y) *Freinshem.* in Supplem. Curt. L. II. C. 2. Non crediderim in officina imperite multa diſſerentem, ab Apelle mordaci dicterio repreſſum fuiſſe. Nam id neque majeſtati tanti regis, neque modeſtiæ pictoris, hominis non ſtupidi, nec indocti conveniſſet, et Alexander liberalibus ſtudiis ab extrema ætate imbutus, etiam de artibus, quas non calleret, haud inepte judicare didicerat.

z) Aelian. L. II. C. 3.

daß man es einem ſo wohlgeſitteten Mahler ſollte zuſchreiben können. Er glaubt, es müße eher von einem Hofnarren, oder einem andern eigenſinnigen und wunderlichen Kopfe herſtammen, dergleichen man ſo vielfältig unter den gröſten Künſtlern findet w).

Nach dieſer kleinen Ausſchweifung komme ich wieder auf die Paraſiten, welche unter Alexanders Nachfolgern in ſeiner zertheilten Monarchie noch häufig vorkommen, und deren unterſchiedne beim Athenäus genannt werden, als Sopater beim Könige Antiochus, der buklichte Evagoras beim Demetrius, der Städte-Bezwinger, Phormio bei dem Seleucus, u. ſ. f. x) Der König Lyſimachus hatte einen Namens Bithys, dem er einen hölzernen Scorpion, oder, wie Plutarch ſchreibt, eine Kröte aufs Kleid ſetzen ließ, die einer natürlichen ſehr ähnlich ſah; als ſie der Paraſit erblikte, ſprang er vor Furcht zurück, und als die Anweſenden ihn auslachten, ſagte er zum Könige, nachdem er den Betrug entdekte: ich will dich auch furchtſam machen. Der König erwiederte: das möchte ich ſehen; nun, ſagte er, gieb mir ein Talent; denn Lyſimachus war außerordentlich geizig y).

Es haben aber nicht allein Männer ihre Schmarotzer, ſondern auch vornehme Frauen ihre Paraſitinnen gehabt, als die Königinnen in Syrien und Cypern, welche Leitern (κλιμακιδες) genennt worden, weil ſie ihren Frauen den Rücken darbothen, daß ſie ſich deſſelben als einer Leiter oder Stiege bedienten, wenn ſie auf den Wagen ſteigen wollten. In Macedonien wurden ſie zu ſchändlichen Verrichtungen gebraucht. (πεδικες) z)

Andre Frauenzimmer bedienten ſich, in Ermangelung menſchlicher Spaßmacher, gewißer Thiere, womit ſie ſich die Zeit vertrieben; wobei ich ein Hiſtörchen oder Mährlein von der berühmten Buhlerin Lais beifügen will. Alexis von Korinth hatte das Seinige durchgebracht, viele liederliche Streiche gemacht, und

w) Bayle Diction. Apelles. Rem. D.
x) Athen. L. VI. C. 11. p. 244.
y) Id. L. VI. C. 12. p. 246.
z) Id. L. VI. C. 16. p. 256.

und war in beſtändiger Furcht von ſeinen Schuldnern ergriffen zu werden. Ganz in Verzweifelung über das alles, faßte er den ſeltſamſten Entſchluß, den je ein Menſch gefaßt hat. Er hatte gehört, daß Lais viel Vergnügen daran fand, allerhand Thiere um ſich zu haben, als Marder, Eulen, Katzen, Affen u. ſ. f. Da er nun einem Affen ziemlich ähnlich ſahe, ſo verdrehte er ſich mit einem Balbier, ihm vollends die ganze Aehnlichkeit zu geben; der ihn auch in der That ſo zurichtete, daß er einem vollkommenen Affen ähnlich ſah. Dazu lernte er denn auch tanzen, ſpringen, und allerhand affenmäßige Gebehrden und Bewegungen machen; und ſo ließ er ſich denn glüklich der Lais für einen ſeltnen, großen Affen verkaufen. Zwei ganzer Jahre lang blieb er auch bei ihr, und genoß alle Schmeicheleien der ſchönſten Buhlerin ſeiner Zeit, ohne entdekt zu werden. Unglüklicher Weiſe aber befand er ſich einſt nicht wohl, und war doch genöthigt ſeiner ſchönen Gebieterin auf dem Schooße zu ſitzen, und mit ihr zu ſpielen, wo ihn denn die Natur zwang, ſich ſo unſauber aufzuführen, daß er auf einmahl alle Gunſt der Schönen verlohr, und entdekt wurde. Ganz Korinth war nun von dieſer Begebenheit voll. So gar der Magiſtrat ſchikte Bothen, den Affen vor ſich zu fodern; der denn die ganze Geſchichte ſeines zweijährigen Aufenthalts bei der Lais erzählen mußte. Darüber nun, und beſonders über die Art und Weiſe, wie er entdekt worden, lachten ſie alle ſo, daß einer ſich bald in allem Ernſt zu Tode gelacht hätte. Zur Belohnung ſeines ſeltſamen Einfalls, und der Geduld, mit der er ſo lange in einer ſolchen Geſtalt bei Lais ausgehalten, am meiſten aber des Spaßes und Vergnügens, das er der ganzen Stadt gemacht, ſchenkten ſie ihm ein Haus und ein kleines Landgut, unter der Bedingung aber, daß er, ſo oft ſie es verlangten, unter der Geſtalt eines Affens erſcheinen ſollte, wenn ſie etwa einem fremden Fürſten oder Abgeſandten eine kleine Luſt machen wollten. — Wenn das Geſchichtgen wahr iſt, ſo muß dieſer menſchliche Affe ein Genie geweſen ſeyn, theils weil einer unſrer gröſten Phyſiognomiſten behauptet, daß Menſchen mit Affen ähnlichen Geſichtern Genies ſind, theils weil er einen ſo närriſchen Streich gemacht: denn nach Kunzens Ausſage beim Herrn Claudius muß ein jedes

Genie etwas närriſches thun, weil Kunz meinte, er wäre aus der Urſache kein Genie.

Hab noch nichts närriſches gethan.

Bei den Römern iſt Mäcens paraſitiſche Tafel bekannt, wie ſie der Kaiſer Auguſtus in einem Handbriefchen an den Mäcen nennt, als er dem Horatz den Antrag thun ließ, in ſeine Dienſte zu treten, und ſeine Privatcorreſpondenz zu führen, weil er dieſelbe wegen der Menge andrer Geſchäfte und kränklicher Umſtände nicht mehr ſelbſt verrichten konnte a). Des Mäcens Tiſch ſtand, wie Herr Wieland ſagt, Dichtern, witzigen Köpfen und Gelehrten aller Art, wenn ſie Leute von guter Geſellſchaft waren, immer offen. Daher war ſie auch, wie Auguſt zwiſchen Scherz und Ernſt ſagt, eine Menſa paraſitica, wo die Nomentane, Balathronen und Bathyllen eben ſo gut ihren Platz fanden, als Virgil und Varius, kurz — was die Tafeln der Großen und Reichen von jeher waren b). Man muß ſich den Mäcen in Rückſicht auf die Gelehrten, deren Freund und Gönner er war, nicht viel anders denken, als wie Perſonen in ſeinen Umſtänden auch zu unſern Zeiten zu ſeyn pflegen. Er war mehr Weltmann als Philoſoph, mehr Liebhaber als Kenner, hatte mehr Witz als Geſchmack, und war zu gelehrt in der Kenntniß der Smaragde, Beryllen und Perlen, um für die ſublimen Schönheiten der Werke des Genies einen vorzüglichen Sinn zu haben c). Er

a) *Sueton. in vita Horatii*: Auguſtus ei epiſtolarum officium obtulit; hoc ad Mæcenatem ſcripto ſignificat: Ante ipſe ſcribendis epiſtolis amicorum ſufficiebam; nunc occupatiſſimus et infirmus, Horatium noſtrum a te cupio abducere. Veniet ergo ab iſta *paraſitica menſa* ad hanc regiam, et nos in ſcribendis epiſtolis juvabit.

b) Wielands Briefe des Horatz. Buch. I. S. 4.

c) Auguſt ſpottete gern über Mäcens Weichlichkeit, über ſeine Liebe zu Raritäten, Edelſteinen, Gemmen, über ſeine Affectation alte hetruriſche Wörter ins Römiſche zu mengen, oder neue Wörter zu machen. *Macrob. Saturnal.* L. II. p. m. 398. Auguſtus, quia Mæcenatem ſuum nonnumquam illiterato ſo-

Ein Mann, der die Poladen und Bathyllen ſo ungemein liebte, konnte ſchwerlich den ganzen Werth eines Varius fühlen. Kurz Eitelkeit, Bedürfniß ſich ſelbſt zu amüſiren, und politiſche Rückſicht auf die Vortheile, welche Auguſtus in mehr als einer Betrachtung, von einem liberalen Betragen gegen die beſten Köpfe, beſonders gegen die Geſchichtſchreiber und Dichter ſeiner Zeit ziehen konnte, hatten, nach aller Wahrſcheinlichkeit, eben ſo viel Antheil an ſeiner Freundſchaft für die Merkurialiſchen Männer, wie Horaz ſich und ſeines gleichen nennt, (Od. II. 17.) als ſeine wirkliche Theilnehmung an ihren Perſonen, und ſein Geſchmack an ihren Werken. Horaz ſcheint aber eine Ausnahme zu machen; er würde ihm, wenn er auch kein ſo guter Odendichter geweſen wäre, durch die Eleganz ſeines Geiſtes und ſeiner Sitten, durch ſeinen Witz, ſeine angenehme Laune, kurz durch alles das, weßwegen ihn Shaftesbury the moſt Gentlemanlike of Roman Poets nennt, noch immer gefallen haben [d]).

Daß Horaz dem Auguſt und Mäcen als ein Paraſit bei der Tafel diente, ſcheint keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn; welches auch Herr Wieland, der Horazens Charakter ſonſt ſo gründlich vertheidigt, und wider mancherlei Vorwürfe gerettet hat, ſelbſt zugiebt, wenn er ſagt: Unſer Dichter befand ſich mit Auguſt und Mäcen ungefehr in dem nämlichen Falle — (als Ariſtipp beim Dionyſius) aber das ſonderbarſte dabei iſt, daß er kein Bedenken trug, einen Brief, (Lib. I. Ep. 17.) worinn er ſo viel von ſeinem Geheimniß ausplaudert, publik zu machen [e]).

Dieſes

ſo, molli et diſſoluto, talem ſe in epiſtolis, quas ad eum ſcribebat, ſæpius exhibebat. Et contra caſtigationem loquendi, quam alias ille ſcribendo ſervabat, in Epiſtola ad Mæcenatem familiari, plura in jocos effuſa ſubtexuit: *Vale. Mel gentium, meruelle, (meleule) Ebur ex Etruria, laſer Aretinum, Adamas ſupernas, Tyberinum margaritum, Cilneorum Smaragde, Jaſpis ſigulorum, Berylle Porſennæ. Carbunculum habeas, ἵνα συμπάντων πάντα παλαίσματα Mœcharum.*

d) Wielands Briefe des Horaz. Thl. II. S. 18.

e) Wielands Epiſteln des Horaz. Thl. I. S. 247.

Dieses kam wahrscheinlich daher, weil es eine geehrte und ein verächtliche Klasse von Parasiten gab, wie ich oben weitläufiger gezeigt habe; und Horaz offenbar zu der erstern gehörte, deren er sich auf keine Weise zu schämen hatte. Man kann auch aus dem beim Sueton noch übrigen Fragment eines Briefes, den August an den Horaz geschrieben, sehen, daß ihm der Kaiser die Freiheiten eines Parasiten erlaubte, wenn er hätte wollen in seine Dienste treten *f*); und er spaßte auch so ziemlich mit ihm, wie große Herren es mit ihren Parasiten zu machen pflegten *g*).

III.

Der Betrüger. (Planus.)

Der Betrüger führte durch einen scherzhaften Betrug andere hinters Licht. Darunter gehört Matreas aus Alexandrien, welcher wegen seiner listigen Streiche von Griechen und Römern bewundert wurde. Er schrieb auch allerhand spaßhafte Fragen, nach Art der Zweifel des Aristoteles, und las sie öffentlich ab; z. E. Warum die untergehende Sonne, wenn sie ins Meer geht, sich nicht untertauche und schwimme? Warum die Schwämme nicht trunken würden, wenn sie Feuchtigkeiten einsaugten *h*)? Zu Athen lebte ein solcher betrüglicher Possenreißer, der durch seinen Betrug bei andern Lachen erregen wollte, Namens Kephisodorus. Bisweilen lief er mit größter Eilfertigkeit den Berg an, als eilte er einer Feuersbrunst entgegen, oder als wenn sonst ein großes Unglück in der Stadt vorgienge, daß ihm viel Volks nachlief; bald kroch er ganz athemlos einen Berg herab, und

f) *Sueton. in vita Horatii*: Sume tibi aliquid juris apud me, tanquam si victor mihi fueris: recte enim et non temere feceris: quoniam id vsus mihi tecum esse volui, si per valetudinem tuam fieri possit.

g) August nennte den Horaz unter andern Späßen purissimum penem und Homuncionem lepidissimum. *Sueton.* l. c.

h) Athen. lib. I. C. 15. p. 19.

und ſtützte ſich auf einen Stock, als wenn er nicht mehr gut gehen könnte; welches am Ende bei den Zuſchauern ein groſſes Gelächter erregte, wenn ſie ſeinen Betrug gewahr wurden. Ein andermahl führete er einen Haufen Tagelöhner, welche Holzgebünder auf den Achſeln trugen, in eine ſo enge Gaſſe, daß ſie weder vor- noch rückwärts konnten. Ein andrer ſolcher Betrüger Pantalein, wenn er fremde Leute ſah, die ihn nicht kannten, ſtellte ſich, als wache er von einem ausgeſchlafnen Rauſche auf, und plauderte nach ſeiner Art ſo tolles Zeug, daß alle über ihn lachen muſten. Ja das Betrügen ſoll ihm ſo zur Gewohnheit worden ſeyn, daß er auf ſeinem Todbette einen jeden von ſeinen zwei Söhnen einzeln zu ſich geruffen, und ihm einen Ort genennt, wo er einen Schatz vergraben hätte; den ſie aber nach ſeinem Tode, alles Grabens ungeachtet, natürlicher Weiſe nicht funden [1]). Horaz gedenkt auch eines ſolchen Betrügers, der den Lauten weiß machte, als hätte er ein Bein gebrochen, und ſie hernach auslachte; da er ihm wirklich ein Bein brach, ſo rührte kein Menſch einen Finger, bis ihm gleich die hellen Thränen von den Backen liefen; und er um des heiligen Oſiris willen betheuerte, daß er nicht, wie ſonſt, ſpaße. Allein die Nachbarſchaft rief ihm zu: Suche dir einen Fremden, der deine Poßen nicht kennt, und laß dich den aufheben [2]).

Der berühmte Rechtsgelehrte Accurſius erzählt oder erdichtet vielmehr ein Hiſtörchen von einem lächerlichen Betrüger, deſſen die Römer ſich einſt bedienten, der aber von ſeinem Gegner aus Unwiſſenheit ſeiner Dummheit für einen weiſen Mann gehalten wurde; welches alſo lautet: Die Römer ſchikten Geſandten nach Athen, welche die Geſetze der zwölf Tafeln nach Rom holen ſollten.

1) Athen. Lib. XIV. C. 1.

2) *Horat.* Lib. I. Ep. 17. 38.
Nec ſemel irriſus, triviis ettollere curet
Fracto crure *Planum*: licet illi plurima manet
Lactyma: nec ſanctum juratus dicat Oſirim,
Credite, non ludo: crudelis tollite claudum.
Quem peregrinum, ſtomachi tentatum cocliti.

sollten. Die Athenienser, welche sich über dieses Begehren wunderten, sandten einen Philosophen zu ihnen, der sie durch Disputiren ausforschen sollte, ob sie auch dieser Gesetze würdig wären, oder nicht. Als die Römer davon Nachricht erhielten, stellten sie dem Philosophen einen närrischen Menschen entgegen, dem sie ein Purpurkleid anzogen und mit Trabanten begleiten ließen, ihm desto mehr Ansehn zu verschaffen; sie banden ihm aber fest ein, er sollte kein Wort von sich hören laßen, sondern blos durch Zeichen und Winke reden; damit die Römer ihr Gesuch erlangten, wenn er die Oberhand behielte. Als der Narr vor den Gesandten kam, stand er stockstill und rührte sich nicht. Der Philosoph glaubte also, es wäre ein Pythagoräer, und wollte daher durch Zeichen mit ihm disputiren; daher hob er den Zeigefinger in die Höhe, und wollte damit anzeigen, daß es nur ein einziges Naturprincipium gäbe. Der Narr, welcher nicht wußte, daß er durch dergleichen Zeichen sich mit ihm in einen philosophischen Streit einlaßen wollte, glaubte, er drohe ihm mit dem Finger, und wolle ihn damit in die Augen stechen; daher hob er im Zorn zwei Finger und den Daumen in die Höhe. Der Philosoph dachte gleich, er zeige dadurch die pythagorische Dreiheit (Trias) an, daher hielt er ihm die flache Hand dar, wodurch er andeuten wollte, daß der dreieinige Gott der Urheber und Erhalter der ganzen Welt sei. Der Narr, der wieder glaubte, er drohe ihm mit der flachen Hand, ballte die Faust zusammen und machte ein grimmiges Gesicht; welches der Grieche für ein Zeichen der göttlichen Allmacht hielt; und hielt daher die Römer für würdig, daß man ihnen die Gesetze der zwölf Tafeln abfolgen ließe l). Der Rechtsgelehrte Stephan Forcatulus hat dieses Mährlein für ächte Wahrheit gehalten und vertheidigt m). Beim Rabelais kommt auch so eine Disputation in der Händesprache zwischen dem Panurge und dem Engländer Thaumaste vor, die vermuthlich eine Satire über dergleichen stumme Disputationen seyn soll n).

IV.

l) Accursius Lib. II. §. exactis. de orig. Juris.
m) Forcatulus in penn Jurip.
n) Rabelais Gargantua. Liv. II. Ch. 19.

IV.

Der Aretalogus oder Tugendſchwätzer.

Ob gleich das Wort Aretalogus griechiſchen Urſprungs iſt, ſo kommt es doch bei keinem griechiſchen, ſondern blos bei lateiniſchen Schriftſtellern vor, und iſt alſo eigentlich von Römern erfunden worden, ohngeachtet die Sache, welche es bedeutet, den Griechen ſowohl als den Römern bekannt war. Turnebus hat dieſen Namen von ἀρετὸς, angenehm, gefällig, ableiten wollen, daß es alſo einen Schwätzer anzeigte, der von angenehmen Dingen ſpräche o); allein beſſer hat es Caſaubonus von ἀρετὴ, Tugend, hergeleitet, daß man es alſo Tugendſchwätzer überſetzen kann p). Das Wort Aretalogus hatte bei den Römern mancherlei Bedeutungen.

1) Zeigte es einen Prahler an, der mit vielen Worten von ſeinen Verdienſten und Heldenthaten ſprach, und ſich dadurch weit über andre Menſchen auf eine lächerliche Weiſe zu erheben ſuchte; dergleichen war z. E. der Pyrgopolinices beim Plautus, und der Thraſo beim Terenz.

2) Einen Philoſophen, der auf der Katheder viel von der Tugend ſchwatzt, aber ſelbſt nicht tugendhaft lebt; dergleichen Leute nennt Seneca Kathederphiloſophen (philoſophos cathedrarios) q). Einen ſolchen Philoſophen hat Leonardus Auguſtinus auf einem ſchwarzen Achat abbilden laßen, der Hände und Armen erhebt, als wenn er in der Philoſophie Unterricht gäbe, und auf der Katheder ſitzt. Er giebt ihn wenigſtens für einen ſolchen Kathederphiloſophen des Seneca aus r).

3) Einen pedantiſchen Philoſophen, der mit vielen Worten über die abſtracteſten und unnöthigſten Dinge, mit der ſpitzfindigſten

o) Turnebi Adverſar. Lib. X. 12.
p) Caſaubonus ad Suetan. Auguſt. C. 74.
q) Seneca de brevit. vitæ, C. 10.
r) Leonard. Auguſtinus in Gemmis et Sculptur. antiqu. a Jac. Gronovio latine editis. p. 62.

ſubtileſten und langweiligſten Spitzfindigkeit, diſputiren kann. Dergleichen Aretalogus war der Philoſophaſter Criſpinus beim Horaz, den ein Scholiaſt Acro mit dieſem Namen bezeichnet [t]. Horaz gedenkt ſeiner öfters in ſeinen Satiren, in allen Ehren, die er es verdiente. Er war, ſo viel man daraus abnehmen kann, ein armer Schlucker von einem Mittelding zwiſchen einem der Natur mißlungenen Poeten und einem Philoſophaſter, der, nach dem Bericht des alten Scholiaſten, ein Buch in Verſen über die ſtoiſche Secte geſchrieben hatte. Er ſpielte, wie damals viele ſeines gleichen, den Cynicker oder Cyniker, und ſchwatzte ſo viel, und vermuthlich ſo langweilig von der Tugend, daß ihm der Name Aretalogus als ein Spottnahme beigelegt wurde [u]. Horaz giebt ihm den Beinahmen Ineptus, welches Herr Wieland ſehr paſſend durch Plaudermaul überſetzt [w]; und worunter Cicero einen Menſchen verſteht, der im Reden nicht auf Zeit und Umſtände ſieht, der zu viel ſchwatzt, und ſich ſelbſt zu gerne hört, oder prahlt, oder nicht acht darauf hat, was ſich für die Würde der Perſonen, mit denen er es zu thun hat, ſchickt, oder ob das, was er ihnen ſagt, ſie intereſſieren kann, oder ob es ihnen auch gelegen iſt, ihn zu hören; kurz, wer, auf welche Art, und bey welcher Gelegenheit es ſeyn mag, unſchicklich, wortreich und langweilig ſpricht, heißt uns Ineptus. Ein Fehler, womit die, nehmlich die hochgelehrten Griechen (eruditiſſima illa Græcorum natio) bis zum Uebermaaß begabt ſind. Daher kommt vermuthlich, daß ſie für dieſe Unart, deren Häßlichkeit ihnen zu aufgefallen iſt, auch kein Wort in ihrer Sprache haben [v]. Um die Geſchwindigkeit im Verſeſchmieden bildete ſich Criſpin viel

[t] Acro ad Horat. Sermon. I.

[u] Horazens Satyren von Wieland, Thl. I. S. 33.

[v] *Horat.* L. I. Sat. 3. 138.

— Neque te quisquam ſtipator, ineptum
Præter Criſpinum ſectabitur.

[w] Cic. in Oratore. L. II. C. 4.

dieſe

dieser Sache erwähnt auch Horaz, indem er vom Lucil redet, der auch dieses Talent besaß:

— — der gute Mann
War etwas schwatzhaft, und zu arbeitscheu
Zum schreiben: gut zu schreiben, mein ich; denn
Wie viel, gilt ihm bei mir für kein Verdienst:
Sonst wäre hier Crispin gleich bei der Hand,
Mir gegen einen Dreier was ich will zu setzen:
„Nimm, wenns beliebt, ein Buch Papier, ich will
Desgleichen thun, man geb uns Ort und Zeit
Und Wächter, und es wird sich zeigen, wer
Am meisten von uns beiden schreiben kann."
Dank sei den guten Göttern, daß sie mich
So arm und klein am Geist gemacht, um selten
Und wenig nur zu reden. Du, Crispin,
Magst, wenn dir wohl dabei ist, immerhin
Den Blasebälgen gleichen, die den Wind,
Wovon sie schwellen, von sich keuchen, bis
Das spröde Eisen in der Glut erweicht *).

An einem andern Orte läßt Horaz eine Declamation des Crispins, um sie in ein lächerliches Licht zu stellen, durch den Mund zweier Sclaven gehn, nämlich des Thürhüters vor Crispins Hörsaale und seines eignen Knechts Davus. Die stoischen Declamationen, die ohne diesen Umstand, in dem Munde eines Davus sehr unschiklich gewesen wären, erhalten dadurch die gehörige Proprietät; aber sie verliehren auch zugleich einen großen Theil ihrer Bitterkeit. Wahrheit bleibt zwar immer Wahrheit, durch was für Media sie auch gehen mag; aber von einem Sclaven an der halboffnen Thüre eines Hörsaals eines Crispins aufgeschnapt, und einem andern Sclaven mitgetheilt, der sie an den Saturnalien halbbetrunken wieder von sich giebt, macht sie doch einen ganz andern Effect, als wenn sie unmittelbar aus den ehrwürdigen Lippen eines Sokrates oder Epiktets käme. Die Brechungen, die sie im Durchgange durch so viele Narrenschädel erleidet, sind einen Aricinsrock und eine Schellenkappe werth; das

*) Horat. L. I. Sat. 4. 12. Nach Herrn Wielands Uebersetzung. Thl. I. S. 115.

das ganze wird eine Art von Poſſenſpiel, und die ſtrengſte Satire verwundet, in einer ſolchen Einkleidung, ſo wenig als ein Schlag mit einer Peitſche *).

4) Wurde unter dem Ausdruck Aretalogus auch ein Menſch angezeigt, der durch erdichtete Hiſtörchen oder unglaubliche Mährlein ſich bei einfältigen Leuten in Anſehn zu ſetzen ſucht *). Dieſen Hang zu Wunderlügen hat Lucian in einem eignen Geſpräche lächerlich zu machen geſucht; und rechnet unter dergleichen Aretalogos den Herodot, Kteſias von Knidus und ſo gar den Homer, weil ſie ſo viele unglaubliche Dinge und Fabeln erzählen *).

5) Gelehrte Luſtigmacher, welche große Herren nicht allein durch ihre Unterredungen bei der Tafel unterrichten, ſondern ſie auch durch luſtige Einfälle unterhalten. Lampridius erzählt, daß der berühmte Ulpianus dem Kaiſer Severus in dieſer Abſicht bedient geweſen. (vt haberet fabulas literatas.) *).

6) Die Poeten, welche dergleichen Aretalogos in ihren Gedichten aufführten, und ſie an den Tafeln der Großen um Geld oder für eine Mahlzeit Eſſen, oder auch ſonſt vorlaſen, und gleich den Trubadors oder unſern Bänkelſängern damit von einem Ort zum andern zogen, um ſich etwas zu verdienen, wurden auch ſelbſt Aretalogi genannt. So nennt Auſonius den Rhetor und Poeten Arius Paulus einen Aretalogus, und ſagt, er habe Mimen und andre Gedichte geſchrieben, auch an köſtlichen Mahlzeiten ein Vergnügen gefunden *).

Zu dieſer Art der Aretalogen gehört vorzüglich ein alter italieniſcher Dichter Veſpa, von dem noch ein Gedicht übrig iſt, welches

y) Horat. L. II. Sat. 7. 45. Wieland. Thl. II. S. 208.
z) *Iuven.* Sat. XV. 15.
— bilem aut riſum fortaſſe quibuſdam
Moverat, vt mendax *Aretalogus*.
a) Lucian im Hange zu Wunderlügen.
b) Lampridius in Severo.
c) Auſon. Epiſt. 13.

welches den Titel führt: Das Urtheil des Kochs und des Beckers nach der Entſcheidung des Vulcans. (Judicium Coci et Piſtoris, judice Vulcano.) Caſpar Barth ſagt von dieſem ſchertzhaften Gedichte: Der Hauptzweck des menſchlichen Lebens wird in demſelben in das Eſſen und Trinken geſetzt; und wie es ſcheint, ſo war der Verfertiger deſſelben ein fröhlicher und angenehmer Paraſit, der auch nicht ungelehrt war, um die letzten Zeiten der lateiniſchen Sprache; und vielleicht erhielt er den Nahmen Weſpe von ſeiner Schmarotzerei, wie der Pinſel (Peniculus) und Kornwurm (Curculio) beim Plautus d); Nämlich wie der eine Paraſit beim Plautus der Pinſel genennt wurde, weil er den Reſt der Mahlzeiten auswiſchte, und der andere der Kornwurm, weil er die Speiſen, wie das Getreide, benagte, ſo wurde dieſer die Weſpe genannt, weil er dem Geruche der Gaſtereien nachflog, und weil die Weſpen Fleiſch eſſen, welches die Bienen nicht thun e). Doch meint Herr Wernsdorf, er könte auch von der Hauptmahlzeit der Römer, (Coena) die ehmals Veſperna genennt worden, den Namen Veſpa erhalten haben, oder es könte auch ſein eigenthümlicher Name geweſen ſeyn f). Daß dieſer Veſpa ein herumziehender Poet geweſen, (Poeta circulator) der in den Städten allerhand Spiele vorgeſtellt, unter andern auch dem Volke den Streit zwiſchen dem Koche und Becker vorgeleſen, erhellet auch aus einer Stelle ſeines Gedichtes g).

y) Bedeutet Aretalogus einen philoſophiſchen Schmarotzer oder gelehrten Paraſiten, der an den Tafeln der Reichen von Tugend und Laſtern viel ſchwatzte, ohne ſelbſt tugendhaft zu ſeyn, und dadurch bei ſeinen Zuhörern Gelächter und Spott rege machte. Der Kaiſer Auguſt ließ oft an ſeiner Tafel dergleichen philoſophiſche Paraſiten peroriren und diſputiren, um ſich an ihren Pedanterei-

d) Barthii Aduerſar. Lib. 51. C. 10.
e) Plin. Hiſt. Nat. L. XI. C. 21.
f) Wernsdorf Poetæ latini minores. Tom. II. p. 64.
g) Ille ego *Veſpa* precor, cui Divæ ſæpe dediſtis
Per mulas vrbes populo ſpectante fauorem.

seien zu behaupten h). Ich habe schon oben bemerkt, daß auch das Wort Aretalogus bei den Griechischen Schriftstellern nicht findet, sondern daß es die Römer erfunden haben; aber die Sache war den Griechen wohl bekannt. Der komische Dichter Alexis nennt einen solchen Parasiten den ernsthaften, (Σπουδαιοπαράσιτος) der sich stellt, als führe er ein bescheidnes und ehrenvolles Leben, und der so griechgrammig aussähe, als wenn sein Augenlieder tausend Talente schwer wären i). Es hielten sich unter den Römischen Kaisern eine Menge von solchen halb lateinischen Græculis zu Rom auf, die Privatlehrer in den Häusern der Reichen abgaben, und grosse Ansprüche auf Philosophie und Geschmack machten; ein eitles, windichtes, lobsüchtiges und hämisches Völklein, die im Namen ihrer Nation grosse Prätensionen machten, und auf Römische Gelehrte ungefehr so wie französische Litterateurs auf deutsche herabsahen k).

Die Römer hatten auch nicht die beste Meinung von diesen halblateinischen Griechen. Du bist ein Grieche, sagt Lucian, das ist, ein abgefeimter und zu allen Schandthaten aufgelegter Kerl, denn diese Meinung haben sie von uns allen ohne Unterschied, und in der That nicht ohne Grund; ich glaube auch die Ursache, warum sie so von uns denken, gefunden zu haben; viele nämlich, die so in die Häuser der Reichen kommen, gaben sich, da sie sonst nichts nützliches verstanden, für Wahrsager und Arzneikundige aus, und versprachen, die Leute in der Liebe glüklich zu machen, und Unglük über ihre Feinde zu bringen, welches sie Gelehrsamkeit nannten, und dabei den Mantel und lange Bärte trugen. Es ist mithin leicht zu begreifen, daß sie den nämlichen Verdacht

auf

h) *Sueton. in Auguſt.* C. 74. Nam ad communionem [illegible] nis tacentes vel ſubmiſſim fabulantes provocabat, et [illegible] acroamata, et hiſtriones, aut etiam triviales ex circo [illegible] dios interponebat, ac frequentius *Aretalogos*.

i) Alexis in Gubernatore:

Σπουδαιοπαράσιτον δὲ μέτρ' ἐλάμβανον
οἰκοῦντα σεμνῶς ἐν τοῖς βίοις, ὀφρῦς ἔχοντα καὶ
χλανιδάλαντος, ἀναπλοκαντυλίας.

k) Horazens Satiren von Wieland. Th. I. S. 414.

von allen sagen, da sie sehen, daß die, welche sie für die besten halten, so beschaffen sind, und vornämlich bei den Mahlzeiten, und im übrigen Umgang bemerken, wie schmeichlerisch und sclavisch sie sich betragen, um etwas zu erhaschen l). Wie meinst du wohl, sagt Lucian an einem andern Orte, daß mir zu Muthe sei, wenn ich einen von den Leuten, die sich für Philosophen ausgeben, vornämlich wenn er bereits von einem hohen Alter ist, unter dem Schwarm der Schmarotzer, und einem Vornehmen, gleich den Trabanten nachlaufen, oder sich mit dem Knechte, der ihn im Namen seines Herrn zu Gaste bittet, in ein Gespräch einlassen sehe? besonders da der Mann sich noch durch die Kleidung auszeichnet, und von jedermann bemerkt wird. Was mich aber am meisten ärgert, ist, da sie die Komödie sonst durchaus gleich andern helfen mitspielen, sie nicht auch in dem dazu gehörigen Aufzuge erscheinen. Denn was sie bei den Mahlzeiten thun, ist mehr, als daß wir sie mit den ärgsten Schmarotzern vergleichen könnten. Gäben sie sich den Mauls nicht bäurischer als dieselben? besaufen sie sich nicht ungescheut mehr als andre? denn sind sie auch die letzten, die von der Tafel aufstehn, und wollen mehr mit sich heimtragen, als andre; und diejenigen unter ihnen, welche besser zu leben wissen wollen, als die übrigen, gehn öfters so weit, daß sie auch singen m).

Einen solchen parasitischen Weltweisen Namens Thrasyklles, mahlt Timon beim Lucian ab: Derselbe, der ehrbar gekleidet, bei einem sittsamen Gange und in einem Weisheit verkündenden Mantel des Morgens einen Haufen von der Tugend schwatzt, die Wollust verdammt, und die Vergnügsamkeit anpreist, nach dem Bade aber, wenn er zur Mahlzeit kommt, den grossen Becher, den der Aufwärter ihm reicht, (er liebt aber den Wein ungemischt) ausstürzt, als ob es ein Trunk Wasser aus dem Fluß Lethe wäre, und grade das Gegentheil von allem dem thut, was er des Morgens gelehrt hat, indem er andern, wie ein Ha-

l) Lucian in der Vertheidigung der Schrift von den Miethlingen.

m) Lucian im Nigrin, oder den Sitten eines Philosophen.

richt, die Speisen wegnahm, den Nachbar mit Verhaltung des Ellbogens verdrängt, und das Kinn voller Schmutz wie ein Hund vorwärts gebückt, sich den Wanst füllt, als ob er die Tugend in den Schüsseln zu finden gedächte, und auch noch das Fett mit den Fingern zusammenstreicht, damit ja nicht das geringste davon übrig bleibe α).

Daß diese Philosophaster bei Tische von der Tugend und ihren gelehrten Spielwerken schwatzten, und dadurch manchem von dem Anwesenden Gelächter, andern aber Unlust erregten, sieht man bei eben dem Lucian, an dem Beispiel des Philosophen Thesmopolis, der einer von denen war, welche jungen Leuten Narrenpossen vorschwatzten, und bei der Mahlzeit immer von einer gewissen Tugend den Gästen die Ohren voll plauderte, und sie lehrte, daß zwei Verneinungen bejahten, und daß es am Tage nicht zugleich Nacht wäre β).

Eben so sprach der Cyniker Alcidamas, indem er sich den Wanst füllte, von Tugend und Laster, und spottete des Goldes und Silbers γ).

Es hatten aber nicht blos die Männer dergleichen philosophische Parasiten zu ihrem Zeitvertreibe, sondern auch die Damen; daher sagt Lucian: Doch ist vielleicht noch alles erträglich, was die Männer thun; aber auch die Damen wollen gern um Lohn gedingte Gelehrte um sich haben, die auch, wenn sie sich austragen lassen, neben der Sänfte einhergehn. Denn auch das dünkt sie, gehört mit zum Staate, daß man von ihnen sage, sie wären gelehrt und Philosophinnen, und verfertigten Lieder, welche den Liedern der Sappho nicht viel nachgäben. Aus diesem Grunde führen auch sie solche Miethlinge, Redner, Grammatiker oder Philosophen überall mit sich herum, und zu Hause (wie lächerlich aber ist nicht auch dieses!) hören sie ihnen etwan gerade zu, wenn sie sich anputzen, oder die Haare kräuseln lassen, oder auch über

α) Ebend. im Timon.
β) Ebend. im Hahne.
γ) Ebend. in den Lapithen.

über der Tafel; denn ſonſt haben ſie keine Muße; und nicht ſelten trägt es ſich zu, daß, indem der Philoſoph eine Lection giebt, die Magd kommt, und der Frau ein Briefgen von ihrem Liebhaber überreicht; da denn die weiſen Reden ſtecken bleiben, und warten müſſen, bis ſie dem Ehebrecher zurück geſchrieben, und wieder kommt, um den Verfolg anzuhören q).

Unter die philoſophiſchen Paraſiten, aber nicht von der gröbern Art, wie ſie beim Lucian vorkommen, gehört vorzüglich Ariſtippus von Cyrene, der mit den herrlichſten Gaben zur Philoſophie des Lebens auch das Talent verband, daß er ein vollkommner Hofmann war, der ſich von aller Pedanterei und dem cyniſchen Schmutze am meiſten entfernte. Wenn die Urtheile der Gelehrten von einem Philoſophen je wiederſprechend geweſen, und ſich in Lob und Tadel auf eine ſeltſame Weiſe durchkreuzt haben, ſo iſt es bei dem Ariſtippus geſchehen; beſonders in Anſehung ſeiner Lebensart bei dem Tyrannen Dionyſius dem jüngern in Sicilien. Denn als er hörte, daß dieſer Regent viel auf gelehrte Leute hielt, ſo begab er ſich zu demſelben, und gewan ſeine Gunſt vorzüglich; daher muſten ſelbſt ſeine Feinde geſtehn, daß er den Purpurmantel eben ſo gut, als den Bettlerſtab zu tragen wiſſe. Und weil er ſich mit großer Klugheit in Zeiten und Menſchen zu ſchicken wuſte, ſo konnte ihn beim Dionyſius Niemand ſtürzen, ob er gleich viele Feinde am Hofe hatte. Er vermied die Pedanterei der übrigen Philoſophen, hatte einen unerſchöpflichen Reichthum an Einfällen, machte ſich gern einen guten Tag, und konnte dem Tyrannen manchmal ein Wort der Wahrheit ſagen. Daher iſt es kein Wunder, daß er eine Menge öffentlicher und geheimer Feinde, beſonders unter den Schülern des Sokrates hatte, die mit ſeiner Lebensart durchaus nicht zufrieden waren, und ſie einem Philoſophen ganz unanſtändig hielten. Einige haben dieſes der Eiferſucht zuſchreiben wollen, weil er bei dem Dionyſius ſo beliebt geweſen, daß ihm Plato ſelbſt weichen müſſen, der nicht geſchmeidig genug war, das Kleid des Philoſophen abzulegen, und das ſeidne

q) Ebend. von den Mietlingen.

Gewand des Hofmanns zu tragen. Unter diejenigen, welche so viele Vorwürfe sowohl wegen seiner Lehren von dem höchsten Gut, als auch wegen seines weichlichen Lebens am Hofe des Dionysius gemacht haben, gehören Plato, Xenophon, Phädo, Aeschines, Antisthenes, Lucian, Athenäus und Diogenes Laertius. Man warf ihm unter andern vor, daß er seine Schmarotzerei so weit getrieben, daß ihn Dionysius angespieen und er es nicht geachtet hätte t); daß er vor eben demselben auf seinem Befehl in einem Weiberkleide von Purpur getanzt u), und deßwegen der Königliche Hund genennt worden. Unter den Neuern hat Carpzov alle Vorwürfe gesamlet, die man in ältern Zeiten dem Aristipp gemacht hat x). Herr Meiners fällt folgendes Urtheil von ihm: Ein noch unwürdigerer Zuhörer des Sokrates, als Euklides, war Aristipp von Cyrene. Der Megarische Weltweise verdunkelte oder verwirrte doch nur den Verstand seiner Zeitgenossen; Aristipp hingegen verdarb ihre Herzen. Jener verließ zwar seine Lehren, allein dieser suchte ihn sogar lächerlich zu machen y). Ein jeder Freund, den Aristipp für seine Philosophie gewann, muste nothwendig aufhören ein Freund seines Vaterlandes zu seyn, und es war nicht möglich seinen Grundsätzen anzuhängen, ohne ein Abtrünniger von der Tugend zu werden. Aristipp hielt es für Thorheit sich mit den Angelegenheiten des Vaterlandes zu befangen, da es einem schon so viel Mühe koste, sich alles dasjenige, was man selbst brauche, zu verschaffen. — Ihm war es nicht darum zu thun, sein Glück in dem Glück andrer zu finden, und durch Dienste und Aufopferungen für seine Mitmenschen sich Schätze von Seelenfreuden, sowohl für sein tierdisches, als für ein besseres unvergängliches Leben zu sammeln; sein ganzes Bestreben gieng vielmehr dahin, unbekümmert um die Vergangenheit und Zukunft, jeden gegenwärtigen Augenblick, so viel er konnte, zu nutzen, von allen Seiten so viel Freuden, als möglich,

t) Laert. Lib. II. Segm. 67.
u) Ib. Segm. 78.
x) Carpzovii Paradoxon Stoicum. Sect. II. Cap. 10.
y) Xenoph. Memor. Socrat. III. 8.

möglich, aufzutreiben, und alle Sinne mit den mannichfaltigsten Vergnügungen auszufüllen w). —

Man kann also den Aristipp zwar als das Muster eines feinen Weltmannes, und eines weisen Wollüstlings aufstellen, in so fern es einen solchen giebt; allein wenn man glaubt, daß mit seiner Wollust Tugend und Vaterlandsliebe vereinbar waren; so kennt man entweder die Geschichte des Mannes, oder man kennt auch den Menschen nicht x).

Nun darf ich nach der Pflicht eines unpartheiischen Geschichtschreibers auch diejenigen anführen, die den Aristipp vertheidigt, und was sie hauptsächlich zu seinem Lobe gesagt haben. Unter den Alten sagte der Philosoph Demonax: ich verehre den Sokrates, bewundre den Diogenes, und liebe den Aristipp y). Keiner aber unter den Alten hat seinen Charakter stärker vertheidigt, als Horatz:

„Wenn Aristippus z) sich mit einer Mahlzeit
„Von Kohl behelfen könnte, würd' er nicht
„Mit Königen leben wollen" — (Aristipp) Und wenner der,
Der mir den Vorwurf macht, mit Königen
Sich zu vertragen wüste, würde Kohl
Ihm lose Speise seyn a). — Nun, sprich, mein Scäva,
Wer unter diesen beiden scheint dir Recht
Zu haben? — oder, weil du doch
Der Jüngre bist, vernimm von mir, warum

w) Meiners Geschichte der Wissenschaften. Thl. II. S. 646.
x) Ebend. S. 652.
y) Lucian im Leben des Demonax.
z) So sagt Diogenes der Cynikker; das Geschichtgen ist aus dem Horatius bekannt.
a) Nämlich, „er würde um das schnöden Gewinnsts willen — besser zu essen und eine hübschere Figur in der Welt zu machen — sich nicht gefallen lassen, was — (in der Cynischen Sprache) der Scurra, oder höflicher zu reden, der Freund des Königs — wie Dionysius — sich gefallen lassen muß." Dies ist, was Diogenes dem schmausenden, wohl genährten, in Purpur gekleidetem Aristipp vorwarf.

Die Meinung Ariſtipps die beſſre ſey.
Doch hör ihn lieber ſelbſt, und wie geſchmeidig er
Dem beißgen Cyniker, der ihn ſchon feſt
Zu halten glaubte, ſich entwunden haben ſoll.
„Wenn ich den Luſtigmacher ſpiele, thu ich es
Mir ſelbſt zu Lieb und weiß wofür; hingegen
Machſt Du mit deiner Weisheit dich dem Pöbel,
Für den die Poße iſt, zum Narrn — um nichts.
Was iſt nun klüger, und was ſchikt ſich beſſer
Für einen Ehrenmann? Der König giebt
Mir ſeine Tafel, und ein hübſches Pferd
Aus ſeinem Stall; dafür verricht ich meinen Dienſt *b*):
Du ſchnapſt, wenn dich der Hunger kirre macht,
Nach einem Stücke ſchimmlicht Brodt, das dir
Ein ſchmuzger Kerl wie einem Hunde zuwirft,
Und praßeſt noch mit deinem Nichtsbedürfen?“
(Horaz:) Was mir am Ariſtipp gefällt, iſt, daß
Ihm jede Farbe gut ließ, jedes Glück,
Arm oder reich, im netten Hofkleid, oder
Im ſchlechten Ueberrocke, blieb er immer
Sich ſelber ähnlich, immer wie er war.
Juſt eben recht, doch ſo, daß auch nichts beßers
Für ihn zu gut war; wundern ſollte michs hingegen,
Wenn dieſem, den die Nothphiloſophie
In Zwilch verhüllt, ein Hofrock auch ſo gut
Gekleidet hätte. Jener wartet dir
Auf keinen Purpur, geht, wenn juſt nichts beßers
Zur Hand iſt, auch in ſeinem ſchlechtſten Rocke
Dir mitten auf den großen Platz der Stadt,
So unbeſchämt, als obs ſein beſter wäre.
Er ſpielt, was an ihn kommt, den Höfling, oder
Den Philoſophen, wie ſichs fügt, und wann
Und wo ſichs ſchickt. Hingegen lauft der Andre

Vor

b) Officium facio. — Ariſtipp tractirt ſein Amt, den König die Langeweile zu vertreiben, als einen Hofdienſt. Indeſſen gienge dem Dionyſius mit ſeinem Spaßmacher, wie Montaignen mit ſeiner Katze. Deurvor ipſe mihi, ſagt Ariſtipp: der König meine, er treibe den Narren mit mir; aber um Vergebung — wenn ich ihm Kurzweil mache, ſo iſts blos, weil er mir gute Tage macht; und ſo bald ich ſelbſt aufhöre, den Spaß angenehm zu finden, ſind wir geſchiedne Leute.

Vor einem reichen Kleid, wie vor der Peſt
Eh friert er ſich zu Tode, wenn du ihm
Nicht ſeinen groben Kittel wiedergiebſt.
So gieb ihn dann, und laß den Narren laufen!
Des Staats Geſchäfte thun, beſiegte Feinde
Dem Volk in Feſſeln zeigen, heißt die Bahn
Zum Himmel machen, und an Jovis Thron
Schon mit dem Kopfe ſtoßen. Aber auch den Erſten
Im Staat gefallen, iſt ſchon ehrenwerth.
Die Schiffart nach Korinth iſt keine Sache
Für jedermann c).

Zwar hat man dem Horatz ſchon mehr als einmahl den Vorwurf gemacht, er ſuche den Ariſtipp blos ſeinetwegen zu erheben, weil er ungefehr die nämliche Rolle eines ehrbaren Luſtigmachers beim Auguſt und Mäcen geſpielt habe; welches auch Herr Wieland ſelbſt, der den Horatz von innen und außen ſo gut kannte, als ihn je einer gekannt hat, nicht leugnet.

Eraſmus ſagt vom Ariſtippus: unter allen Philoſophen und Schülern des Sokrates hatte keiner ein treflicheres Genie, das ſich in alle Umſtände des menſchlichen Lebens ſo gut ſchickte, keiner hatte luſtigere und feinere Einfälle; ob es gleich ſcheint, daß er die Lauterkeit der Sitten nicht beſeſſen habe, die wir am Sokrates bewundern d).

Am weitläuftigſten hat Friedrich Menz den Ariſtippus in einer eignen Schrift vertheidigt e); der alle Beſchuldigungen, die von den Alten dem Ariſtipp gemacht worden, auf die Eiferſucht und den Neid der griechiſchen Philoſophen ſchiebt, die es nicht leiden konnten, daß irgend ein Ausländer in der Philoſophie einigen Ruhm erlangte. Herr Meiners hält den Menz für einen der lächerlichſten Lobredner des Ariſtipps, und ſagt, man könne ſeinen elenden Aufſatz kaum ohne Unwillen leſen f); und doch empfiehlt

c) Horat. Lib. I. Ep. 17. 13. nach Herrn Wielands Ueberſetzung.
d) Eraſmi Apophthegm. p. 821.
e) Ariſtippus Philoſophus Socraticus. Hal. 1719. 4. Seit. 120.
f) Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften. Thl. II. S. 652. in der Anmerkung.

empfiehlt ihn Brucker ſehr, aber unter gewiſſen Einſchränkungen; ja er vertheidigt den Ariſtipp in vielen Stücken, und aus eben den Gründen wie Menzel, und glaubt, daß die meiſten Beſchuldigungen der Sokratiker, ſeiner Zeitgenoſſen, aus dem Neide derſelben entſtanden ſind, weil Ariſtippus ein galanter Hofmann geweſen, und ihre Pedantereien verachtet, auch manchen Beſchuldigungen und Erzählungen von ihm die hiſtoriſche Richtigkeit zu fehlen ſcheint g).

Der neuſte und wärmſte Vertheidiger des Ariſtipps iſt Herr Wieland, dem man auch, wenn man dieſen Philoſophen aus dem Geſichtspuncte betrachtet, aus welchem er ihn vorgeſtellt hat, vollkommen Beifall geben muß. Horaz, ſagt er in ſeinem Commentar über die Epiſteln des Horaz, ſtellt im Ariſtippus das Muſter und Ideal eines Philoſophen am Hofe dar, als einen Mann, der mit Königen zu leben weiß, ohne weder ſeine Freiheit, noch ſeinen Character aufzugeben, und ſucht ſeinen Freund Scäva zu überzeugen, daß es noch mehr Tugend, als iſt, mehr Verſtand, Klugheit, Muth, Feſtigkeit, Gewalt über ſich ſelbſt, und Kraft zum Ausdauern erfodre, die Rolle des Ariſtipps, als die eines Diogenes gut zu ſpielen h). Ich glaube nicht, daß irgend ein andrer den Charakter des Ariſtipps, deſſen Philoſophie ſo individuell iſt, als ſein Charakter, beſſer ins Auge gefaßt, und feiner gezeichnet habe, als Horaz in dieſer ſchönen Stelle. (Horaz. Buch I. Brief 17. Vers 29.) Man hat die Philoſophen von Cyrene meiſtens ſo ſchief beurtheilt, als man gewöhnlich jeden zu beurtheilen pflegt, der ſeine eigne Art zu ſeyn hat, und nichts anders vorſtellen will, als ſich ſelbſt.

Wenn man bewundern ſoll, was das ſeltenſte und anſcheinendſte iſt, ſo verdient Ariſtippus die Bewundrung; denn ſo ſelten auch die wahren Diogeneſe von jeher geweſen ſind, ſo wird man ihrer doch zehn gegen einen Ariſtippus finden. Zwar läßt ſich

g) Brucker Hiſtoria critica philoſophiae. Tom. I. p. 584 ſqq.

h) Wielands Briefe des Horaz. Thl. I. S. 220.

ſich die Art, wie er dachte und lebte, in ein Syſtem bringen, und ein Syſtem läßt ſich lernen: aber die Geſchicklichkeit, der gute Anſtand, womit ers ausübte, das läßt ſich in kein Syſtem bringen, und mit keinem Formular umſchreiben, und gerade dieſes Wohlanſtehende im Handeln, welches er, wie Apelles ſeine Grazie, vor andern ſeines gleichen voraus hatte, wars, was ihn zu einem ſo ſeltnen Mann machte, und ihm ſo groſſe Vorrechte gab. Diogenes ſelbſt war nicht freier mit der Zunge als er. Ariſtipp durfte alles ſagen, alles thun, weil er immer alles auf die rechte Art, und zur rechten Zeit ſagte, und that, immer im Moment fühlte, was ſich ſchickte, oder nicht ſchickte, wie weit er gehen konnte, und was genug war — ein Gefühl, das in der Kunſt des Lebens, ſo gut wie in allen andern Künſten, den wahren Meiſter auszeichnet. Daher konnte er zu Syracus den Höfling ſpielen, den Dionyſius beluſtigen, Geſchenke von ihm annehmen, ſich wohl gar zuweilen übel von ihm begegnen laſſen, ohne ſeine Würde dabei zu verlichren, und dem Hofe oder dem Fürſten ſelbſt lächerlich zu werden. Daher konnte er, je nachdem ſichs für ihn ſchickte, in einem zierlichen oder ſchlechten Aufzuge erſcheinen, bald in jenem einem Gecken, oder in dieſem einem ſchlechten Menſchen ähnlich zu ſehen: daher kam es, daß er nie verlegen war, was er zu ſagen, oder zu thun hätte, in welchen Umſtänden er ſich auch befand, oder wes Standes, Geſchlechts und Charakters die Perſonen ſeyn mochten, mit denen ers zu thun hatte. Daher war er überall einheimiſch, überall in ſeinem eignen Elemente, wickelte ſich aus jeder Schwierigkeit, machte jeden Vortheil gelten, fand immer an jedem Dinge die gute oder wenigſtens die leidliche Seite, wurde durch keinen Verluſt muthlos, durch kein Glück übermüthig; kurz, daher war das ἔχω ὃν ἔχομαι *) der Schlüßel zu ſeinem ganzen Leben †).

An

*) Als einer dem Ariſtippus ſeinen Umgang mit der Lais vorwarf, ſagte er: ἔχω ἀλλ' οὐκ ἔχομαι, ich beſitze ſie, aber ſie beſitzt mich nicht. Athen. L. XII. C. 11. p. 544.

†) Wielands Briefe des Horaz. Thl. I. S. 248.

An einem andern Orte ſagt Herr Wieland: Der groſſe Grundſatz der Philoſophie des ſokratiſchen Ariſtipps war: daß, was wir ſuchen, iſt immer in unſrer Gewalt, es iſt hier oder nirgends; oder was Horaz ſeinem Ariſt zuruft l):

— Nimm du jede frohe Stunde,
die Gott dir ſchenkt, mit Dank an, und verlehre nie
das Gegenwärtge durch Entwürfe für
ein künftiges Vergnügen, ſondern richte ſo
dich ein, daß wo du immer lebſt, du gern
gelebt zu haben ſagen könneſt m).

V.

Der Scurra.

Das Wort Scurra ſoll bei den Römern zuerſt einen Aufwärter oder Bedienten bedeutet haben, der ſich aus Armuth unter dem Gefolge eines Reichen befand, um ſein Anſehn vermehren zu helfen n). Hernach iſt es bald in guter, bald in ſchlechter Bedeutung gebraucht worden. Denn erſtlich war vrbanus, lepidus und ſcurra einerlei; daher ſetzt Plautus den Scurra dem Dummkopfe, dem Stockdummen, (frutici) der blos als eine Pflanze vegetirt, entgegen o); und an einem andern Orte ſagt er, es wäre Niemand ſcharfſinniger als die vrbani und aſſidui cives, welche man Scurren nennte p); welches auch Catullus beſtätigt q). Unter der Urbanität verſtand man bei den Römern den Geſchmack des Hofes, eine feine Tinctur von Gelehrſamkeit

l) Horat. Lib. I. Ep. 10. 44.
m) Wielands Satyren des Horaz. Thl. I. S. 4.
n) Feſtus de verborum ſignificatione leitet es von ſequi, nachtreten; daß es alſo erſtlich ſequurra hieß.
o) Plaut. in Moſtellaria, Act. I. Scen. I. v. 14.
p) Id. in Trinummo. Act. I. Scen. 2. v. 165. aſſidui cives, die beſtändig bei andern ſitzen, und ihnen die Zeit vertreiben.
q) Catull. Carm. 22. Scurra homo eſt venuſtus et diſers et vrbanus.

ſamkeit, Weltkenntniß und Politeſſe, die man aus dem Leſen der beſten Schriftſteller, und aus dem Umgange der mitintereſſten und vorzüglichſten Perſonen in einem ſehr verfeinerten Zeitalter unvermerkt annahm [r]); beſonders gehörte unter die Eigenſchaften eines urbanen Mannes, daß er eine Fertigkeit haben muſte, kurze und ſcharfſinnige Spöttereien (dicta, dicteria) bei aller Gelegenheit anzubringen [s]), welches den Hauptcharakter des Scurra ausmacht. Daher wurde Cicero von ſeinen Feinden der conſulariſche Scurra (ſcurra conſularis) genennt, weil er eine große Fertigkeit in dergleichen Stachelreden hatte, welche auch ſein Freigelaßner, Tiro, in drei Büchern geſammelt hatte, die aber verlohren gegangen ſind [t]). Dieſer ſpitzigen, muthwilligen, auch bisweilen zotigen Einfälle, worinn der Scurra eine große Aehnlichkeit mit dem Luſtigmacher der Griechen hatte, gedenkt auch Plinius in ſeinen Briefen [u]). Weil ſie bei den Römern zur Beluſtigung bei der Tafel gebraucht wurden, ſo iſt es kein Wunder, daß ſie ſehr zeitig in Paraſiten, Schmarotzer und Tellerlecker ausgeartet ſind. Sie verſpotteten nicht allein andre, ſondern auch ſich ſelbſt [w]), und äfften nicht blos Menſchen in Handlungen, Gebehrden und Mienen nach, ſondern auch Thieren, wie jener beim Phädrus,

r) Wielands Briefe des Horaz, in der Dedication, und Quintilian Inſtit. Orat. VI. 3, 17. Nam et *urbanitas* dicitur: qua quidem ſignificari video ſermonem prae ſe ferentem in verbis et ſono, et vſu proprium quendam guſtum Vrbis, et ſumtam ex converſatione doctorum tacitam eruditionem; denique cui contraria ſit ruſticitas.

s) *Quinctil.* Lib. VI. 3, 16. *Dicta* ſunt, quae certis diebus feſtae licentiae dicere ſolemus.

Macrob. Saturnal. Lib. II. C. 1. Quae facete et breviter et acute locuti eſſemus, ea proprio nomine appellari *Dicteria* noſtri voluerunt.

t) *Macrob.* l. c. Qui item neſcit *conſularem ſcurram* Ciceronem ab inimicis appellari ſolitum?

u) Plinius Lib. IX. Epiſt. 17.

w) *Quinctil.* Lib. VI. 3, 22. In ſe dicere, non eſt ſane niſi ſcurrarum.

lus, der mit den Schweinen grunzte *), und wurden daher auch Mimische Scurren genannt.

Der Charakter des Scurra wurde endlich so verächtlich, daß Horaz den Lollius, der sich am Hofe des Augusts beliebt machen wollte, um in die Höhe zu kommen, sehr ernsthaft warnt, sich ja nicht als einen Scurra gebrauchen zu lassen; weil der Scurra von einem Günstling und Freunde der Großen so sehr unterschieden sei, als eine Hure von einer ehrbaren Matrone:

Wofern du, wahrer Lollius, nicht sehr
An dir mich irre, wirst du wohl dich hüten,
Da wo du dich zur Rolle eines Freundes
Bekannt hast, den geringsten Schein der Schmeicheley
Die zuzuziehn. Ein keusches Weib ist nicht
An Putz und Anstand von der feilen Dirne
Verschiedner, als der Freund der Schmeicheley ist.
Das Gegentheil von diesem Laster, und
Beinah das schlimmre, ist die ungeschliffne Strenge,
Die durch den kurzgeschornen Kopf und schwarze Zähne
Sich zu empfehlen glaubt, und ohne Scham
Sich über Lebensart und Wohlstand wegzusetzen
Für baare Freiheit, und für ächte Tugend
Verkaufen will. Die wahre Tugend, Freund,
Liegt zwischen zweien Lastern, gleich von beiden
Zurückgezogen, richtig in der Mitte.
Der eine, — immer mehr als recht ist nachzugeben
Geneigt, und dem, der ihm zu essen giebt,
Mit seinem Lachen aufzuwarten — trägt so viel
Respect vorm bloßen Wink des hohen Gönners
Hallt so gefällig seine Späße nach,
Schnapt jedes Wort, das ihm entfiel im Fallen
So hastig auf, daß dir nicht anders ist,
Als ob du einen Jungen vor der Ruthe

Des

*) *Phaedrus* Lib. V. Fab. 5. v. 7.
Venere artifices ludis ad certamina,
Quos inter scurra notus urbano sale
Habere dixit se genus spectaculi,
Quod in theatro nunquam prolatum foret.
v. 21. Scurra dignatus puloi,
Movetque planstus, et clamores fuscitat.

Des Meiſters zittern ſiheſt, oder auf dem Schauplatz
Mit aller Demuth, die dem ſubalternen
Talent geziemt, die zweite Rolle ſpielen höreſt y).

Herr Wieland hält dieſen Brief für ein kleines practiſches Handbuch der Kunſt mit Groſſen zu leben, welches jeder Jüngling, den ſein Schikſal auf die ſchlüpfrige Bahn des Hofes geſetzt hat, mit göldnen Buchſtaben geſchrieben, und an ſeinen Calender, oder ſein Memorandenbuch gebunden, bei ſich führen, und worinn er täglich als in ſeinem Brevier beten ſollte; des Morgens, um die weiſen Maximen wohl zu meditiren, die er den Tag über zu beobachten haben wird; und Abends vor ſchlafen gehn, um dem Horaz, als einem getreuen Mentor, ſeine begangnen Fehler zu bekennen, und durch eigne Erfahrung von der Weisheit ſeiner Lehren überführt, ihm verdoppelte Aufmerkſamkeit, und neuen Gehorſam für den künftigen Tag anzugeloben z).

Aus dem bisher geſagten erhellt, und wird ſich auch in der Folge dieſes Abſchnitts noch mehr zeigen, daß das Wort Scurra bei den Römern nicht immer in einerlei Bedeutung genommen worden. Denn bald hieß es der Liebling oder Favorit eines groſſen Herrn, welche Leute bei den Römern Deliciae genennt wurden, wie Sarmentus beim Kaiſer Auguſt a); beſonders wenn ſie zu ſeinen Scherzen und beiſſenden Stachelreden aufgelegt waren, und die ſie bisweilen aus Aegypten kommen lieſſen b); bald zeigte es einen feinen Höfling an, oder nach unſrer Art zu reden einen Hofcavalier, der durch luſtige Einfälle dem Herrn die lange Weile vertrieb; und ſo wird Horaz urbanus ſcurra genennt. Dieſe dienten auch damals den Groſſen in Rom als Comites auf ihren

y) Horat. Lib. I. Epiſt. 17. nach Herrn Wielands Ueberſetzung.
z) Wieland eben daſelbſt. S. 253.
a) Plutarchus in Antonio.
b) Statius?
Non ego mercatus Pharia de puppe loquaces
Delicias, doctumque ſui convicia Nili
Infantem, linguaque ſiculi, ſalibusque protervum
Dilexi. —

ihren Reisen, als eine Art von unterhaltenden Freunden und Tischgenossen, die ein grosser Herr, besonders auf Reisen in Staatsverrichtungen, theils um einen desto ansehnlichern Aufzug zu machen, theils zu seiner Unterhaltung mit sich führte. Mäcenas hatte bei solcher Gelegenheit gern die besten Köpfe um sich; und wir finden daher, daß ausser dem Horaz und dem Heliodorus, einem gelehrten Griechen, noch seine Freunde, Virgil, Plotius und Varius von der Gesellschaft waren [c]. Mit dergleichen geehrten Lustigmachern und Hofleuten muß man nun nicht die verachtliche Classe der Scurren vermengen, welche eigentlich das waren, was wir Parasiten, Schmarotzer, Speichellecker und Hofnarren nennen.

Der Römische Feldherr Lucius Cornelius Sylla war ein grosser Freund von Spöttereien, und nichts war ihm willkommner als die Einfälle der Scurren. Denn er hielt sich nicht nur in seiner Jugend, und ehe er zu Ehrenämtern gelangte, zu lauter Gauklern und Possenreissern, und lebte mit ihnen in den schändlichsten Lüsten, sondern zog auch nach Erhaltung einer unumschränkten Gewalt alle Tage die unverschämtesten Pickelheringe von dem Schauplatze an seine Tafel, machte ihnen den Vorzug im Spotten und lustigen Einfällen streitig, und versäumte darüber viel wichtige Dinge, welches weder seinem Alter, noch seiner hohen Würde anständig war. Man durfte ihm über der Tafel und bei Trinkgelagen nichts ernsthaftes sagen, und er war, so geschäftig und mürrisch er sich auch die übrige Zeit bewies, gar nicht mehr der Sylla, so bald er sich nur mit einer solchen Gesellschaft an die Tafel gesetzt hatte. Und eben daher kam es, daß er sich auch von den Komödianten und Tänzern, gleich einem zahm gemachten Thiere, bei der Nase herum führen, und sich in allen Dingen von ihnen nach ihrem Gefallen leiten und regieren ließ [d]. Er schenkte auch schönen Weibspersonen, Possenreissern, Komödianten und den verruchtesten Freigelaßnen ganze Länder, nebst den Einkünften

c) Wielands Satyren des Horaz. Thl. I. S. 161.
d) Plutarch im Sylla. S. 469. nach der Kindischen Ausgabe.

ten von vielen Städten, und zwang auch viele Weiber, daß ſie ſich wieder Willen mit einigen derſelben verheirathen muſten e).

Faſt in noch höherm Grade war Marcus Antonius den Scurren, Poſſenreiſſern und Gauklern ergeben, und welches das ärgſte war, er ſpielte ſelbſt den Scurra. Er beſof ſich zu ungewöhnlichen Zeiten, machte einen unerhörten Aufwand, kroch in allen Hurenwinkeln herum, ſchlief am hellen Tage, und lief hernach herum, um wieder nüchtern zu werden, und ſtellte hingegen in der Nacht Maskeraden, Schauſpiele und Luſtbarkeiten an, und richtete allen Gauklern und Poſſenreiſſern Hochzeiten aus. Ja er ſoll ſich einſt bei des Gauklers Hippias Hochzeit die ganze Nacht durch ſo voll gefreſſen und geſoffen haben, daß er den Morgen darauf in der von ihm angeſtellten Verſammlung des Volks ſich übergeben, und einer ſeiner Freunde, um ſolches zu verbergen, ſeine Kleider vorgehalten hat. Es galten und hatten Sergius der Gaukler, und Cytheris, ebenfals eine Gauklerin, bei ihm das allermeiſte zu ſprechen, wie er denn in dieſelbe ſo ſterblich verliebt war, daß er ſie bei ſeinen Reiſen, die er von einer Stadt zur andern that, in einer Sänfte tragen, und dieſe Sänfte von eben ſo viel Bedienten, als die Sänfte ſeiner Mutter, begleiten ließ f). Als er ſich in Aſien befand, hatten ſich Anaxenor, ein Harfenſchläger, Xuthus, ein Flötenſpieler, Metrodor, ein Tänzer, und ein Haufe von ſolchen aſiatiſchen Luſtigmachern, vor denen die Peſten, welche er aus Italien mit ſich gebracht hatte, an Schwatzhaftigkeit und Kurzweiligkeit weit übertroffen wurden, in ſein Hoflager kaum eingeſchlichen, als man in ſolchen Dingen weder Maaß noch Ziel hielt, und einer den andern mit gröſtem Eifer zu übertreffen ſuchte g). Seine Art zu ſpotten, und andre aufzuziehn, ſchloß gleichſam die Arznei dawieder in ſich, weil es andern auch frei ſtund ſeiner zu ſpotten und ihn aufzuziehen, und er ſich eben ſo ſehr freute, wenn er von andern aufgezogen wurde, als wenn er ſelbſt andre aufzog. Eben dieſes that ihm in ſeinen

e) Ebend. S. 554.
f) Plutarch im Marcus Antonius. S. 117.
g) Ebend. S. 147.

Angelegenheiten groſſen Schaden. Denn er ließ ſich, in der Einbildung, es würden ihm diejenigen, die ſich beim Scherzen und Spotten gegen ihn ſo frei aufführten, in ernſthaften Dingen auch nicht ſchmeicheln, leicht durch Lobeserhebungen einnehmen, und wuſte nicht, daß einige, um dem Eckel, welcher aus der Freimüthigkeit und Schwatzhaftigkeit beim Trunke zu entſtehen pflegt, vorzukommen, die Freimüthigkeit, als ein ſcharfes Gewürz in die Schmeichelei miſchen, und ſich bei ihrem Nachgeben in ernſthaften Dingen eifrig beſtreben, den Schein zu haben, als wenn ſie nicht aus Schmeichelei, ſondern aus Ueberzeugung nachgäben, weil der andre die Sache beſſer als ſie eingeſehen hätte *h*).

Als er ſich zu Alexandrien bei der Kleopatra aufhielt, theilte dieſelbe die Kunſt zu ſchmeicheln, nicht wie Plato, nur in vier, ſondern in viele Arten ein, und erdachte für den Antonius, er mochte mit ernſthaften oder ſcherzhaften Dingen beſchäftigt ſeyn, beſtändig eine neue Wolluſt und Annehmlichkeit nach der andern, hielt ihn damit unter dem Joche, und kam weder Tag noch Nacht von ſeiner Seite weg. Denn ſie ſpielte, trank, jagte, und wohnte mit ihm den Kriegsübungen bei, lief und ſchweifte mit ihm herum, wenn er ſich bei Nachtzeit vor die Thüren und Fenſter gemeiner Leute ſtellte, und diejenigen, die in den Häuſern wohnten, höhnte und ſpottete, und verkleidete ſich öfters in eine Sclavin, weil ſich Antonius immer in einen Sclaven zu verkleiden pflegte. Eben daher kam es, daß er immer mit Schimpfworten, und öfters ſogar mit Schlägen fortgejagt wurde. So ſehr ſich nun dadurch Antonius bei jedermann verdächtig machte, ſo ſehr freuten ſich die Einwohner in Alexandrien über ſeine Kurzweiligkeit, als welche auch mit ihm auf eine feine und artige Weiſe kurzweilten, und immer zu ſagen pflegten: Antonius trüge für die Römer eine tragiſche, und für ſie eine komiſche Larve. Es würde lächerlich ſeyn, fährt Plutarch fort, wenn ich viele von ſeinen luſtigen Streichen erzählen, und es nicht bei einem einzigen bewenden laſſen wollte. Er fiſchte einsmahls mit Angeln, und ward ſehr bö-

h) Ebend. S. 149.

ſe, als er nichts fieng, weil Kleopatra zugegen war, und befohl darauf einigen Fiſchern, unter dem Waſſer, ohne ſich ſehen zu laſſen, zu ſchwimmen, und einige Fiſche, die man vorher gefangen hatte, an die Angel zu hängen. Die Fiſcher thaten ſolches, und Antonius zog zwei bis dreimahl die Angel mit Fiſchen heraus, bis die Aegyptierin den Betrug endlich merkte. Sie ſtellte ſich aber, als wundre ſie ſich darüber, und bath nicht nur einige ihrer Freunde, denen ſie ſolches erzählte, den folgenden Tag bei der Fiſcherei Zuſchauer abzugeben, ſondern befahl auch, als man ſich in die Fiſcherkähne geſetzt hatte, und Antonius die Angel ins Waſſer warf, einem von ihren Leuten, ohne ſich ſehn zu laſſen, an die Angel zu ſchwimmen, und einen eingeſalznen Fiſch aus Pontus daran zu hängen. Es entſtand daher, als Antonius glaubte, er hätte etwas gefangen, und die Angel in die Höhe zog, ein groſſes Gelächter, und Kleopatra ſagte zu ihm: Laß uns Königen in Pharos und Kanop die Angel; du hingegen muſt Städte, Könige und Provinzen fangen [i].

Unter den Scurren des Kaiſers Auguſtus ſind zwei nahmentlich bekannt, nämlich Cäcilius Galba und Sarmentus, die oft bei der kaiſerlichen Tafel als Paraſiten gewaltig gemißhandelt wurden [k]. Galba war bucklicht, und muſte wegen ſeines Buckels ſich allerhand Spöttereien ſagen laſſen; wie denn bei den Römern körperliche Gebrechen ſehr oft als ein Wetzſtein ihres Witzes gebraucht wurden, und eines von den fruchtbarſten Fächern ihrer komiſchen Laune waren [l]. Als er bei dem Auguſt ſich wegen einer Sache vertheidigte, und zum öftern ſagte: Wenn du an mir etwas zu tadeln findeſt, ſo beßre es; verſetzte Auguſt: Erinnern kann ich dich wohl, aber beſſern (deinen Buckel grade machen)

i) Ebend. S. 159.

k) *Iuven.* Sat. V. 3.
Si potes illa pati, quae nec *Sarmentus* Inlquas
Caeſaris ad menſas, nec vilis *Galba* tuliſſet.

l) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Thl. I. S. 226.

machen) nicht [m]). Marcus Lollius sagte eben zu Verspottung seines Buckels: Die Seele des Galba hat ein schlechtes Quartier [n]). Als der Sprachlehrer **Orbilius** gegen einen Angeklagten, dem Galba beistund, als Zeuge erschien, so wollte ihn Galba in Verwirrung bringen, und fragte ihn, was er für eine Kunst triebe? worauf Orbilius versetzte: ich kratze Buckel an der Sonne [o]). Weil es in seinen Speisesaal einregnete, so sagte er zu einem, der ihn um seinen Regenmantel bat: ich kann dir ihn nicht leihen, denn ich bleibe zu Hause [p]). Als **Mäcen** einst bei ihm speiste, und anfieng mit seiner Frau allerhand Kurzweil zu treiben, so stellte sich Galba als schlief er, und schnarchte mit wachender Nase, um dem Mäcen desto mehr Freiheit zu lassen; da aber einer etwas vom Tische wegstehlen wollte, sagte er: Halt, Galgenvogel, ich schlafe für jenen und nicht für dich [q]). **Martialis** zog die Späße des **Capitolinus** den lustigen Einfällen des **Galba** weit vor, und meinte, wenn **Galba** aus Elysium zurückkehren und sich mit dem **Capitolinus** messen sollte, so würde man ihn nur für einen Bauern halten, das ist einen Menschen, dem alle Urbanität fehlte [r]).

Des zweiten Scurra des Kaisers August **Sarmentus** genannt, wird beim Plutarch in dem Leben des Marcus Antonius bei folgender Gelegenheit gedacht: denn Dellius hatte die Kleopatra vor den Kopf gestossen, da er einst über der Tafel gesagt hatte: es würde ihnen Essig vorgesetzt, da hingegen **Sarment** in Rom

m) Macrob. Saturnal. Lib. II. C. 4. Monere te possum, corrigere non possum. Das Corrigere läßt sich hier nicht passend übersetzen.
n) Macrob. Saturn. L. II. C. 6.
o) Ibid.
p) Erasmi Apophthegm. L. VI. p. 597.
q) Ibid.
r) *Martial.* L. X. Epigr. 101.
Elysio redeat si forte remissus ab agro
Ille suo felix Caesare Galba vetus,
Qui Capitolinum pariter, Galbamque jocantes
Audierit, dicet, rustice Galba, nec.

Rom den besten falernischen Wein zu trinken bekäme. Dieser Sarment aber war ein Knabe, und einer von Cäsars Lieblingen, welche von den Römern Deliciä genannt zu werden pflegen *).

Noch besser lernt man den Sarment aus dem scherzhaften Tagebuch einer Reise des Horatz von Rom nach Bruhdusium kennen, die er im Gefolge des Mäcenas als Comos dieses Günstlings und Vertrauten des jungen Cäsars gemacht hat; wo Horatz also schreibt:

— — Das nächste Nachtquartier
Und Ueberfluß an allem Guten gab
Uns eine Villa des Coccejus, jenseits
Der Candischen Capponen. 1) Hirr, o Muse, wollest du
Den edlen Hahnenkampf des Pickelhärings
Sarment, mit Meßius dem Gücker *), uns
Nicht unbesungen lassen, und zuförderst
Den Adel ihrer Abkunft uns enthüllen. 2)
Die Meßier sind ein bekanntes Haus, und, alles
Mit einem Wort zu sagen, Oscischen
Geschlechtes *v*); vom Sarment lebt noch auf diesen Tag
Die Eigenthümerin. 3) Von solchen Ahnen
Entsprossen, traten sie zum Kampf hervor.
Sarmentus that den ersten Hieb: „ich sage
Du bist so beißig wie ein wildes Pferd *w*).“
Wir lachten alle, Meßius lachte mit;
Das läßt sich hören, sprach er, und bewegte
Den Kopf, als ob er seine Mähne schüttle,

s) Plutarch im Marcus Antonius, S. 219.

t) Herr Wieland übersetzt Cicirrus durch Gücker, welches ein deutsches Provincialwort ist, und einen Hahn bedeutet, weil es der ganzen Erzählung einen stärkern komischen Anstrich giebt. Sonst stamt das Wort Cicerrus von dem griechischen κικυρρος, womit das deutsche Kikeriki übereinkommt. Die Lateiner brauchen auch das cucurrire vom Haushahn.

v) Die Osci in Campanien werden auch Opici genannt von Ope der Erde, also gleichsam Erdensöhne, oder Bauern.

w) Pferd zeigt hier groß und grob an; denn Meßius war lang von Person.

Zum Glücke sind dir, fährt der andre fort,
Die Hörner aus der Stirne ausgeschnitten,
Da du gestutzt, noch so gefährlich thust.
Dies gieng auf eine ausgeschnittne Warze,
Wovon die Narbe, links der borstgen Stirne
Des Meßius, ein häßlich Ansehn gab.
Sarment, nachdem er über seines Gegners Schönheit
Und die Campanische Krankheit viel gespottet *),
Bath ihn, er möchte den Cyklopen tanzen;
Er könnte, meint er, sich die Larve, und
Den tragischen Kothurn dabei ersparen. 4)
Der Gücker blieb ihm keine Antwort schuldig.
Er fragte, ob er auch den Laren seine Kette
Als ein ex voto schön gepfeift habe? 5)
Bewies ihm, daß sein Secretairs-Character 6)
Den Rechten seiner Dame nichts benehme,
Und wunderte sich mächtig, was in aller Welt
Ihn zum entlaufen habe treiben können,
Da doch, so dürr und winzig als er sei,
Zwölf Unzen Mehl des Tags mehr als zu viel 7)
Für ihn gewesen. — Kurz wir brachten diese Mahlzeit
Tief in die Nacht hinein recht fröhlich zu y).

Nöthige Erklärungen zu dem Streite dieser zwei Scurren.

1) Das alte Städtgen der Samniter **Caudium** lag zwischen Capua und Benevent in der Mitte, und die **Cauponen** oder Wirthshäuser, deren Horaz erwähnt, allem Ansehen nach in einiger Entfernung von der Stadt. Da **Coceius** in dieser Gegend ein Landguth besaß, so war es natürlich, daß er seine Reisegesellschaft auf seiner Villa bewirthete, und daß sie bei ihrer Ankunft alles zum Empfang so ansehnlicher und zahlreicher Gäste bereit fanden.

2) Mä-

*) Von dieser Krankheit in Campanien, die aus grossen Warzen an den Schläfen bestand, handelt ein Programma Joh. Zach. Platneri. Lipſ. 1732. Die Warzen fraßen tief ein, und eiterten, daher musten sie tief ausgeschnitten werden, und liessen grosse häßliche Narben zurück.

y) Horat. Lib. I. Sat. V. 51 — 70. nach Herrn Wielands Uebersetzung.

a) Mäcenas liebte, zumahl bei der Tafel, kurzweilige Gesellschaft, und belustigte sich (wie dies überhaupt damals unter den Großen in Rom ziemlich allgemein war) besonders gern an den kleinen Zwischenspielen, worinn die Lustigmacher von Profeßion, die man Scurras nannte, sich selbst, und zuweilen, wenn es anging, auch andre zum Besten gaben. Coccejus ließ es also auch daran nicht fehlen, und hatte, wie es scheint, den Meßius Cicerrus ausdrücklich in der Absicht eingeladen, um dem Scurra Sarmentus einen würdigen Kämpfer entgegen zu stellen. Sarmentus war aller Wahrscheinlichkeit nach im Gefolge des Mäcenas; damals ein noch sehr junger Mensch, und wie Plutarch irgendwo im Vorbeigehen sagt, einer von den Ganymeden des jungen Cäsars, nachmaligen Augusts z). Die Großen in Rom machten sich kein Bedenken, diesen verächtlichen Geschöpfen an ihren Tafeln Platz zu geben; aber indem man sie als Werkzeuge der Ueppigkeit und der Belustigung gebrauchte, und ihnen daher auch so viel Impertinenz, als ihre Bestimmung mit sich brachte, zu gut hielt; so ließ man sie doch die Verächtlichkeit ihres Charakters hinlänglich empfinden, um ihren Uebermuth in den gehörigen Schranken zu erhalten. Ein Sarmentus, ungeachtet er an Cäsars Tafel mit Falerner betäufelt wurde, muste sich doch gefallen lassen in Horatzens Reise-Journal als ein Scurra zu figuriren; und wenn man ihm und seines gleichen zuweilen Leute, wie Meßius, und auch wohl beßere, Preiß gab, so musten sie dafür bei andern Gelegenheiten wieder leiden, was nur solche Elende leiden können, die in dem Gefühl der Schande als in ihrem Elemente schwimmen. Was den Meßius Cicirrus betrift, (dessen Scurrilischen Zungenkampf mit dem Sarmentus Horaz hier unter Anrufung der epischen Muse, mit einer burlesken Nachahmung Homers besingt) so hat er seine Unsterblichkeit blos diesem Dichter zu danken, und nach der Rolle, die er hier an der Tafel des Coccejus spielt, kann er kein Mensch von einiger Bedeutung gewesen seyn.

z) Diese Stelle des Plutarchs steht kurz vorher, unter der Anmerkung 5.

3) Sarment war alſo ein gebohrnes Sclave, und die Frau lebte noch, welche ein Recht an ſeinen Leib hatte, und vermuthlich blos aus Furcht vor ſeinen hohen Beſchützern Bedenken trug, es geltend zu machen. Der Zug „ab his majoribus orti“ (von ſolchen Ahnen entſproſſen) iſt eine poßierliche Nachahmung der Stellen, in der Ilias und in dem Froſchmäuſeler Homers, wo er ſeine Kämpfer, ehe ſie handgemein werden, einander ihren Stammbaum vortragen läßt.

4) Die Römer liebten bekanntermaßen die Pantomimiſchen Tänze, die, wie alle andre Künſte des Luxus, von den Griechen zu ihnen gekommen waren. Man hatte deren verſchiedne Gattungen, Tragiſche, Komiſche, Erotiſche, Burleſke. Unter die letztern gehörte der Cyclops, wozu das Süjet vermuthlich aus dem Euripidiſchen Poßenſpiel dieſes Namens genommen war. Da man auch wohl bei großen Feſtins dergleichen Pantomimiſche Tänzer und Tänzerinnen den Gäſten als ein Intermezzo zum Beſten zu geben pflegte: ſo war die Zumuthung, daß der Gücker ſogleich ex tempore den Cyklopen tanzen ſollte, im Munde des kleinen Sarments deſto ſchicklicher; zumahl da er ihn ſeiner Größe und Häßlichkeit wegen, ſo wie er ſtand und gieng, ſpielen konnte, ohne Larve und Kothurn, wie ein andrer, nöthig zu haben.

5) Sarment hatte den Meßius mit ſeiner Figur aufgezogen: dieſer rächte ſich dafür an dem Stande ſeines Gegners, der ein Leibeigner geweſen, und, wie es ſcheint, ſeiner noch lebenden Eigenthümerin entlaufen war. Dieſes letztere wollte ihm Cicirrus durch dieſe Frage auf eine witzige Art vorrücken. Denn die Leibeignen pflegten, wenn ſie von ihren Herren die Freiheit erhielten, den Hausgöttern (Diis Laribus) eine Kette zu opfern a).

6) Die Anſtändigkeit erfoderte, daß die Art von Creaturen, zu denen Sarment gehörte, um mit einem Cäſar Auguſtus, Mäcenas

a) Martial. L. III. Ep. 29.
Has cum gemina compede dedicat catenas
Saturne, tibi, Zoilus, annulos priores.

etwas in ſ. f. auf einem ſo vertraulichen Fuß leben zu können, einen öffentlichen Charakter haben muſten, der ſie aus dem Pöbel, zu dem ſie ſonſt gehörten, heraus hob. Das Amt oder wenigſtens der Titel eines Scriba war eine Diſtinction dieſer Art: denn wie wenig er auch zu bedeuten hatte, ſo gab er doch eine Art von Nobilitirung, und ſetzte diejenigen, die in das Collegium der Scribenten eingeſchrieben waren, den neuen Rittern ungefehr an Würde gleich. Dies macht uns alſo begreiflich, warum der Scurra Sarmentus zugleich ein Scriba war. Aber, da er von ſeiner ehemaligen Herrſchaft nicht ordentlich frei gelaſſen worden war, ſo dauerte ihr Recht an ſeinen Leib (denn ein Sclave war keine Perſon) noch immer fort, und ſein Secretärstitel hätte ihn nichts dagegen helfen können, wenn ihn ſeine Gebieterin hätte vindiciren wollen.

7) Die Atzung, die jeder Herr ſeinem Leibeignen ſchuldig war, beſtand monathlich in vier römiſchen Metzen, (Modiis) welche ungefehr drei bis vier Pfund Brodt auf den Tag auswarfen. Sarment, der ſo klein und ſchmächtig war, hätte alſo (meinte Meßius) an ſeiner täglichen Portion noch was nahmhaftes erſparen können, und alſo um ſo weniger Urſache gehabt, ſeiner Herrſchaft davon zu laufen [b].

Sertius Andrämon Caballus verſah das Amt eines Scurra beim Kaiſer Tiberius [c], und Martials beklagt ſich, daß er wegen ſeiner Poeſie lange nicht ſo bekannt ſei, als dieſer Hofnarr [d]. Vermuthlich iſt dieſer Caballus mit dem Sextius Gallus,

b) Wielands Satyren des Horaz. Thl. I. S. 186—189.

c) *Martial.* L. I. Ep. 42.
Qui Galbam ſalibus tuis, et ipſum
Poſſes vincere Sextium Caballum.

d) Id. L. X. Ep. 9.
Vndenis pedibusque, ſyllabisque,
Et multo ſale, nec tamen proterve,
Notus gentibus ille Martialis,
Et notus populis, quid invidetis?
Non ſum Andraemone notior Caballo.

Gallus, der beim Sueton vorkommt, ein und eben dieselbe Person e).

Diese Scurren findet man fast bei allen Römischen Kaisern der alten Zeit, und wahrscheinlich stammen die neuern Hofnarren in einer ununterbrochnen Narrenfolge alle von ihnen her, ob uns gleich in manchem Zeitalter die Nachrichten von ihnen gänzlich fehlen. Sie bedienten sich oft gegen die vornehmsten Personen und selbst gegen Regenten eines groben und verwegnen Witzes, als ihres uralten Privilegiums. Als z. E. der Kaiser Vespasianus einem Scurra zuhörte, der jedermann mit seinen Spottreden anfiel, sagte er zu ihm: er sollte auch etwas gegen ihn reden. Das werde ich thun, versetzte der Scurra, wenn du wirst ausgekakt haben. Denn der Kaiser hatte das Ansehen eines Menschen, der auf dem Nachtstuhle sitzt, und drükt f).

Ja die Kaiser fanden in jenem ungesitteten und verdorbnen Zeitalter oft selbst ein Vergnügen darinn, den Scurra zu spielen; so machte Commodus Antoninus einen vollkommen Scurra g); Und andre musten bei der Tafel einen ganzen Haufen von solchen Scurren zur Belustigung bei sich haben, wie Gallienus h). Ja es hielten sich nicht allein Regenten dergleichen Scurren, sondern auch reiche Privatleute, die gern den Großen alles nachthun. So

e) *Sueton. in Tiberio.* C. 42. Sextio Gallo libidinoso, ac prodigo seni, olim ab Augusto ignominia notato et a se ante paucos dies apud senatum increpito, coenam ea lege condixit, ne quid ex consuetudine immutaret aut demeret: vtque nudis puellis ministrantibus coenaretur.

f) *Sueton. in Vespasiano.* C. 20. Statura fuit quadrata, compactis firmisque membris, vultu veluti nitentis. Vnde quidam vrbanorum non infacete: Siquidem petenti, vt et in se aliquid diceret: Dicam, inquit, cum ventrem exonerare desieris.

g) *Lamprid. in Commodo Antonino.* C. 1. In his artifex, vt saltaret, cantaret, sibilaret, scurram denique perfectum se ostenderet.

h) *Victor.* Gallienus mensam secundam scurrarum et mimorum semper habuit.

So brachte Mäcenas zu dem Gaſtmahle, womit ihn Naſidienus bewirthete, den Vibidius und Balatro, ein Paar Scurren von der feinern Art, die, wie es ſcheint, unter die gewöhnlichen Commenſalen des Mäcenas gehörten, und die er (da die Langeweile, die bei dieſem groſſen Tractamente auf ihn wartete, leicht voraus zu ſehen war) mitgebracht hatte, um die Göttin des Hohnes von ſich abzuhalten, und ihnen den armen Naſidienus, wie billig, Preiß zu geben. Sie waren nicht geladen, ſondern Mäcenas, als die Hauptperſon bei dem Feſte, brachte ſie als ſeine Schatten und Familiares mit [1]).

Auch Horatz ſcheint ſeine Schmarotzer und Luſtigmacher ſo gut als die Großen in Rom gehabt zu haben; denn in der beißenden Strafpredigt, die er ſich von ſeinem Sclaven Davus, vermöge der Zungenfreiheit, die ein altes Herkommen den Knechten an den Saturnalien gab, halten läßt, ſagt dieſer unter andern folgendes zu ihm:

— — Du lobſt die Sitten und
das Glück des guten alten Volks
von Ehedem: und gleichwohl wenn dich irgend
ein Gott auf einmahl in dies große Glück
verſetzen wollte, würdeſt du dich ſehr
dafür bedanken; zum Beweis, daß du entweder
nicht fühlſt, daß jenes beſſer ſei, was du
für beſſer ausrufſt, oder weil es dir
an Stärke fehlt, dem beſſern treu zu bleiben;
kurz, weil du ſchon zu tief im Sumpfe ſteckſt
um dich heraus zu ziehn. Zu Rom, da iſt
das ewige Gewimmer, wär ich doch
auf meinem Guth! Kaum biſt du da, ſo thönts
ſchon wieder anders, und die Stadt wird himmelhoch
erhoben. Trift ſichs, daß du nirgends
geladen biſt, da geht dir in der Welt
nichts über eine Schüſſel Kohl; „man bleibt
ſo hübſch geſund dabei, und ſchläft ſo ſanft!“
Wer dich ſo reden hörte, müſte denken,
du giengſt zu einem Schmauß, wie ins Gefängniß,
ſo freuſt du dich, ſo preiſeſt du dich ſelig,

daß

1) Wielands Satyren des Horatz. Thl. II. S. 249.

daß du heut nirgends zechen müßest! aber laß
nur einen Laufer kommen, der dich auf die Nacht
zur Tafel bei Mäcenas bittet, — welch
ein Aufruhr gleich im ganzen Haus entsteht,
wie schreist und tobst du, wenn nicht Oel und Wasser,
und alles auf den Wink gleich da ist, was
du nöthig hast, dich elegant zu machen,
indessen Mulvius, samt deinen übrigen
Schmarotzern, an den Hals dir wünschend
was ich nicht sagen will, mit trocknem Maule
sich trollen müssen. Ich gesteh es, kann
ein solcher sagen, ja, ich bin ein lokrer Bursche,
dem eines Bratens Wohlgeruch die Nase
gleich in die Höhe zieht, ein Taugenichts,
ein Faulthier, und ein Vielfraß, wenn du willst:
Allein, wenn du gerade bist, was ich,
ja schlimmer noch vielleicht, wie steht dirs an,
mir gleich, als wärst du besser, mitzuspielen,
weil du die Kunst gelernt hast, deine Laster
in schöne Worte einzuschleiern?

In einer Stadt, sagt Herr Wieland, die einer Welt gleich sah, konnte wohl Horaz auch seine Scurren haben. Dem außerdem, daß er die Bequemlichkeit hatte, sich unter einer solchen Tischgesellschaft, (die freilich von seinen Gästen im Sabinum mächtig abstach) nach Belieben aufknöpfen, und seiner momentanen Laune überlaßen zu dürfen, konnte er sie auch als Dichter zu allerlei Zwecken benutzen. Wer den Menschen sowohl in allen möglichen Verkleidungen als in puris naturalibus kennen, und von allen Seiten, in allen Stellungen, Attitüden und Carricaturen zeichnen lernen will, darf sich nicht blos auf die beste Gesellschaft einschränken. Der Mulvius oder seines gleichen, welchem Davus diesen Vorwurf in den Mund legt, will damit zu verstehn geben, Horaz stelle an Mäcens Tafel im Grunde nichts bessers vor, als er Mulvius bei der seinigen. Der Gedanke und die Vergleichung ist, wie man sieht, eines Mulvius und Davus würdig [l]).

VI.

k) Horat. Lib. II. Sat. 7. v. 22. ff. nach der Wielandischen Uebersetzung.

l) Wielands Satyren des Horaz. Thl. II. S. 227.

VI.

Der Morio.

Man hält gemeiniglich dafür, das Wort Morio bedeute einen Hofnarren überhaupt, und in dem Verſtande iſt es auch unzähligemahl von einer Menge von Schriftſtellern gebraucht worden; allein der Morio war eine ganz beſtimmte Art eines beſondern Hofnarren, den man heut zu Tage kaum mit dieſem Titel beehren würde. Morio hieß bei den alten Römern eine Art übel gewachſner Menſchen, die durch große Buckel, oder krumme Beine, große unförmliche Köpfe, herabhängende Naſen, abentheuerliche Geſichter, und dergleichen Abweichungen von der gewöhnlichen Menſchengeſtalt ſich auszeichneten, und dabei blödſinnig oder Dummköpfe waren; und mit denen es den Beherrſchern der Erde gefiel den Narren zu ſpielen, und an ihren ſeltſamen Poſituren ihre Augen zu weiden. Das Lächerliche dieſer Art der Narren entſtand wahrſcheinlich aus dem Contraſt ihres männlichen Alters mit den kindiſchen und läppiſchen Einfällen.

Martialis gedenkt eines ſolchen Morio mit ſpitzigem Kopfe, und langen Ohren, die er wie Eſelsohren bewegen konnte[m]; und Clemens Alexandrinus ſagt, daß Damen, welche ſonſt ſehr delicat und eckel wären, doch mit dergleichen Morionen mit ſpitzigen Köpfen an einem Tiſche ſpeiſten, mit ihnen ſpielten, und an dergleichen Ungeheuern das größte Vergnügen fänden[n]. Ja es war zu Rom ein ordentlicher Narrenmarkt, (Forum Morionum) wo die Narrenhändler, welche dieſe Ungeheuer aus der ganzen Welt zuſammen ſchlepten, ſie feil hatten, und ſehr theuer ver-

m) *Martial.* L. VI. Ep. 39.

Hunc vero acuto capite, et auribus longis,
Quae ſic moventur, vt ſolent aſellorum,
Quis Morionis filium neget Gyrthae?

n) Clemens Alexandr. Paedagog. III. 4.

verkauften o). Ein ſolcher Morio, wenn er nur recht mißgeſtalt war, wurde nach unſerm Gelde mit tauſend Gulden bezahlt p).

Niemand fand wohl mehr Vergnügen an ſolchen Ungeheuern, als der Kaiſer **Heliogabalus**, deſſen Seele ſelbſt ein Monſtrum war; daher waren alle ſeine Handlungen monſtrös. Er bath einſt acht Schielende, acht Kahlköpfe, acht Podagriſche, acht Taube, acht Schwarze und acht Dickbäuche zuſammen q). Wenn er ausfuhr, war der ganze Gang zwiſchen ſeinen Zimmern, und dem Orte, wo der Wagen auf ihn wartete, mit Goldſtaub beſtreut. Alle ſeine Tiſche, Stühle, Kaſten und andres Geräthe waren von lauter Gold. Obgleich ſeine Kleider überaus koſtbar, und mit Edelſteinen beſetzt waren, trug er doch nie eben daſſelbe Kleid zweimahl, und ſtekte auch keinen Ring wieder an, den er einmahl gebraucht hatte. Man trug ihm beſtändig in goldnem Geſchirr auf; jeden Abend aber nach der Tafel beſchenkte er ſeine Gäſte und Bedienten mit dem, was dieſen Tag war gebraucht worden. Er theilte oft unter das Volk und die Soldaten, nicht nur, wie andre Kaiſer gethan hatten, Getraide und Geld, ſondern auch goldnes und ſilbernes Geſchirre, Edelſteine und Zettel aus, welche Anweiſung auf unermeßliche Summen gaben, die ſogleich bezahlt wurden. Seine Fiſchteiche füllte er mit Roſenwaſſer an; und die **Naumachia**, worinn Seetreffen vorgeſtellt wurden, mit Weine. Seine Gaſtmahle waren ausſchweifend bis zum Unglaublichen. Seine liebſten Gerichte waren Zungen von Pfauen und Nachtigallen, und das Gehirn von Papageien und Faſanen. Er fütterte ſeine Hunde mit Gänſelebern, ſeine Pferde mit Roſinen, und ſeine wilden Thiere mit Rebhünern und Faſanen. Bei der Tafel ſetzte er bisweilen ein Frauenzimmer, darnach einen Löwen, hernach einen Cavalier, und neben ihm einen Tyger; und obgleich dieſen Thieren die Zähne ausgebrochen, und die Klauen abgeſtutzt waren, ſo wurden doch die Menſchen dadurch in die äuſ-

ſerſte

o) Plutarchus de Curioſitate.
p) Martial. VIII. 3.
Morio dictus erat: viginti millibus emi.
q) Lamprid. in Heliogab. C. 29.

ſerſte Furcht geſetzt. Seine Bedienten beſchenkte er oft mit groſſen Fäſſern, und wenn ſie dieſelben eröfneten, ſo waren Schlangen und Scorpionen darinn [r]). Ein ſo monſtröſes Genie war auch in neuern Zeiten der Prinz von Pallagonia in Palermo, deſſen der Graf von Borch in ſeinen Briefen über Sicilien und Malcha gedenkt [s]).

Daß die Moriones blödſinnige und dumme Köpfe ſeyn muſten, ſagt Plinius ausdrüklich, und unterſcheidet dadurch ihre Reden von den muthwilligen Spottreden des Scurra, und den zotigten Einfällen des Cinädus [t]); und damit ſtimmt auch Martial überein [v]). Blos die Eitelkeit ſcheint die Liebe zu dieſen Morionen erzeugt zu haben, damit ein dummer Reicher in ſeinem Hauſe einen dümmern, als er ſelbſt war, hätte, um unter dieſer Larve klug zu ſcheinen. Ja es ſtellten ſich manchmal kluge Leute dumm,

r) Herodian. V. 6. Lamprid. 6. 8. 19—33.

s) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Band I. S. 65.

t) *Plinius*, Lib. IX. Ep. 17. Accepi tuas literas, quibus quereris, taedio tibi fuiſſe quamvis lautiſſimam coenam, quia ſcurrae, cinaedi, Moriones menſis inerrabant. Vis tu remittere aliquid ex rugis? Equidem nihil tale habeo, habentes tamen fero. Cur ergo non habeo? quia nequaquam me, vt inexpectatum feſtivumve delectat, ſi quid *molle* a cinaedo, *petulans* a ſcurra, *ſtultum a morione* profertur.

v) *Martial.* XIV. 210. *Morio.*

Non mendax ſtupor eſt, nec fingitur arte doloſa,
Quisquis plus juſto non ſapit, ille ſapit.

Martial. VIII. 13.

Morio dictus erat: viginti millibus emi,
Redde mihi nummos, Gargiliane, ſapit.

Id. XII. 95.

Qua moechum ratione baſiaret
Coram conjuge repperit Fabulla,
Parvum baſiat vsque Morionem:
Hunc multis rapit oſculis madentem
Moechus protinus, et ſuis repletum
Ridenti dominae ſtatim remittit,
Quanti Morio major eſt maritus!

dumm, um unter dem Deckmantel der Dummheit an den Tafeln der Reichen als ein Morio zugelassen zu werden. Unter die Moriones gehörten auch zum Theil die Zwerge, wovon aber unten in einem besondern Abschnitt gehandelt wird. In dem Hause des Seneca wurde auch eine solche blödsinnige Närrin, Namens Harpaste, als ein Erbstücke aus Gnade und Barmherzigkeit unterhalten; woran aber Seneca keinen Gefallen fand. Denn, sagt er, wenn ich über einen Narren lachen will, so darf ich ihn nicht weit suchen; ich darf nur mich ansehn. Diese Närrin verblindete plötzlich, und wusste nicht, daß sie blind wäre, sondern glaubte nur, es wäre im Hause finster w).

Drittes Hauptstück.

Possenreisser ungebildeter Völker neuerer Zeit.

Montezuma, der letzte mexicanische Kaiser, hatte bei der Tafel gemeiniglich drei oder vier Hofnarren um sich. Diese suchten ihn auf ihre Weise zu belustigen, und setzten ihre gröste Glükseligkeit darinn, wenn sie nur ein allgemeines Gelächter erwecken konnten. Ja, wenn sie auch zum öftern der Ehrbarkeit, und der ihrem Kaiser schuldigen Ehrfurcht vergassen, so wurde solches als erlaubte Kurzweil und Beweise ihrer Narrheit erlaubt und entschuldigt. Montezuma pflegte zu sagen, daß er diesen Leuten

w) *Seneca* Epist. 50. *Harpasten* vxoris meae fatuam scio hereditarium onus in domo mea remansisse; ipse enim aversissimus ab istis prodigiis sum. Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendus, me video. Haec fatua subito desiit videre. Incredibilem tibi narro rem, sed veram, nescit se esse coecam, subinde paedagogum suum rogat, vt migret, ait domum tenebrosam esse.

ten aus keiner andern Urſache den Zutrit erlaubte, als weil ſie ihm zuweilen ſich einige Wahrheiten zu ſagen, unterſtunden x).

Der Kaiſer in Monomotapa geht, wenn die Erzählung richtig iſt, niemals aus, ohne von 500 Hofnarren begleitet zu ſeyn y).

Die Kamtſchadalen haben auch Narren, oder Leute, die ſich an ihren Feſttagen als Harlekins gebrauchen laſſen. Ihre Poſſen aber kommen dergeſtalt unfläthig heraus, daß man ſie ohne Schande nicht erzählen kann. Sie laſſen ſich als Hunde nackend vor den Schlitten ſpannen, und fahren Jemand, laſſen ſich wie Hunde behandeln, und freſſen, und machen alles, was Hunde thun z).

Die Neger an der weſtlichen Küſte von Africa haben eine Art von Muſicanten oder Poſſenreiſſern, welche ſie Guirioten nennen, die den Barden unter den Irländern und alten Britten ſehr gleichen. Jobſon nennt ſie Juddies, welches er durch Fiedler überſetzt. Vieleicht iſt der erſtere Name bei den Jalofern und Fuliern, und der letztere bei den Mandingoern gebräuchlich. Barbot ſagt, daß Guiriot in der Sprache der Schwarzen um die Sanaga einen Poſſenreiſſer bedeutet, und daß ſie eine Art von Schmarotzern wären. Die Könige und Groſſen des Reichs halten zwei, drei oder mehrere von dieſen Guirioten, zu ihrer und ihrer Gäſte Beluſtigung. Jobſon ſagt, daß ſo oft ein König oder vornehmer Herr von den Völkern um die Gambra zu den Engländern, die auf dem Fluſſe handeln, gekommen, ſie allezeit ihre Juddies oder Muſicanten zum Staat mit ſich gebracht. Dieſe Juddies haben, wie er ſagt, eine vollkommne Gleichheit mit den Engliſchen Meiſterſängern oder Harfenſchlägern; ſie ſitzen auch auf eben dieſe Art etwas von der Geſellſchaft abgeſondert auf der Erde. Sie begleiten dieſe Muſic mit Geſängen, die gemeiniglich

x) Solis Eroberung von Mexico. Buch III. Hauptſt. 15.
y) Allgemeine Hiſtorie der Reiſen. Band I. S. 262.
z) Stellers Beſchreibung von Kamtſchatka. S. 342.

niglich von dem alten Geschlechte ihrer Könige, und den Thaten ihrer Vorfahren handeln, oder sonst auf gewisse Gelegenheiten verfertigt sind. Oefters singen sie aus dem Stegereife in Gegenwart des Verfassers ein Lied zu Ehren der weissen Männer, wogegen sie eine Vergeltung erwarteten a).

Obgleich die Schwarzen keinen Witz und kein Genie haben; so hören sie doch gern, wenn man ihnen damit schmeichelt. Und diesen Dienst verrichten ihnen die Guirioten. Sie tragen eine Trummel vier bis fünf Fuß lang, die aus einem hohlen Baumstamme bestehet, welche sie entweder mit den Händen oder kleinen Schlägeln rühren. Sie haben auch Trummeln, welche Körben ähnlich sehn, und über welche kleine Saiten gespannt sind, die sie mit der einen Hand greifen, indem sie mit der andern auf die Trummel schlagen b). Barbot sagt, daß die Guirioten allein den Vorzug haben, die Olamba oder grosse lange Königliche Trummel, die aus feinem Ziegenleder gemacht ist, vor dem Könige, wenn er in den Krieg geht, herzutragen. Diese hängt der Guiriot an seinen Hals, und schlägt sie mit kleinen Schlägeln oder den Händen, und schreit dazu mit einer verzweifelten Stimme, und singt Worte ohne Menschen Verstand in allerhand Tönen ab.

Die Schwarzen vergnügen sich so sehr an dem Lobe der Guirioten, daß sie es ihnen reichlich vergelten. Sie ziehen ihre Kleider aus, um diese falschen eckelhaften Schmeichler zu belohnen. Wenn diesen Nichtswürdigen ihr eingebildeter Lohn fehlschlägt, so fangen sie an zu schimpfen, und breiten so viel schlimmes, als sie nur ersinnen können, von derselben Person in dem Dorfe aus, und wiederrufen alles Gute, was sie von ihr gesagt haben; welches für die grösste Beschimpfung gehalten wird, die man nur erdenken kann.

Man schätzt es für eine sehr grosse Ehre, wenn der Guiriot des Königs jemandes Lob besingt, und es entgeht ihm niemals

a) Jobsons Goldküste. S. 105.
b) Le Majre Reisen. S. 82.

mals eine gute Belohnung, die öfters aus etlichen Rindern, oder dem beſten Theil ihres Vermögens beſteht. Sie ſingen zwar auch öfters, nach des Le Maire Bericht, die Franzoſen an, ſie konnten aber denſelben niemals ihr Geld ablocken.

Der gewöhnliche Inhalt von den Geſängen oder Reden dieſer Poſſenreiſſer iſt ohngefähr dieſer: Er iſt ein groſſer Mann, oder ein groſſer Herr; er iſt reich, er iſt mächtig, er iſt edel. Er hat Sangara oder Brandtwein weggeſchenkt, und ſolch elendes Zeug mehr, welches ſie mit ſo abſcheulichen Stimmen und Gebehrden wiederholen, daß ein jeder die Geduld verliehrt, nur die Schwarzen nicht. Man darf aber nichts an ihren Geſängen tadeln, ſondern muß alles loben. Unter allen Ausdrücken, welche des Konde Guiriot gegen einen franzöſiſchen Bedienten gebrauchte, wiederholte er öfters dieſen, daß er der vornehmſte Sclave des Königs wäre, welches er für ein groſſes Compliment hielt c).

Die Muſicanten werden für reich gehalten, und ihre Weiber haben mehr Cryſtall, blaue Steine und gläſerne Perlen an ſich hängen, als die Weiber des Königs. Es iſt aber meiſtentheils liederliches Geſindel. Es iſt merkwürdig, daß bei aller dieſer Neigung des Volks zur Muſic, doch ein Muſicante in groſſer Verachtung ſteht, und daß man ihm ein Begräbniß mit ordentlichen Ceremonien verſagt. An ſtatt deſſen wird ſein Leichnam gerade in einen hohlen Baum geſtellt, wo er verfaulen muß. Die Urſache, die ſie davon angeben, iſt, daß dieſe Sänger einen vertrauten Umgang mit ihrem Teufel Ho-re haben. Labat kommt faſt in allen mit Johſon überein. Er ſagt, daß die meiſten Neger, beſonders die Geſitteten unter ihnen, dieſe Sänger für unehrlich halten, ob ſie gleich dieſes bei ihren Lebzeiten nicht zu erkennen geben, weil ſie ihnen zu ihrem Vergnügen unentbehrlich ſind. So bald ſie aber todt ſind, ſo offenbart ſich dieſer Abſcheu, indem ſie ihren Weibern oder Kindern nicht geſtatten, ſie unter die Erde zu bringen, auch nicht einmahl in die See, oder in einen Fluß zu werfen, damit ſie von den Fiſchen verzehrt werden.

c) Barbots Beſchreibung von Guinea. S. 55.

Denn sie bilden sich ein, daß die Erde einen weiten Raum um ihr Grab herum nichts tragen, und daß die Flüsse von ihnen würden vergiftet werden. Indessen können sie keine Ursache von diesem harten Bezeugen anführen, als die blosse Gewohnheit. Die Verwandten dieser Trommelschläger sind also genöthigt, den Leichnam in einen hohlen Baum zu stecken, bis er daselbst von den Wölfen oder andern Raubthieren aufgefressen wird d).

Wie die Natur die nothwendigsten Producte zu den menschlichen Bedürfnissen am häufigsten in allen Ländern des Erdbodens ausgebreitet hat, so allgemein findet sich auch die Neigung zum Komischen unter allen Nationen, und liegt so tief in der menschlichen Natur eingegraben, daß man sie für ein allgemeines Bedürfniß des menschlichen Geistes und der Menschheit halten muß. Gesittete und ungesittete Nationen lachen beide gern, und wenn nur die Jahre und Umstände darnach sind, so suchen sie sich das Lächerliche zu verschaffen, es koste was es wolle. Daher findet man auch in keinem Stücke eine gröſsere Aehnlichkeit unter gebildeten und ungebildeten Völkern als in der unwiderstehlichen Neigung zum Komischen. Man hat immer geglaubt, Deutschland allein habe einen Eulenspiegel hervorgebracht; allein man wird nicht leicht in Europa ein Land finden, daß nicht seinen Eulenspiegel gehabt hätte, oder noch hätte. Daß aber auch unter ungebildeten Völkern Eulenspiegel hervor keimen, wird man schwerlich glauben, und doch ist nichts gewisser als daß die Neger auf der Goldküste von Guinea so gut ihren Eulenspiegel haben, als die Deutschen.

Diese Neger haben unter sich eine alte Sage von den Ränken, Schwänken und Schelmstücken eines gewissen Manns, den man mit Recht den Eulenspiegel der Neger nennen kann. Sie haben fast gar nichts zu verrichten, sondern schlafen bei Tage, und kommen bei Mondschein zusammen, sitzen vor ihren Thüren, und wohl 50 in einem Haufen, und die Alten erzählen alsdenn den

d) Labats westliches Africa. Band II. S. 277. Allgemeine Historie der Reisen. Band III. S. 293.

den Jungen von dieſem Nannj. Die Jungen finden an den Ränken und Betrügereien deſſelben einen ſonderlichen Geſchmack, und wünſchen ſich nur eine Gelegenheit zu finden, dieſem Eulenſpiegel nachzuäffen. Die Tradition von dieſem Eulenſpiegel ſtammt ſo gar aus ihrer Mythologie, und iſt als ein Mährlein in ihre Religion verwebt. Eine groſſe ſchwarze Spinne, auf Negeriſch Nannj, hat auf Gottes Befehl die erſten Menſchen geſchaffen, oder richtiger nach der Meinung der Neger, Nannj muſte der Stof oder die Materie dazu ſeyn, und Gott machte Menſchen daraus. Nannj war fleißig, und ſpann Stof zu einer Menge Menſchen, bis ſie nicht mehr konnte. Nannj erwartete hierauf für ihre Mühe einigen Dank von den Menſchen; ſie liefen aber von ihr, und der Fetis unterrichtete ſie, was ſie thun und laſſen ſollten. Nannj ſchuf noch einen Menſchen von dem wenigen Stof, den ſie noch übrig hatte; dieſer ward kleiner als die vorigen, und Nannj erzog ihn ſelber, unterrichtete ihn, und legte ihm ihren Namen bei. Und dieſes iſt der Held, von dem ihr ganzer Roman handelt, und in welchem erzählt wird, wie er ohne Arbeit leben konnte, nämlich er durfte nur andre betrügen, wie er fähig war, den Fetis zu variren; z. E. wenn Nannj ihm ein junges Huhn geben ſollte, ſo zeigte ihm ſeine Mutter, wie er das Fleiſch eſſen, die Federn und Beine aber wieder zuſammen ſetzen, und die Geſtalt eines Huhnes zu Wege bringen ſollte.

Sollte er ein Ei liefern, ſo lehrte ſie ihn, wie er ein Loch darein ſchlagen, es austrinken, es mit Erde oder Sand anfüllen, und das Loch wieder zukleiſtern ſollte; mit der Verſicherung, er würde noch Ehre damit einlegen, weil er ein ſo groſſes und ſchweres Ei brächte.

Wann die Neger dieſe Hiſtorie von Nannj erzählen, ſo äffen ſie ihm in allen Dingen nach. Iſt er von einem Orte zum andern gegangen, ſo geht der Erzähler gleichfals etliche Schritte; hat er etwas geſpeiſt, ſo ihm wohl geſchmekt, hat er geweint, gelacht, getanzt, gehinkt, ſo macht es ihm der Erzähler nach. Römer erzählt, er habe einen Neger geſehn, der dem Nannj nachgeahmt, als ihm beide Hände abgehauen wurden, und der

Erzähler wäre so geübt in seiner Sache gewesen, daß er seine Vorstellung vor ihm und vor andern noch einmahl wiederholen, und zugleich portugiesisch sprechen müssen, daß sie ihn desto besser verstehen konnten. Es mußten fünf bis sechs andre Schwarzen noch zugegen seyn, wovon jeder seine Rolle bekam. Die Geschichte ist übrigens folgende: Es fiel einst im ganzen Lande ein Mißwachs und eine so grosse Hungersnoth ein, daß eine Bohne ein Ei kostete. Nannj hatte viele Weiber und Kinder; seine älteste und vornehmste Frau erinnerte ihn oft, Essen zu schaffen. Nannj wußte, daß sein Nachbar noch einen ziemlichen Vorrath von Bohnen hatte; dieser war ein Schütze, und wenn er des Morgens ausgieng, befahl er, daß seine Kinder die Bohnen in die Sonne legen, und sie fleißig umrühren sollten, damit keine Würmer darein kommen möchten, sollten aber keine davon essen, bis er zurück käme, die Portionen auszutheilen. Nannj fand sich ein, wenn der Schütze nicht zu Hause war, grüßte die Kinder, und sie dankten ihm. Nannj hatte seinen ganzen Körper mit Pech oder Gummi bestrichen, und bath um Erlaubniß vor ihnen zu tanzen, weil er ein ganz neues Stück erfunden hätte, worein die Kinder mit Vergnügen willigten. Nannj fieng an zu singen und zu tanzen, und wälzte sich in den Bohnen, so daß viele an seinem Körper hängen blieben. Da er seinen Tanz vollendet hatte, zeigte er den Kindern seine Hände, und sagte, ihr sehet wohl, daß ich nichts mit mir nähme. Nein, antworteten die Kinder. Als er nach Hause kam, nahm er die Bohnen von seinem Körper, und gab sie seiner Frau. Da nun der Schütze zurück kam, erzählten die Kinder, daß Nannj bei ihnen gewesen, und zeigten ihm den Tanz, den er sie gelehrt hatte. Endlich merkte der Schütze, daß seine Bohnen abgenommen hätten, und hatte den Nannj in Verdacht. Er gieng an einem Morgen aus, und verbarg sich in einem nahe bei seinem Hause befindlichen Gebüsche, und sah, daß ihn Nannj auf erwähnte Art seiner Bohnen berauhte; er bemächtigte sich hierauf des Nannj, hieb ihm beide Hände ab, und ließ ihn laufen, wohin er wollte. Nannj kam nach Hause, und verbarg die Hände unter seiner Leibbinde, fieng an auf seine Weiber zu schelten, daß sie nicht gleichfals Essen

schaffen,

ſchaffen, und ſagte, er wolle ihnen künftig gar nichts mehr liefern, ſondern blos die Kinder ernähren, wie er denn auch befahl, die Kinder ſollten in ſein Haus kommen, und mit ihm ſpeiſen.

Die Weiber waren damit zufrieden, und jede trug ihre Kinder in Nannjs Hütte. Nannj begab ſich zuletzt zu den Kindern, verſchloß die Thüre, ſtieß jedes mit dem Reſt ſeiner Arme vor den Mund, und droht, daß er ihnen gleichfals ihre Hände abhauen würde, wenn ſie nicht ſagen wollten, daß ſie recht wohl wären geſättigt worden. Die Kinder verſprachen es, und ſchwiegen zwei Tage ſtill; den dritten Tag aber klagten ſie dieſen Vorfall ihren Müttern, welche den Nannj überraſchten, und ſahen, daß er keine Hände hatte.

Sie entſchloſſen ſich alle Nannj zu verlaſſen, und andre Männer zu ſuchen, und pakten ſich alſo alle fort. Der ſchlaue Nannj gieng voraus, verbarg ſich in ein Gebüſche, und fieng an Holz zu hauen. Die vorbeigehenden Weiber grüßten ihn, ohne daß ſie ihn kannten. Nannj veränderte ſeine Stimme, dankt auf ihren Gruß, und fragt, wo ſie hin wollten? die Weiber erzählten ihm kurz ihre Begebenheit, und ihren Vorſatz, fragten ihn auch zugleich, ob er keine Frauen nöthig hätte? Nannj antwortete, wollt ihr meinem Rath folgen, ſo kehrt zurück, und geht zu eurem Manne. Ich hatte zwanzig Weiber, neunzehn aber von ihnen habe ich weggejagt, denn in dieſer theuren Zeit habe ich genug an einer. Die Weiber nahmen Abſchied, und giengen weiter. Nannj lief wieder voraus, und gab vor, er habe 50 Weiber gehabt, und 49 weggejagt. Die Weiber des Nannj unterreden ſich hierauf mit einander, und entſchlieſſen ſich den Fetis um Rath zu fragen. Dieſes hört Nannj, und agirt in eben dem Gebüſche, wo er ſich verborgen hatte, den Fetis. Das Ende von dieſem allen war endlich, daß die Weiber wieder nach ihres Mannes Hauſe zurück kehrten. Er war aber auch da ſchon wieder zugegen, und wollte ſie nicht in ſeine Hütte einlaſſen, als bis ſie ihm viele vortheilhafte Bedingungen erfüllt hatten.

Mit der Vorſtellung und Erzählung dieſer Fabel können die Neger eine ganze Nacht zubringen, und werden dennoch nicht fer-

sig. Wollte man fragen, wie denn Nanny Holz hauen könnte, da er keine Hände hatte, (denn der Erzähler schlägt mit den Fingern, und giebt mit dem Munde einen Laut von sich, als wie einer der Holz hauet, ächzt bei der Arbeit, und äfft den Nanny in allen Stücken nach) so würde man das ganze Spiel verderben e).

Viertes Hauptstück.

Lustigmacher bei orientalischen Völkern.

Es ist schon in einem der vorigen Hauptstücke bemerkt worden, daß die Narren bei den orientalischen Völkern seit jeher in einem gewissen Ansehen gestanden haben, weil man ihre Reden beinahe als Inspiration geachtet; daher hatten sie auch die Freiheit ihre Satiren so ungemein weit zu treiben. Die Hofnarren finden sich im Orient schon im achten Jahrhunderte, und gewiß sind sie daselbst noch weit früher gehalten worden; welches auch das Beispiel des Attila im fünften Jahrhunderte beweist. Denn als der Kaiser Theodosius der jüngere eine Gesandtschaft an diesen König der Hunnen schikte, worunter sich auch der Rhetor und Sophist Priscus, von seiner Vaterstadt in Thracien Panites genannt, und die Gesandten beim Attila zu Gaste gebethen wurden, so trafen, nach geendigter Tafel, als es dunkel wurde, zwei Scythen vor den Attila, und sungen ihm Gedichte vor, die sie auf seine Siege und kriegerischen Eigenschaften gemacht hatten, (vermuthlich in gothischer Sprache). Unter den Gästen ergötzten sich einige an den Versen, andre wurden durch diese Erinnerungen zum Kriege aufgemuntert, andern flossen die Thränen über die Wangen, weil

e) Römers Nachrichten von der Küste Guinea. S. 43.

weil ſie nun zum Kriege zu alt waren. Nach dieſen Verſen und Liedern kam ein närriſcher ſcythiſcher Kerl, der allerlei abgeſchmakte und thörichte Poſſen vorbrachte, darinn kein geſunder Verſtand war, und durch deren Herplappern er bei allen Anweſenden ein Gelächter erwekte. Es kam noch ein andrer buklichter und ſonſt ungeſtalter Luſtigmacher, der bald lateiniſch, bald hunniſch, bald gothiſch durch einander redete, und allen ein ſolches Lachen abnöthigte, daß ſie nicht wieder aufhören konnten. Attila aber blieb allezeit bei einerlei Geſichte, und ohne alle Veränderung f).

Tamerlan, deſſen gewöhnliche Sage war, daß kein Fürſt ſicher auf ſeinem Throne wäre, der ihn nicht von vergoſſenem Menſchenblut umgeben ſeyn lieſſe; der ganz kaltblütig Pyramiden von Menſchenköpfen machen, Tauſende von Menſchen röſten oder in Mörſeln zerſtoſſen laſſen konnte; dieſer Tamerlan konnte Spott von Dichtern, Tadel von Gelehrten, und perſönliche Beleidigungen von wirklichen oder verſtellten Narren, ohne Rache dulden g).

Am Hofe des Khalifen Harun Arraſchid lebte einer von den Menſchen, welche die Muſelmänner entweder für Heilige, oder für Wahnwitzige zu halten pflegen. Ob dieſer nun gleich den Beinahmen Al Medſchnun oder der Thor führte, ſo hatte er doch viel Verſtand, und der Khalife, der oft mit ihm Scherz trieb, gab ihm alle Art von Freiheit an ſeinem Hofe. Bei aller ſeiner Thorheit fehlte es doch nicht an mehrern Zöglingen oder Schülern, die er machte; dahin unter andern Schebeli, einer der gröſten Verächter des geſellſchaftlichen Lebens gehört, den die Mu-

hamedaner

f) Attila, miſſis acceptisque legationibus illuſtris; ex Prisco, Rhetore Sophiſta: poſt David. Hoeſchelii, Caroli Cantoclari, Henr. Valeſii et Phil. Labbei curas, edidit atque notas adjecit, Matthias Bel. Adparatus ad Hiſtoriam Hungariæ Decad. II. Manum. I. Poſonii 1745. Fol.

g) Richardſon's Abhandlung über die Sprache und Sitten morgenländiſcher Völker. S. 305.

hammedaner unter ſich gehabt haben, der auch unter die Zahl der Heiligen geſetzt wird.

Der Khalife Harun ſagte eines Tages zum Bahalul, er ſollte ihm ein Verzeichniß über die Thoren in der Stadt Bagdad verfertigen, worauf er ihm zur Antwort ertheilte, dieſes ſei nicht ſo leicht zu machen; wenn er ihm aber befehlen wollte, eine Liſte von den Weiſen zu machen, ſo glaube er leicht damit fertig werden zu können.

Ein andermahl ſagte Jemand im Spaß zu ihm: der Khalife habe ihm die Aufſicht über alle Bären, Wölfe, Füchſe und Affen, die in ſeinem Reiche befindlich wären, aufgetragen; ſogleich verſetzte ihm Bahalul: Sage mir, wer mir die Aufſicht über das ganze Land übertragen hat, und wodurch ihr alle meine Unterthanen geworden ſeid?

Ein anderer fragte ihn, woher kommt es, daß, wenn der Tag da iſt, jedermann aufſteht, und der eine dahin, der andere dorthin geht? die Urſache davon, ſagte Bahalul, liegt vor Augen; denn wenn Jeder nach einerlei Ort hingehen wollte, und wenn alle Menſchen an einem Platze zuſammen kommen wollten, ſo würde in der Welt alles drunter und drüber gehn. Er wollte ſagen, der Unterſchied in den Neigungen und Beſchäftigungen der Menſchen ſei eine Wirkung der Vorſehung, die durch dieſe Verſchiedenheit, ohne welche alle Beſchäftigungen des natürlichen und bürgerlichen Lebens in Unordnung gerathen würden, die Ordnung und weiſe Regierung der Welt in ihrer Fortdauer erhält.

Als Bahalul eines Tages in den Audienzſaal des Khalifen kam, und ſeinen Thron leer ſah, wollte er ſich auf denſelben ſetzen. Als dieſes die Thürhüter ſahen, machten ſie ihm ſo viele Vorwürfe wegen ſeiner Unverſchämtheit, und gaben ihm ſo viel Stockſchläge, daß er bald weggieng. Sogleich fieng er an zu weinen, und als der Khalif kurz darauf hineintrat, und nach der Urſache ſeiner Thränen fragte, ſo ſagten ihm die Thürhüter ſogleich, was vorgegangen war, und daß er wegen einiger Schläge, die er empfangen habe, weine. Aber ſogleich nahm Bahalul das Wort, und

und sagte zum Khalifen: ich weine nicht über die Schläge, die ich empfangen habe, sondern aus Mitleiden, das ich gegen dich fühle; denn ich bedenke, wie viel Schläge du erdulden mußt, da du täglich auf diesem Thron sitzest, wenn ich, der ich mich ein einziges mahl in meinem Leben darauf gesetzt habe, eine geringe Anzahl von Schlägen habe aushalten müssen.

Der Khalife sagte einst zum Bahalul, warum heirathest du nicht, wie alle andre Menschen thun? da würdest du Gesellschaft, und Jemand haben, der für dich Sorge trüge, und du würdest nicht so allein, wie ein Thier leben. Ich will dir eine junge, wohl gebildete Frau, die dir zugleich Vermögen zubringen wird, geben. Bahalul ward durch die Gründe, und durch das Ansehen des Khalifen bewogen, so daß er endlich in die Heirath willigte, und nach gehaltner Hochzeit gieng er mit seiner Frau in das hochzeitliche Bette. Allein kaum lag er in demselben, als es ihm vorkam, als ob er ein sehr grosses Geräusch in dem Leibe seiner Frau hörte. Dieses Geräusch erschrekte ihn so sehr, daß er auf der Stelle aus dem Bette sprang, und weit von der Stadt wegfloh.

Der Khalife, dem dieser Vorfall zu Ohren gebracht wurde, ließ ihn aber aufsuchen, und als er endlich gefunden ward, vor sich führen. Hier gab er ihm anfangs einen schrecklichen Verweis, darauf fragte er ihn, wo denn der Scherz in der ganzen Sache stecken sollte? Bahalul antwortete, er habe ihm alle Art von Vergnügen versprochen, als er ihm eine Frau gegeben, und doch sehe er sich in allen seinen Hofnungen sehr betrogen: denn kaum habe er sich im Bette bei seiner Frau befunden, als er ein grosses Geräusch in ihrem Leibe gehört, und als er aufmerksam darauf gewesen, habe er mehrere sehr deutliche Stimmen vernommen, davon ihn die eine um ein Kleid, um ein Hemde, um eine Mütze und um Schuhe gebethen, die andre aber Brodt, Reiß und Fleisch von ihm gefodert habe. Ueberdies habe er schreien und weinen gehört; denn einige hätten gelacht, und die andern hätten sich geschlagen, so daß ihn dieses Lärmen so in Schrecken gesetzt habe, daß es ihm vorgekommen sei, er

würde

würde statt der Ruhe, die er zu finden vermeint, ohne Zweifel noch ein weit grösserer Narr, als er sei, geworden seyn, wenn er länger bei seiner Frau ausgehalten, und Vater von einer grossen Familie geworden wäre [h]).

Einer, der wirklich ein Narr war, oder sich nur so stellte, wollte während der Regierung dieses Khalifen, für Gott den Allmächtigen angesehn werden. Der Fürst hielt ihn für einen Betrüger, und befohl, man sollte ihm denselben vorstellen. Um die Wahrheit aus ihm heraus zu bringen, sagte er zu ihm: „Es unterstand sich einstens einer, der sich als einen Unklugen gebärdete, sich für einen göttlichen Propheten auszugeben. Gleich bei der ersten Prüfung entdekte ich seinen Betrug, und ließ ihm den Kopf abschlagen.“ — Da thatest du recht daran, erwiederte der Narr, und als mein getreuer Knecht. Denn dem Kerl hatte ich nie den Auftrag gethan, mein Prophet zu seyn. Diese geschwinde und mit Kälte gegebne Antwort machte den Khalifen verlegen; er wuste nicht, wie er entscheiden sollte, er neigte sich zur Güte, und der Narr ward entlassen [i]).

Als Mahmud Sultan von Ghesna Indien an sich gebracht hatte, waren die Einwohner durch Plünderungen und Auflagen, die er gemacht hatte, sehr mitgenommen worden. Einst saß er im Diwan, und unterhielt sich mit seinen Edlen, als ein Narr in den Saal trat, weit und breit herum gukte, viel mit sich selbst sprach, allein that, als wenn Niemand zugegen wäre. Der Fürst bemerkte ihn, und ließ ihn von seinen Officieren fragen, was ihm fehlte. Er sagte, ihn hungerte, und er wünschte sich vor allem einen gerösteten Schöpsschwanz. Der Sultan befahl im Spaß, eine gewisse Art Wurzel rösten zu lassen, die, ihrer Form nach, mit diesen Schwänzen, die in unterschiednen morgenländischen Gegenden sehr fett, und von ausserordentlicher Grösse sind, viel ähnliches hatte. Man setzte dies Gericht dem Narren vor, welcher es sehr gefräßig verschlang. Der Sultan

fragte

h) Herbelot orientalische Bibliothek. Band I. Bahalul. S. 524.
i) Herbelots Bibliothek.

fragte ihn, wie es ihm ſchmekte? er antwortete, es wäre ganz vortreflich zubereitet geweſen; allein er hätte es doch leicht merken können, daß unter ſeiner Regierung die Schafſchwänze lange nicht ſo fett und wohlſchmeckend wären, als in vorigen Zeiten, da man ſie deßwegen ſo ſehr geſchätzt hätte. Mahmud merkte das Beiſſende in dieſer Antwort, und machte unmittelbar die Verordnung, daß dem Volke manche Laſten, unter welchen es ſehr ſeufzte, ſollten abgenommen werden. Wir finden, daß excentriſche Reden von excentriſchen Perſonen oft einen wirkſamern Einfluß auf einen deſpotiſchen Fürſten haben, als die ernſthafteſten Vorſtellungen der Miniſter, oder das lauteſte Murren des Volks k).

Die türkiſchen Kaiſer haben immer Narren unter ihrer Hofſtaat gehabt; dieſe beſchreibt Nicolaus Höniger von Königshofen an der Tauber folgendergeſtalt: „Nach dieſen allen hat der türkiſche Kaiſer auch viel Hofnarren, Lotterbuben, Gaukler, Kämpfer und Fechter, die hat der Türkiſche Kaiſer zu ſeiner Wolluſt und Kurzweil, Peluiarder auf ihre Sprache genennt, und ſeind aus mancherlei Landesart zuſammen gebracht. Dieſe müſſen oftermals vor dem Türkiſchen Kaiſer ringen, ſpringen, fechten, gauklen, tanzen und andre Poſſen oder Kurzweil mit den Armen und Händen treiben, und ſeind alleſamt ledige Perſonen, etliche auf die 35 Jahr alt, aber ſeind nicht leibeigen wie die andern, ſondern haben täglich ihr ordentliches Einkommen, etliche 15, etliche 10 Aſper zu Lohn. Sie gehen allezeit nackend mit bloſſem Leib, weder allein daß ſie die Schaam mit einem ſtarken ledern Schurz bedecken, der iſt mit Oel geſchmiert, und bisweilen werfen ſie einen Filzmantel über den bloſſen Leib, gehn ohne Hemder und andre Kleider, und tragen auf dem Kopf ein klein dünnes Paretle von weiſſen Lämmerhäuten oder Federbüſchen gemacht, und wann ſie für den Kaiſer kommen auf den Pallaſt, werfen ſie die Mäntel von ihnen, und ergreifen einander bei den Armen, und treiben viel ſeltſame und mancherlei Gaukel-

k) Herbelot und Richardſon a. a. O.

Gaukelwerk, und kurzweilige Poſſen mit Pfeifen, breiten Peitſchen, und beiſſen in die Arm und Bein l).

Ricaut gedenkt auch der ſtummen Schalksnarren am türkiſchen Hofe: „Man ſiehet auſſer den Edelknaben noch eine Art Diener an dem Ottomanniſchen Hofe, welche man Bizehamj nennt, das iſt Stumme, welche von Natur taub, und folglich auch ſtumm ſind. Derſelben ſind ohngefehr 40, und ſind des Nachts in den zwei Kammern der Edelknaben, des Tags ſtehen ſie vor der Moſquea oder Kirche der Edelknaben, da ſie ſich in der Sprache der Stummen üben, welche in vielerlei verſchiednen Zeichen beſtehet, durch deren Hülfe ſie einander vollkommen wohl verſtehen können, nicht allein in gemeinen und ſchlechten Dingen, ſondern auch eine Hiſtorie mit allen ihren Umſtänden, oder etwa Fabeln von ihrer Religion und dem Geſetz des Alcorans, kurz alles, was andre Menſchen mit der Zunge thun, zu erzählen. Es ſind acht oder neune von den älteſten unter ihnen, welche man die ſtummen Favoriten nennet. Dieſe warten in der groſſen Kammer auf, da ſie dem Großtürken an ſtatt der Schalksnarren die Zeit vertreiben. Er ſtößt ſie bisweilen mit Füßen, bisweilen läßt er ſie in Brunnen werfen, bisweilen müſſen ſie auch einander ſchlagen. Im übrigen iſt dieſe Sprache der Stummen an dem Ottomaniſchen Hofe ſo gemein, daß ſich faſt jedermann darauf leget, und dadurch ſeine Gedanken zu verſtehen geben kann; inſonderheit aber die, welche oft bei dem Sultan ſind; denn man hält es für eine Grobheit, wenn Jemand in deſſen Gegenwart mit der Zunge redet m).

Einer von den berühmteſten dieſer türkiſchen Hofnarren war Naſireddin Chodſcha bei dem Kaiſer Bajazet dem erſten, der durch ſeine Kurzweil machte, daß Tamerlan ſeine Geburtsſtadt Jengi-Scheher oder Neapolis nicht ausplünder-

ſie.

l) Micul. Höniger Hofhaltung des Türkiſchen Kaiſers. Thl. I. S. 39. (Baſel 1596. Fol.)

m) Ricaut Beſchreibung des Ottomanniſchen Reichs. S. 109. (Frankf. 1671. 12.)

te. Die Bürger von Jengi-Scheher, bei welchen ſich Naſureddin aufhielt, ſchikten ſich an ihre Stadt zu vertheidigen, als ſie hörten, daß Tamerlan gegen dieſelbe anrükte. Naſureddin wiederrieth ihnen dieſes ernſtlich, und both ihnen an, ſich ſelbſt als einen Abgeordneten an Tamerlan gebrauchen zu laſſen. Als er von Hauſe weggehen will, ſo ſtehet er einigermaaſſen an, was für ein Geſchenk das ſchiklichſte ſeyn möchte, den Feind zu beſänftigen, um deſſen Gewogenheit ſowohl für ſich ſelbſt, als für ſeine Mitbürger zu erwerben. Endlich wird er ſchlüßig, daß es Früchte ſeyn ſollten. Doch, ſagt er, Rath zur Zeit der Noth iſt eine gute Sache; ich will alſo meine Frau vorher um Rath fragen. Was ſollte wohl — ſagt er zu ihr — Tamerlan am angenehmſten ſeyn, Feigen oder Quitten? — Quitten, antwortete ſie; denn dieſe ſind gröſſer und ſchöner, und alſo iſt es, meiner Meinung nach, glaublich, daß ſie ihm auch angenehmer ſeyn werden. Hierauf ſagte er: So gut auch ſonſt in zweifelhaften Fällen ein Rath iſt, ſo iſt doch der Rath einer Frau niemals gut; daher will ich Feigen mitnehmen, und keine Quitten. — Er ſammlet daher Feigen zuſammen, und begiebt ſich damit in aller Eil zum Tamerlan hinaus. Als dieſem angeſagt ward, der berufne Naſureddin Chodſcha ſei als Abgeſandter der Stadt in ſeinem Lager angekommen; ſo befiehlt er denſelben herein zu führen, und zwar mit entblößtem Haupte. Weil er nun bemerkte, daß derſelbe eine Glazze hatte, ſo giebt er Befehl, ſeine Feigen ihm alle einzeln an den Kopf zu werfen. Die Diener vollziehen dieſen Befehl aufs genaueſte, und Naſureddin ruft bei jedem Wurf überlaut, und dabei ganz ernſthaft aus: Gott ſei gedankt! Gott ſei gedankt! — Tamerlan iſt begierig die Urſache von dieſem Ausruffe zu hören, und jener giebt ihm darauf zur Antwort: Ich danke Gott, daß ich dem Rathe meiner Frau nicht gefolgt habe; denn wenn ich, wie ſie mir gerathen hat, an ſtatt der Feigen, Quitten gebracht hätte, ſo würden ſie mir jetzt den Kopf eingeſchlagen haben.

Eines Tages als Bajazet gegen einen groſſen Theil ſeiner Officiere aufgebracht war, und ſchon ſeinen Divan, der ihnen

das Urtheil sprechen sollte, versammelt hatte, und diese seine erschrokknen und bestürzten Minister auf nichts als auf Mittel dachten, wie sie so vielen Unglücklichen das Leben retten könnten, so both sich Nasureddin an, sie von ihrer Bestürzung zu befreien, nahm das Wort, und sagte: Sultan, laß die Leute aufhängen, sie sind deine Verräther, eile dich von ihnen zu befreien. Bajazet billigte seinen Rath. Wozu sind sie uns doch nütze? fuhr Nasureddin fort. Timur nähert sich mit einer Armee; nimm du die Standarte in die Hand, ich will Trommelschläger seyn; wir wollen ein Treffen liefern, und wir, wir allein wollen den Tartarn wahrhaftig genung zu schaffen machen. Bajazet antwortete nichts auf diesen Einfall, aber einige Augenblicke hernach begnadigte er die Schuldigen.

Als eben dieser Nasureddin nachher mit Tamerlan mehr bekannt wurde, machte er demselben ein Geschenk von zehn Stücken früher und frisch abgebrochner Gurken, und bekam dafür von ihm zehn goldne Kronen. Einige Tage hernach, da die Gurken bei zunehmender Jahreszeit schon häufiger zu bekommen waren, ladet er derselben einen ganzen Karren voll auf, und führt sie zum Tamerlan hin. Der Thürhüter aber will ihn nicht hineinlassen, bis er ihm verspricht, daß er ihm die Hälfte des Geschenkes geben wolle, denn er dachte an das vorige Geschenk für die zehn Gurken. Nasureddin wird zum Tamerlan hinein geführt, und als dieser ihn fragt, zu welchem Ende er komme? so sagt er, er habe ein Geschenk von einer noch weit grössern Anzahl Gurken gebracht, als die vorigen gewesen wären. Tamerlan befiehlt, man soll ihm für jede Gurke einen Stockschlag geben. Es findet sich, daß der Gurken 500 sind. Nasureddin hält die Hälfte dieser Stockschläge ganz geduldig aus; alsdenn aber ruft er, er habe seinen Theil richtig empfangen, und hoffe, der König werde seinem Thürhüter gleichfalls Recht wiederfahren lassen. Der König fragt, was er damit meine? — Ich habe mit deinem Thürhüter, antwortete jener, einen Vergleich getroffen, daß er die Hälfte von meinem erwarteten Geschenke haben solle, wenn er mich einliesse. Als der Thür-

Thürhüter herbei gerufen wurde, und des Vergleichs geständig war, so nöthigte man ihn auch seinen Theil auszuhalten, und so muste er die übrigen 250 Stockschläge empfangen *).

Man erzählt auch noch folgendes Histörchen vom Nasureddin. Ob er gleich durch seine sonderbaren Einfälle vielen Menschen das Leben erhalten, welche der jähzornige Kaiser Bajazet wollte hinrichten lassen, so kam doch endlich auch die Reihe an ihn, daß er sollte hingerichtet werden. Er muste nämlich auf Befehl des Kaisers auf einen sehr hohen Baum steigen, der ganz frei im Felde stand, welcher von Soldaten sollte umgehauen werden, damit man sähe, was er für Luftsprünge machen würde. Ob nun gleich der arme Narr die Officiere flehentlich bath, den Kaiser für ihn um Gnade zu bitten, so wollte es doch keiner wagen. Er wuste sich also nicht anders zu helfen, als daß er auf dem Baume die Hosen herunter ließ, und die hauenden Soldaten verunreinigte. Darüber muste der Kaiser herzlich lachen, und erlaubte ihm vom Baume wieder herab zu steigen.

Selbst die gewissermaassen ernsthaften Nationen der Chineser und Japaner finden einen Gefallen am Possenreissen. Montanus erzählt in seiner Reisebeschreibung, daß zehn gefangne Holländer in Japan, nachdem sie vorher jeder zwei Becher mit Wein bekommen, vor den Reichsräthen allerhand Narrenpossen haben machen müssen, als mit gekrümmten Mäulern einander anlachen, mit verkehrten und schiefen Gesicht einander ansehn, mit verdrehten Füssen gehn, und was dergleichen Possen mehr sind, und daß die Reichsräthe ihre inmigliche Lust und Freude daran gehabt hätten.

*) De la Croix Geschichte des Ottomannischen Reiches, im Leben des Bajazet. Fast ein ähnliches Histörchen erzählt Sacchetti in der 191ten Novelle von einem Bauer, der einem Könige von Frankreich Philipp von Valois seinen verlohrnen Sperber wieder brachte.

Fünftes Hauptstück.

Hofnarren bei Griechischen Kaisern.

Im neunten Jahrhunderte hatte der Kaiser Theophilus einen Hofnarren Namens Daudery, der einst der Kaiserin Theodora einen grossen Verdruß verursachte. Einst lief er plötzlich in das Cabinet der Prinzessin, als sie eben vor einem Altar bethete, welcher mit Bildern der Heiligen geziert war, die sie ins geheim verwahrte, damit nicht der Kaiser, der ein Bilderstürmer war, etwas davon erführe. Daudery, der nie dergleichen Bildnisse gesehen hatte, fragte sie, was das wäre? Theodora antwortete, es wären Puppen, die sie für ihre Töchter aufputzte. Bei der Mittagstafel sagte Daudery dem Kaiser, er hätte gesehen, daß die Kaiserin schöne Puppen küßte; worüber Theodora sehr betreten wurde. Allein sie ließ hernach den Narren so züchtigen, daß er sich in Zukunft niemals mehr unterstund von der Kaiserin zu reden o).

Sechstes Hauptstück.

Lustigmacher an Deutschen Höfen.

Man kann in der deutschen Sprache viele Wörter aufweisen, womit in alten und neuen Zeiten die Hof- und Volkslustigmacher sind benennt worden, und kann daraus eben so gut die Neigung der Deutschen zu diesen komischen Geschöpfen beweisen, als man dieses bei den Italienern aus der Menge ihrer komi-

o) Encyclopedie. Tom. XIV. Fol.

komiſchen Charaktere in der Komödie gethan hat. Eine der älteſten dieſer Benennungen iſt der Ausdruck Hans Narr, welche ſchon im 15ten Jahrhunderte vorkommt; z. E. bei dem 15ten Narren in Lochers lateiniſcher Ueberſetzung von Brants Narrenſchiff ſteht auf dem Holzſchnitte über dem alten Narren, der mit dem einen Fuſſe im Grabe ſteht: Hanitz Narr. Weil dieſer Name ehmals ſehr gebräuchlich geweſen, ſo iſt er natürlicher Weiſe verächtlich worden, wie in Hans A—s, Hanswurſt, Hansdumm, Hans in allen Gaſſen, und bei den Franzoſen Jean Potage p).

Faßnarr leitet Caſpar von Stieler, oder wie er nach ſeinem Namen aus der fruchtbringenden Geſellſchaft heißt, der Spate, von dem urſprünglich deutſchen Worte Fazzen her, welches Poſſen reiſſen und verſpotten heißt, als: es läßt nicht jeder mit ſich fazzen, ein höflicher Fazzer kann eine ganze Geſellſchaft luſtig machen. Gundling leitet es von Faſes oder haaricht her, daß es einen Satyr oder haarichten Narren anzeigen ſollte. Daher Faſigt oder Haarich, ein Faſler oder faſelnder Menſch q). Könnte es aber auch nicht von dem lateiniſchen Facetus herkommen?

Stocknarr erklärt der Spate anders unter Stock und anders unter Narr. Beim erſtern Worte ſagt er, es hieſſe ſo

p) Dieſes iſt auch mit andern Namen ſo gegangen, z. E. mit dem ganz unſchuldigen Namen Nikolaus, wovon man ein liederliches Weibsbild einen Nickel nennt; wo dieſer Ausdruck nicht etwan von Caninichen herkommt, die man im gemeinen Leben Canikel oder Carnikel nennt, weil etwan dieſe Thiere ſich ſo leicht vermehren, und daher ſehr wollüſtiger Art ſind. So iſt man auch mit dem Namen Matthäus verfahren, woraus die Franzoſen Feſte-Matthieu gemacht haben, gleichſam qui fait Saint Matthieu, das heißt den Zöllner oder Wucherer, und die Deutſchen ihr Matz, daher Matz Fotz von Dresden, oder Matthias Fotius, welcher unter der langen Brücke, wodurch Neu- und Alt-Dresden zuſammen hängt, in Stein ausgehauen iſt, als ein nakter Menſch, der ſeine Nothdurft verrichtet, und den auch Brückmann in Kupfer ſtechen laſſen. v. Brueckmanni Epiſtol. Itinerar. LXXIX. Tab. 2.

q) Gundlingiana. Stück 31. S. 82.

viel, als so dumm wie ein Stock; (caudex, stipes, truncus) unter stocken aber setzt er, daß es so viel heisse, als Possen treiben; daher käme nun stockhaft, närrisch, lächerlich, und ein stockhafter Mensch ein Stocknarr, oder ein Possenreisser. Mit der letzten Erklärung kommt Agricola überein, welcher bei dem Sprüchworte, wer zu Hofe tauglich ist, den treibet man zu Tode; der untauglich ist, der muß ein Narr seyn, folgende Erklärung hat: Mein guter Freund Caspar Müller meines G. H. Grafen Albrechts von Mansfeld Kanzler, sahe einen an eines Herren Hofe fast angenehm, von dem sagte er also: Der ist nicht ein weiser Mann, er ist auch kein natürlicher Narr, er ist auch kein Stocknarr, so ist er auch kein Kriegsmann, noch Reuter, was thut er denn zu Hofe? und beweiset ex sufficienti divisione, daß der kein Nutz wäre; denn die vier braucht man zu Hofe. Weise Leute gehören in Rath, Narren gehören vor den Tisch, daß sie stocken, Reuter ins Feld, und zur Besatzung, wenn es Noth ist. Nun ists wahr, wer tauglich ist, daß man ihn in Rath brauchen kann, dem legt man so viel Arbeit auf, daß er drob verderben muß, da schonet man Niemand. Weil der Hund geht, so treibt man ihn immer fort. Man solte aber eines tauglichen Mannes zuweilen verschonen, auf daß man seiner Geschicklichkeit lange brauchen möchte, und andre neben ihm halten und aufziehen, aber da wird nichts aus. — Zum andern, ist Jemand untüchtig, der muß ein Narr seyn, alle geringe Aempte thun, Holz in die Küchen tragen, Hunde ausjagen, ein Narr seyn, den jedermann treibet und übet r). Könnte das Wort Stocknarr aber nicht auch vom Narrenstocke oder Narrenkolben hergeleitet werden?

Speispogel. In den deutschen Schriftstellern des 16ten Jahrhunderts kommen öfters die Redensarten vor, viel Gespeis treiben, oder schwätzen, scherzen; er trieb des losen Gespeis so viel, und im Hanns Sachs:

Mancherlei kurzweilig Gespeis wir hetten do.

Spei-

r) Agricola im 272ten Sprüchworte.

Speivogel wird alſo ſo viel als ein muntrer luſtiger Schwätzer ſeyn. Gundling glaubt, es wäre das Wort Spaßvogel oder Spottvogel s).

Freudenmacher; So nennt Matheſius Löſlern den Freudenmacher des von Baiern t).

Pickelhäring; von dieſem Namen habe ich ſchon an einem andern Orte gehandelt u).

Schalksnarr und Poſſenreiſſer ſind bekannt genung.

Der ehmalige komiſche Schauſpieler Curtiſan hatte einen Ramen mit den luſtigen Räthen, welche lange Zeit das Ceremoniel aller Höfe regulirten, gemein; welches deſto weniger zu verwundern iſt, da das Amt eines Hofnarren dazumahl noch eben ſo rühmlich war, als die Station eines Hofpoeten, unter welcher Benennung die Hofnarren auch bisweilen vorkommen; auch hatten ſie den Nahmen Kurzweiliger Rath und Tiſchrath von ihrem Hofamte. Cradelius nennt einen Hofnarren, der unten vorkommen wird, einen natürlichen Philoſophen.

Athenäus erzählt aus dem Poſidonius von Apamea, daß die alten Celten in ihren Kriegen gewiſſe Paraſiten mit ſich geführt, die ihr Lob theils in volkreichen Verſammlungen, theils bei Privatmahlzeiten beſingen müſſen, und daß die Verfertiger dieſer Lieder Barden genennt würden w). So ehrwürdig in dieſen alten Zeiten der Stand eines Barden war, ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß ſie mit der Zeit in Hofnarren ausgeartet ſind.

Addiſon ſagt zwar im Zuſchauer: Es war vor dieſem in allen Engliſchen vornehmen Häuſern gebräuchlich, einen eignen Hausnarren in ſeiner Kleidung zu halten, damit der Erbe des Geſchlechts Gelegenheit hätte ihn zu verſpotten, und ſich an ſeinen

s) Gundlingiana. St. 31. S. 83.
t) Matheſii Hiſtorien von Doct. Luthern. Bl. 190. b.
u) Geſchichte des Groteſke Komiſchen. Hauptſt. 1. Abſchn. 6.
w) Athen. L. VI. C. 12. p. 246.

Thorheiten zu belustigen. Aus eben dieser Ursache sind auch noch an den meisten Deutschen Höfen solche dumme Leute in Ansehn. Es ist kein Prinz, der irgend eine grosse Pracht liebt, zu finden, welcher nicht zwei oder drei ordentlich so gekleidete, von allen andern unterschiedne, und in seiner Hofstaat unstreitige Narren haben sollte, mit denen die übrigen Hofbedienten beständig ihre Kurzweil treiben x). Allein dieser Ausspruch von Deutschland hat jetzt seine Wahrheit verlohren, da die Hofnarren an allen deutschen Höfen, so viel ich weiß, abgeschaft sind.

I.

Deutscher Kaiser-Hof.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich an dem Hofe Karls des Grossen noch einige vieleicht damals schon ausgeartete Nachfolger der alten Barden befunden haben, welche durch Musik, Gesang und Possenreissen ihren Unterhalt verdienten. Karl der Grosse war wenigstens ein Liebhaber von den damals noch übrigen Bardengesängen, welche er allenthalben aufsuchen und sammlen ließ. Sie wurden aber auf seinen Befehl nach seinem Tode zum Besten der Armen verkauft, weil er einsah, daß seine Nachfolger in der Kaiserwürde sie nicht achten, oder in den Archiven würden vermodern lassen. Philippus Mouskes dichtet, es hätte Karl der Grosse die ganze Grafschaft Provence an seine Possenreisser und Mimen verschenkt, und daher käme es eben, daß in der Folge der Zeit eine solche Menge von Poeten in der Provence entstanden wären:

Quar quant li buens Rois Carlemaine
Ot toute mise à son demaine
Provence, qui mult i est plentive
De vins, de bois, d'aigue, de rive,
As leceaurs, as Menestreux,
Qui sont auques luxurieux,
Le donna toute et de parti y).

Im

x) Der Englische Zuschauer. Thl. I. St. 47.
y) Philippus Mouskes in Philippo Augusto in des Du Fresne Glossario. Artic. Ministelli.

Im eilften und zwölften Jahrhunderte kommt in den deutſchen Chronikenſchreibern vieles von den Mimen, Gauklern und Joculatoren vor, welches Dichter, Sänger, Muſikanten, Gaukler, Luſtigmacher und eigentlich Minſtrels waren, die an den Höfen der Fürſten und reichen Edelleute herumzogen, um ſie bei vorfallenden Feſten und andern Gelegenheiten zu beluſtigen, und ſich dafür bezahlen zu laſſen. Bei der Vermählung des Kaiſers Heinrichs III. zu Ingelheim im Jahr 1043. fand ſich eine unendliche Menge ſolcher Leute ein, die aber der Kaiſer, weil er keinen Gefallen an ihnen hatte, ohne Speiſe und Geld ſehr traurig fortſchikte z). Es ſcheint, daß Herr Schmidt die Beſchaffenheit dieſer Leute nicht gekannt habe; denn er ſchreibt: Wo dieſe unendliche Menge hergekommen, und was ſie für Künſte getrieben, möchte man nun freilich gerne wiſſen a).

Im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte kommen ſie eben noch ſo häufig vor als in den vorigen Zeiten. Man bemerkt ſogar den Widerſpruch, dem dergleichen Leute in den alten und neuen Zeiten ausgeſetzt waren; daß ſie nämlich von den Menſchen geehrt, von den Geſetzen hingegen verfolgt wurden. Die Fürſten und andre Groſſen hegten ſie an ihren Höfen, und der Sachſenſpiegel erklärt ſie für rechtlos, (ehrlos) und wenn ſie ſtarben, fiel ihre Erbſchaft der Obrigkeit heim. Herr Schmidt meint, was ſie eigentlich getrieben, wäre eben ſo dunkel, wie in den vorigen Zeiten b).

Im zwölften Jahrhunderte kommt ein Stocknarr vor, der den Kaiſer Friedrich den Rothbart ums Leben bringen wollte: Denn als ſich der Kaiſer in Italien befand, und ihm die Mailänder mit Gewalt nicht beikommen konnten, ſuchten ſie es durch Liſt durchzuſetzen. Sie beſtachen nämlich ſeinen Hofnarren, welcher ſich durch ſeine Poſſen beim Kaiſer beliebt zu machen wuſte, ihn bei erſter Gelegenheit zum Fenſter herab zu ſtürzen. Als nun dieſer

z) Hermannus Contractus ad annum 1043.
a) Schmidts Geſchichte der Deutſchen. Thl. II. S. 567.
b) Ebend. Thl. III. S. 102.

ser seine Bosheit einst zur Nachtzeit ausführen wollte, auch solches beinahe bewerkstelliget hätte, weil er ein grosser starker Kerl war; erhielt sich der Kaiser noch an einer Säule, bis seine Bedienten auf sein Geschrei herbei kamen, welche den Hofnarren ergriffen, und ihn zum Fenster herabstürzten, daß er den Hals brach.

Der Kaiser **Rudolph I.** soll einen Hofnarren Namens der **Pfaff Cappador** gehabt haben, dessen **Cradelius** in seiner Leichenpredigt auf einen Pommerschen Hofnarren gedenkt; von dem mir aber weiter nichts bekannt ist; ob es gleich in der Folge erhellen wird, daß sich in den damaligen Zeiten die so genannten **Pfaffen** oder Weltpriester bei grossen Herren bisweilen als Hofnarren gebrauchen lassen.

Kaiser **Maximilian I.** wäre in seinen jüngern Jahren durch die unvorsichtige That eines Narren auf einem Schlosse in Tyrol beinahe ums Leben kommen, wie im **Theuerdank** folgendermaassen erzählt wird:

Wie der Edel Teurdanck durch einen Narren in einer Kammer verbrendt sollt seyn mit Pulver.

Unfalo c) nach des Teufelsart
Thet, wenn er selbs nit auf die Farth
Dorst kommen, schickt er ander dar,
Der den Held solt bringen in Fahr,
Wie ihr dann hören werdt hernach.
In einem Schloß dasselb geschach,
Leit in der obrn Grafschaft Tyrol,
Wann ichs euch nennt, so kennt ihrs wohl,
Darinn der Edel Helde was;
Unfalo gar bald merket das,

Der

c) Der Hauptmann Unfalo bedeut, daß dem edlen Teurdank (oder Maximilian I.) in seinem mannlichen Alter, da er sich noch gröſſer und wichtiger Sachen unterstanden, viel Gefehrlichkeiten in Schimpf und Ernst, von Preiß und Ehren wegen begegnet, denen er durch seine hohe Vernunft und freudig Gemüth jederzeit mannlich obgelegen. Burcard Waldis in der Vorrede zum Theuerdank.

Der Held zum Gſchütz hett groſſe Luſt,
Wo er Büchſen fürhanden wuſt,
Die wollt er allzeit ſelb laſzen,
Darüber wer es ſchier geſchehn,
Daß ihn das Unglück einſt hett troffen.
Ein groß Gemach war ihm thun offen,
Da lag viel klein Geſchütz ohn Zahl,
Und er zu ſchieſſen hett die Wahl;
Da fürt man ihn in das Geweth,
Ein Stück woſt er abſchieſſen ſelb,
Wie Unfalo daſſelb erſach,
Gar bald zu einem Narren ſprach,
Der bei ihm ſelb hett ſolchen Wahn,
Er künt wohl mit dem Gſchütz umgahn,
Und wer im Land kein Büchſenſchütz
Der ſolch Verſtand, Vernunft und Witz
Und ſo guten Beſcheidt drumb wuſt,
Das daucht ihm ſelb, und war ſein Luſt,
Verdrdt ſich ſelb, ſein Sach wer gut,
Unfalo ſprach aus falſchem Mut:
Lutz Henſel, was will ich dir ſagen,
Ein Mann iſt kömmen in den Tagen
Giebt ſich fürn Büchſenmeiſter aus,
Und ſagt, wie viel er beſſer kan
Mit Glocken leuten, Büchſen ſchieſſen,
Fürwahr es würd mich ſehr verdrieſſen,
Wo mir grieff einer in mein Ampt,
Ich rauft mich mit ihm unverſchampt.
Sieh, dort iſt er ins Gweth hingangen,
Daſelbſt hat er ſchon angefangen
Mit deinen Büchſen umbzugahn,
So muſt von deinem Ampt abſtahn.
Drumb hör, was ich dich lehren will,
Schleich ihm nach heimlich in der Still,
Und nimm mit dir ein brennend Licht,
Und weil er das Geſchütz beſſicht,
Wird meinen, er ſei da allein,
Hinder ihm ſtehn zwei Feßlin klein,
Die ſind mit Pulver voll geſchütt,
Da lauf flux zu, und ſeum dich nit,
Und ſteck das Licht hinein zum Spundt,
So wird das Pulver angezundt;
Ja, wenn du merkſt, daß will angehn,
So bleib ein Weil da bei ihm ſtehn:

Wenn

Wenn der Mann sieht das Feur anblicken,
So wird er sehr davor erschrecken,
Wieder hinweglaufen sein Straassen,
Dir deine Büchsen liegen lassen,
Ein andermahl nit kommen her.
Da ward der Narr erzürnet sehr,
Ergreif etlich Licht in sein Hand,
Lief hin, da er den Helden fand,
Der stund ein Büchsen da zu laden,
Besorget sich gantz keines Schaden.
Der Narr die zwei Feßlein ersach,
Nahm seins Licht, kein Wort nit sprach,
Wollt die in das Pulver hinein
Gestossen han, da wardt ein Schein
Dem Helden von demselben Licht,
Darumb er eilends sein Gesicht
Umbwarf, ersah die grosse Noth,
Dadurch er sollt seyn in den Tod
Kommen, begreif den Gauch beim Grindt,
Rukt ihn von dem Feßlin geschwind,
Gab ihm ein guten Backenstreich.
Der Narr mit ein Geschrei abweich,
Lief nah und klagts dem Herren sein;
Drob gwan Unfallo Schmerz und Pein,
Als er höret die rechte Meer,
Wie sein Anschlag nit grathen wär.
Gedacht bei ihm selber, fürwahr
Sollt die Sach werden offenbar,
Daß ichs den Narrn geheissen hett
Herr Teurdank mir den Tod anthet.
Den Held das auf den Gauch verdruß,
Verschikt ihn auf ein ander Schloß,
Mit Ruthen ward er gstriechen wohl,
Wie man ein Narren strafen soll.
Unfalo über ein Zeit klein
Zum Helden kam, als wer er sein,
Und hett kein Wasser nie betrübt,
Oder in Bosheit sich geübt,
Und gantz unschuldig an der Sach.
Der Edel Held zum Böswicht sprach:
Ich kan warlich nicht richten wohl,
Wen ich für weiser schätzen soll,
Dich, oder aber deinen Thoren,
Daß du das Pulver da herforen

Läst

Liſt unbewahret offen ſtehn,
Der Narr wolts angezündet han,
Es hat gefehlet umb ein klein,
Wir, und das Haus wären mit ein
Verdorben durch des Pulverskraft.
Unſalo ſprach: die Meiſterſchaft
Meins Büchſenmeiſters ich jetzt prüf,
Dann nit lang iſts, daß ich ihm ſchüf
Das Pulver an ein Ort zu thun,
Daſelbſt hin Niemand möchte han
Seinen Zugang bis zu der Noth,
Er ſoll drumb, daß er mein Gebeth
Veracht, empfahen ſeinen Lohn,
Kein Menſch will itzo Sorg mehr han,
Es geht alls nach der Larffen zu,
Hett ichs gewiſt, mit keiner Ruh
Möcht ich mein Schlaf haben vollbracht.
Darneben er ihm heimlich dacht,
Ich wollt daß dich, und auch mein Haus
Hett gführt das Pulver gar hinaus,
In vielen hundert tauſend Stücken,
Weil mir kein Anſchlag mehr will glücken,
Das ſei meim eignen Herzen klagt,
Ich mein, daß ich jetzt ſei geplagt
Mit dieſem gar glükhaften Mann
Iſt mir kein Schantz nie gangen an;
Doch weil ich kommen bin ins Spiel,
Mir gſchehe nun gleich wie es will,
So muß ich noch in kurzen Tagen
Ein neuen Mordfall mit ihm wagen d).

Mit eben dieſem Schalksnarren ſoll ſich Kaiſer Maximilian einſt in Tyrol in ein Gefecht mit Schneeballen eingelaſſen haben, wo der Kaiſer mit einem ſehr feſten Schneeball ſo ins Auge getroffen worden, daß er es beinahe verlohren hätte.

Der

d) Theuerdank nach der Ausgabe Burkard Waldis. (Frankf. am Main. 1563. Fol.) Blatt 50 und 51. Waldis hat zwar aus den ältern Ausgaben alles beibehalten, aber vieles hinzugeſetzt und moderniſirt.

Der berühmteste und klügste unter seinen Hofnarren aber war

Kunz von der Rosen.

Dieser Kunz oder Konrad von der Rosen war ein vertrauter Günstling des Kaisers, der sich durch seine Treue und lustigen Einfälle so beliebt bei ihm gemacht hatte, daß er ihn immer um sich haben muste. Manlius will ihn auch wegen seiner übrigen löblichen Eigenschaften keinen Narren nennen; denn sagt er, unter geringen Steinen finden sich selten Edelsteine e). Als Maximilian, da er noch blos Erzherzog von Oesterreich und Burgund war, den König von Frankreich Ludewig XI. in einer merkwürdigen Schlacht schlug und viele tausend Franzosen tödtete, auch weiter keinen grossen Verlust erlitte, ausser an Invaliden, Weibern, Kindern und Priestern, welche die französische Cavallerie, die in sein Lager eingefallen war, auf eine grausame Art alle niedersäbelte, einige wenige Huren ausgenommen, die sie mit sich fort schlepten, so waren doch viele Reuter den Franzosen durch die Flucht entwischt; unter denen sich der Graf von Ravenstein mit der Cavallerie auch befand, die er commandirte, welcher mit gröster Eilfertigkeit davon floh; man weiß nicht, ob aus Furcht oder Verrätherei; bei dem Grafen auf der Flucht war unter andern auch Kunz von der Rosen. Als ihm nun einst Jemand in Gegenwart des Grafen den Vorwurf machte, daß er so eilfertig das Hasenpanier ergriffen hätte; sagte Kunz: es ist wahr, aber der Graf Philipp war noch hurtiger, denn er war zwei Meilen voraus. Er wendete sich hierauf zu dem Grafen, und fieng an über seine Flucht zu scherzen; indem er sagte: Herr von Ravenstein, sie musten damals ein vortreßliches Pferd haben, denn es flog wie ein Vogel in der Luft; denn da ich wegen Ermüdung meines

e) Manlii Locorum Commun. Collectanea. p. 444. Conradus de Rosis Imperatoris Maximiliani miles, homo lepidus (non volo eum nominare scurram: gemmae enim sunt raro inter lapillos.)

nes Pferdes ſtill halten muſte, ſo gaben ſie ihrem Pferde die Sporen, und ritten noch zwei Meilen vorwärts *f*).

Als Maximilian noch als Römiſcher König im Jahr 1488 in den Niederlanden einen Landtag ausſchrieb, um die unruhigen Unterthanen in Ordnung zu bringen, rieth ihm Kunz von der Roſen, ſein kurzweiliger Rath, ſonſt ein beherzter und tapfrer Mann, er ſollte ſich nicht nach Brügge begeben, es möchte ihm ſonſt übel gehn, allein Maximilian kehrte ſich nicht daran, und reiſte doch dahin. Als nun der König vor St. Katharinen Porte daſelbſt anlangte, ritte Kunz zu ihm, und ſagte in Gegenwart aller der andern: Lieber König! ich ſiehe wohl, daß du deinen getreuen Räthen, und mir nit folgen, ſondern gefangen ſeyn willſt: So ſage ich dir, daß ich nicht will gefangen werden. Ich will dir das Geleite in die Stadt bis zu der Burg geben, aber mich alsbald zum Genterthor wieder hinaus packen. Wenn du aber ſehen und hören wirſt, daß vor der Stadt die Luſthäuſer und Dörfer brennen, ſo gedenke, daß dein närriſcher Kunz ſolches verurſacht habe. König Maximilian gab ihm zur Antwort: Kunz, ich ſiehe wohl, daß du meinen Söhnen zu Brügge nit viel Gutes zutraueſt, die uns doch alle Treue verſprochen haben. Worauf Kunz ſagte: Das glaube ihnen der Teufel! Trau wohl ritte mir das Roß hinweg. Alſo iſt er mit dem Könige in die Stadt, und zum andern Thore wieder hinaus, nach Middelburg zu Herzog Chriſtofen aus Bayern geritten. Der Einritt iſt den 31. Januar durch das heilige Kreuzthor geſchehen *ff*). Kurz nach ſeinem Einzuge entſtand in der Stadt ein Tumult, und Maximilian ritt auf den Markt, ihn zu ſtillen. Da riſſen ihn die Bürger vom Pferde, und ſchlepten ihn in eines Würzkrämers Haus, welches nachher die Cranenburg genennt worden, wo er mit einem Anhaltiſchen Prinzen und etlichen andern des Nachts auf einer bloßen Bank liegen muſte. Er ſaß da in einem kleinen Stüb-

f) Bebelii Facetiae. L. II. Bl. 53. a. (Tubing. 1561. 8.)

ff) Joh. Jac. Fuggers Ehrenſpiegel des Erzhauſes Oeſterreich durch Siegmund von Birken, (Nürnb. 1668. Fol.) S. 980.

Stübchen, dessen Fenster mit eisernen Stäben verwahrt waren, und gegen den Fenstern über stunden drei geladene Armbrüste, daß er also nicht wissen konnte, ob sie ihn nicht gar wollten todt schiessen lassen g).

Kunz von der Rosen blieb unterdessen während der Gefangenschaft seines Herren nicht müßig, sondern bewies seine sonderbare Treue durch zwei Wagstücke. Erstlich hatte er ihm zwei Schwimmgürtel machen lassen, womit er bei Nacht über den Schloßgraben an die Burg, darinn der König sich damals befand, geschwommen; Willens seinen Herrn, vermittelst des einen Gürtels mit sich zurück über den Graben aus der Stadt, und auf darzu bestellten Pferden davon zu bringen. Er ward aber, als er sich in den Graben gelassen, von den Schwänen angefallen, welche unter großem Geschrei ihn mit ihren Flügeln dermaßen schlugen, daß er sich des Lebens verziehe, und mit harter Noth zurück entrinnen konnte. Wie er denn, wenn sie ihm den Schwimmgürtel zerbissen hätten, ohne Hülfe daselbst hätte ersaufen müssen. Diese Schwanen waren gut französisch, und ist ohne Zweifel ihr Geschrei eine Ursache gewesen, daß die von Brugg, die Wahrheit vermuthend, den König nicht länger in der Burg lassen wollen.

Nach diesem bedachte sich Kunz eines andern Anschlags. Er lernte das Balbieren, oder Haar- und Bartscheren, stahl sich in Brugg hinein, kam zu dem Guardian des Franciscaner-Klosters, den er dem Könige wohl gewogen kannte, und entdekte ihm sein Vorhaben, seinen Herrn zu erledigen. Er begehrte, der Guardian sollte ihm eine Platte scheren lassen, und ihm ein Ordenskleid, auch einen Conventualen zugeben; so wolle er, in der Person eines Beichtigers, zum Könige gehn, und ihm gleichfals eine Platte scheren, ihn in seine Kutte schliessen lassen, und mit dem Conventbruder ins Kloster zurück senden. Alsdenn sollte der Guardian mit ihm sich auf ein Schifflein setzen, welches mit vier Knechten

g) Von Ludewig erläuterte Germania Princeps vom Bayerschen Hause, ans Licht gestellt von D. H. von Finsterwald (Hemmel) S. 736.

ten und drei Pferden vor. Er Karthäuserpfaffe aufs ihn worten müde, und ihn also nach Middelburg abführen. Der Guardian fragte ihn: wo denn er bleiben wollte? Er antwortete: ich will des Königs Kleider anlegen, und wenn die von Brugg den König suchen, werden sie an dessen statt einen Narren finden, wie denn sie dennn anfangen können, was sie wollen. Mir ist genug, ob sie mir gleich alle Marter, und den Tod selber anthun, wenn ich nur meinen Herrn errette, und diese Rebellen von einem Narren betrogen werden. Der Guardian verwunderte sich über diese Treue, that was er begehrte, und befahl dem Conventbruder, daß er von dem Kunzen sagen sollte, er sei des Königs Beichtvater.

Als sie in des Königs Haus kamen, und der Leibwacht-Hauptmann fragte, was sie beim Könige zu verrichten hätten, zog der Kunz die Kappen ab, enthlößte die Platte, und gab gar andächtig zur Antwort: er sei vom Guardian abgeordnet, dem König Beichte zu hören, und ihn aus Gottes Wort zu trösten. Wie er nun in des Königs Gemach gekommen, begunte er, seiner Gewohnheit nach, mit starker Stimme den König also anzureden: Siehe nun, finde ich dich da, mein frommer König? Daß dich Gotts Marter schänd [k]), warum hast du mir nit gefolget, da ich dich gewarnt? Nun siehe, ich habe mein Leben deinethalben gewagt. Ich will dich mit Gottes Hülfe aus deiner Feinde Hände erledigen; du must mir aber jetzt besser folgen. Der König wuste nicht, wie ihm geschehe. Er erkannte wohl seinen Kunzen an der Rede; ihn dünkte aber unmöglich, daß er also durch drei Wachten zu ihm kommen können. Als der Kunz den König so bestürzt sah, sagte er ferner zu ihm: Lieber Max! laß dichs nicht befremden. Du kennst ja deinen getreuen Narren, den Kunzen. Da habe ich mein Scheerzeug, damit will ich dir eine Platte scheren; dann ich habe um deinethalben dieß Handwerk gelernet. Ich will auch mit dir die Kleider tauschen, und hier bleiben; du aber sollst, also beschoren, in meiner Kutte durch die Wacht hinausgehn;

k) Von diesem damals gewöhnlichen Fluche handelt Agricola im 490sten Sprüchwort.

geht; vor der Pforte wirst du einen Baarfüßer München finden; mit dem gehe in sein Kloster. Der Guardian, mit dem ich schon alles abgeredt, wird dir Schiff und Pferde anzeigen; mit selbigen wirst du, morgen um diese Zeit, zu Middelburg bei den Deinen seyn können. Ich habe schon alles bestellt, komme nur bald, und laß dich bescheren. Ich habe mich beim Guardi-Hauptmann vor deinen Beichtvater ausgegeben; und wenn ich zu lang ausbliebe, dürfte mein Handel verdächtig, und deine Erledigung verlängert werden. Der König fragte den Kunzen, wie es um sein Kriegsvolk im Lande stehe, auch was sonst im Römischen Reiche vorgehe? Kunz antwortete: Es steht und geht allwohl! dem Herzog Christoph von Bayern, die Grafen von Sonnenberg, Eberstein und Naßau, und ich, haben neulich mit wenig Volk 6000 Franzosen und Genter bei Hulst erschlagen und gefangen. So kommen der Graf von Zollern, und der Herr von Ißelstein mit 4000 zu Fuß und 300 Pferden aus Brabant. Zu dem hat der Kaiser das ganze Reich zum drittenmahl ins Feld aufgebothen. Diese alle wollen dich mit aller Macht erledigen; und ist Herzog Albrecht zu Sachsen des Reichs Obrister. Auch hat der Pabst den großen Bann, und der Kaiser die Acht und Aber-Acht auf die drei Städte gelegt. So ist auch des Raubens und Brennens im Land, sonderlich um die Stadt Brugg, kein Ende. Auch hat der Herr von Ravenstein die zwei Schlösser, samt dem Thurn Burgund innen, und läßt denen von Brugg auf dem Wasser nicht ein Fischlein zukommen. Als er hierauf ferner anhielt, daß sich der König sollte bescheren lassen, fragte ihn derselbe: Mein lieber Kunz! wo willst aber du, und unsre liebe Käthe bleiben? Kunz antwortete: dafür darfst du nit sorgen. Ich gieb dir meine Kutte, und lege deine Schaube an, und stelle mich, als wenn ich König Max wäre. Wann dann die von Brugg dich suchen, und mich finden, so werden sie den Narren haben, und der König wird ihnen entwischt seyn.

König Maximilian, weil er vernommen, daß eine starke Hülfe, ihn zu retten, im Anzug wäre, weil ihm auch seiner Hoheit übel anständig dünkte, auf solche Weise aus der Gefangenschaft

zu

zu entkommen, ließ die Antwort sich vernehmen: Er vermerke wohl, daß er, der Kunz, mit aller Sachen Bericht habe. Er könne, durch sein Versprechen hierzu verpflichtet, ohne der von Brugg Willen und Wissen sich nicht aus der Stadt begeben; hingegen sei er von ihnen theuer versichert, daß seiner Person nichts ärger wiederfahren sollte. Der Kunz erzürnte sich über diese Antwort, und erwiederte: Lieber König, ich siehe wohl, daß du noch so narrend bist, als du zuvor gewesen, und mir nit folgen willst, und ich meine gefährliche Reise umsonst gethan habe. So behüte dich Gott, mein narrender König! denn du bist gar zu fromm vor die Flämminger. Also nahm er Abschied vom König, und gieng weinend und betrübt zur Thür hinaus. Als er durch die Wacht gieng, fragte ihn der Hauptmann, wie er den König befunden? Er antwortete: fromm! als jener fortfragte: wie seine Räthe? erwiederte er: das weiß Gott. Worauf der Hauptmann: das ist eben unsre Klage. Solchergestalt muste der Kunz anstat des Königs nach Middelburg abfahren *).

Als auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1510. der Umritt des Pabsts grosse Bestremdung, insonderheit bei dem Kaiser Maximilian erweckte, der sich dessen nimmermehr versehen hätte, und in der Versammlung davon geredet wurde, trat Kunz von der Rosen herfür, und fragte die Anwesenden: wie alt sie wohl meinten, daß er wäre? nachdem unterschiedliche Antworten fielen, sagte er endlich: Er sei nunmehr über 200 Jahr alt, weil er die beide zu Hagenau und Cameric, jede auf hundert Jahre, geschlossne Bündnisse überlebt habe *).

Nach verrichteter Vermählung Marggrafs Casimir zu Brandenburg und der Prinzeßin Susanna aus Bayern zu Augsburg den 24. August, im Jahr 1518. führte der Kaiser die Braut wieder zum Wagen, und nachdem sie alle aufgesessen, fuhr und ritte man fürter auf den Weinmarkt, allda man wieder ab- und

a) Fuggers Ehrenspiegel. S. 995. f.

b) Ebend. S. 1272. b.

in Philipp Adlers Behauſung eingetreten, und zum Anfang von vier Scharfrennern ein Paar Treffen gehalten worden. Kunz von der Roſen machte hierbei ein Poſſenſpiel, nahm noch zween ſeines gleichen zu ſich, und befahl ihnen, daß ſie, was ſie ihn thun ſehen würden, ihm nachthun ſollten. Darauf ſtellen dieſe drei, und mit ihnen viele Hofdiener, neben einem Prediger Münch, ſich auf den Röhrkaſten, dem Stechen zuzuſehn. Als nun das letzte Rennen geſchahe, fieng Kunz an zu taumeln, fiel zurück in den Röhrkaſten und riß die nächſten mit ſich hinein, um Hülfe ſchreiend und ſich ſtellend, als ob er an ihnen ſich erhalten wollte. Weil die zwei andern Hofnarren ihm ſolches nachthaten, als fielen bei 16 Perſonen ſamt dem Münche ins kalte Bad, und lachten der Kaiſer, wie auch der Braut und dem Frauenzimmer ein gruſlich Gelächter ab; zumahl als Kunz den Mönch beſchuldigte, als ob er ihn hinein geriſſen hätte l).

Als die Venetianer dem Kaiſer ein zierlich köſtliches ganz kryſtallenes Credenz durch ihre Abgeſanten verehren ließen, gemelte Geſanten mit ihm über der Tafel ſaßen, und Kunz von der Roſen unterdeſſen während der Mahlzeit ſeine Poſſen mit Springen, Hüpfen und dergleichen vor der Tafel trieb, mit den einen Sporen an dem Tiſchtuch eines Nebentiſches, auf welchem das kryſtallene verehrte Credenz aufgeſtellt war, hangen blieb, alles mit einander herunter riß, und in Stücken zerbrach, meinten die Geſanten, es wäre ihnen hierdurch ein groſſer Schimpf geſchehn, und ſollte der Kaiſer Kunzen deßwegen heftig beſtrafen; aber der Kaiſer ſagte: Liebe Herren, es waren nur Gläſer; wären die Gefäße von Gold oder Silber geweſen, ſo wären ſie noch ganz, oder doch die Scherben davon zu gebrauchen m).

Es fehlte dem Kaiſer einſt in Kriegsläuften an Geld, und Kunz rieth ihm im ernſten Schimpf, er ſollte ein Auntman werden, ſo würde er Geld genug haben. Durch dieſe ſeine weiſe Thor-

l) Fugger. l. c. S. 1360. a.
m) Ebend. S. 1385. a. Zinegrefs Apophthegmata. Thl. II. S. 5.

Thorheit gab er dem Kaiſer, wie ſich Zinkgref ausdrükt, ſeiner Kanzleute Anſanz, Finanz, Geiz und Reichthum zu verſtehn n).

Als Kunz mit einigen Fürſten in Gegenwart des Kaiſers in der Karte ſpielte, und zwei Könige bekam, fragte er ſie: ob derjenige das Spiel gewönne, welcher drei Könige hätte? und als ſie dieſes bejahten, zeigte er ihnen ſeine zwei Könige in der Karte, ergrief den Kaiſer bei dem Arm, und ſagte: hier iſt der dritte König, wobei er zugleich das Geld einſtrich. Zugleich ſagte er zum Kaiſer: ſiehe, Max, für einen ſolchen Kartenkönig halten dich deine Fürſten: womit er auf ſeine große Gelindigkeit zielte, die damals oft von den Fürſten gemißbraucht wurde o).

n) Fugger l. c. S. 1386. Zinkgref. Thl. I. S. 390.

o) Fugger. S. 1386. a. Zinkgref. Thl. I. S. 391. Manlius l. c. p. 444.

Theodoricus Reiffenſtein hat dieſes Hiſtörchen alſo beſungen:

De Cunzen von der Roſen, Maximiliani I. fatuo.

Forte parat Caeſar convivia Maximilianus,
Ad quae laeta venit turba vocata ducum.
Hic vndam famuli manibus dant ordine Regum,
Menſisque inſtructis accubuere duces.
Deinde epulis onerant menſas, et plena reponunt
Pocula, quae miris ſculpta fuere modis.
Poſtquam epulis domuere famem, et ſua corpora laeti
Curarunt: ludos menſa ſecunda dedit.
Iam media in menſa pingunt longo ordine turrim,
Et carbone notant atria parva nigro.
Hic ſpes quisque ſuas, hic praemia pacta reponunt,
Inque novum bellum nomina quisque dabat.
Partem aliquam talis depoſcit Morio belli,
Conrado, nomen cui Roſa pulcra dedit.
Poſt primum incipiunt pictis colludere chartis,
Nec fortuna diu regibus aequa fuit.

Nam

in Philipp Adlers Behausung eingetreten, und zum Anfang von vier Scharfrennern ein Paar Treffen gehalten worden. Kunz von der Rosen machte hierbei ein Possenspiel, nahm noch zwoen seines gleichen zu sich, und befahl ihnen, daß sie, was sie ihn thun sehen würden, ihm nachthun sollten. Darauf stellten diese drei, und mit ihnen viele Hofdiener, neben einem Prediger Münch, sich auf den Röhrkasten, dem Stechen zuzusehn. Als nun das letzte Rennen geschahe, fieng Kunz an zu taumeln, fiel zurück in den Röhrkasten und riß die nächsten mit sich hinein, um Hülfe schreiend und sich stellend, als ob er an ihnen sich erhalten wollte. Weil die zwei andern Hofnarren ihm solches nachthaten, als fielen bei 16 Personen samt dem Münche ins kalte Bad, und lachten den Kaiser, wie auch der Braut und dem Frauenzimmer ein gnädig Gelächter ab; zumahl als Kunz den Mönch beschuldigte, als ob er ihn hinein gerissen hätte l).

Als die Venetianer dem Kaiser ein zierlich köstliches ganz krystallenes Credenz durch ihre Abgesanten verehren ließen, gemelte Gesanten mit ihm über der Tafel saßen, und Kunz von der Rosen unterdessen während der Mahlzeit seine Possen mit Springen, Hüpfen und dergleichen vor der Tafel trieb, mit den einen Sporen an dem Tischtuch eines Nebentisches, auf welchem das krystallene verehrte Credenz aufgestellt war, hangen blieb, alles mit einander herunter riß, und in Stücken zerbrach, meinten die Gesanten, es wäre ihnen hierdurch ein grosser Schimpf geschehn, und sollte der Kaiser Kunzen deßwegen heftig bestrafen; aber der Kaiser sagte: Liebe Herren, es waren nur Gläser; wären die Gefäße von Gold oder Silber gewesen, so wären sie noch ganz, oder doch die Scherben davon zu gebrauchen m).

Es fehlte dem Kaiser einst in Kriegsläuften an Geld, und Kunz rieth ihm im ernsten Schimpf, er sollte ein Amtman werden, so würde er Geld genug haben. Durch diese seine weis-

Thor-

l) Fugger. l. c. S. 1360 u.
m) Ebend. S. 1385. u. Zinegrefs Apophthegmata. Thl. II. S. 5.

Thorheit gab er dem Kaiſer, wie ſich Zinkgref ausdrükt, ſeiner Mitleute Anfang, Finanz, Geiz und Reichthum zu verſtehn n).

Als Kunz mit einigen Fürſten in Gegenwart des Kaiſers in der Karte ſpielte, und zwei Könige bekam, fragte er ſie: ob derjenige das Spiel gewönne, welcher drei Könige hätte? und als ſie dieſes bejahten, zeigte er ihnen ſeine zwei Könige in der Karte, ergrief den Kaiſer bei dem Arm, und ſagte: hier iſt der dritte König, wobei er zugleich das Geld einſtrich. Zugleich ſagte er zum Kaiſer: ſiehe, Max, für einen ſolchen Kartenkönig halten dich deine Fürſten: womit er auf ſeine große Gelindigkeit zielte, die damals oft von den Fürſten gemißbraucht wurde o).

n) Fugger l. c. S. 1386. Zinkgref. Thl. I. S. 590.

o) Fugger. S. 1386. a. Zinkgref. Thl. I. S. 391. Manlius l. c. p. 444.

Theodoricus Reiffenſtein hat dieſes Hiſtorchen alſo beſungen:

De Cunzen von der Roſen, Maximiliani I. fatuo.

Forte parat Caeſar convivia Maximilianus,
Ad quae laeta venit turba vocata ducum.
Hic vndam famuli manibus dant ordine Regum,
Menſisque inſtructis accubuere duces.
Deinde epulis onerant menſas, et plena reponunt
Pocula, quae miris ſculpta fuere modis.
Poſtquam epulis domuere famem, et ſua corpora laeti
Curarunt: ludos menſa ſecunda dedit.
Iam media in menſa pingunt longo ordine turrim,
Et carbone notant atria parva nigro.
Hic ſpes quisque ſuas, hic praemia pacta reponunt,
Inque novum bellum nomina quisque dabat.
Partem aliquam talis depoſcit Morio belli,
Conrado, nomen cui Roſa pulcra dedit.
Poſt primum incipiunt pictis colludere chartis,
Nec fortuna illi regibus aequa fuit.

Nam

Kunz sah einst einen armen Geistlichen vor dem Hause des Kaisers vorbei gehn, der sein Gebethbuch in der Hand trug. diesem nahm er sein Buch, und als er es mit vielem Flehen wieder begehrte, sagte er: Folge mir nach, ich will dich an einen Ort führen, wo dir dein Buch gut soll bezahlt werden. Als nun der Priester ihm folgte, führte er ihn unvermuthet zum Kaiser. Als der Kaiser ihn fragte: was der Priester wollte? sagte er: Ach lieber Max! er hat sein Buch ins Hurenhaus versetzt, gieb ihm doch eine Steuer, daß er es wieder auslösen kann. Kaiser Maximilian merkte des Kunzen Schalkheit, sprach dem Priester freundlich zu, und schenkte ihm zehn Gülden. Damit war ihm, wie Kunz versprochen hatte, sein Buch wohl bezahlt worden *).

Als Kunz einst durch einen dicken Wald reiste, und ihn die Nacht überfiel, wurde er genöthigt in einem Wirthshause sein Nachtlager zu nehmen, dessen Wirth ein Diebsheeler und Spitzbube war. Kurz darauf sah er eine Magd in seine Stube treten, welche weinte, und ihm von der Gefahr Nachricht gab, worinn er

Nam favet illa magis ſtultis, ſuperare potentes
Nec fert, exiguos ſed juvat illa viros.
Ille feret tota reſtantia praemia turri,
Depictos reges bis duo ſi quis habet.
Tres fortuna dedit Conrado heroas habere,
Fortunae auſpicium protinus arte juvat.
Mox itaque exclamat, nec longo gaudia differt
Tempore, ſed tales reddidit ore ſonos:
Vicimus et ſortem vocat ad ſe Maxmilianum,
Amplexumque tenens talia verba refert:
Ecce tria in chartis regum ſimulacra videtis,
Qui vincat quartus Maxmilianus erit.
Seria ſeu ludos agitat, ſuccumbere neſcit,
Nunquam fortunae ceſſit et iſte minis.
Dixerat, iſque ſuam praedam ſimul involat, atque
In nummos avidas injicit ille manus.

*) Zugger. S. 1386. Manlius. p. 466.

er ſich befände. Sie ſagte ihm unter andern, der Wirth pflegte zu klingeln, auf welches Lockzeichen die Räuber herbei eilten, und einer von ihnen träte, unter dem Vorwand der Bedienung, in die Kammer des Fremden, als wollte er das Licht putzen, welches er aber mit Fleiß auslöſchte. Als Kunz das Zeichen mit der Klingel hörte, ließ er ſich durch die Magd eine Laterne mit einem angezündeten Lichte bringen, und verſteckte ſie unter die Bank; hielt ſein Gewehr in Bereitſchaft, und erwartete die Räuber. Kaum hatte er ſich an den Tiſch geſetzt, ſo trat ein Bauer in die Stube, ſtellte ſich als einen Aufwärter, und putzte das Licht aus. Kunz ließ die Laterne hurtig hervorbringen, griff mit ſeinen Bedienten zum Gewehr, tödtete einige von den Räubern, jagte die andern in die Flucht, und bemächtigte ſich des Wirths, den er der Obrigkeit überlieferte, welche ihm denn auch ſeinen verdienten Lohn gab 4).

Es war damals eine gewöhnliche Schmeichelei, wodurch man ſich die Gunſt groſſer Herren zu verdienen ſuchte, wenn man Genealogien ausarbeitete, worinn ihr Geſchlecht von den Helden des Trojaniſchen Krieges, oder gar bis aus dem Kaſten Noaß hergeleitet wurde. Nun hätten zwar groſſe Herren bei einer ſehr mäßigen hiſtoriſchen und litterariſchen Kenntniß leicht einſehen können, daß dieſes nichts anders als eine elende Betrügerei und Geldſchneiderei wäre, allein ſie ließen ſich gern betrügen, weil es eben Mode war. Der Kaiſer Maximilian ließ ſich auch durch ſeine Schmeichler bereden, man könte ſein Geſchlecht bis auf den Noah in einem genealogiſchen Stammbaume herleiten; er ſelbſt arbeitete an einem ſolchen Stammbaume, und vertändelte ſo viel Zeit damit, daß ihn ſeine getreuen Miniſter oft bathen, er ſollte doch nicht deßwegen die weit nöthigern Regierungsgeſchäfte hinten anſetzen. Sein Coſmograph und Geſchichtſchreiber Johann Stabius, ein gekrönter Poet, der zu Wien die Mathematik lehrte, gab auch wirklich im Jahr 1510. Genealogiam domus Auſtriacae heraus, und führte den Stammbaum des Kaiſers bis in

4) Gerlart Threlon, des Hiſtoires admirables.

den Kaiser Noah. Wie Kunz von der Rosen dieses hörte, zog er einen Gulden aus der Tasche, und überreichte ihn dem Stabius mit den Worten: hab Dank, mein lieber Stabius, durch dich habe ich erst erfahren, daß der Kaiser von Noah mein naher Vetter ist. Maximilian soll hierauf der Sache weiter nachgedacht, und das Lächerliche solcher übertriebenen Genealogien erkannt haben.

Didacus de Lequile, (eigentlich Didacus Tafur; den Namen Lequile führte er nur, weil er aus der Stadt Aquilia gebürtig war) Hofprediger bei dem Erzherzog Leopold Wilhelm in Tyrol, sagt in seinem Werke de origine, antiquitate et nobilitate familiae Austriacae: Maximilian hätte dem Stabius, als er ihm die Genealogie überreicht, stat eines Gratials die derbe Antwort gegeben: Du leitest mein Geschlecht aus der Arche Noah her, und machst den Cham, der seines Vaters Schaam aufdeckte, zu meinem Stammvater, gleichsam als wenn aus einer bösen Wurzel ein guter und fruchtbarer Stamm entspriessen könnte: da doch ein böser Baum niemals gute Früchte tragen kann. Als nun Stabius hierauf antworten wollen, sei ihm der Kaiser in die Rede gefallen, und habe gesagt: Sollst du mich und meine Nachkommen so beschimpfen, sie werden mich hassen, und andere werden mich verspotten [r].

Es soll auch Kunz einst zu Augspurg, um dem Kaiser die Kurzweil zu machen, ein Schwein an einem Pfal gebunden, hernach alle Blinde zusammen geruffen, jedem einen Kolben gegeben, und sie wacker zuschlagen geheißen haben; mit dem Bedinge, daß der, so die Sau erschlagen würde, sie auch bekommen sollte; wobei es denn geschehen, daß die Blinden einander selbst brav um die Köpfe geschlagen. Dergleichen Lustspiel mit etlichen Blinden und einem gemästeten Schweine ist auch 1489. zu Zwickau in Gegenwart Churfürst Friedrichs zu Sachsen gehalten worden.

Kunz

r) Von Ludewigs erläutertes Germania princeps durch Fürstenwald. Buch. I. von Oesterreich und Böhmen. S. 194.

Kunz überlebte den Kaiſer, und war über ſeinen Tod dergeſtalt betrübt, ſagte auch: er würde ſeinem Herrn in kurzem nachfolgen, dem er in ſeinem Leben mit ſeinen luſtigen Einfällen ſo oft die Langeweile vertrieben, ſich ſeinetwegen oft in Lebensgefahr begeben, und beſtändig in ſeinem Gefolge als ein geliebter Günſtling geweſen war.

Von dieſem berühmten Luſtigmacher hat man unterſchiedliche Abbildungen, als

1) Der Herr Baron von Münchhauſen zu München beſitzt ein Gemählde aus dem 15ten Jahrhunderte. Es iſt die Vermählung Herzog Erichs des ältern von Braunſchweig, mit des im Jahr 1497. verſtorbnen Erzherzogs Sigismunds nachgelaſſnen Witwe Katharina, die eine gebohrne Prinzeſſin von Sachſen und Tochter Herzogs Albert des Streitbaren war. Dieſe Vermählung wurde im Jahr 1500. in Wien vollzogen. Hinter dem Prinzen Philipp, des Kaiſers Maximilian Sohn, ſteht in ganz rother Kleidung, bis ſelbſt auf die Strümpfe, die von rothem ſeidenen Zeuge ſind, des Kaiſers luſtiger Rath Kunz von der Roſen, die Finger der rechten Hand auf den Mund gelegt, und in einer Stellung, als dächte er auf einen Schwank. In der linken hält er einen Pascal *).

2) Zu St. Sebaſtian in Augſpurg ſoll der Schächer zur rechten Hand, neben einem Crucifix, auch ſein Bildniß vorſtellen.

3) In dem herzoglich Braunſchweigiſchen Kunſt- und Naturalien-Cabinet befindet ſich ein Manuſcript, welches zwei Augsburger, Vater und Sohn, Namens Matthäus und Veit Conrad Schwarz, in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts verfertigt, und ſich darinn nach den verſchiednen Veränderungen und Abwechſelung ihrer Lebensumſtände, vornämlich in Abſicht auf die Kleidung, haben abmalen laſſen; worinn alſo die mancherlei

*) Journal von und für Deutſchland. Stück. XII. S. 362.

theilen mundigen ſchwäbiſchen Druckern und Kleidermoden auf die Nachwelt ſind gebracht worden. Das Schikſal, der Stand und die Kleidung des Matthäus Schwarz in ſeinem achten Jahre iſt ſonderbar. Er beſchreibt ſolches alles bei dem Bilde auf dem fünften Blatte mit folgenden Worten: „1504. in der Faſtnacht was ich Conz von der Roſen Bub (Lakei) der Zeyt Kaiſer Maximilians Fredenmacher: und er iſt gut controfat. Der zuch (zog) nichts gutz aus mir, lautt der Weltlauf am 10. Blatt. 5. Cap. und muſt (ich) ihm allzeit alſo nachgen, (nachtreten) was er von 5 Wochen bis Jhm.“ Der kleine Schwarz tritt hier in einem gelb und ſchwarz in die Länge geſtreiften Kleide, welches aus einem Stükke zu beſtehen ſcheint, in bloßem Haupte, mit einem langen Degen an der Seite, und mit einer blauen Fahne auf der Schulter, ganz gehorſamlich, hinter Conz von der Roſen daher, welcher roth gekleidet iſt, einen Degen, und groſſen runden Hut trägt, und ein ſchalkhaft martialiſches Geſichte hat. Das Mädchen hat einen krauſen Kopf und einen anſehnlichen Knebelbart, welcher ihm recht artig ſteht. Die Fahne ziert ein gar zu ſauberes Wapen. Es ſtellt ein Schwein vor, welches mit dem Rüſſel in einem Dreckhaufen wühlt. Auf der Seite ſteht noch als etwas beſonders: „Dieſer Conz von der Roſen was damals ein Bräutigam mit der Greslerin.“ Bei der Hochzeit wird der junge Schwarz wohl nicht geweſen ſeyn; denn er blieb nur ungefähr drei Wochen in den Dienſten deſſelben. Und vermuthlich nahmen ihn ſeine Eltern darum wieder von ihm weg, weil der Burſche gar zu lüderlich ward, und ſie doch gern einen wohlgeſitteten und zu Geſchäften brauchbaren Mann aus ihm ziehen wollten. Denn auf der ſechsten Seite heißt es: Adi primo Septembris 1505 ſchikt man mich auf Haidenheim under die rut, laut des Buchs am 10. Blat. 6. Cap. in dieſer Geſtalt in aſchenfarb und grün. Dann Conz von der Roſen hat gar einen boſen Strick aus mir gezogen [z].

4) Die

z) Matthäus und Veit Conrad Schwarz nach ihren Lebensumſtänden und Kleidertrachten von Reichard. Gr. 21. f.

4) Die vierte Abbildung von Kunz von der Roſen befindet ſich in der koſtbaren Handſchrift Hans Jacob Fuggers von den Erzherzogen von Oeſterreich, welche in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien; und in der churfürſtlich Sächſiſchen zu Dreßden aufbewahrt wird. Im ſiebenten und letzten Buche, welches allein den zweiten Band ausmacht, ſteht das Bildniß folgendergeſtalt: Kunz von der Roſen hat ein ſchönes ſattriſches und heitres Geſicht, welches einen ſtarken krauſen Bart hat; auf dem Kopfe trägt er ein blaues Birret, welches mit einer goldnen Schnur durchzogen iſt, aus welcher kleine goldne Knöpfe hervorragen, welche Schellen zu ſeyn ſcheinen; ein Theil der Bruſt iſt entblößt. Bis an den Gürtel iſt er mit einem blauen gerißnen Wamms bekleidet, auf welchem ſich gelbe längliche Flecken befinden z). in der linken Hand hält er ſein an den Gürtel oder das Wehrgehänge befeſtigtes Schweidt, an deſſen Scheide Meſſer und Gabel zu ſehen ſind. Das Niederkleid unter dem Gürtel iſt weiß in roth geriſſen.

Pedro

z) Der Titel des auf der Churfürſtlich Sächſiſchen Bibliothek zu Dreßden befindlichen Manuſcripts iſt folgender:

Wahrhaftige Beſchreibung zwaier in einem der allteredelſten uralten und hochlöblichſten Geſchlechten der Chriſtenhait des Habſpurgiſchen und Oeſterreichiſchen Geblietes, ſambt derſelbigen lobwirdigen Herkhommen, Geburten, Leben, Regiment und Ritterlichen Thaten, von dem Anfang bis auf die Unüberwindlichſten Großmächtigiſten Fürſten und Herren, Herren Carolum den Fünften und Ferdinandum den Erſten, Römiſche Kaiſer und Khünig, auch recht ordentlich erwehlte und gekhrönte Obriſte Haupter der Chriſtenhait, durch den Wohlgebohrnen Herren Hannß Jacob Fugger, baider hochgenannten Römiſchen Kaiſerlichen und Khüniglichen Majeſtäten Rath, auch Herren von Kirchperg, Weißenhorn und Pfierdt, nit ohn khlaine miehe und uncoſten nach Stammens Gerechtigkait auf das getreulichiſt und fleißigiſt, ſo immer müglich, mit ſeinen Wappen und Figuren gezieret, zuſamen gezogen, und in dieß Werkh der Ehren beſchließlichen gebracht. Anno 1555. Khommet her, und beſchauet die Wunderwerkh des Herren. Pſalm. 46. auf Regal-Papier in groß Folio, in zwei ungeheuren ſchwarzen Bänden, mit meßingenen Oeſterreichiſchen Wappen beſchlagen.

Dieſes

Pedro de San Erbas.

Als Kaiser Karl V. nach seiner Abdankung in Spanien angelangt war, hielt er sich etliche Tage zu Valladolid auf, um die Abschieds-

Dieses Manuscript ist aus der Zeitzischen Bibliothek in die Churfürstliche kommen. Der letzt verstorbne Herzog hat es vor etliche tausend Thaler, und eine jährliche Pension an sich gebracht. Man hat es für das Fuggersche Original gehalten; die Wiener hatten die Exemplare in der Kaiserlichen Bibliothek, die Lambecius im zweiten Bande beschreibt, auch für die Originale. Götze glaubt sehr wahrscheinlich, es wären mehr Exemplare auf Fuggers oder des Oesterreichischen Hofes Anstalten verfertigt worden, damit mehr regierende Herren ein so kostbares Werk besitzen möchten. Es sind bei 30000 gemahlte Wappen und Siegel darinn. Siegmund von Birken hat dieses grosse Werk in einen Band zusammen gezogen, in besser Teutsch und Ordnung gebracht, auch, wie er vorgiebt, vermehrt und verbessert, und zu Nürnberg 1668. Fol. drucken lassen. Wiewohl viele lieber gesehen hätten, daß es so, wie es der Freiherr von Fugger verfertigt, in eben der Ordnung und Aussprache, ohne eigenmächtige Aenderung wäre zum Druck befördert worden, denn der gedrukte Spiegel der Ehren ist von dem geschriebnen wie Himmel und Erde unterschieden, und kommt dem Fuggerschen bei weitem nicht bei; absonderlich was die Wappenkunst anbelangt. Die beiden Bände begreiffen sieben Bücher in sich, und sind durchaus mit vielen sehr schönen Gemählden gezieret; worunter sich auch die Abbildung der Vier Kleinodien befindet, welche Carl der Kühne, Herzog von Burgund, besessen, welche die Schweitzer in der Schlacht bei Granssee erobert, hernach an Jacob Fuggern, des Autoris Großvaters Bruder, für 47000 Gulden verkauft haben, die hernach der König Heinrich VIII. von England an sich gebracht. Diese Kleinodien hat auch Lambecius im zweiten Bande seiner Commentarien in Kupfer stechen lassen. S. Götzens Merkwürdigkeiten der Königl. Bibliothek zu Dreßden. Sammlung I. S. 25. Weil man von Kunz von der Rosen noch keinen Kupferstich hat, indem sich in Birkens Ehrenspiegel derselbe nicht befindet, so ersuchte ich den verdienstvollen Churfürstlich Sächsischen Bibliothekar Herrn Daßdorf, mir aus dem kostbaren Fuggerschen Manuscript eine Abbildung desselben zu verschaffen; welches dieser auch mit gröster Bereitwilligkeit, die ich öffentlich

Abſchieds-Complimente von verſchiednen Damen und Cavalieren anzunehmen. Unter dieſen kam auch der Hofnarr Pedro de San Erbas, um Abſchied von ihm zu nehmen. Da dieſer nun ſahe, daß der Kaiſer den Huth vor ihm abnahm, ſagte er: Ew. Majeſtät müſſen wohl ſehr gnädig ſeyn, daß ſie den Huth vor mir abnehmen; wollen ſie damit anzeigen, daß ſie nicht mehr Kaiſer ſind? Nein, Peter, erwiederte der Fürſt, es geſchieht deswegen, weil ich dir nun nichts mehr, als dieſes Kennzeichen der Höflichkeit geben kann *).

Zapata.

Als Kaiſer Karl V. einſt Geldmangel, und ſeine Hofleute wohl ein ganzes Jahr nicht bezahlt hatte, ſcherzte er mit ſeinem Zapata und ſpottete über ihn, ſagte aber zu den Umſtehenden: Er wird mich gar bald wieder bezahlen. Da ſei Gott für, ſagte Zapata, wie ſollte ich ſo bald abzahlen, da Ewr. Majeſtät Dero Hofſtaat ſchon ein ganzes Jahr die Beſoldung ſchuldig ſind. Man erzählt dieſes Hiſtörchen auch vom Kaiſer Sigismund.

Pape Theun.

Pape Theun, welcher lange Zeit das Amt eines Küſters zu Löwen verwaltet hatte, ſtieg wegen ſeiner luſtigen Einfälle bis zu dem Amte eines graduirten Hofnarren bei Kaiſer Karl V. Als er einſt ſeine Ausſchweifungen allzuweit getrieben hatte, befahl der Kaiſer dem Köche die Küche vor ihm zu verſchlieſſen, damit er einige Tage hungern ſollte. Da man ihn nun bei der Tafel abwies, und der Koch ihn durchaus nicht in die Küche laſſen wollte, gerieth er auf den Einfall alle heimliche Gemächer zu vernageln; als dieſes einige Hofleute dem Kaiſer erzählten, ließ er

dem-

lich rühmen muß, gethan, und mir eine ſehr treue Copie durch den ſehr geſchikten und berühmten Dreßdenſchen Mahler Carl Friedrich Hollmann überſchikt hat, welche das ausdruckvolle Geſicht des Kunz ſehr lebhaft darſtellt. Und nach dieſem treflichen Gemählde iſt der hier beigefügte Kupferſtich verfertigt worden.

*) Amelot de la Houßaye.

den Narren aus sich kommen, und fragte ihn um die Ursache ihres Verfahrens. Diese ist nicht weit zu suchen, erwiederte der Hofnarr, denn zu was sollen die heimlichen Gemächer an einem Hofe, wo man nicht ist *).

Der Kaiser war einst auf Pape Theun wegen eines sehr groben Spaßes so aufgebracht, daß er ihn aus seinen Ländern verbannte, und ihm bei Lebensstrafe das Wiederkommen untersagte. Der Narr begab sich nach Lüttich, weil er aber am Hofleben Geschmak gefunden hatte, so war ihm der Ort unerträglich. Er borgte sich also einen Karren, den er mit Erde voll schüttete, und ein Pferd, und fuhr immerfort nach Brüssel. Bei seiner Ankunft versammelte sich der Pöbel um seinen Karren, der ihn bis vor den Pallast mit grossem Geschrei begleitete. Der Kaiser, den dieser Lärmen aufmerksam machte, fragte nach der Ursache desselben, und gieng ans Fenster. Hier sah er nun seinen Hofnarren auf dem Karren liegen, den er fragte: wie er sich nach seinem harten Verboth unterstehen dürfe in sein Land zu kommen? der Narr antwortete: ich werde mich wohl hüten in ihre Länder zu kommen, ich bin auf dem Grund und Boden von Lüttich. Diese Antwort belustigte den Kaiser so sehr, daß er ihn wieder begnadigte *). Ein ähnliches Histörchen erzählt man vom Eulenspiegel und Gonella.

Nelle.

Als man im Jahr 1613. zu Regenspurg einen Reichstag hielt, hat dasjenige, was allda verrichtet worden, des Kaisers Matthias Hofnarr, Namens Nelle, ganz artig und kurz verfaßt. Er ließ nämlich ein neues und nettes Büchlein bei einem Buchbinder verfertigen, welches er unter dem Arme trug. Als er nun von dem Kaiser gefragt wurde, was dieses bedeuten sollte? sagte er: er hätte die Reichstags-Acta hineingeschrieben. Wie nun der Kaiser neugierig wurde, diese Acta zu lesen, das Buch durchblätterte, und nichts als weißes Papier fand, antwortete der

*) Le nouveau Boufon de la Cour. (à Paris 1709. 12.) p. 36.
*) Ebend. S. 37.

der Narr auf das Befragen, warum nichts darinn ſtünde? weil nichts iſt vertheidigt worden, ſo habe ich auch nichts können hinein ſchreiben.

Biſchof Cleſel zu Wien drang in den Kaiſer, man ſolle den Wienerſchen Bürgern nicht erlauben gen Hörnals (ein Ort bei Wien) in die lütheriſche Predigt zu gehn, ſondern man ſollte ſie in Wien aufhalten. Der Kaiſer fragte ſeinen Gecken Nelle, was er dazu meinte? dieſer ſagte: Laß den Cleſel zu Hörnal, und den Hörnaler Prediger in Wien predigen, ſo werden die Lutheraner nicht hinauszugehn begehren y).

Jonas.

An dem Hofe Kaiſers Ferdinand II. unterhielt ein Fürſt die Anweſenden mit lauter abgeſchmakten Poſſen; als ihm nun des Kaiſers Hofnarr Jonas in gleichem Tone antworten wollte, ſagte der Fürſt: Höre, ich rede mit keinem Narren. Gut, ſagte Jonas, aber ich rede mit einem; und fuhr, ohne ſich weiter irren zu laſſen, in ſeinem Geplauder fort, welches der Fürſt mit anhören muſte z).

Steffen.

Kaiſer Karl VI hatte an ſeinem Hofe einen luſtigen Menſchen, Steffen genannt; welcher ein Böhme und anfänglich ein Schreiber war. Er hatte ſich aber durch ſeine Cameralprojecte bei dem Kaiſer ſo beliebt gemacht, daß er ihn in den Grafenſtand erhob, und ſich ſo oft und ſo lange mit ihm unterhielt, daß der Prinz Eugenius von Savoyen oder andre Miniſter oft lange Zeit in dem Vorgemach warten muſſen, ehe ſie vor den Kaiſer kommen konnten. Als um das Jahr 1724. der Graf von Mikoſch an empfangnen Gifte ſtarb, fragte der Kaiſer den Steffen: was ſagen die Leute, daß der Mikoſch geſtorben iſt? Steffen wollte nicht antworten, bis der Kaiſer ihm etwas geſchenkt habe; als er nun

einen

y) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 328.

z) Madeni Act. nov. argut. p. 269.

einen Dukaten erhalten hatte, sprach er: die Leute sagen, der Teufel habe den Mikosch geholt, und wenn er länger gelebt hätte, und du hättest ihm länger geglaubt, so hätte er dich auch geholt. Der Kaiser wollte wissen, wer so sage. Steffen sagte: Jedermann. Der Kaiser schenkte ihm einen Ducaten nach dem andern, und wollte haben, er sollte Jemanden nennen, der so spreche. Steffen aber blieb darauf: Jedermann *).

II.

Anspach.

Bayer.

Bayer war aus Nürnberg gebürtig, und eigentlich ein Maler, der in seiner Kunst nicht ungeschikt war. Der Prophet Daniel und die Offenbarung Johannis, worinn er unablässig studierte, hatten ihm den Kopf verrükt. Er prophezeite aus beiden, und verfertigte zu Erklärung derselben die seltsamsten Gemählde und Kupferstiche; gieng auch einst aufs Rathhaus zu Nürnberg, und hielt im vollem Ernst um eine Türkensteuer an, deren Nothwendigkeit er, seiner Meinung nach, aus den prophetischen Büchern auf das beste erwies. An allen Fingern trug er Ringe, alle von verschiednen Metallen und bunten Steinen, von denen jeder seine besondre Bedeutung und magische Wirkung hatte. Er schien übrigens zu nichts weniger als zu einem Luftigmacher geschikt zu seyn, denn so lange man ihn nicht auf sein Steckenpferd brachte, sprach er von allem ganz vernünftig, und sein ganzes Betragen war ernsthaft, und muste bei jedem, hätte man denken sollen, eher Mitleiden als Lachen erregen. Doch beluschtigte man sich an dem Hofe des letztverstorbnen Markgrafen von Anspach viele Jahre an den Talenten dieses Schwärmers. Bayer kam endlich nach Nürnberg zurück, lebte da noch viele Jahre

*) Johann Jacob Mosers Lebensgeschichte. Thl. IV. S. 11.

Jahre ſtill und ruhig, und erzählte oft mit Thränen die Schwänke, die man ihm in Anſpach geſpielt hatte. Mein College, Herr Profeſſor Schmit, ſah und hörte ihn oft bei dem Medailleur Werner, wo er zeichnen lernte, und zu dem er oft kam, um ſich mit ihm über ſeine myſtiſchen Zeichnungen und Gemählde zu berathſchlagen.

III.

Baden.

Lips.

Marggraf Philipp zu Baden hatte an ſeinem Hofe einen Narren, Lips genannt, der ſehr albern war. Als man nun einſt ſich berathſchlagte, ob man die Juden ſollte ins Land nehmen, oder nicht? und der Marggraf die Meinung aller Anweſenden Räthe vernommen, wandte er ſich zu dem Narren, und begehrte, daß auch dieſer ſeine Meinung ſagen ſollte. Der Narr antwortete: ja, ich rathe, daß ihr ſie einnehmet. Denn ſo werden wir alle Religionen im Lande haben, bis auf die Chriſtliche, die uns noch mangelt a).

Hanſel von Gingen.

Dieſer Narr, der ſich auch an dem Hofe des Marggrafen Philipp befand, wollte einſt mit eines andern Herrn zwei Narren nicht eſſen, ſondern verſteckte ſich; als man ihn nun um die Urſache ſeines Betragens fragte, ſagte er: Potz Marter, meint ihr, daß ich mit Narren eſſen ſoll! wenn ihr mir ſchon eitel Weißbrodt, Honig, Milch und Rebhüner vorſetzet, wollte ich doch nicht mit den Narren eſſen; er konnte auch nicht dazu gebracht werden, daß er mit ihnen aß. Daher iſt das Sprüchwort gegründet: Zwei Narren in einem Haus, haben allzeit Streit und Zwiſpalt b).

IV.

a) Zinkgref. Thl. I. S. 511.
b) Weidem. Thl. IV. S. 268.

IV.

Bayern.

Stich.

Als Herzog Ludewig von Bayern den 16ten September im Jahr 1231. nach der Abendtafel zu Kehlheim auf der Donaubrücke spatzieren gieng, durchstach ihn ein fremder Kerl in Gegenwart einiger Hofbedienten, daß er gleich todt blieb. Man ist noch nicht einig, wer der Thäter gewesen. Man sagt, der Herzog habe einen Hofnarren, Namens Stich gehabt, mit dem er bisweilen scherzte. Als er ihn aber damals gar zu sehr geneckt, wäre der Kerl in solche Raserei gerathen, daß er ihn mit einem Brodtmesser erstochen. Aventinus nennt diesen Hofnarren Stichius [c]). Es will aber Brunner zeigen, daß Aventinus das alte deutsche Wort ein Stockher nicht verstanden, und daraus irrig den Namen Stich gemacht habe [d]). Der Mönch Gottfried, dem Trithemius gefolgt ist, erzählt, der Herzog wäre von einem Saracenen, einem Gesandten des Alten von Berge, getödtet worden [e]). Andre schreiben, es habe der Herzog einen von seinen Vasallen zum Hahnrei gemacht, welcher zwei Knaben so wilde erzogen, daß sie alles zerrissen, worauf er nur mit dem Finger gewiesen; und von diesen zwei wilden Kerlen wäre Herzog Ludewig auf Befehl ihres Herrn gleichfals angefallen, und zerrissen worden; welches aber Aventinus für ein ganz unwahrscheinliches Mährlein hält. Pareus glaubt, daß der Römische König Heinrich, der auf den Herzog sehr erbittert gewesen, einen Banditen abgeschikt, der sich stellen müssen, als wäre er ein vom Kaiser aus Italien abgeschikter Bothe; zu dem Ende habe

c) Aventinus in Annal. Bojorum. L. VII. C. 3. p. 634. Edit. Gundlingii.

d) Brunnerus in Annal. L. XIV. p. 684.

e) Godofredus in Chronico, Trithemius. P. I. Chron. Hirsaug. p. 544.

habe auch der Kerl dem Herzog einen Brief überreicht, welcher ihn ſogleich auf der Brücke erbrochen und leſen wollen, da unterdeſſen der Mörder einen unter ſeinen Kleidern verborgnen Dolch hervorgezogen, und den Herzog erſtochen f). Dieſes iſt die wahrſcheinlichſte Meinung, und es iſt glaublich, daß der Pabſt Gregorius IX. von der That gewuſt, wo'er ſie nicht gar angeſtiftet. Dieſes iſt auch die Meinung des Nicolaus Ciſner g). Daher ſprengte der Pabſt aus, Kaiſer Friedrich II. habe den Mörder abgeſchikt, damit er den wahren Urheber des Meuchelmordes verbergen, und dem Kaiſer weh thun möchte, um ihn bei der Welt deſto ſchwärzer zu machen. Dieſes war aber ganz ungegründet; denn der Kaiſer fieng bitterlich an zu weinen, als er die Nachricht vom Tode des Herzogs hörte, der es immer treulich mit ihm gehalten hatte. Er ließ daher auch ein Condolenzſchreiben an den Sohn und Nachfolger des Herzogs abgehn, woraus ſeine Liebe deutlich erhellet, welches beim Finſterwald oder Hempel ſteht h). Petrus de Vineis, Kanzler Friedrichs II. hat dieſes Schreiben auch aufbehalten i). Der Mörder wurde von den anweſenden Hofleuten auf der Stelle ermordet, wie Albertus Stadenſis bemerkt. Es befindet ſich zu Kehlheim noch eine Capelle, die zum Andenken dieſes Meuchelmordes erbaut worden k).

Löffler.

Als im Jahr 1521. d. 16. April Doctor Luther das erſtemahl nach Worms kam, begegnete ihm des Herzogs von Bayern Hofnarr, oder Freudenmacher, wie er damals hieß, Namens Löffler oder Eochläus, auf der Straße, mit einem rothen Creutze in der Hand, wie man es bei Proceſſionen

f) Pareus in Hiſtor. Palat. Bavar. L. II. Sect. I. p. 64.
g) Ciſnerus in Vita Friderici II.
h) Ludewigs erläuterte Germania Princeps von Finſterwald. S. 736.
i) Petri de Vineis Epiſtol. L. IV. C. 3. p. 545.
k) Aventinus l. c.

nen vorträgt; da er nun hörte, daß dieſes Doctor Luthers wäre, fieng er mit heller Stimme an zu ſingen:

Adveniſti deſiderabilis,
quem expectabamus in tenebris,

ſei willkommen, du lieber Gaſt, dich haben wir in der Finſterniß erwartet [l]).

Johann Matheſius ſagt, dieſer Freudenmacher wäre auch ſein Prophet worden, da er an ſeines Herren Hof gekommen. Er habe mit ſeinen Ohren aus des wunderlichen Menſchen Munde gehört, daß, als ihn 1535. ein Probſt, der fürſtlicher Rath war, üben wollen, er zu ihm geſagt hätte: Pfaffen im Rath, Säue im Bad, Hunde in der Kirchen hätten nie etwas getaugt [m])

Ein Ungenanter.

Der König von Böhmen gab dem Schalkknaben Herzog Ludewig von Bayern zu Landshut einen herrlichen Trunk Wein, welcher ihn ſo begeiſterte, daß er ſagte: bei dieſem Weine wolte ich wohl zeitlebens ein Narr bleiben [n]).

Jonas.

Als dieſer Jonas, welcher bei dem Churfürſt Maximilian das Amt eines Hofnarren verwaltete, einſt aus Bayern nach Wien kam, und man ihn fragte, was man in Bayern mache? ſagte er: Sie haben viel Nüße, woran ſie werden zu krachen haben. — Was für welche? — Betrübnuß, Bekümmernuß, Beſchwernuß; allein die Erbarmnuß können ſie darunter nicht finden.

Als etliche gemeine Soldaten wegen geringer Verbrechen, daran doch die hohen Officiere hauptſächlich Schuld waren, ſollten gehenkt werden, und gar niedrig von der Erde, ſagte er zum Gal-

l) Wolfii Lection. memorab. Cent. 16.
m) Matheſii Hiſtorien von Doct. Luthern. Bl. 190. b.
n) Aventinus. L. III.

auf Altringer: der Kaiſer kann kein Glück haben. — Warum? — man hängt gar zu niedrig, man ſollte etwas höher henken.

Bei Ferdinandi Bellager fragte ihn der Turiter, wo man die fremden Gäſte einquartieren ſollte? ei ſagte er: die neuen Herren (Edelleute) muß man zu Wien auf dem alten Bauernmarkte einquartieren.

Vom Könige in Schweden Guſtav Adolph ſagte er, als er ſehr geſchwinde und glücklich im Reich, ſonderlich in Bayern und Schwaben fortrückte, um den Churfürſt von Bayern zu tröſten, er ſolle nur gutes Muths ſeyn, der König von Schweden würde es nicht lange machen, ſondern bald ſterben. Der Churfürſt fragte, wie er das wiſſen könnte? Jonas ſagte: er muß wohl ſehr krank ſeyn, weil er ſo viel einnimmt *).

V.

Böhmen.

Zytho.

Es war in den alten Zeiten in Deutſchland, beſonders im dreizehnten, vierzehnten, und noch um den Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts, ehe das Licht der Wiſſenſchaften die Köpfe der Menſchen aufklärte, und vom groben Aberglauben und der einfältigen Leichtgläubigkeit befreite, Herkommen und Sitte, daß die Luſtigmacher großer Herren zugleich Taſchenſpieler und Gaukler waren, denen man die Ehre anthat, und ſie Zauberer und Hexenmeiſter nennte; welche in jenen Zeiten bei den Chronikenſchreibern ſehr häufig vorkommen. Sie hatten eine große Aehnlichkeit mit den Gauklern oder ſo genannten Wunderthätern (θαυματοποιοὶ) bei den Griechen und Römern, welche ſich ins Feuer ſtürzten, durch Miſtel ſprazigen, ſich ins Waſſer ſtürzten,

*) Weidner. Thl. III. S. 387.

Feuer ausspieen, auf bloßen Schwerdtern tanzten, ganze Bäume und Stangen auf ihrer Stirne balancirten, u. s. f. p) Ein solcher vorgeblicher Herenmeister, Namens Zytho, befand sich am Hofe des Kaisers Wenceslaus zu Prag, von welchem Johann Dubravius, Bischof zu Olmütz in Mähren, folgendes Histörchen im gläubigen Ernst als ungezweifelte Wahrheit erzählt: Im Jahr 1389. hielt Kaiser Wenzel sein zweites Beilager mit der Bayerschen Prinzeßin Sophia. Weil nun der Schwiegervater Johannes Fibulatus, Herzog in Bayern und Pfalzgraf bei Rhein, wuste, daß Wenzel ein groser Liebhaber von Lustigmachern, Possenreißern und Gauklern war, so nahm er einen ganzen Wagen voll solcher Leute mit sich nach Prag. Da nun am kaiserlichen Hofe an solchem Gesindel auch kein Mangel war, so kam es endlich dahin, daß sie mit einander wetteifern musten, welche Parthei die andre in ihren Künsten übertreffen würde. Anfänglich schien es, als wenn die Bayerschen das Feld behaupten würden, bis endlich der große Magus in Böhmen, Namens Zytho, mit seinem weit aufgerißnen Maule, zum Kampfe hervortrat, den vornehmsten Bayerschen Künstler beim Kragen ergrif, und ihn bis auf die Schuhe auffraß, die er, weil sie voller Koth waren, wieder ausspie. Der Herzog von Bayern wäre lieber verdrüslich worden, weil er auf diese Weise seinen besten Zeitvertreib verlohren hatte. Wie nun Wenzel dieses merkte, so befahl dem Magus, den verschlukten Kerl gleich wieder herbei zu schaffen. Zytho nahm einen Abtritt, setzte sich über ein mit Wasser gefülltes Gefäß, und gab den verschlukten Gaukler von hinten wieder von sich, und brachte ihn noch ganz naß wieder zu den Zuschauern, welche ihn denn weidlich auslachten. Als Zytho den Sieg über seinen Hauptgegner erhalten hatte, musten die andern Bayrischen Gaukler einpacken. Er aber rühmte seine Künste, und stellte sich

p) *Claudiani* Panegyr. in Conſulat. Manlii Theodori. v. 17.
Inque Chori ſpeciem ſpargentes ardua flammas
Scena rotet, variosque effingat Mulciber orbes
Per tabulas impune vagus.

bald in ſeiner, bald in einer fremden Geſtalt, bald in Purpur und Seiden, und gleich wieder in wollnem und ſchlechten Tuche vor den König; und wenn er auf dem ebnen Boden auf und abgieng, ſo fuhr er auf demſelben Boden als auf dem Waſſer in einem Schiffe neben ihm her, und einigemahl, da der König mit Wagen und Pferd ausgefahren, fuhr er in einem mit Haushähnen beſpannten Wagen ihm nach. Ueberdies ſpielte er denen, die mit dem König bei der Tafel ſaßen, mancherlei Poſſen, indem er ihre Hände bald in Ochſenklauen, bald in Pferdefüße verwandelte, daß ſie damit nicht in die Schüſſeln langen konnten; bisweilen ſetzte er ihnen ein großes Hirſchgeweih auf den Kopf, wenn ſie nämlich zu den Fenſtern hinaus ſahen, daß ſie die Köpfe ſo lange nicht wieder hereinbringen konnten, bis er ihre Speiſe und Trank verzehrt hatte. Und damit er zeigen möchte, er könne ſich gar leicht Geld anſchaffen, ſo machte er 4) dreißig fette Schweine aus Strohwiſchen, und führte ſie neben die Schweine eines reichen aber geitzigen Beckers auf die Weide, und trug ihm ſolche um einen billigen Preiß an; nur erinnerte er ihn, er möchte die Schweine nicht ins Waſſer treiben. Indem aber der Becker dieſes nicht achtete, ſo funken die Schweine unter, und die Strohwiſche ſchwammen fort. Da er nun ſein ausgelegtes Geld wieder haben wollte, und den Zytho aufſuchte, fand er ihn endlich in einem Weinhauſe, wo er mit ausgeſtrekten Beinen auf einer Bank lag, und ſchlief. Hier ergrif er ihn bei einem Beine, um ihn aufzuwecken; er riß ihm aber daſſelbe ſamt der Hüfte vom Leibe hinweg; worauf ihn Zytho zu einem Richter führte, und ihn verklagte. (Wie konnte er ihn denn mit einem Beine führen?) Der Richter verurtheilte den Becker wegen dieſer Uebelthat den Schaden zu tragen, und dem Zytho das Geld zu laſſen. Daher iſt noch bis auf dieſen Tag bei den Böhmen der Gebrauch, daß wenn ſie einem einen ſchlechten Kauf vorhalten wollen, ſie im Sprüchwort ſagen: Du wirſt ſo viel Gewinn davon haben, als der Michel von den Säuen. Denn der Becker hieß Michel. Uebrigens wurde Zytho endlich mit Leib und Seele vom Teufel weggeführt; und hat dem Wen-

4) Dlabacius ſchreibt ſehr unſchicklich: Procreat ſues.

zel Anlaß gegeben hinführo auf geistliche und nichtsigere Dinge zu denken *). Solch einfältiges Zeug schämte sich der Bischof Dubravius nicht zu schreiben, und giebt es noch für die laute Wahrheit aus. Der arme Wenzel hatte große Fehler an sich; aber noch größere Feinde unter den Geistlichen, welche ihm alles andichteten, was nur irgends seinen Ruhm schmälern konnte; und dahin gehört gewiß auch das Mährlein vom Zytho. Hayber erinnert sich, daß er irgendwo gelesen hätte, dieser Zytho wäre ein Anhänger von Huß, und folglich ein Ketzer gewesen; daher darf man sich nicht wundern, daß ihn die Ketzermacher für einen Hexenmeister ausgeben, weil dieses unzähligemahl der Fall in ihrem Inquisitionsgerichte gewesen *).

Des Königs George Podiebrad Hofnarr.

Als die Ungarn und Böhmen im Jahr 1461. gegen einander zu Felde lagen, so wurde eine Zusammenkunft des Königs von Ungarn, Matthias Corvinus, und seines Schwiegervaters, Königs George von Böhmen, veranstaltet. Zwischen den Lagern der beiden Armeen wurden zwei Zelte aufgeschlagen, wo sich die beiden Könige oft mit einander unterredeten, und mit Worten oft hart an einander geriethen. Einst speiseten sie auch da zu Mittage mit einander; es befanden sich nach damaliger Sitte auch die beiden Königlichen Hofnarren bei der Tafel, welche durch ihre Possen und lustigen Einfälle das ernsthafte Wesen verscheuchen sollten; der eine gehörte dem Könige von Böhmen, der andre dem Könige von Ungarn. Unter den gegenwärtigen Hofleuten war auch Isdengo, ein eifriger Katholik, und Statthalter von Böhmen, der es aber ins geheim mit dem Könige von Ungarn hielt. Er wendete sich scherzend zu den beiden Königen, und sagte, ob die beiden Könige nicht erlauben wollten, daß man mit den Hofnarren einen Versuch anstellte, welche Religion die beste sei, die Katholi-

sche

*) Dubravii Histor. Bohem. L. VII.

*) Haubers Bibliotheca Magica. Stück. XXXV. S. 554.

ſche oder die Huſſitiſche; ſie ſollten mit einander kämpfen, und wer den Sieg davon trüge, deſſen Religion ſollte für die beſte gehalten werden. Die Könige ließen ſich dieſen Vorſchlag gefallen, und jeder munterte ſeinen Hofnarren auf, ſich ritterlich zu halten, und ſeine Religion mit Fäuſten zu vertheidigen. Der Ungar, ein Katholik, war klein von Statur, der Böhme aber, ein Huſſite, war weit größer. Die Narren waren beide gleich muthig, aber es glaubten alle, der Böhme würde wegen ſeines groſſen und ſtarken Körpers das Feld behaupten. Der päbſtliche Nuncius, welcher eben zugegen war, ſahe es mit Unwillen an, daß man die Religion dem Kampfe zweier Narren überlaſſen wollte. Allein der Kampf gieng doch vor ſich, und jeder nahm im Ernſt ſo viel Antheil daran, als wenn des Leibes und der Seelen Wohlfart darauf beruhte. Beide Narren ſtritten nun tapfer mit Händen und Füßen, und wendeten Gewalt und Liſt an, den Sieg zu erringen. Bald hatte der Böhme, und bald der Ungar die Oberhand. Endlich ergrif der Ungar die ungeheure Maſchine des Böhmen, hob ſie in die Höhe und wollte ſie auf die Erde werfen. Ein Böhme, der in der Nähe war, hielt die rechte Hand vor, den Fall ſeines Landsmannes zu verhindern. Iſdengo, der Schiedsrichter des Streits, ſprang hinzu, und gab dem Böhmen eine derbe Maulſchelle. Hierüber entſtand plötzlich ein ſolches Geſchrei, und ein Tumult, daß man von beiden Partheien die Säbel zog, und es wäre ein groſſes Blutbad entſtanden, wenn nicht die beiden Könige durch ernſthafte Befehle Friede geſtiftet hätten. Nach Endigung des Tumultes ſagte der König George ſehr aufgebracht zum Iſdengo: Da du als Friedensſtöhrer zwiſchen mir und meinem Sohne an den ganzen Feindſeligkeiten Schuld biſt, ſo werde ich dir deinen Frevel niemals vergeſſen. Ich begnadige dich nicht um deinetwillen, ſondern blos, weil ich weiß, was ich der Gegenwart des Matthias ſchuldig bin z).

z) Bonfinii Rerum Hungar. Decad. IV. L. II. p. 538.

VI.

Brandenburg.

Putzmann.

Putzmann, lustiger Rath bei Friedrich I. König von Preussen, als er sich einst mit harten Worten an dem Bischof Ulfinus von Bähr vergriffen hatte, ließ ihn der König etliche Monathe nach Spandau setzen. Als er wieder aus dem Gefängniß und in volle Gnade kam, und endlich starb, sollte er als ein Lutheraner auf dem Kirchhof der Petri-Kirche zu Cölln an der Spree begraben werden, wogegen sich aber die Geistlichkeit setzte. Als der König dieses vernahm, auch hörte, daß Putzmann auf einen Gottesacker vor der Stadt sollte begraben werden, befahl er, denselben in die Peterskirche nicht weit vom Altar, mitten unter die Geistlichen zu begraben, welches auch ohne Wiederrede geschehen muste. Denn der König sagte: Putzmann war ein Prediger der Wahrheit, und hat meiner selbst nicht geschont, verdient folglich mitten in der Kirche zu liegen, wo nichts als lauter Wahrheit gepredigt werden soll v).

Jacob Paul Freiherr von Gundling.

Jacob Paul Freiherr von Gundling, der ältere Bruder des berühmten Geheimdenraths und Professors zu Halle, Nicolaus Hieronymus Gundling, wurde 1668. zu Kirchensittenbach, einem Dorfe im Bisthum Aichstädt, gebohren, wo sein Vater, Wolfgang Gundling, Pfarrer war, der nachgehends Prediger zu St. Lorenz in Nürnberg wurde. Weil sein Vater einen fähigen Kopf an ihm bemerkte, so bestimmte er ihn von Jugend an zum Studieren; daher begab er sich in seinen Jünglingsjahren nach Altdorf, besuchte auch Helmstädt und Jena. Nach geendigten akademischen Jahren gieng er als Hofmeister mit zwei jungen

v) Faßmanns Elisäische Zuber. Th. I. S. 52.

gen Edelleuten auf Reiſen, beſonders nach Holland und England, wo er ſich mit dem Biſchof von Canterbury oft lateiniſch unterredete. Als König Friedrich I. von Preußen zu Berlin eine neue Ritterakademie im Jahr 1705. errichtete, wurde Gundling Profeſſor der Hiſtorie bei derſelben, wo er auch unterſchiedne Hof-Cavaliers in der Hiſtorie und Politik unterrichtete. Nachdem aber dieſe Akademie nach dem Abſterben des Königs aufgehoben wurde, und König Friedrich Wilhelm I. zur Regierung gelangte, ſuchte derſelbe einen Gelehrten, der ihn in Potsdam und Wuſterhauſen bei der Tafel, auch in den Abendgeſellſchaften aus der alten und neuen Geſchichte unterhalten, und beſonders einen Auszug aus den Zeitungen vortragen ſollte. Gundling wurde dem König empfolen, von ihm in Beſtallung genommen, und zum Hofrath und Zeitungsreferenten ernannt. Hier hatte nun der Mann ſein Glück in Händen, wenn er nur Beurtheilungskraft genug gehabt hätte, ſich deſſelben zu bedienen. Allein ſeine unbändige Neigung zum Trunk, ſein Hang zur Pedanterei, und ſein ſteifes komiſches Anſehn vereitelten allen Anſchein des Glücks und der Würde, und machten ihn den Hofleuten blos lächerlich. Er war im Weintrinken nicht zu erſättigen, und klagte immer über Durſt, daher erhielt er auch oft ein voll gerütteltes und überflüßiges Maaß, womit ihn Hofleute und Officiere reichlich beehrten, weil ſie ihn alsdenn deſto beſſer ſchrauben konnten. Beſonders hatte er bei einem franzöſiſchen Weinſchenken, Namens Bleuſet, ſeine Niederlage, von dem er ſelten nüchtern zurück kam. Man heftete ihm zu der Zeit allerhand Figuren von Ochſen, Eſeln und Affen ans Kleid, oder brachte ihm ganz klein ausgeſchnittne Figuren ins Geſicht, die er kaum wieder herunter bringen konnte, daß es ſchien, als wenn ſie durch einen ſtarken Spiritus eingebeizt wären. Wenn er nun den Kopf mit den Dünſten des Weins angefüllt hatte, ſo fieng er an zu diſputiren und zu ſchmählen, und das ſuchten die luſtigen Vögel eben, die an ſeinem Zorn das gröſte Vergnügen fanden. Wenn er den aufgeräumten Kopf eines Ariſtippus zu Syracus gehabt hätte, der allenthalben ſeine Würde behaupten konnte, ſo würde zu ſeinem äußerlichen Glücke nichts gefehlt haben; allein er beſaß keinesweges den Witz, der durch

gewiſſe

gewisse Ausfälle kurzweilig und possierlich wird, sondern sein ganzes Wesen war dunkel und ernsthaft, und dabei strotzte er von einem pedantischen Hochmut, als wenn alle Gelehrsamkeit in ihm vereinigt wäre. Diese Einbildung von der Vortreflichkeit seiner Verdienste machte nun mit den begangnen Fehlern seiner Beurtheilungskraft einen seltsamen und lächerlichen Contrast. Die Ehre, beständig mit Fürsten und grossen Herren umzugehn, bläht ihn auf. Ein steifer zurück gebogner Kopf, eine stolze und spröde Miene, eine lange herabhängende Staatsperücke, grosse Augen, die keinen Geist hatten, aufgeworfne Lippen, und Schritte, die, wie Herr von Loen sagt, nach der Stanfion in der heroischen Versart abgemessen waren; alles dieses diente dazu, ihn noch lächerlicher zu machen.

Sonst war Gundling wirklich ein gelehrter Mann, und hat vieles geschrieben, als Geschichte und Thaten der Kaiser Heinrich VII, Konrad IV, Wilhelm, Richard und Conrad III; Nachricht vom Lande Tuscien oder Florenz; von Parma und Piacenza; Leben und Thaten Friedrichs II, Joachim I, Joachim II, und Johann George Churfürsten zu Brandenburg; Auszug der Churbrandenburgischen Geschichte; Origines Marchionatus Brandenburgensis ex Diplomatibus, Brandenburgischen und Pommerschen Atlas, Alterthum der Stadt Halle, Haud- und Bataillen-Calender. Er erhielt auch bisweilen ansehnliche Geschenke, wenn er seine Bücher an grosse Herren überschikte; als er z. E. ein kleines Werkgen, unter der Aufschrift: Bestand des Rußischen Kaiser-Titels drukken liess, und es der damaligen Kaiserin Katharina überschikte, erhielt er fünf goldne Medaillen, die über 400 Reichsthaler am Werthe betrugen. Kaiser Karl VI. beehrte ihn auch 1730. mit seinem Portrait mit Diamanten besetzt, und mit einer goldnen Kette, deren Werth zusammen sich auf 1000 Thaler beläuft, wegen einiger seiner Schriften, die er zum Besten des Oesterreichischen Hauses geschrieben hatte. Der berühmte Thomasius aber fällte kein gutes Urtheil von seinen Schriften, denn er sagte: er fienge eine Sache in einem Buche wohl zehnmahl an, und wüste nicht eines

einen

einen einzigen richtigen Paragraphen weder lateiniſch noch deutſch zu ſchreiben. Ja der damalige Hofrath Löper ſoll auch verſchiednes geſchrieben haben, was unter ſeinem Namen herausgekommen. Ja er ſoll auch den kleinen Hand- und Bataillen-Calender beſorgt haben. Herr von Loen fällt aber ein beſſres Urtheil von ihm, indem er ſagt: ich habe ſelbſt einige Briefe von ihm, die ein ganz ordentliches und geſetztes Weſen anzeigen, und nicht das geringſte Ausſchweifende haben; ſeine Bücher, die er herausgegeben, ſind alle gründlich geſchrieben, doch ohne vielen Geiſt. Ich kehre nun wieder zu ſeiner Geſchichte zurück. Weil ihm das beſtändige Necken der Hofleute und Officiere in Berlin unerträglich ſchien, ſo entwich er nach Breßlau und wollte nach Wien gehn. Man ſchikte ihm aber eine ſichre Perſon nach, die ihn beredete wieder zurück zu kehren. Seine jährliche Penſion wurde beinahe auf 1000 Thaler vermehrt, er wurde in den Freiherrn-Stand erhoben, und erhielt eine Menge Titel, als Geheimerrath, Kriegsrath, Cammerrath, Ober-Appellations- und Cammergerichtsrath, Ober-Ceremonien-Meiſter, und Präſident bei der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften. Herr von Loen ſchreibt, er habe eines von den Patenten geſehn, die dem Gundling ausgefertigt worden, worinn ſich alle ſeine Titel befunden. Die Lobeserhebungen wären darinn verſchwendet geweſen; und man hätte daſſelbe für ein förmliches Paſquill über die Narrheit der Titel halten können. Im Jahr 1726. wurde Gundling zum Kammerherrn gemacht.

Die Kleidung, die er als Ober-Ceremonienmeiſter tragen mußte, war ſehr ſonderbar. Sie beſtand in einem rothen mit ſchwarzen Sammt aufgeſchlagnen, mit goldnen Knopflöchern gezierten, und nach der neuſten Mode mit groſſen Aufſchlägen verſehnen Sammt-Rocke; in einer reichen Weſte; in einer auf beiden Seiten lang herabhängenden Staats-Perüke von weiſſen Ziegenhaaren, in einem Huthe mit einem rothen Federbuſche; dazu kamen rothſeidne Strümpfe mit goldnen Zwickeln, und Schuhe mit rothen Abſätzen. Dem neuen Herrn Ober-Ceremonienmeiſter wollte dieſe Kleidung doch nicht recht gefallen, daher ſuchte er ſie

bald

bald abzutragen, in Hofnung eine anständigere zu bekommen; allein man ließ ihm ein andres Kleid von braunem Tuche machen, welches auf den Kanten mit Silber gestikt war, und wo in einem verschlungnen Zuge die Buchstaben WURMG. sehr deutlich mit eingeflochten waren.

Unter den unzähligen Schwänken, die man ihm spielte, und wovon Faßmann eine Menge aufgezeichnet hat, will ich blos eines einzigen erwähnen. Als er einst mit an der Tafel saß, wurde ein junger Affe hineingebracht, der eben so gekleidet war, als er. Er hatte nämlich ein Röklein von schwarzem Sammt, mit rothsammtnen Aufschlägen, eine grosse Perüke auf dem Kopf, und einen Huth mit einer Feder. Ja er trug sogar einen hölzernen vergoldeten Cammerherrnschlüssel, damit er dem Gundling in allen Dingen ähnlich sähe. Dieser Affe hatte ein Memorial zu übergeben, in welchem vorgestellt wurde, er wäre Gundlings leiblicher Sohn, den er zur Zeit seines wilden Eheſtandes gezeugt hätte; weil er ihn aber nicht für seinen Sohn erkennen wollte, auch sich weigerte, ihm den gehörigen Unterhalt zu geben, also bäthe er, daß er sowohl zu dem einen als zu dem andern möchte angehalten werden. Gundling erzürnte sich anfänglich über diesen Possen, nach seiner Gewohnheit, nicht wenig; aber am Ende fand er sich darinn, fieng selbst an zu lachen, nahm sein liebes Söhnlein in die Arme, und küßte es nach Herzenslust.

Es befand sich in Berlin die Tochter des berühmten Geschichtschreibers Larrey, eines französischen Edelmanns, der Brandenburgischer Resident zu London gewesen, die nur wenig Vermögen, aber desto mehr Hochmut besaß. Man glaubte, daß sie mit Gundlingen ein artiges Paar ausmachen würde, und stiftete also im Jahr 1718. unter ihnen eine Heirath, wobei sich die Officiere tausend Kurzweil versprachen; allein Gundling bekam Wind davon, stellte sich auf Anstiften seiner Braut krank, ließ einen Geistlichen rufen, und verlangte, ihn auf dem Krankenbette zu trauen, welcher auch keinen Anstand nahm, es zu thun, weil er schon dreimahl in der Kirche war aufgeboten worden. Darüber wollten nun seine Hochzeit-Gäste aus der Haut fahren, weil sie

alle

alle ihre Anschläge vernichtet sahen; es war aber nun nicht mehr zu ändern.

Als er einst zu einem gewissen Herrn zu Gaste gebethen war, setzte man ihn in eine Sänfte, in welcher Sitz und Boden so eingerichtet waren, daß sie unterwegens herausfielen. Da nun die Träger darauf vorbereitet waren, und Befehl hatten, nicht stille zu halten, so muste Gundling in diesem engen Gefängniß mit grosser Unbequemlichkeit zu Fuße laufen.

Bei einem Gastmahle trank der König seine Gesundheit, und nennte ihn Excellenz. Der Herr von Ilgen, der an diesem Titel gewohnt war, und nicht bemerkte, daß der König mit Gundlingen scherzte, stand auf, um zu sehn, wer ihm diese Gesundheit zubrächte. Der König aber erklärte sich sogleich deutlicher, und sagte: Ich meine hier die närrische Excellenz *).

Was die Discurse anbelangt, die bei dem Könige in seinen podagrischen Zufällen und in den Abendgesellschaften geführt worden, so erzählt Faßmann, der auf Königlichen Befehl oft zugegen seyn muste, davon folgendes: Die Discurse, welche von dem Könige zur Zeit des podagrischen Zufalls geführt werden, bestehen gemeiniglich in historischen Erzählungen, und in politischen Reflexionen über die gegenwärtigen Conjuncturen, und sind grösstentheils

*) Ein ähnliches Histörchen von einer Excellenz habe ich in Breßlau oft erzählen hören. Weil die Rectores bei den Gymnasien in Breßlau aus alten Herkommen in den lateinischen Anreden ihrer Schüler, Viri excellentissimi genennt werden, so nahmen sie es auch zu meiner Zeit noch an, wenn sie die Schüler im Deutschen Ihro Excellenz titulirten. Noch zur Zeit der Kaiserlichen Regierung schickte der Rector Stief seinen Oeconomus zu dem Grafen Schafgotsch, und ließ ihm zum Geburtstage gratuliren; da denn der Oeconomus sagte: Ihro Excellenz, der Herr Rector Stief, lassen Ihro Excellenz dem Herrn Grafen von Schafgotsch gratuliren. Der Graf fragte: wer läßt gratuliren? der Oeconomus antwortete: Ihro Excellenz, der Herr Rector Stief? Der Graf erwiederte lächelnd: Ja, ja, das ist die Schul-Excellenz.

ſtentheils ernſthaft und nützlich. Kommt aber ja bisweilen etwas luſtiges mit unter, ſo hört man doch niemals etwas, das ärgerlich und zotenhaft wäre, wafür ſich ein Jeder, welcher redet, beſonders in Gegenwart der Königin, und ihrer Königlichen Kinder ſehr hüten muß, wenn er nicht in Ungnade fallen will. Demnach iſt zwiſchen dem Königlich Preußiſchen Hofe und einigen andern fürſtlichen Höfen ein ſehr groſſer Unterſchied, wo von Schalksnarren ſolche Zoten und Poſſen vorgebracht werden, die man oft nicht ohne groſſes Aergerniß anſehn und anhören kann *).

In das Zimmer, wo der König ſeine Abendgeſellſchaften hält, darf zu Berlin Niemand kommen, der nicht gerufen wird, und ſie beſtehn bisweilen aus vier bis acht Perſonen. Der König raucht Tobak, und jeder hat auch die Freiheit es zu thun. Zu dem Ende wird einem jeden eine Tobakspfeife vorgelegt, und der Tobak ſteht in kleinen geflochtenen Körbchen. Auch ſind etliche kupferne Feuerpfännchen mit glimmenden Torf vorhanden. Ferner wird einem jeden ein weiſſer Krug mit Bier, und ein Glas vorgeſetzt, damit er ſich ſelbſt einſchenken könne. Denn alle Königliche Bediente müſſen hinaus, und es darf keiner im Zimmer bleiben, auch nicht hinein kommen, bis der König ruft, oder ein Zeichen giebt. Die Geſellſchaft dauert gemeiniglich drei bis vier Stunden, könnte auch mehr eine geheime Berathſchlagung als Abendgeſellſchaft genennt werden, weil allemahl wichtige Unterredungen vorkommen. So wie es in Berlin gehalten wird, pflegt es der König auch in Potsdam zu halten, oder doch nicht viel anders. Aber in Wuſterhauſen iſt ganz nahe am alten Schloßgebäude, auf dem Platze, der vom Waſſer umgeben iſt, ein Türkiſches Zelt aufgeſchlagen. Unter dieſem Zelt hält der König die Abendgeſellſchaft, wenn es das Wetter erlaubt; bei ſchlechtem Wetter aber in dem neuen Schloßgebäude. Der Scherz verwandelt ſich bisweilen in einigen Ernſt mit Königlicher Erlaubniß, wenn Perſonen darzu vorhanden ſind, und man hat über allerhand Materien, beſonders aber

*) Faßmanns Leben Königs Friedrich Wilhelm von Preuſſen. Thl. I. S. 292.

über über gelehrte Sachen, ſehr ernſtlich und mit Heftigkeit diſputieren hören, weil ſolches den König beluſtigt z).

Gundling wurde endlich 1731. zu Potsdam krank, und ſtarb nach 14 Tagen den 11. April. Als er eröfnet wurde, fand man ein Loch im Magen, welches man den vielen hitzigen Getränken zuſchrieb. Schon zehn Jahr vor ſeinem Tode hatte man für ihn einen Sarg in Geſtalt eines Weinfaßes verfertigt. Es war ringsum mit Reifen gleich einem Faße belegt, und ſo eingerichtet, daß die eine Hälfte der Länge nach abgenommen werden konnte, die ſtatt eines Deckels diente. Man hatte dieſes Faß wie einen Sarg ſchwarz angeſtrichen, und ein weißes Kreuz oben drauf gemahlt. Auf beiden Seiten ſtanden folgende Verſe:

Hier liegt in ſeiner Haut
Halb Schwein, halb Menſch, ein Wunderding,
In ſeiner Jugend klug, in ſeinem Alter toll,
Des Morgens wenig Witz, des Abends allzeit voll.
Bereits ruft Bacchus laut, dies theure Kind iſt Gundeling.

Desgleichen:

Gundling hat nun ausgeſoffen,
Und forthin nichts mehr zu hoffen
Von dem Wein aus dieſem Faß;
Auch beim Abſchied ſchmerzt ihn das.
Drum war es ſein letzter Wille,
Daß doch ja in aller Stille
Sein mit Wein gemäſter Bauch
Käm in eben dieſen Schlauch,
Draus er ſich ganz unverdroſſen
Oft die Naſe hat begoſſen.
Sage, Leſer, wenn du lieſt,
Ob das nicht ein Schweinpelz iſt.

Er hatte in ſeinem Leben mehr als einmahl in dieſem Sarge gelegen, auch oft ein Glas Wein darinn getrunken. Er wurde in der Kirche zu Bornſtädt, einem nahe bei Potsdam gelegnen Dorfe, unter zahlreicher Begleitung von Officieren, Königlichen Be-

z) Faßmann ebend. Thl. I. S. 376.

Bedienten, Magistratspersonen und der Schule zur Erde bestattet; nur die reformirten und lutherischen Geistlichen weigerten sich, wegen der Form des Sarges, mitzugehn.

Schon zehn Jahre vor seinem Tode erhielt er mit einer Estafette folgende auf ihn verfertigte Grabschrift:

Bewundre, Leser, nicht, was uns die Fabel sagt,
Daß dort beim Lucian ein Mensch zum Esel worden,
Daß sich ein Jupiter zum Stier und Ochsen macht,
Und des Ulyßes Koch tritt in der Schweine Orden.
Hier muß ein theures Haupt in dieser Gruft verwesen,
Das Esel, Schwein und Ochs zu gleicher Zeit gewesen.

Hic jacet Vir multae Memoriae, expectans Judicium 2).

Doctor Bartholdi.

Es drängten sich schon zu Gundlings Zeiten verschiedne Personen mit Gewalt an den Berliner Hof, wohin sie sich doch wegen ihres Mangels an anständigen Sitten gar nicht schikten. Unter diese gehörte auch der Doctor Bartholdi von Frankfurt an der Oder. Er hatte schon einige Jahre vorher in der Hausvogtei zu Berlin gesessen, weil er sich mit Schimpfworten an dem damaligen Ober-Marschall Herrn von Printzen und andern vornehmen Personen mehr vergangen. In der Hausvogtei selbst aber hatte er sich die Acten aus, welche seine Händel angiengen, und unterstund sich eine denselben beigeheftete Schrift, die er selbst geschrieben, heraus zu reissen. Als er hierüber zur Rede gesetzt wurde, gab er zur Antwort: es sei eben dasjenige, was ihn gravierte, daher könte man es ihm nicht verdenken, daß er die Schrift herausgerissen. Hier merkte man nun wohl, daß es mit dem Verstande des Herrn Doctors nicht recht richtig wäre, daher ließ man ihn wieder laufen, mit dem Bedeuten, er solle sich aus Berlin packen. Er gieng also nach Leipzig, wo er sich etwan anderthalb Jahre auf-

2) Elisäische Felder. Thl. I. S. 225—279. Herrn von Loen kleine Schriften, Thl. I. S. 198. ff.

aufſpielt, und auch allerhand wunderliche Händel anfieng. Er ſchmälte unter andern auf die neu verbeſſerte Proceßordnung, weßwegen ihm von guten Freunden gerathen wurde, er ſolle ſich aus dem Staube machen, welches er auch wohlweislich that. Weil nun unter der Zeit der Herr von Printzen, vor dem er ſich fürchtete, in Berlin geſtorben war, ſo wandte er ſich wieder dahin, und hielt ſich hauptſächlich an den Geheimenrath Gundling. Durch dieſen ſuchte er Profeſſor der Pandecten auf der Univerſität zu Frankfurt an der Oder zu werden, und erlangte auch ſeinen Zweck. Denn obgleich die Univerſität Vorſtellungen gegen ihn machte, ſo wollte doch der König ſein gegebenes Wort nicht wieder zurück nehmen, beſonders weil Bartholdi vorgab: die Eingabe der Univerſität wider ihn rühre blos aus Feindſchaft und Neid her, weil er den daſigen Profeſſoren öfters die Wahrheit geſagt hätte, die ſie nicht vertragen könnten. Sonſt hatte Bartholdi ſein Corpus Juris und die Pandecten wohl inne, und war dabei ein guter Lateiner. Weil man aber aus ſeinem Umgange mit Gundlingen und andern bald merkte, daß in ſeiner Beurtheilungskraft mancherlei Verirrungen wären, ſo ſah man bald ein, daß die Einwendungen der Univerſität wider ihn wohl gegründet ſeyn möchten. Er beſchuldigte die Profeſſoren zu Frankfurt der Ignoranz, der Faulheit, und beſonders daß ſie mit den Einkünften der Univerſität übel wirthſchafteten; daß auch der König ſchon eine Commißion dahin ſchicken, und die Sache wollte unterſuchen laſſen. Allein man fand hernach bei ſeinem Aufenthalt in Berlin, daß ſeine Verſtandeskräfte nicht in gehöriger Ordnung wären, und daß er tief in der Pedanterei ſtekte. Ja er begieng aus Unbeſonnenheit den Streich, daß er ohne Abſchied und Urlaub von Wuſterhauſen wegreiſte, welches durchaus nicht erlaubt war. Der König nahm dieſes ungnädig auf, ſchikte ihm nach, und ließ ihn wieder nach Wuſterhauſen zurückbringen. Hier muſten nun einige vornehme Officiere gleichſam Standrecht über ihn halten, welche ihn zu einem Waſſerbade verurtheilten. Doch blieb er wohl noch 14 Tage am Hofe, wo ihn der König im Scherz Herr Pandectarum nannte, endlich aber wurde er mit einem Geſchenk abgefertigt, welches in einer Perüke beſtand, die, weil er etwas klein

war, seinen ganzen Leib bedekte. Von hier gieng er endlich nach Frankfurt, wo er seine Profession antrat, und der Universität mancherlei Verdruß machte. Nach Verlauf eines Jahres kam es d n Bartholdi wieder ein bei Hofe zu erscheinen, und schrieb an den König, ob er ihm nicht erlauben wolle, nach Wusterhausen zu kommen; er hatte aber in dieses Schreiben solch tolles Zeug gemischt, wodurch er sich eines Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig machte; doch erhielt er die gesuchte Erlaubniß. Bei seiner Ankunft aber mußte der Staatsminister Herr von Katsch sein Schreiben untersuchen, welcher über die tollkühnen Ausdrücke in demselben erschrak, und frei bekennte: es habe Bartholdi das Leben verwirkt, wenn der König nach der Schärfe der Gesetze mit ihm verfahren wollte. Hier kamen nun dem Bartholdi die ehmaligen Einwendungen der Universität Frankfurt gegen seinen Beistand sehr zustatten, daß er blos in das grosse Friedrichshospital zu Berlin gesetzt wurde. Hier saß er anfänglich bei einen Schwärmer, der sich unterstanden, zu Berlin, Potsdam und an andern Orten auf öffentlichen Plätzen zu predigen, und das ordentliche Lehramt zu verwerfen. Unterdessen hatte Bartholdi einen ganz leidlichen Arrest, bis er suchte zu entwischen, auch ertapt worden, daß er in dem Friedrichshospital Feuer anlegen wollen; worauf er mit einer Kette an einen Stock fest geschlossen worden *).

Kornemann.

Dieser Kornemann, von oder bei Halberstadt gebürtig nahm sich die Freiheit des Königs höchste Person anzugehn, und sich zu ihren Diensten anzubieten; indem er sich einer ganz besondern Gelehrsamkeit rühmte. Er bekam auch Dienste, und war neben Gundlingen am Hofe. Hier bath er sich aus, daß er seinen Namen ändern, und sich hinführo Cron Kornemann nennen möchte; bildete sich auch nichts geringes auf etliche sonderbare Titel ein, die doch seltsam genung klangen. Endlich wurde er

*) Faßmanns Leben Königs Friedrich Wilhelm. Thl. 2 S. 1021—1025.

er verrükt, welches Jedermann für eine Wirkung seines Hochmuths, und seiner närrischen Einbildung von seinen grossen Verdiensten hielt. Als er wieder genesen, heirathete er eine Person, die sich für eine Gräfin ausgab, auch wegen einer weitläuftigen Erbschaft einen Proceß zu Berlin hatte. Wie kein Geld mehr vorhanden war, gerieth Kornemann in Verzweifelung, und schnitt sich mit einem Scheermesser in die Kehle. Der Schnitt wurde aber doch wieder geheilt, und er muste mit seiner Gräfin nach Spandau wandern [b].

Friedrich August von Hackmann.

Ich habe schon an einem andern Orte erwähnt, daß dieser Hackemann Professor in Helmstädt gewesen, und daselbst ein Collegium über den Reinike Fuchs gehalten [c]. Weil man nun erfahren, daß er in seinen Vorlesungen allerhand unerlaubte Dinge mit eingemischt, ja unerlaubte Spöttereien über die christliche Religion getrieben, so wurde ihm unter der Hand der Befehl ertheilt, sich fort zu machen; welches er auch gethan, und sich nach Berlin gemacht hat. Hier erhielt er den Titel als Königlicher Rath und Bibliothecar, und vierhundert Thaler Besoldung. So lange er am Berlinischen Hofe lebte, hatte er sein Wesen mit Gundlingen, mit dem er immer disputiren und streiten muste, wobei es manchmal sehr scharf hergieng. Unvermuthet aber gieng Hackemann davon, und nahm dem Könige eine Summe Geldes mit, die ihm zu Erkaufung einiger Bücher zugestellt worden. Dafür schikte er dem Könige ein unnützes Manuscript zu, welches kaum der Abschreibegebühren werth gewesen. Unterdessen gieng er nach Wien und wurde katholisch, erhielt auch auf Empfelung der verwittweten Kaiserin Amalia von dem Kaiser einen jährlichen Gehalt von 1000 Gulden. Von Wien aus wanderte er nach Frankreich und Italien; und so zog er zehn Jahre in der Welt herum, bis sein Gehalt am kaiserlichen Hofe ausgestrichen wurde. Da be-

b) Faßmann ebend. S. 1026.
c) Geschichte der Komischen Litteratur. Band III. S. 81.

gieng er, nach einer mehr als zehnjährigen Abwesenheit den kühnen Streich, daß er sich wieder am Königlich Preußischen Hofe einfand, da der König eben in Wusterhausen war. Er hatte seinen Sohn bei sich, der ohngefähr 20 Jahr alt war, der im Jahr 1727. zu Wien auch katholisch worden war, wie solches das Concept eines Memorials an den Kaiser bezeugte, worinn er den Kaiser bath, er möchte seinen neubekehrten Sohn unter die Supernumerarios seiner Kammerdiener aufnehmen, und ihm, dem Vater, seinen Gehalt wieder geben, damit er in den Stand gesetzt würde, seine Frau, die sich bei dem Herzoglich Weimarschen Kammerrath Oppermann, als ihrem Bruder aufhielte, mit den übrigen Kindern ebenfals zu der allein seligmachenden katholischen Religion zu bringen. Das Concept dieses Memorials, worauf der Kaiser nichts geantwortet, verlohr Hackemann aus Unvorsichtigkeit in Wusterhausen, bekam es auch nicht wieder in seine Hände, ohngeachtet er sich viele Mühe darum gab. Der König von Preussen war damals eben in recht guter Laune, da Hackemann 1728. zurück kam, und eben der regierende Herzog von Braunschweig Ferdinand Albrecht zugegen war, den er ganz ausserordentlich liebte und hochschätzte. Also geschahe es, daß Hackemann bei dieser Gelegenheit, seinen alten Zutritt bei Hofe wieder erhielt, und es wurde aus seiner langen Abwesenheit nur ein Scherz gemacht. Er hatte damals das besagte Memorial noch nicht verlohren, und läugnete also, daß er in Wien seine Religion verändert hätte, bis ihn der Herzog von Braunschweig, der von der Sache genaue Nachricht erhalten, davon überführte. Doch ließ ihm der König 100 Thaler auszahlen, weil er in der Noth steckte. Bei diesen Umständen erboth sich Hackemann, er wolle die in Wien angenommne Religion wieder verlassen, und reformirt werden, dafern der König geruhen wollte, ihn wieder aufs neue in seine Dienste zu nehmen. Der König antwortete: weil er, Hackemann, ehemals lutherisch gewesen, so müsse er sich auch wieder zu dieser Religion wenden, wenn er nicht gesonnen wäre, bei der katholischen zu verharren, und er könne nur schriftlich aufsetzen, was er von Sr. Majestät verlangte. Da übergab nun dieser seltsame Mann ein Memorial, worinn er verlangte:

z) Es

1) Es ſollte ihm der König ſeine rückſtändige Beſoldung auf zehn Jahre geben, welches 4000 Rthlr. betrug.

2) Dieſe Beſoldung ſollte ferner fortgeſetzt werden.

3) Sollte ihm der Charakter eines Geheimen Hofraths und Groß-Bibliothecarius beigelegt werden.

Aus dieſem Memorial merkte man nun leicht, daß es mit dem Verſtande dieſes damals ſechzigjährigen Mannes ſehr ſchlecht müſſe beſchaffen ſeyn. Daher verwies man ihm ſein thörichtes Anſuchen um die 4000 Thaler, weil er davon gegangen, zu der Zeit keine Dienſte geleiſtet, und den König noch um 100 Thaler betrogen hätte. Darauf erklärte ſich Hackemann, er wolle mit allem zufrieden ſeyn, und erhielt ein Patent als Königlicher Geheimer Hofrath und Bibliothekar, nebſt einer jährlichen Beſoldung von 400 Thalern. Bald hierauf legte er in der Petri-Kirche ſein lutheriſches Glaubensbekenntniß ab. Hernach fiel es ihm ein, er wolle Profeſſor der Hiſtorie zu Halle werden, und verlangte deswegen vom Könige eine Beſoldung von 600 Reichsthalern; und weil es eben um das Quartal Luciä war, ſetzte er in ſein Memorial die unbeſonnenen Worte:

Lucia bringe mir Glück,
ſonſt geh ich nach Wien zurück.

In der Königlichen Reſolution wurde ihm angezeigt, er könne gehn, wohin er wolle, nach Wien oder nach Halle. Wolle er ſich aber an den letztern Ort begeben, ſo ſollte er jährlich eine Beſoldung von 400 Thalern erhalten. Weil er nun wuſte, daß in Wien vor ihn nichts zu thun war, ſo gieng er nach Halle. Dort wollte er die Studenten durch ſeine Windmacherei hinters Licht führen, und begehrte, ſie ſollten ihm auf ein Collegium prämumeriren, wo er ihnen durch verſchiedne Geheimniſſe die Gelehrſamkeit auf einmahl beibringen wollte; welches ihm aber nicht gelung. Als nach einem halben Jahre während ſeines Aufenthalts in Halle der berühmte Thomaſius ſtarb, reiſte er geſchwinde nach Berlin, und glaubte ſeine Beſoldung zu erſchnappen, wurde

aber abgewiesen. Darüber erzürnte sich Hackemann so sehr, daß er heimlich von Halle weggieng, Frau und Kinder daselbst sitzen ließ, und als ein Landstreicher sich hier und da fortbettelte. Als der König im Jahr 1730. die bekannte Reise ins Reich that, traf ihn Hackemann in Nürnberg an, und erbot sich wieder zu kommen, wenn er 600 Thaler Besoldung bekäme; der König aber befohl ihm augenblicklich sich fortzupacken. Und als der König 1732. nach Böhmen reiste, unterstand sich Hackemann mit unglaublicher Verwegenheit denselben wieder in Prag anzureden, mit dem Erbieten, er wolle wieder kommen. Der König erstaunte über die Tollkühnheit dieses Menschen, ließ aber seinen Verdruß nicht merken, sondern sagte zu ihm: er möchte kommen, wenn er wollte. Als sich nun Hackemann wirklich wieder einfand, erhielt er zur Bestrafung seiner Vermessenheit den Staupbesen. Hierauf gieng er wieder nach Prag, und beklagte sich bei den Katholiken, daß er wegen seiner Religion in Berlin so viel ausstehen müssen, da er doch des Eigennutzes fähig gewesen, ein Jude oder Türke zu werden h).

Graf von Stein.

Patent des Grafen von Stein.

Wir — — urkunden und bekennen hiermit gegen jedermänniglich, absonderlich vor der eruditen Welt, daß wir den Wohlgebohrnen, Edlen, Weisen und Hochgelahrten, Unsern guten Besondern, Grafen von Stein, in Ansehung desselben weit und breit erschollnen Gelehrsamkeit und Meriten, auch in Antiquitäten, alten und neuen Münzen, in Physicis und Mechanicis, Botanicis, Hydraulicis, Pneumaticis und Staticis, wie nicht weniger in der Cabbala, und Erkenntniß und Prüfung der guten und bösen Geister, deren Nutzen, Gebrauch und Mißbrauch, ingleichen in der wunderbaren Lehre von den Praeadamitis, und deren vormaligen Wirthschaft und Haushaltung, auch sonst in

h) Faßmann ebend. S. 1027—1057.

in Hiſtoricis und Metaphyſicis, Logicis, Rhetoricis und Cataploricis, vor allen andern aber in der Algebra, Arte Combinatoria, der Punctirkunſt und Boutonomantia, auch in der weiſſen und ſchwarzen Kunſt erlangten gründlichen und faſt erſtaunenswürdigen Erfahrung; zum Vicepräſidenten unſerer Königlichen Societät der Wiſſenſchaften auserſehen, ernannt, angenommen und beſtellt haben; thun auch dieſes hiermit und in Kraft dieſes alſo und dergeſtalt, daß beſagter Graf von Stein, in der Ordnung der zweite Socius von ermeldter gelahrten Geſellſchaft ſeyn und bleiben, was zu deren Nutzen, Aufnehmen, und heilſamen Beförderung ihres bereits erworbenen Ruhmes gereichen, und erſprießlich ſeyn kann, beitragen, und es daran in keinem Stück ermangeln laſſen ſoll, wie es einem fleißigen, getreuen und wohlintentionirten Vicepräſidenten und Socio anſtehet, eignet und gebühret, auch der geſammten löblichen Societät zuverſichtliches Vertrauen desfalls zu ihm gerichtet iſt. Er ſoll auch dahin ſehen, und feſt darüber halten, daß die Societät mit Edirung gelehrter Schriften ſich diſtinguire, und ein jegliches Membrum wenigſtens ein Specimen Eruditionis alle Jahr durch den Druck herausgeben müſſe. Der Vicepräſident, Graf von Stein, aber bleibt von ſolcher Arbeit diſpenſiret; obgleich ſein herrliches und erleuchtetes, und an Fertilität und Fruchtbarkeit dem beſten Klee- oder Weitzenacker gleichkommendes Ingenium dergleichen Productiones in der Menge hervorzubringen, mehr als gar zu tüchtig und geſchikt wäre. Auf das Calenderweſen in unſerm Königreich, Provinzen und Landen, muß der Vicepräſident, Graf von Stein, eine ſorgfältige und genaue Attention haben, damit keine Unterſchleife dabei vorgehn, keine fremde Calender eingeführet und gebraucht, auch die Gelder, ſo von den Calendern einkommen, zu keinem andern Ende, als wozu ſie deſtiniret, angewendet, übrigens aber bei Verfertigung der Calender, dem Publico, und inſonderheit den Curioſis, welche gern zukünftige Dinge vorher wiſſen wollen, zur Freude und Nutzen, alle Behutſamkeit gebrauchen; damit die Prognoſtica von der Witterung, Geſundheit und Krankheit, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Jahre; ingleichen die Kriegs- und Friedens-Läuffe accurat getroffen, bei dem

Druck nicht mehr rothe Buchstaben, als vormahlen, gebraucht, der Sonnencirkul nicht verschert und viereckigt, sondern rund gemahlet, die güldene Zahl nach Möglichkeit vermehret, der guten Tage immer, so viel als ihrer seyn können, angesetzt, die verworfnen oder bösen Tage aber vermindert werden mögen. Dafern auch der Vicepräsident, Graf von Stein, besondre Veränderungen anmerken sollte, e. g. daß der Mars einen feindlichen Blick auf die Sonne geworfen habe, oder daß er mit dem Saturno, Venere und Mercurio im Quadrat stünde, oder auch, daß der Zodiacus, wie bereits zu des Campanellae Zeiten angemerkt worden, sich noch weiter aus dem Geleise geben und verrücken, oder auch, daß ein Wirbel des Himmels den andern, nach des Carteſii Principiis abschleiffen und verschlingen sollte, und daher eine unmäßige Anzahl von Kometen oder Schwanzsternen zu vermuthen wäre; so hat der Vicepräsident, Graf von Stein, ohne den geringsten Zeitverlust mit den übrigen Sociis daraus zu conferiren, auch nicht allein auf die Ergründung solcher Unordnungen, sondern auch auf Mittel und Wege, wie denselben auch am besten abzuhelfen, bedacht zu seyn. Und ob es zwar durch den Unglauben der Menschen dahin gediehen, daß die Kobolte, Gespenster und Nachtgeister dergestalt aus der Mode gekommen, daß sie sich kaum mehr sehen lassen dürfen; so ist demnach dem Vicepräsidenten, Grafen von Stein, aus dem Praetorio bekannt, wie es an Nachtmahren, Bergmännlein, Drachenkindern, Irrwischen, Nixen, Währwölfen, verwünschten Leuten, und andern dergleichen Satansgesellschaften nicht ermangele, sondern deren Dinge eine grosse Anzahl in den Seen, Pfülen, Moräſten, Heiden, Gruben und Höhlen, auch heiligen Bäumen verborgen liegen, welche nichts als Schaden und Unheil anrichten, und wird also er, der Graf von Stein, nicht ermangeln, sein äusserstes zu thun, um dieselben, so gut er kann, auszurotten, und soll ihm ein jedes von diesen Unthieren, welches er lebendig oder todt liefern wird, mit 6 Thalern bezahlt werden.

Alldieweil auch eine beſtändige Tradition ist, daß allhier in der Churmark, sonderlich in der Gegend von Lemin, Wilsnack und

und Lebus conſiderable Schätze vergraben ſind, zu deren Beſchelgung, und um zu wiſſen, ob ſie noch vorhanden, alle zehn Jahr gewiſſe Ordensleute, Jeſuiter, und ander dergleichen Geſchmeiſſe und Ungeziefer von Rom anhero kommen, ſo muß der Vicepräſident von Stein nicht allein dieſem Pfaffenpack fleißig auf den Dienſt paſſen, um ſie, wo möglich, feſte zu machen, und zur gefänglichen Haft zu bringen, ſondern auch keinen Fleiß ſparen, daß er mittelſt der Wünſchelruthe, durch Segen ſprechen, Allrunken, oder auf andre Art, wo ſolche Schätze vergraben oder verborgen, ausfindig machen möge, und ſollen ihm zu ſolchem Ende auf ſein Verlangen die Zauberbücher, ſo in unſerm geheimen Archiv vorhanden, nebſt dem Speculo Salomonis verabfolgt werden; wie er denn auch von jeglichem Threſor, welchen er ausgraben wird, den vierten Theil zu genieſſen haben, und ſolches zu reicher und anſehnlicher Belohnung ſeiner leiſtenden treuen und angenehmen Dienſte ihm angedeihen ſoll. Ingleichen ſoll er aller Privilegien, Freiheiten, Präeminentien, Recht und Gerechtigkeiten, ſo andern dergleichen Vicepräſidenten competiren und zuſtehn, ſich ebenfals zu erfreuen haben, und dabei, ſo es deſſen bedürftig, wieder allen Eintrag, Beläſtigung und Betrug ernſt- und nachdrüklich geſchützet, mainteniret und gehandhabt werden. Zur Urkund haben wir dieſe Beſtallung eigenhändig unterſchrieben, und mit unſerm Inſiegel bedrucken laſſen. So geſchehen Berlin, den 19. Januar 1732[g]).

(L. S.)

David Faßmann.

Faßmann ward 1683. zu Wieſenthal, im ſächſiſchen erzgebirgiſchen Kreiſe gebohren, und zog 1703. auf die Univerſität zu Altorf, wo er ſich aber aus Armuth nicht lange aufhalten konnte, ſondern er nahm bei der Kriegs- und Landpflegs-Stube zu Nürnberg Schreiberdienſte an; that bei den damaligen Kriegsunruhen viele Reiſen, ſtand von 1705 bis 1709. bei verſchiednen

g) Herrn von Loen kleine Schriften. Thl. I. S. 209.

nen Geſandtſchaften in gleichen Dienſten, und war, wegen erlernter Sprachen und ſeiner zierlichen Hand, wohl zu gebrauchen; 1709 und 1710. ſtand er als Quartiermeiſter bei der erſten Brigade von der Chevaliergarde des Königs von Pohlen, und hielt ſich die ganze Zeit mit in Pohlen auf; 1711. gieng er in dem Gefolge des damaligen ſächſiſchen Churprinzen mit nach Frankfurt am Mayn zu der Kaiſerwahl; kam darauf zu einem gewiſſen Engländer, der auf der Univerſität zu Utrecht lebte, als deutſcher Secretair, hörte mit demſelben das Jus Publicum bei dem Profeſſor Vitriarius, trieb auch ſowohl daſelbſt, als hernach zu Paris fleißig die Hiſtorie. Er that darauf mit ſeinem Engländer 1714 und 1715. die Reiſen nach Frankreich, England, Irland und Italien; gieng, als gedachter Engländer zu Neapolis geſtorben, über Venedig und Wien nach Halle, wo er Willens war, die Theologie zu ſtudiren, und ſich mit Profeſſor Franken bekannt machte, von dem er gegen Leiſtung einiger Schreiberdienſte viele Wohlthaten genoß. Endlich legte er ſich auf das Informiren in der franzöſiſchen und engliſchen Sprache, kam in dieſer Abſicht nach Leipzig, und fieng dabei im Jahr 1717. die Geſpräche im Reich der Todten an, die er bis 1740. ganzer 22 Jahre fortſetzte; unter der Zeit ſchrieb er auch den reiſenden Chineſer in 4 Bänden; den curiöſen Staatsmann in 3 Octav-Bänden; das angenehme Paſſetems in 6 Octav-Bänden; die eliſäiſchen Felder in 5 Theilen; das Leben Königs Auguſt II. in Pohlen, das Leben Königs Friedrich Wilhelm I. in Preuſſen, das Leben des Schach Nadir, des Königs von Schweden, des Bomeval; eine deutſche Ueberſetzung der Beſchreibung von Aſien des La Martiniere mit Anmerkungen. Er ſtarb auf der Reiſe nach dem Carlsbade 1744. den 14. Junius zu Lichtenſtadt an der Böhmiſchen Gränze h).

Im Jahr 1726. kam Faßmann nach Berlin, wo er allerhand luſtige Streiche mit Gundlingen ſpielte. Dieſes erzählt er ſelbſt in den eliſäiſchen Feldern, wo er ſich nicht nennt, wie ſich leicht vermuthen läßt, ſondern nur in der dritten Perſon von ſich redet.

h) Jöchers Gelehrten Lexicon.

redet. Unter andern legt er Gundlingen in ſeinem Geſpräche mit Kyau folgende Worte in den Mund: Ein Mann, (Faßmann) mit dem ich ebenfals meine liebe Noth gar oft bei Hofe gehabt, erſchien um dieſelbe Zeit (1726. da Gundling Kammerherr wurde) das erſtemahl zu Potsdam, hatte auch die Gnade, mit in den Abendgeſellſchaften und Aſſembleen zu ſeyn, wo ſich des Königs Majeſtät befanden. Als ſich nun der König einſt bei dem Oberſten Flantz in der Aſſemblee befanden, giengen ſie des Nachts um 10 Uhr aus derſelben, und begaben ſich zur Ruhe. Verſchiedne Perſonen aber, worunter ich mich, und der Mann, den ich hier meine, befanden, blieben noch eine Weile. Da ließ ſich der Mann mit mir in verſchiedne vertrauliche Diſcurſe ein, umarmte mich auch öfters, als wenn er es recht herzlich gut mit mir meinte. Er that es aber, wie ich nachher erfahren, blos darum, daß unterdeſſen zwei vornehme Offiziere Gelegenheit haben möchten, mir den Kammerherrnſchlüſſel von der Seite weg zu practiciren. Gelches gelung ihnen auch nach Herzenswunſch, weil ich etwas betrunken war. Drauf gieng die ganze Geſellſchaft aus einander, und ich legte mich zu Bette, ohne daß weder ich, noch mein Bedienter, denſelben Abend inne wurden, was mir fehlte. Den andern Morgen aber, als der Bediente meinen Rock auskehren wollte, und mir ankündigte, daß der Kammerherrnſchlüſſel fort wäre, gerieth ich darüber in das gröſte Schrecken. Die Angſt vermehrte ſich auch nicht wenig, als ich einen Befehl erhielt, augenblicklich vor dem Könige zu erſcheinen. Denn der König wuſte den Poſſen ſchon, den man mir geſpielt hatte, und der Schlüſſel befand ſich bereits in deſſen Händen.

Ich trat alſo mit Furcht und Zittern zu dem Könige ins Zimmer, wo ſich über 20 Offiziere befanden. Der König fragte, wo ich allemahl ſo lange bliebe, wenn er mich rufen lieſſe; endlich that er, als ob er erſt merkte, daß mir der Kammerherrnſchlüſſel fehlte, und fragte, wo ich denſelben gelaſſen hätte? Nach langem ängſtlichen Stillſchweigen antwortete ich: man hätte mir denſelben geſtohlen. Hierüber erhielt ich viele Verweiſe, worein alle Anweſende treulich einſtimmten. Der König befahl, ich ſol-

te

te den Schlüssel wieder herbeischaffen; so lange aber, bis es geschehen seyn würde, einen hölzernen vergoldeten Schlüssel tragen. Ein solcher Schlüssel wurde auch bei einem Drechsler bestellt, der fast eine ganze Elle lang war. Den andern Abend, als wieder Assemblee war, ward mir von dem Manne, der mich um meinen Kammerherrnschlüssel bringen helfen, dieser entsetzlich grosse und vergüldete hölzerne Schlüssel, bei der Abendtafel mit einer sonderbaren Rede übergeben. Ich muste ihn auch mit einem blauen Bande, in dem einen Knopfloche an der Brust anhängen, und fünf bis sechs Tage lang damit bei Hofe erscheinen. Am sechsten Tage überreichte man mir bei der Tafel eine verdekte Schüssel, worinn ich meinen Kammerherrnschlüssel zu meinem grösten Vergnügen wiederfand; ich stekte ihn augenblicklich in die Tasche, auf die Seite, wo bemelder Mann saß. Als dieser mir den Schlüssel wieder wegmausen wollte, erinnerte mich eine hohe Person, ich sollte ihn in acht nehmen; welches ich auch that, und mir, als ich nach Hause kam, den Schlüssel am gehörigen Orte mit Draht befestigen ließ i).

Mit eben diesem Manne habe ich fünf Herbste in Wusterhausen, und viermahl im Frühjahr zu Potsdam meine Noth und Plage gehabt. Unter vielen andern Streichen, die er mir gespielt, wurde er angestiftet einen Tractat zu schreiben, betitelt der Gelehrte Narr k). Diesen dedicirte er mir, ob er gleich meinen Namen

i) Elisäische Felder. Thl. I. S. 246.

k) Der ganze Titel des Buchs ist folgender:

Der gelehrte Narr, oder ganz natürliche Abbildung solcher Gelehrten, die da vermeinen alle Gelehrsamkeit und Wissenschaften verschlukt zu haben, auch in dem Wahn stehn, daß ihres gleichen auf Erden nicht zu finden, wannenhero sie alle andre Menschen gegen sich verachten, einen unerträglichen Stolz und Hochmut von sich spüren lassen; in der That aber doch selber so, wie sie in ihrer Haut stecken, Ignoranten, Pedanten, ja Erzfantasten und tumme Gympel sind, die von der wahren Gelehrsamkeit, womit die Weisheit verknüpft seyn muß, weit entfernet. Nebst einer lustigen Dedication, und sonderbaren Vorrede. Dergleichen verkehrten Gelehrten zum

gutem

Namen nicht nannte, hat mir auch ein Exemplar davon in Gegenwart des Königs und vieler Officiere übergeben. Die Dedication, in welcher er über meine Titel ſpottet, lautet alſo:

Dem Großgebohrnen, Großgelahrten, und Großweiſen Herrn, Herrn Peter Baron von Squentz, Erbherrn auf Närriſch- und Tollhauſen, Polyhiſtori, Groß-Cancellario in dem platoniſchen Utopia, Groß-Schatzmeiſtern aller philoſophiſchen Weisheiten, Groß-Reverenzmeiſtern auf dem Parnaſſo, Groß-Inſpectorn über den Nord- und Süderpol, Groß-Obſervatoren des Laufs aller Planeten, aller Sternen und ihrer Influenz, desgleichen aller andern ſo genannten himmliſchen Zeichen, wie ſie in dem Calender beſchrieben und abgemahlet, Groß-Judicirern über die Conſtellationes, über die Sonnen- und Mond-Finſterniſſe, ſie mögen ſichtbar oder unſichtbar ſeyn, über die Kometen und andre Luftzeichen, auch über ihre Wirkungen und Bedeutungen; ja Groß-Beguckern des ganzen Firmaments, und General-Viſitatorn des Horizonts u. ſ. f.

Vor dem Titelblatte iſt ein ſatiriſcher Kupferſtich, wo Gundling (der ſich ſehr ähnlich ſehen ſoll) in ſeiner Studierſtube im Schlafrock mit einer groſſen Perüke ſich befindet, Affen und Haſen unterrichtet, ein Affe kämmt ihm die Perüke aus, ein Affe übergiebt ihm eine rauchende Tobakspfeife u. ſ. f. l)

Das erſtemahl als ich den Mann in einer Abend-Aſſemblee bei einem Oberſten zu Potsdam ſah, fragte ihn der König, ob er nicht wiſſe, wer ich ſei? Er antwortete mit Nein; wie wir denn einander auch noch nie geſehn hatten. Als nun der König weiter fragte: für wen er mich denn hielte? ſprach er: er ſähe mich für einen

guten Lehre, und verhoffentlich daraus flieſſenden Beſſerung; andern aber, ſo ſich den Studiis wiedmen, und noch Anfänger ſind, zur getreuen Warnung, auch ſonſt jedermann zum Vergnügen geſchrieben. Gedrukt zu Freyburg Ao. 1729. auf des Autoris eigne Koſten. Ohne Dedication und Vorrede 222 Seiten in 4to.

l) Eliſäiſche Felder. Thl. I. S. 265.

einen Africanischen Gesanten an, den etwan der Kaiser von Fes und Marocco an Ihro Majestät müsse gesant haben; oder ich sähe doch den Africanischen Creaturen sehr ähnlich. Zu einer andern Zeit redete er von einem Buche, welches von der Physiognomie, und der Aehnlichkeit der Menschen mit den Thieren handelte. Als nun gefragt wurde, welchem Thiere ich denn ähnlich sähe? sagte er: Gundling sieht einem pohlnischen Ochsen vollkommen gleich. Weil ich mir nun die Gedanken machte, der Mann strebte nach meinen Aemtern, und wolle mich ums Brodt bringen, war ich ihm spinnefeind, und trachtete auch in den ersten Wochen unsrer Bekanntschaft in einer Assemblee ihn ums Gesicht zu bringen. Denn als wir heftig mit einander disputirten, ergrif ich ein Feuerpfängen mit glühendem holländischen Torf, wodurch sein Gesicht sehr verbrannt wurde. Hierauf packte er mich augenblicklich an, warf mich auf den Bauch, zog mir die Hosen ab, und gab mir mehr als dreißig Streiche mit der heissen Feuerpfanne, daß ich wohl in vier Wochen ohne Schmerzen nicht sitzen können. Ein andermahl wollte er mich zum Fenster hinaus stürzen. Einst stellte er Kugeln mit ihm wechseln, wozu ich aber nicht zu bewegen war, er aber brannte seine Pistole nahe an meiner Perücke los, daß sie in Flammen gerieth [m]). Endlich muste mir dieser Mann, den ich jederzeit für meinen Erzfeind gehalten, worinn ich ihm doch sehr unrecht gethan, noch die Parentation bei meinem Leichenbegängniß halten [n]).

Freiherr von Pöllnitz.

Der wegen seiner Memoires bekannte Freiherr von Pöllnitz verlangte als Ober-Ceremonienmeister seinen Abschied, in der Hofnung eine reiche Frau in einer Reichsstadt zu heirathen. Der König Friedrich II. dictirte diesen Abschied selbst, in einer so besondern Form, daß er der einzige seiner Art ist, und fast den ganzen Lebenslauf des Barons enthält.

Abschied,

m) Ebend. S. 271.

n) Ebend. S. 275.

Abſchied, welcher dem Baron von Pöllnitz ausgefertigt wurde, als er Berlin verließ.

Wir, Friedrich — — thun kund und zu wiſſen, daß der Baron von Pöllnitz, aus Berlin gebürtig, und ſo viel uns bekannt iſt, von ehrlichen Eltern gebohren, Kammerjunker bei unſerm hochſeligen Großvater glorwürdigen Andenkens; wie auch im Dienſt der Herzogin von Orleans in der nämlichen Würde, Oberſter in ſpaniſchen Dienſten, Rittmeiſter bei der Armee des verſtorbnen Kaiſers, Kämmerer des Pabſts, Kammerherr des Herzogs von Braunſchweig: Fähnrich im Dienſt des Herzogs von Weimar, Kammerherr in Dienſten unſers höchſtſeligen Vaters, hochbeglükten Andenkens, und zuletzt Ober-Ceremonienmeiſter in den unſrigen: indem er ſich von dem Strohm der ehrenvollſten Militairwürden, und der erhabenſten Hofbedienungen, die nach und nach über ſeine Perſon ausgeſchüttet worden, gleichſam überſchwemmt und fortgeriſſen ſieht; nun weltüberdrüßig und durch das ſchlechte Beiſpiel des neuen Kammerherrn Montaulieu fortgeriſſen, der kurz vor ihm von dem Hof entwich: ſo hat beſagter Baron von Pöllnitz bei uns angeſucht, und unterthänigſt gebethen, ihm zur Aufrechthaltung ſeines guten Ruſs und Nahmens, in Gnaden einen ehrlichen Abſchied zu ertheilen.

Da wir alſo Rückſicht auf ſein Begehren nehmen, und nicht für gut befunden, ſeiner guten Aufführung das Zeugniß zu verſagen, um das er angeſucht hat, in Abſicht der nüchtigen Dienſte, welche er unſerm Königlichen Hofe durch ſeine Spaßmacherien (Plaiſanteries) geleiſtet, und des Zeitvertreibes, welchen er neun Jahr hindurch Unſerm Höchſtſeligen Herrn Vater verſchaft hat; ſo nehmen wir keinen Anſtand, zur Ehre des Barons zu erklären, daß, während der ganzen Zeit, die er in Unſerm Dienſt zugebracht, er weder Straſſenräuber noch Beutelſchneider, noch Giftmiſcher geweſen iſt; daß er weder Jungfernraub begangen, noch junge Mädchen geſchändet, gröblich verleumdet, noch die Ehre irgend Jemandes von Unſerm Hofe verletzt, ſondern ſich ſtets wie ein ehrlicher Mann, ſeinem Herkommen gemäß, betragen, und beſtändig einen guten Gebrauch von den Ga-

ben, die ihm der Himmel verlieh, gemacht hat: nämlich den Zweck des Theaters zu erreichen, welcher darinn besteht, das Lächerliche der Menschen angenehm und spaßhaft darzustellen, um sie dadurch zu bessern.

Desgleichen hat er den Rath des Bacchus in Ansehung der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit sehr aufrichtig befolgt, und die christliche Liebe so weit getrieben, daß er die Bauern die Vorschrift des Evangeliums: Geben ist seliger denn Nehmen, stets hat befolgen lassen. Er hat auch die Anekdoten von unsern Schlössern und Lustgärten vollkommen inne gehabt, besonders aber die Listen unsers alten Hausraths; und verstand übrigens durch seine Verdienste sich bei denjenigen nützlich und gefällig zu machen, welche die Bosheit seines Verstandes, und die wenige Güte seines Herzens kannten.

Ferner geben Wir auch dem benannten Baron das Zeugniß, daß er uns nie zum Zorn gereitzt hat, es sei denn durch seine Zudringlichkeit, welche alle Gränzen der Ehrfurcht überschritt, und auf eine unanständige und unerträgliche Weise die Asche unsrer glorreichen Vorfahren zu entehren und zu verunglimpfen suchte. Da man aber auch in den schönsten Gegenden auf unfruchtbare und wüste Stellen stößt, die schönsten Körper ihre Unförmlichkeiten haben, und die Gemählde der berühmtesten Meister nicht fehlerfrei sind; so wollen wir besagtem Baron seine Fehler und Gebrechen auch zu gut halten; und ertheilen ihm dagegenwärtiges, obschon ungern, den Abschied, um den er ansuchte, wollen überdies noch das Amt, das ihm anbefohlen war, gänzlich aufheben und abschaffen, damit das Andenken davon unter den Menschen gänzlich vertilgt werde, weil wir dafür halten, daß nach besagtem Baron kein Mensch würdig sei, es zu bekleiden. Potsdam, den 1sten April 1744 o).

o) Von den Kleins Schriften. Thl. I. S. 214.

Um die reiche Heirath deſto ſicherer zu thun, wurde Pöllnitz zum zweiten- oder drittenmahl katholiſch. Dieſe Verbindung kam aber dennoch nicht zu Stande, und der Baron ſaß ohne Geld und ganz entblößt da. Nun ſchrieb er aus Nürnberg an den König, und bath, ihn wieder in ſeinen vorigen Poſten einzuſetzen, er wolle auch alsdenn die reformirte Religion wieder annehmen. Der König antwortete: ob ihr reformirt, katholiſch oder lutheriſch ſeid, iſt mir gleich viel. Wenn ihr euch aber wollt beſchneiden laſſen, denn will ich euch wieder in meine Dienſte nehmen p). Sonſt genoß der Baron des Königs Gnade und Vertraulichkeit, obgleich aus einigen noch übrigen Briefen des Monarchen erhellt, daß er ſich ſehr undankbar gegen denſelben bewieſen. Er hatte ihm unter andern Wohlthaten den Werth von 6000 Thalern gegeben, ihn aus dem Abgrund ſeiner Schulden zu reiſſen, deren er immer die Menge hatte, und er ließ ſich doch auf eine unbedachtſame Weiſe einfallen, ſeinen Dienſt ohne Urſache, und mit einer Unvorſichtigkeit, die wenig ihres gleichen hatte, zu verlaſſen. Der König ſchrieb: eine ſo auffallende Undankbarkeit ſollte mich abhalten, einen Menſchen wieder anzunehmen, der es hinlänglich zu erkennen gegeben hat, daß ſeine ſo genannten Einſichten nie von Redlichkeit, Treue und Erkenntlichkeit begleitet ſeyn können. Dieſes erinnert mich an einen gewiſſen Brief, den ich unter den Papieren meines höchſtſeligen Vaters gefunden habe, wo ein denkwürdiger Ausſpruch alſo lautete: wann werdet ihr klug werden? — mein Gott! Aus dem allen läßt ſich ſchlieſſen, daß, wenn ich nach den gewöhnlichen Regeln der Billigkeit und Vernunft handeln wollte, ich verbunden ſeyn würde, Sie gänzlich zu verlaſſen, indem ich Sie ſich ſelbſt aus den traurigen Folgen ihrer Thorheit heraushelfen ließe. Aber da ich wohl in Betrachtung ziehen will, daß, ungeachtet ihres Verſtandes, die Natur ihnen dennoch die zu einem tadelloſen Leben erforderliche geſunde Urtheilskraft verſagt hat, und dieſe ihnen auch Vielleicht nie zu Theil werden laſſen wird, ſo bin ich entſchloſſen, Ihnen noch einmahl Gnade, Verzeihung und gänzliches Vergeſſen

p) Anecdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrichs II. Dritte Sammlung. S. 71.

alles dessen, was sie begangen haben, widerfahren zu lassen, wenn sie sich nämlich ganz treuherzig folgenden Bedingungen unterwerfen:

1) Verlange ich durch ganz Berlin bekannt machen zu lassen, daß sich Niemand, wer es auch sei, bei 100 Ducaten Strafe unterstehen soll, ihnen weder an Gelde noch Waaren etwas zu leihen.

2) Verbiethe ich ihnen ausdrücklich, jemals das Haus irgends eines auswärtigen Ministers zu betreten, noch in andern Häusern Umgang mit ihnen zu unterhalten, oder ihnen etwas zu hinterbringen, was an der Tafel oder bei andern Zusammenkünften gesprochen worden ist.

3) So oft ich Sie zu meiner Tafel ziehen werde, und Sie die andern Gäste gutes Muths finden, müssen Sie ernstlich vermeiden, zur Unzeit ein verdrüßliches Hofmeister-Gesicht zu machen, und vielmehr dazu beitragen, das Vergnügen der übrigen zu erhalten und zu befördern. — Berlin, den 22sten Julius 1744.

Eigenhändig hatte der König darunter geschrieben:

Wollen Sie lieber Schweinen, als grossen Fürsten dienen, wie Sie sich ausgedrukt haben, so kann es Ihnen nicht an Gelegenheiten fehlen, und Sie werden dergleichen in Westphalen finden, ohne meiner nöthig zu haben.

Pöllnitz war nach Endigung des siebenjährigen Krieges Königlicher Schauspiel-Director, und durfte noch oft zum König kommen, der sich zwar gern mit ihm unterhielt, aber ihm niemals traute. Er bath einst um Zulage, der König schickte ihm einige Scheffel Gerste oder Haber, und ließ sie ihm in die Stube schütten q).

q) Ebend. Vierte Sammlung. S. 140.

Noch ein paar Anekdoten von Pöllnitz ſind mir bekannt, die mir noch nicht geſchrieben ſind; nämlich es wurde ihm einſt aufgetragen einige indianiſche Hühner für den König zu beſtellen; dieſes that er, und ſchickte ſie an den König mit dem lakoniſchen Billet: Voilà les Dindons, Sire. Der König über dieſen ſalzigten Witz ungehalten, ließ den magerſten Ochſen, der in Berlin zu finden war, aufkaufen, ihm die Hörner vergülden, einen Blumenkranz an den Hals hängen, ihn vor des Pöllnitz Haus führen, und da anbinden, mit folgendem Billet: Voilà le boeuf Pöllnitz.

Pöllnitz war ſehr fertig in geſchwinden und beiſſenden Antworten. Er ſtand einſt an einem kalten Wintertag mit dem Rücken zu einem Kamin, und ſo nahe am Feuer, daß ſein Rock lichterloh anfieng zu brennen. Der Baron Schwerts, der ſich eben damals in dem Zimmer befand, wollte ſeiner ſpotten, indem er zu ihm ſagte:

Ainſi brula jadis et Sodome et Gomorre.

Pöllnitz aber antwortete gleich aus dem Stegereif:

Quoi, du vieux Teſtament tute Souviens encore?

Womit er auf ſeine Abſtammung zielte, weil ſeine Vorfahren Juden geweſen.

Salomon Jacob Morgenſtern.

Morgenſtern war aus Pegau gebürtig, ſtudierte zu Leipzig, und wurde da Magiſter der Philoſophie, fieng auch darauf an Collegia zu leſen; weil es aber damit nicht fort wollte, begab er ſich nach Halle, heirathete daſelbſt 1735. des Waiſenhauſes Tochter, las auch als Magiſter legens die Hiſtorie und Geographie etwan vier Studenten bei einem Glaſe Waſſer und einer Pfeife Toback; der Geheime Rath Heinecius, der gegen ihm über wohnte, hat oft zu ihm geſchickt, und um Ruhe bitten laſſen, wenn die Studenten in ſeinem Collegio zu ſehr lermten. Er gab auch einige Schriften heraus, unter welchen die erſte iſt eine deutſche Staats-

Geographie, gedruckt zu Ulm 1735. 8. Hernach schrieb er ein Werk vom Russischen Staatsrechte, und dedicirte das Manuscript dem Titel Jus Publicum Imperii Russorum (Halle, 1737. 8.) der Russischen Kaiserin; wofür ihm die Kaiserin 100 Rthl. durch ihren Minister Brükel in Berlin überschikte. Als er dieses sich abholen wollte, reiste er durch Potsdam, wo ihn die Wache fragte, wer er wäre? Er sagte: ich bin Magister legens in Halle. Der Soldat, welcher dieses nicht verstand, meldete ihn bei der wachthabenden Officier, Namens Nettelhorst, der damals als Oberster das Brandeisische Regiment in Liegnitz commandirte. Dieser ließ den Herr Magister in die Wachtstube kommen, und fragte ihn um sein Gewerbe; als er hörte, daß er in Halle Collegia läse, fragte er ihn, ob er ihm nicht ein Collegium über eine aufgegebne Materie lesen wolle? welches Morgenstern aus grosser Bereitwilligkeit aus dem Stegereif that. Der Officier, der sich über die Fertigkeit und muntre Laune des Magisters sehr wunderte, und glaubte, dieses würde ein Mann zum Zeitvertreibe für ihn seyn; ließ ihn beim Könige anmelden. Der König ließ ihn vor sich, unterredete sich mit ihm, und nahm ihn in seine Dienste, daß er ihm die Zeitungen vorlesen, und ihn aus der alten und neuen Historie unterhalten sollte. Er trug in Berlin gemeiniglich einen spadongrünen Rock, eine Allongen-Perücke, und einen hohen Stab. Im Jahr 1737. im October oder November mußte Morgenstern zu Frankfurt an der Oder eine öffentliche Disputation über die Narrheit halten, und alle Professores mußten opponiren. Der ehmalige Königlich Dänische Etatsrath, Johann Jacob Moser, welcher eben damals Professor zu Frankfurt war, schreibt davon folgendes: Noch ehe der König nach Frankfurt kam, breitete sich die Nachricht aus: der lustige Rath Morgenstern würde in einem possierlichen Habit in dem Auditorio eine schmakhafte Disputation halten, die den Titel habe: vernünftige Gedanken von der Narrheit; wobei die Professores opponiren sollten. Ich gieng zu dem Commendanten von Frankfurt, Herrn Obersten von Lamas, so ein Liebling vom Könige (so auch bei ihm logierte) und mein grosser Gönner war, und sagte ihm: ich würde nicht opponiren, es möchte auch daraus entstehen

was

und da wollte! Der Oberſte bath mich um alles in der Welt, mich nicht zu widerſetzen. Ich beharrte aber darauf, es ſei wider mein Gewiſſen, und meine Ehre; ich hätte die Reputation, ſo ich etwa habe, nicht in Frankfurt geholt, ich wollte ſie alſo auch nicht allda verliehren. Herr Morgenſtern beſuchte mich; ich bath ihn, gegen dieſe Diſputation Vorſtellungen zu machen, aber er entſchuldigte ſich, daß er es nicht thun dürfe. Dieſes Herrn Morgenſterns Habit (worinn er auch auf dem Katheder ſtund) war von lauter Kleidungsſtücken, die der König nicht leiden konnte, und dadurch verächtlich machen wollte; nämlich ein geſtiktes groſſes blauſamtnes Kleid, mit ſehr groſſen rothen Aufſchlägen, und einer rothen Weſte, ſamt einer groſſen Perüke, die über den ganzen Rücken hinabgieng: Die Stikkerei an den Knopflöchern, Taſchen, Hoſen und Zwikkeln in den Strümpfen aber, beſtund aus lauter ſilbernen Haſen; ſtatt des Degens hatte er einen Fuchsſchwanz an, und auf dem Huthe, ſtatt der Federn, Haſenhaare.

Als ich zu Nacht aß, kam der Pedell, und brachte mir ein Exemplar von der Diſputation, mit dem Befehl morgen zu oppoſiren. Mir war ganz eigentlich, als wenn mir ein Meſſer in dem Magen herumgedreht würde, und das war ohne Zweifel der Haupturſprung meiner nachherigen ſchweren Krankheit.

Der König kam Morgens zeitlich in das Auditorium, und ſchikte erſt einen Unter- bald darauf aber einen Ober-Officier an mich, ich ſollte kommen. Ich entſchloß mich, wenn ich ja genöthigt werden ſollte zu opponiren, es auf eine ernſthafte Weiſe alſo zu thun: In der Druckſchrift wären zwar faſt alle nur mögliche Arten von Narren angeführt, doch aber die vergeſſen worden, welche die gröſte und unglükſeligſte Art ſei; nämlich die, welche in den Pſalmen, den Büchern Salomonis, und dem Buche der Weisheit Thoren und Narren genennt würden, die keinen Gott, noch Unſterblichkeit der Seele glauben.

Als ich in das Auditorium kam, grüſte mich der König mit Annehmung des Huthes, und ſagte: Das iſt ja der Moſer!

ich antwortete: Ja, Ihro Majestät. Der König: Warum ist noch Niemand da? Ich: Ihro Majestät haben keine Zeit bestimmen lassen: wann der Actus nur zu Ihro Majestät Satisfaction ausschlägt. Der König: Das will ich wohl hoffen.

Der König gieng darauf hinweg, und sagte zu einigen Officiers, daß ich es hörte: der Morgenstern sei klüger, als wir alle; kam darauf wieder zu mir, und sagte: Was habt ihr denn gegen den Morgenstern? Wenn man einen Hasen haben will, muß man ihn ja von Universitäten holen! Gundling war ein gelehrter Mann, aber er ist mit dem Morgenstern nicht zu vergleichen.

Der König sagte ferner zu mir: Ich will meinen Sohn den Prinzen Ferdinand zum Studenten machen lassen. Ich antwortete, das wird ein grosses Glück für unsre Universität sein, wenn Ihro Majestät uns ein so theures Pfand anvertrauen wollen. Der König schüttelte den Kopf, und sagte: Ein Quentgen Witterwitz ist besser, als ein Zentner Universitätswitz! und es zeigte sich hernach, daß der König unter dem Studenten machen verstanden hatte, es sollte sich, im Namen des Prinzen, ein andrer mit den alten bekannten Ceremonien deponiren lassen.

Weil ich glaubte, der König sei wirklich gelassen, so wollte ichs probieren, ob ich nicht mit guter Manier von dem Opponiren wokommen könnte, und sagte: Ihro Majestät werden doch erlauben, daß ich ernsthaft opponire. Der König aber sprach: Ja, ja, das ist auch so ein Heuchler, wie der Schimmelpfennig[r]; wenn ich keinen Wein trinken will, muß ich nicht lange dagegen protestiren, sondern eben nicht trinken. Was ist es denn? Jeder Mensch hat seinen Narren. — Einer (da deutete er auf mich) hat den geistlichen Hochmuths-Narren; ein andrer hat wieder einen andern Narren. Es ist ja nur ein erlaubter Spaß und Scherz! — Darüber kam Morgenstern, bestieg den Katheder,

r) Ein Prediger in Stettin, welcher etliche Tage zuvor in Ungnade gefallen war.

ſpitzer, und rufte dem Profeſſor Rudolf auf, ich aber begab mich hinweg *).

Eine kleine Nachricht von dieſer jetzt ſchon ſehr ſeltnen Diſputation wird, wie ich glaube, hier nicht am unrechten Orte ſtehn. Der ganze Titel iſt folgender:

Vernünftige Gedanken von der Narrheit, und Narren. Aufgeſetzt und in hoher Verſammlung behauptet von Salomon Jacob Morgenſtern. Gedruckt in dieſem Jahr 1737. 8. Ohne ein Blatt Vorrede 24 Seiten.

In der kurzen Vorrede ſagt Morgenſtern, er habe bei Ausarbeitung dieſer täglichen Scheiſt von nichtigen Bewegungsgründen getrieben worden, die er aber nicht mißbrauchen könnte. Daß er blos ſeine eigne Gedanken vortrage, komme daher, daß ſowohl Entſchluß als Ausarbeitung dieſer Gedanken, an einem ſolchen Orte, und zu ſolcher Zeit abgefaßt worden; da juſt nichts ſo wenig als die Bücher, und daher gezogne Anführung fremder Gedanken gegolten. Vom 1ſten bis zum 8ten Paragraphen wird von der Narrheit überhaupt gehandelt; vom 9ten bis 32ſten von der Claſſification der Narren; vom 33ſten bis 38ſten kommen noch einige Grundſätze zur Beſtimmung der Narrheit vor. Die Narren werden zuerſt in ſchlaue und einfältige eingetheilt; denn wird beſtimmt, worinn die charakteriſtiſche Narrheit verſchiedner Nationen beſtehe; und endlich kommen die Narren im Wehr- und Lehrſtande vor. Ich will zur Probe auszeichnen, wie er die Narren unter den Deutſchen charakteriſirt. „Der Deutſche ſucht alles zu verbeſſern, und ſich über alle Nationen zu erheben; jedoch mit dem Unterſchied, daß ein Theil von allen andern das Beſte auszuleſen gemeinet; der andre Theil aber, ohne auf die Sache ſelbſt zu ſehen, alles haſſet. Ein Teutſcher aus Bayern hält nach Gott Niemanden vor grüßer, als ſeinen Herrn. Der Schwabe hängt an ſeiner Väter Gewohnheiten ſo ſehr, daß

*) Moſers Lebensgeſchichte. Thl. I. S. 249. ff.

er sich auch vor dem einzigsten Jahre der Klugheit schämte, da bei seinen Vorfahren der Brauch gewesen, eher nicht klug zu werden. Der Sachse liebt die sinnreichen Einfälle so heftig, daß er lieber die Wahrheit beleidigen, als einen artigen Einfall, und sinnreiche Lügen verschweigen wird. Ein Frank versäumt lieber die Sorge vor seine zeitliche und ewige Glückseligkeit, als daß ein Complimente nach Manier der Alten, den Kopf so lange zu beugen, als ein Tropfen Nasses im Glase oder Kruge: und beim Oesterreicher ists kein so großer Ernst Franzosen und Türken zum Dienst des Kaisers zusammen zu hauen, als alle Tage Fastnacht zu halten."

Unter den Gelehrten findet Morgenstern die größte Anzahl von Narren. Denn, sagt er, unter zehn Personen, so mit dem Namen gelehrter Leute prangen, findet man ohnfehlbar neun Köpfe, die von Würmern starren, als ein Nest der Ameisen. Wenn folglich alle Stände ein Heer von Hauptnarren wider den Erbfeind stellen sollten; würde der gelehrte Stand ohnfehlbar die Halbscheid; jeder Sammelplatz der Gelehrten aber eine starke Compagnie beizutragen haben, die Freiwilligen ungerechnet.

Bei der Classification der Narren hat Morgenstern vermuthlich aus weiser Ueberlegung die Hofnarren ausgelassen; oder gedenkt ihrer nur unter versteckten Ausdrücken.

Morgenstern lebte im fünften Decennio dieses Jahrhunderts auf dem Lande, unweit Breslau *) und stund als Hofrath zu

*) Auf dem Lande lebte eine Zeitlang bei ihm ein Candidat der Rechte, Namens Johann Benjamin Großer, aus Breslau gebürtig, der in der Philosophie etwas wollte gethan haben, und in Leipzig des Philosophen Rüdigers Kinder unterrichtet hatte. Dieser Großer, der gemeiniglich nur der Fenchelpoet genannt wurde, weil er für ein Glas Fenchel deutsche Verse aus dem Stegereif machte, gab vor, er habe auf dem Lande die Gänsesprache aus dem Grunde studiert, und hatte sich vorgenommen ein Gänse-Lexicon zu schreiben; wie er sich denn auch in meinem Stammbuche Lexicographus anserinus unterschrieben hat.

zu Breslau 1785 im November. Seinen Gehalt von 500 Thalern, welcher auf die Kämmerei-Caſſe der Stadt Breslau angewieſen war, hatte der Rector Arletius zu Elisabeth für die Schulcollegen des Eliſabethaniſchen Gymnaſiums ausgebethen; ſie wurden aber nach Morgenſterns Tode ſo vertheilt, daß dem Herrn Profeſſor Garve 200 Thaler, dem Herrn Rector Lieberkühn 150 Thaler, und die übrigen 150 Thaler zu Verſorgung der Officier-Witwen angewieſen wurden.

VII.

Heſſen.

Peter Bärenhaut.

Philipp, mit dem Beinahmen Magnanimus, Landgraf zu Heſſen, beklagte ſich einſt über Kopfweh, weil er den vorigen Tag zu viel getrunken. Sein Hofnarr, Peter Bärenhaut, ſagte: er wolle ihn eine Kunſt lehren das Kopfweh zu vertreiben. Nun, ſprach der Landgraf, laß deine Kunſt hören. Peter: Vertreibe den geſtrigen Rauſch mit einem neuen. Der Landgraf: So werde ich morgen kränker ſeyn, als heute. Peter: So trink dich alsdenn wieder voll. Der Landgraf: Was wird aber endlich daraus werden? Peter: Ein Narr, wie ich. Der Landgraf: So will ich lieber meinen Kopfſchmerz erdulden, als ein Narr werden wie du.

VIII.

Oeſterreich.

Wigand von Theben, oder der Pfaff von Kalenberg.

Otto der Fröhliche, Herzog von Steyermark, ein Sohn Kaiſer Albrecht I. und Enkel Rudolphs von Habſpurg, welcher 1339. ſtarb, war ein ſonderbarer Liebhaber der kurzweiligen

gen Mühe, deren sich zwei der vornehmsten selbiger Zeit an fürstlichen Höfen aufhielten, wovon der eine dieser Wigand von Theben, oder der so genannte Pfaff von Kalenberg war. Die Narrenstreiche und lustigen Possen dieses Hofnarren waren im 16ten Jahrhunderte so bekannt, daß viele Schriftsteller seiner erwähnen, als Bebel, Manlius, Ratschet, Dionysius Melander, und selbst Doctor Luther gedenkt seiner in der Randglosse zu Sirach XIX. 5. in den Worten: Eulenspiegel, Vincentius der Pfaff von Kalenberg. Nach und nach hat sich das Andenken desselben ziemlich verlohren. Es scheint, daß man seine Schwänke noch bei seinen Lebzeiten, oder doch bald nach seinem Tode gesammelt habe; schon im Jahr 1400. soll man diese Sammlung gehabt haben v). Mir sind vier gedruckte Ausgaben davon bekannt; nämlich zwei in Prosa:

Pfaff von Calenberge. 1589. 8. w)

Die Geschichte des Pfarrherrs von Kalenberg. Augsp. Druck Valentin Schönig. 1602. 8. mit Holzschnitten x).

Und zwei versificirte:

Geschichte des Pfaffen von Kalenberg und Histori Peter Lewen, des andern Kalenbergers in Nomen, durch Achilles Jason. 1613. 8. Diese Ausgabe befand sich ehemals auf der Fürstlichen Bibliothek zu Liegnitz, welche hauptsächlich von dem Herzog George Rudolph gesammelt worden: ist aber mit andern Büchern, wovon sich noch ein Verzeichnis auf besagter Bibliothek befindet, in der Plünderung 1636. weggekommen.

Eben dieselbe vom Jahr 1620. 8.

Die

v) Lauremberg erläuterte Germania Principes pars, Hochgeschorner Hauß, durch Finsterwald. S. 286.

w) Lippenii Bibliotheca Philosophica.

x) Catal. Biblioth. Christii. P. II. p. 310. nr. 7666.

Dieſes Buch iſt ſo ſelten, daß man ſchon im vorigen Jahrhundert geglaubt hat, es wäre nicht mehr vorhanden. Daher ſchreibt von Birken: Von des Pfaffen von Kalenberg Schwänken hat man ehemals ein ganzes Büchlein voll im Druck geleſen; welches aber nun nicht mehr zu finden iſt *). Auch Ziegler ſagt: es ſind die lächerlichen Händel des Pfaffen von Kalenberg in einem eignen Buche verfaßt geweſen, welches aber nunmehr zu großem Leidweſen der thörichten Welt unter die verlohrnen Schriften gerechnet werden muß **). Obgleich beide Urtheile nicht richtig ſind, ſo erhellet doch die große Seltenheit des Buches daraus. Ich habe es auch nie in einem Auctions-Catalogus, oder ſonſt in einem Bibliotheken-Verzeichniß gefunden, deren ich gewiß eine große Anzahl durchſucht habe; und in den Catalogen von rarern Büchern fehlt es durchgängig. Chriſt in Leipzig hat es beſeſſen, und es iſt in ſeiner Bibliothek mit zwei Sternen bezeichnet, die überaus große Seltenheit anzuzeigen. In keiner Breßlauiſchen Bibliothek befindet es ſich, auch nicht in der großen Königlichen Bibliothek zu Berlin, wie mich deſſen mein Gönner und Freund, der Königliche Bibliothekar Herr Bieſter ſchriftlich verſichert hat. Doch iſt es noch in der Herzoglich Braunſchweigiſchen Bibliothek zu Wolfenbüttel zu finden, woraus es mir der Herzogliche Bibliothekar, der berühmte Herr Langner, mein Landsmann, mitgetheilt hat, wofür ich ihm öffentlich danke. Wegen der großen Seltenheit wird es den Leſern hoffentlich nicht unangenehm ſeyn, wenn ich einen Auszug davon mittheile; beſonders da es ganz hieher gehört. Der ganze Titel iſt folgender:

Die Geſchichte des Pfarrherrs vom Kalenberg. Jetzo auffs newe mit der Hiſtory Peter Lewen, des andern Kalenbergers, was er für ſeltzame Abenthewer begangen, in Reimweiß verfaßet, gebeßert. Im M.DC.XX. Jahr. 8. Das ganze Buch beſteht nebſt dem Titelblatt aus 46 Blättern, und iſt durchaus in Verſen.

Das

*) Birkens Theatrum Europ. S. 917.

**) Zieglers chriftgeſtirntes Lieder- und Lehrbuch. S. 107.

Das Buch fängt ohne weitre Vorrede also an:

Hett ich der Bücher viel gelesen,
Das were mir sehr noth gewesen,
Wer ich der Kunst ein weiser Mann,
Ein Gdicht das wollt ich fangen an,
Und das auch gut zu hören wer,
Wenn Zunge, die ist mir so schwer,
Daß ich nicht hab auf dieser Fahrt
Subtile und geblümte Wort,
Als die Rhetoric hat in iht,
Jedoch steht meines Herzen Begier,
Nach Lobes, Preiß und hoher Kunst,
Darnach so reucht meins Herzen Dunst.
Bin ich der Bücher ungelahrt,
Dennoch richt ich mich auf die Fahrt,
Nach Meisterschaft und klugem Gedicht,
Dunemch mein Sinn und Herz sich richt,
Daß ich kumm auf der Künste Bahn,
Damit fang ich mein Rede an.
Ich hoff, es soll bleiben ohn Zorn;
Ein Fürst mächtig und hochgeboren,
Mit Waten sanft und tugendreich,
Der saß zu Wien in Oesterreich,
Es darf niemand meinen, ich spott,
Er war geheißen Herzog Ott.

Ein Bürger zu Wien, der im Rathe saß, hatte einen Studenten, Namens **Wigand von Theben**, (vermuthlich war Theben, ein Schloß in Nieder-Ungarn, welches auf einem Berge, bei dem Zusammenfluße der Morava und Donau liegt, sein Geburtsort,) der war schnell, und behend, mit klugem Sinn und weiser List. Sein Glück fieng sich also an. Der Bürger gieng einst auf den Fischmarkt, und sah daselbst einen großen Fisch, den eine Menge Leute anstaunten. Der Student sprang auch dazu, und sah, daß Niemand den ungeheuren Fisch kaufen wollte, weil er zu theuer war. Er dachte bei sich, den Fisch sollte wohl des Fürsten Tafel zieren, und sagte zu dem Bürger, er sollte ihm Geld leihen, um den Fisch zu kaufen, weil er ihn dem Herzog Otto schenken wolle, welches der Bürger auch zuschickte. Der Student ließ den Fisch nach Hause tragen, borgte von dem Bür-

ger

ger in Sonntagskleid, und wanderte mit dem Fiſch auf die Burg. Der Thürhüter wollte ihn nicht hinein laſſen, außer wenn er ihm die Hälfte von dem geben wolle, was ihm der Fürſt ſchenken würde. Der Student ſchwur es zu thun; drauf brachte er dem Fürſten den Fiſch zum Geſchenke, und bath ſich eine Gnade aus, die auch der Fürſt bewilligte. Dieſe Gnade beſtand darinn, daß er ihn durch zwei handfeſte Kerle ſollte tüchtig abprügeln laſſen. Der Fürſt wollte anfänglich nicht drein willigen, doch ließ er es endlich geſchehn; fragte ihn aber nach empfangner Gnade um die Urſache ſeines ſeltſamen Begehrens. Dann hinterbrachte ihm der Student das Verlangen des Thürhüters, der auch die Hälfte des Preiſſes in vollem Maaß erhielt *). Alsdann fragte der Fürſt den Studenten, wer er wäre, und was er eigentlich bei ihm ſuchen wolle. Der Student meldete ſeinen Namen, und daß er gern wollte Prieſter werden. Der Herzog verſprach ihm die erſte ledige Pfarrſtelle, und eben erhielt er Nachricht, daß der Pfarrer zu Kalenberg geſtorben wäre, welche Pfründe er denn gleich erhielt.

Er zog alſo nach Kalenberg, und predigte ſeiner Gemeine alſo:

Ihr lieben Kinder, ehrt Gottes Tempel,
Mit eurem Opfer, und auch Steur,
Daß ihr nicht kommt ins helliſche Feur,
Und herr dort immer ewig Wäh,
So theilt mit mir nur Schaf und Küh,
Beide euer Guth, Kind und Weib,
Ich muß verſorgen Seel und Leib,
Dort bei Gott an dem jüngſten Tag,
Schaut, da muß ich auch ſtehn zu Klag,
Ob ich da nicht wüßt alles zu Zahl,
Die Rechnung brächte mir den Fall.

Weil es in ſeiner Kirche und auf dem Chor wegen des ſchlechten Daches einregnete, bath er die Bauern, beides decken zu laſſen, allein die Bauern ließen nur das Dach über dem Chor aufbeſſern,

*) Ein ähnliches Hiſtörchen iſt ſchon oben vom Naſireddin Chodſcha, dem Hofnarren des Kaiſers Bajazet, vorgekommen.

lassen, und glaubten, der Pfarrer würde die Kirche decken lassen: da er es aber nicht that, musten sie die Kirche auch decken lassen, wollten sie wie ihr Pfarrer auf dem Thor im trocknen sehn.

Darauf folgt eine Schweinerei, welche der Seelenhirte unter der Meße begangen.

Als er gern seinen verdorbenen Wein los werden wollte, liß er ausposaunen, er wolle vom Kirchthurm über die Donau fliegen; worauf eine ungeheure Menge Bauern zusammen liefen, das Wunder mit anzusehn.

Und wie er nun da fliegen wollt,
Pfauenfeder hett er geholt,
Die hieng er hinden und vorn an sich,
Und daucht sich gleich als ein Gickich.
Also trat er bald hie und dar,
Und leuchtet wie ein Engel klar,
Der da kommt aus dem Paradeis,
Er treib seltsam Geberd und Weis.

Als nun der Pfarrer die längste Zeit auf dem Thurme stund, ohne zu fliegen, litt das Volk bei der grossen Sonnenhitze Durst, und kaufte des Pfarrers ganzen sauern und kahmichten Wein, den Durst zu stillen. Als er nun zu Ende war, fragte er das Volk: ob sie wohl je einen Menschen hätten fliegen gesehn? da sie nun mit nein antworteten, so sagte er: Nun, so sollt ihr mich auch nicht fliegen sehn; gehe alle zu Hause, ich gebe euch meinen Segen. Das Volk gieng davon, theils fluchend, theils lachend.

Als der Bischof von Passau von diesem lustigen Pfaffen hörte, ließ er ihn zu sich holen. Der Pfarrer fand, daß der Bischof sehr blödsichtig, und rieth ihm deswegen, bei einem Frauenzimmer zu schlafen: welches aber so übel gerieth, daß der Bischof glaubte, er würde gar blind werden. Mit dem Weihbischof trieb er auch seine Kurzweil, den er einst mit seiner Kellnerinn überraschte, unter deren Bette er sich versteckt hatte. Dieses nahm ihm der Weihbischof so übel, daß er ihm bei Strafe des Bannes befahl, seine junge Köchin abzuschaffen, und eine von 40 Jahren zu

zu ſich zu nehmen; der Pfarrer nahm zwo zu ſich, jede von 20 Jahren, und ſagte: das macht juſt vierzig.

Nun kam einſt im Mai die Frau Eliſabeth von Bayern auf der Donau gefahren, und ſah, da ſie am Kalenberge fuhr, eine ſeltſame Geſtalt, die etwas in dem Bache wuſch. Sie fragte ihre Hofmeiſterin, was das wäre; als ſich dieſe nach dem Ungeheuer erkundigte, wurde ihr geſagt: es wäre der Pfarrer, der ſeine Niederkleider wüſche. Ach, ſagte die Fürſtin, Gott erbarme ſich über ihn, er iſt ſo arm, daß er nicht einmahl eine Wäſcherin hat.

Als ſie einſt im Winter über Feld ſpatzierte, bath ſie ihren Gemahl um Urlaub, zu dem Pfarrer zu reiſen, um zu ſehn, wie er ſie empfangen würde, da er von ihrer Ankunft nicht unterrichtet war. Der Fürſt freute ſich über dieſen Einfall, und konnte den Ausgang kaum erwarten. Der Pfarrer empfieng die Herzogin mit ihrem Hofgeſinde ſehr höflich, und ſetzte einen Haufen Töpfe und Tiegel auf den Herd, ans Feuer. Die Fürſtin fragte ihn: müßt ihr euch ſelber kochen, wie ich euch auch waſchen geſehn, und habt ihr denn keine Magd? Ach, ſeufzte der Pfarrer, ich hatte eine junge Magd, die hieß mich der Biſchof wegſchaffen, und eine von 40 Jahren nehmen;

Da dacht ich in meinen Sinnen,
Ich möcht als leicht zwo gewinnen,
Jede bei zwanzig Jahren alt,
So würden die 40 Jahr gezahlt,
Und weren mir nützer an dem Leib,
Denn das einige alte Weib,
Das thet krecheln und ſtechen,
Und bei mir hin und her kriechen,
Iſt viel beſſer zwo luſtbarlich,
Denn eine andre vierzigjährig.

Die Fürſtin ſagte, er ſolle ihr doch die beiden Mägde zeigen, es ſolle ihm nichts wiederfahren; dieſes that er auch, nachdem er ſich zuvor für jede ein neues Kleid ausgebethen.

Nun fragte die Herzogin, wo bleibt denn Eſſen und Trinken, wollt ihr uns alſo bewirthen; eure Töpfe und Tiegel ſind ja

alle leer. Ach, sagte der Pfarrer, ich dachte, Sie würden das Essen selbst mit bringen, denn sollte ich Sie tractiren, so würde mein jährliches Einkommen auf einen Tag drauf gehn. Drauf brachte er einen guten Trunk Wein, und weil es in der Stube zu kalt war, sprach er:

Gnad Frau, es ist hierinn zu kalt,
Ich muß einheitzen alsobald,
Und damit ihm solches nicht mißlieng,
Eilend in die Capellen gieng,
Darinn er die zwölf Bothen (Apostel) fand;
Er nahm den ersten bei der Hand,
Wohlauf mit mir, säum dich nicht mehr,
Denn deiner Hülfe ich begehr,
Daß du die Stube macheſt warm,
Wilt nicht gehn, ich trag dich am Arm,
Und wärst so üppig und so stolz,
Du muſt brennen, ich hab kein Holz.
Den andern nahm er bei dem Bart,
Gesell, du muſt auch auf die Fahrt,
Unter die Achsel er ihn schmuckt,
Hin zu dem ersten er ihn drukt,
Zu dem dritten er auch bald kam,
Gott geb, du seist krumb oder lahm,
So muſseſt du auch mit mir gehn;
Da nahm er bald diesen, bald den,
Und trug sie all fürs Ofenloch.
Einen hatt er übersehen noch,
Der stund dort in Einfeltigkeit,
Demselben thet er darnach Leid,
Er nahm ihn da bei seinem Haar,
Gar jämmerlich trug er ihn dar,
Du muſt bei deinen Gesellen liegen,
Und hettſt du noch so lang geschwiegen,
Er warf ihn nieder auf die Erd,
Daß sich erschüttert Ofen und Herd.

Die Fürstin wunderte sich über das grausliche Gepolter, und schickte einen von ihrem Gefolge hinaus, um zu sehn, was vorginge; dieser verkündigte ihr das schrekliche Auto da Fe, welches mit den Aposteln in der Küche gespielt wurde. Sie gukte drauf selbst durch ein Löchlein in der Thüre, da der Pfarrer eben den Apostel Jacobus anpakte;

Er zukt Sanct Jacobs Bild herfür,
Er ſprach: ich muß dich nun verbrennen,
Gar wohl ſo kann ich dich erkennen,
Du wolleſt mich nicht länger reitzen,
Dich hilft auch hie gar nicht dein ſpreitzen,
Bück dich, Jäkel, du muſt in Ofen,
Wäreſt Bapſt ob allen Biſchofen.

Die Fürſtin konnte nicht länger ſchweigen, und ſagte: Pfaff, biſt du närriſch, daß du die Heiligen Gottes alſo verbrennſt? Er ſagte, Gnädige Frau, es waren nicht Gottes Knechte, ſondern blos blinde Götzen. Ich hatte ein Geſicht im Traum, wo mir das befohlen, und zugleich verſprochen ward, daß Euer Gnaden würden neue Bilder machen laſſen. Die Herzogin erwiederte: das ſoll geſchehen. Des Morgens in aller früh fuhr die Herzogin mit ihrem Gefolge fort, ehe der Pfaff aufſtund, der bis an den Mittag ſchlief. Als er erwachte, wunderte er ſich deſſen gar ſehr, und grämte ſich drob; um ſeine Grobheit aber wieder gut zu machen, ritt er nach Hofe.

Als er Samſtags des Morgens ankam, und vor der Thüre ſaß, kamen etliche Bauern, die bei dem Fürſten etwas anzubringen hatten; ſie bathen den Pfarrer, er möchte ihnen Zutritt verſchaffen. Er gukte durch die Thüre ins Zimmer, und ſagte: der Herr ſitzt eben im Bade; ihr müßt eilen, damit euch Niemand zuvorkommt; daher zieht euch nackend aus, der Herr wird euch ſchon im Bade eure Bitte gewähren. Die Bauern thaten dieſes aus gutem Zutrauen, worauf ſie der Pfarrer, ſo nackend als ſie waren, in den Saal hineinführete, wo der Herzog mit den Damen und Herren zu Tiſche ſaß. Die Bauern merkten Unrath, und bathen den Pfarrer, ſie wieder hinaus zu führen. Der Herzog dacht den Pfarrer zur Tafel, er aber redete kein Wort, als wann er ſtumm wäre; und die Bauern ſagten: der Pfarrer hat uns zu Narren gemacht.

Allererſt huben an zu lachen
Der Fürſt, und auch die Maſſenay,
Daß ihn auch der Teufel gehey,
Denn er hat uns gemacht zu Thoren.

Der alte Lapp, der selbst beschoren,
Und wär er je gewesen frumb,
Er wäre nicht worden zu eim Stum,
Daran man Gottes Gericht wohl spürt.

Der Herzog sagte: laßt euern Zorn fahren, eure Bitte sei euch gewährt; darauf fieng der Pfarrer an zu reden:

Sagt, ihr unseelgen Bauern, an,
Hab ichs euch nicht nachhin geseit,
Mein Herr ist euch willig bereit,
Und schelt ihr mich darum zu Lohn,
Hebt euch bald hin, und legt euch an,
Ihr habt wohl also viel geschwitzt,
Als einer, der im Bade sitzt.

Gott sei gelobt, sagte der Herzog, daß der Pfarrer nicht stumm blieben ist. Aber sieh da, Pfaff, wie kommst du mit zerrißnen und kothigen Schuhen in den Saal? Geht und kauft ihm ein Paar neue. Mit nichten, sprach der Pfarrer, ich will blos die alten flicken lassen. Da es der Herzog zufrieden war, gieng der Pfarrer zu einem Goldschmiede, und ließ sich silberne Sohlen, Flecke und Nägel drauf heften, welches denn der Herzog bezahlen muste.

Einst bath der Herzog den Pfarrer zu Gaste, man legte ihm aber nichts auf den Teller; und als der Pfarrer für Hunger sehr saure Gesichter schnitt, sagte die Herzogin: das ist das Recht der Wiedervergeltung, weil ihr mir auch nichts vorgesetzt habt, als ich euch besuchte. Der Herzog aber sprach, ihm zu verstehen, was einer auf den Teller bringt, das soll sein seyn. Der Pfarrer, unter dessen Künste die Wortverdrehung gehörte, merkte sich das, und ließ sich bei dem Drechsler eine grose Scheibe drehen; als nun der Herzog einst ausreiten wollte, und sein Pferd gesattelt da stund, stellte es der Pfarrer mit den Füßen auf die Scheibe, gieng zum Fürsten, und fragte ihn, ob er noch an seinen Ausspruch gedächte, daß dasjenige, was einer auf dem Teller hätte, sein bleiben sollte? Der Herzog antwortete: ja, dabei bleibts. Darauf führte er den Herrn zur Scheibe, und zeigte ihm das Pferd auf derselben. Weil aber das Pferd sich für den Pfaffen nicht scheute,

löste

lößt es der Herzog durch ein andres aus, welches er ihm ſchenkte. Nun, ſagte Wigand, habe ich aber noch keinen Haber, das Pferd zu füttern. Auch den ſollſt du haben, erwiederte der Herzog, laß dir bei meinem Kaſtner einen Sack voll geben. Darauf nahm der Pfarrer

ein Plahen (Plane) ohne Maaß,
und macht daraus ein Sack ſo groß,
den mocht er nicht heben, noch tragen,
Er leget ihn auf ſeinen Wagen,

und ließ ſich denſelben beim Kaſtner füllen, der ſehr ungehalten darüber war.

Einſt wollte der Herzog um die Faſtnacht eine Kurzweil haben, und ließ den Pfarrer auf eine Jagd einladen. Dieſer verſprach zu kommen, ließ einen Wagen mit Miſt beladen, ſetzte ſein Pferd darauf, und er ſelbſt ſetzte ſich aufs Pferd, kam alſo nach Wien geritten und gefahren, und ſo zog er auch mit auf die Jagd.

Als einſt vier Hofleute zu Pferde zu ihm kamen, um bei ihm zu übernachten, empfieng er ſie ſehr freundlich, und ſetzte ihnen mit Trinken ſo zu, daß ſie ganz benebelt wurden. Nachdem er ſie zu Bette gebracht, und ſie bald einſchliefen, goß er ihnen Weinhefen in die Betten, und ſtellte ſeine vier elenden Stutten an die Stelle ihrer ſchönen Pferde. Als die Hofleute erwachten, und fühlten, daß ſie in der Beitze lagen, ſchämten ſie ſich, ſtunden ſtillſchweigend auf, und ritten auf den elenden Pferden des Pfarrers davon, der ihre Pferde behielt.

An der Oſterzeit ſollte der Pfarrer einſt mit dem Kreutze gehn, weil er aber keine Fahne hatte, hieng er ſtatt derſelben ſeine Bruch (Hoſen) an die Stange, und hielt Proceſſion.

Da das die Bauern anerſahen,
Daß ſie der Pfarrherr thät beſchamen,
Sprachen ſie: Herr, es iſt nicht gut,
Daß ihr uns ſo beſchämen thut,
Mit dieſen Dingen ungeſchlacht,

Wer ist daran Schuld, sagte der Pfarrer, warum kauft ihr keine Fahne? Die Bauern fanden sich getroffen, giengen nach Wien, und kauften eine Fahne um 10 Pfund, dazu auch ein neues Meßgewand.

Die Bauern zu Kalenberg hatten zu ihrem Vieh keinen Hirten, sondern es war bei ihnen Sitte, daß einer aus der Gemeinde das Vieh wechselsweise austreiben mußte. Nun hatte der Pfarrer auch viele Kühe, und als die Reihe an ihn kam, ließ ihm der Richter sagen, er sollte morgen früh die Kühe austreiben, oder einen Mann dazu bestellen. Des Morgens ließ der Pfarrer seine Kellnerin das Vieh austreiben.

Der Pfarrherr da nicht länger blieb,
Er gieng in seinem Meßgewand,
Geißel und Kolben in der Hand;
Ein Glocken er auch an sich hieng,
Damit er dahinden nachgieng,
Und sang mit lauter Stimm alles:
Ego sum Pastor bonus.

Als die Bauern die Glocke klingen hörten, stelen sie auf die Knie, denn sie meinten, er trüge das Sacrament; allein sie merkten bald seine List, und waren sehr unwillig, da sie sahen, daß er das neue Meßgewand im nassen Grase verderbte, und verklagten ihn deßwegen beim Richter. Aber der Pfarrer warf alle Schuld auf die Bauern, und fragte, ob es anständig wäre, daß er zugleich ihr Seelen- und Kühhirte seyn sollte; und dadurch ward er auf immer vom Hirtendienste befreit.

Also vertrieb er manche Jahr
Zum Kalenberg so offenbar.
Darnach verkehrt er seinen Stand,
Er kam gen Steyermark in das Land,
Und nahm ein neue Pfarr da ein,
Allda endet er das Leben sein,
Von einem Kloster ja nicht weit,
Da Herzog Ort begraben leit,
Nach der Geburt Jesu Christ
Herzog Otto begraben ist,
Tausend drei hundert funfzig Jahr,

Etl

Sagt uns die Chronica fürwahr c)
Nun laſſen wir Herzog Otten fahren,
Gott woll ihr aller Seel bewahrn
Vor ewiglicher Höllenpein.
Nun komm ich an den Diener ſein,
Welcher ſein Pfarrherr iſt geweſen,
Mit bethen, ſingen, und auch leſen
Hat ers getrieben bis ans End,
Ein Pfarrherr zu Pruckleins vor genennt.
Daſelbſt der Pfarrherr von Kalenberg,
Der ſo gar viel ſchamlicher Werk
getrieben hat, ſpat und auch fruh,
Gott wolls ihm nimmer rechnen zu,
Und ewiglichen vergeben,
Daß wir ewiglich mit ihm leben,
Bei Gott empfahn in ſeinem Thron,
Darum ſo bitten Frau und Mann,
Alle die leben hie zugleich,
Alt und jung, arme und auch reich,
Daß wir bey Gott des Himmels Saal
Beſitzn und ſprechen Amen all.

Das Buch iſt nicht in Capitel abgetheilt, ſondern bei jedem Hiſtörchen iſt blos eine Ueberſchrift: z. E.:

Hie kompt der Pfarrherr auf einem Miſtwagen gen Wien gefahren und geritten.

Hie will der Pfarrherr mit dem Kreutz gehn, und träget einen Beuch für eine Fahn.

Aus den hier angeführten Proben der Poeſie des ungenannten Dichters wird man leicht bemerken, daß ſein Talent die Sylben in Reime zu zwingen, ſehr geringe war. Es müſſen in dem proſaiſchen Texte doch mehr Hiſtörchen ſtehn, als in dem verſificirten, weil folgendes, welches am meiſten bekannt iſt, ausgelaſſen worden.

Als der Pfaff von Kalenberg etliche Todtenköpfe den Berg hinab warf, deren einige hie, die andern dort hinaus liefen, ſprach

c) Nach der gemeinen Rechnung iſt Herzog Otto 1339. geſtorben.

er: viel Köpfe, viel Sinn! wie sollten diese Leute im Leben eins gewesen seyn, da doch nach dem Tode ein jeder noch etwas besonders haben will [d]).

Nidhart Fuchs.

Der zweite lustige Rath bei Herzog Otto dem Fröhlichen war Neidhart oder Nidhart Fuchs, ein edler Franke, welcher, weil er mit den Bauern viel lustige Abenteuer gehabt, der Baurenfeind genannt wurde. Sein Grabmahl ist noch zu Wien beim Eingang der Stephanskirche zu sehen [e]).

Ich hatte längst vermuthet, daß unter den Minnesingern, die so viel Aehnlichkeit in der Lebensart und Dichtkunst mit den französischen Troubadors haben, sich auch Hofnarren oder Lustigmacher großer Herren befinden müssen; welches sich mit ihrem Aufenthalt an den Höfen, und der Hofpoeterei, die nicht immer sittsam und ernsthaft gewesen seyn wird, und dem Hange grosser Herren, ihre Hofpoeten zu Spaßmachern zu gebrauchen, auch sehr wohl vereinigen läßt. Denn wie sich in der Provence die Troubadors, Jongleurs und Chanteurs zusammengesellten, den fürstlichen und gräflichen Höfen nachzuziehn, und manche unter ihnen in Hofnarren ausarteten, wie unten wird gezeigt werden: so machten in Deutschland die Dichter, die Fideler und Singer eben solche Gesellschaften, und mögen, nach dem gewöhnlichen Gange des menschlichen Geistes, auch zuletzt in Hofnärren ausgeartet seyn; ob man es gleich vergessen hat, aufzuzeichnen. Unser Nidhart Fuchs ist wirklich ein Minnesinger gewesen. Dieses beweiset ich aus M. Cyriacus Spangenbergs Handschrift, welche er von der edlen und hochberühmten Kunst der Musica, und deren Ankunft, Lob, Nutz und Wirkung, wie auch vom Aufkommen der Meistersinger, zu Ehren der löblichen und ehrsamen Gesellschaft der

d) Hinzgref. Thl. I. S. 189.
e) Birkens Ehrenspiegel. S. 317.

der Meiſterſinger in der freien Reichsſtadt Straßburg, im Jahr 1598. verfertigt, wo es auch noch itzt, auf Pergament geſchrieben, und mit güldnen Schlöſſern, gleich als der Juden ihre Thorah verwahrt wird. Darum ſchreibt Spangenberg: Nidhard Fuchs, ein edler Franz, und wohlgeübter Meiſterſinger, iſt um das 1290te Jahr an der Herzogen zu Oeſterreich Hofe geweſen, hat viel wunderbare Ebentheuer mit den Bauern getrieben, und iſt noch ſein Gedicht vorhanden; er iſt zu Wien begraben f). Die Gedichte des Nidharts befinden ſich auch wirklich in der Sammlung des Ruedger Maneß, die in der Königlich franzöſiſchen Bibliothek befindlich, und von Bodmern zu Zürich 1758. 4. in Druck gegeben worden, und zwar Thl. II. S. 71-86. Eine Probe davon iſt folgendes:

Der meie der iſt riche
Wan er fueret ſicherliche
Den walt an ſiner hende
Der iſt nu nuvves loubes vol der Winter hat ein Ende. g)

Hanns Sachs hat unter ſeinen Fabeln und Schwänken ein Faßnachtsſpiel unter dem Titel:

Der Neydhard mit dem Feyhel,

worinn ein Ebentheuer vorkommt, welches Nidhart mit den Bauern am Hofe Herzogs Friedrich von Oeſterreich beſtanden hat. Es kann dieſer Friedrich entweder ein Bruder des Herzogs Otto, oder ſein Sohn geweſen ſeyn; welches ſich nun nicht leicht entſcheiden läßt. Die Perſonen in dieſem Faßnachtsſpiel ſind folgende:

Herzog Friedrich zu Oeſterreich, Euphroſina ſein Gemahel, der Neydhart, Euphemia ſein Gemahel, Jäkel Narr, drei Bauern, Engelmayr, Heinz Scheulenfried und Ula Seufftf.

f) Hanemanns Auszug aus Spangenberg in Opitzens Schrift von der deutſchen Poeterei. S. 167. Frankfurt am Mayn. 1698. 12.

g) Bodmers Sammlung von Minneſingern. Thl. II. S. 81.

Der Inhalt dieses Faßnachtspiels ist folgender: Neidhart fand im angehenden Frühling das erste blaue Veilchen im Grase, er bedekt es mit seinem Huth, und giebt der Herzogin davon Nachricht. Drei Bauern aus Zeiselmauer, die ihm feind waren, weil er immer durch ihre Felder jagte, sehen es von ferne, gehn hinzu, brechen das Veilchen ab, und einer setzt was anders drunter. Als die Herzogin mit dem Neidhart und ihrem Gefolge bei dem Huthe anlangte, fand sie unter dem Huthe zu ihrem Erstaunen etwas ganz anders, worüber sie den Neidhard sehr unfreundlich anließ. Neidhard bittet um Vergebung, und sagt, ein Bauer aus Zeiselmauer müsse ihm diesen Schimpf angethan haben. Nachdem sich die Herzogin mit ihrer Hofstaat entfernt, binden die Bauern das Veilchen dem Neidhard zum Trotz an eine Stangen, und tanzen im Reihen und singend darum. Neidhard überfällt sie mit dem Hofgesinde, verwundet sie und erobert das Veilchen, welches er der Herzogin bringt. Die Bauern, um sich an dem Neidhard zu rächen, gehn zum Herzog und sagen ihm, des Neidhards Gemahlin sei das schönste Weib in Oesterreich, und wäre in ihn verliebt. Der Herzog, der eine Buhlschaft nicht versagte, läßt den Neidhard rufen, und verkündigt ihm, er wolle ihn in seinem Hause besuchen. Neidhard, der eine feine Nase hatte, freut sich über diese Ehre, sagt aber, seine Frau wäre fast taub; daher müßte der Herzog aus allen Kräften schreien, wenn er mit ihr reden wolle; eben dieses bringt er seiner Gemahlinn von der Taubheit des Herzogs bei. Als sie nun zusammen kamen, war von beiden Seiten ein solches Geschrei, daß Niemand sein eigen Wort verstand. Dadurch hinderte Neidhart die heimliche Minne zwischen dem Herzog und seiner Frau *h*).

Gottsched sagt, dieses Faßnachtsspiel wäre aus dem alten Gedichte Neithards, eines Meißnischen Edelmanns, gezogen, der

h) Hanns Sachsens Gedichte. Band IV. Thl. III. Der erste Theil der Geschichte von dem Veilchen hat eine Aehnlichkeit mit der Geschichte der von Tauhmann gefundnen Erdbeere; und der andre Theil von der erdichteten Taubheit wird auch von andern erzählt.

der ſich durch allerlei luſtige Schwänke am Oeſterreichiſchen Hofe beliebt gemacht hatte [g]). Was iſt das für ein altes Gedicht des Neithards? denn in Bodmers Sammlung ſteht nichts davon: und warum nennt Gottſched den Neithard einen Meißniſchen Edelmann, da er doch ein Franke war?

Sonſt gedenkt Neidhart in ſeinem Gedichte beim Bodmer des Fürſten Friedrichs etliche mahl.

In dem verſificirten Pfaffen von Kalenberg wird des Nithards ein einzigmahl, und zwar in den Worten gedacht:

Darumb hielt er (Herzog Otto) die zween Mann,
Den Neidhard und den Capellan.

Jenny von Stocken.

Als Leopoldus der Fromme, Herzog von Oeſterreich, im Jahr 1386. einen Einfall in die Schweiß thun wollte, und in der Stadt Stockach deßwegen mit ſeinen Oberſten einen Rath hielt, welche ſagten: ſie wollten die Bauern ſieden und braten, fragte der Herzog auch ſeinen Hofnarren Jenny von Stocken um ſeine Meinung, welcher ſagte: Ihr Narren, ihr rathet alle, wie ihr ins Land hineinziehen wollt, aber keiner denkt darauf, wie ihr wieder herauskommen wollt. Die Prophezeiung dieſes Narren iſt auch eingetroffen; denn als es zum Handgemenge kam, verſchmachteten die Ritter in ihren Harniſchen für Hitze und Durſt, ehe die Reihe todt zu ſchlagen an ſie kam; und die Bauern wälzten ſo viel Steine von den Bergen herab, daß mehr als 676 Edelleute, und in allem bis 2000 Mann erſchlagen wurden, worunter ſich auch der Herzog Leopold befand, deſſen Körper im Kloſter Königsfeld begraben liegt. Dieſe Schlacht geſchah bei Sempach im Jahr 1386 [h]).

Killan.

g) Gottſcheds Vorrath zur Geſchichte der dramatiſchen Dichtkunſt. Thl. I. S. 112.

h) Bebelii Facetiae. p. 81. b. Zinegref. Thl. I. S. 318.

Kilian.

Marzgraf Albrecht zu Oesterreich hatte einen Narren, Namens Kilian, der ein sehr verschlagner Kopf war; als ihn daher Jemand fragte, warum er sich als einen Narrn stellte, da er doch klug wäre, gab er zur Antwort: ach, wie unglüklich bin ich doch; je närrischer ich mich stelle, für desto witziger hält man mich; hingegen meinen Sohn, den ich witzig dünkt, hält jedermann für einen Narren l).

Benedict Edlbeck Silber.

Silber nennt sich des Erzherzogs Ferdinand zu Oesterreich Pritschmeister. Die Pritschmeister waren ehmals Reimschmiede, welche bei öffentlichen Aufzügen, Vogelschiessen und dergleichen aus dem Stegreif Verse machten. Dieser Silber hat in einem weitläuftigen Buche das ritterliche Schiessen zu Zwickau, im Jahr 1574. in Reime gebracht, welche voll lächerlicher Einfälle sind m).

IX.

Pfalz.

Konrad Pocher.

Pocher oder Böcher hütete anfänglich in einem Dorfe in der Pfalz als ein einfältiger armer Junge die Kühe ums Brodt. Einst gab man ihm einen andern Jungen mit, der ihm sollte hüten helfen, weil er aber die Krätze hatte, so konnte er ihm nicht folgen. Pocher erbarmte sich über ihn, und hieng ihn an einen Baum; denn er hatte kurz vorher einen Jäger einen schäbichten Hund henken sehn. Des Abends trieb er die Kühe allein nach Hause, und sagte es selbst, daß er den grindigen Buben gehenkt hätte. Man setzte ihn ins Gefängniß, und stellte allerhand Pro-

l) Gastii Sermon. Conviv. T. I. p. 278.
m) Morhofs Unterricht von der deutschen Poesie. S. 317.

ben an, um ſeine Verſtandesſtärke zu unterſuchen; allein man fand blos einen Thoren an ihm, mit dem man ſich wegen ſeiner Einfalt beluſtigen könnte; daher kam er an den Hof des Churfürſten Philipp des Redlichen von der Pfalz. Heinrich Bebel hörte ſelbſt zu Augſpurg auf dem Reichstage dieſen Pocher noch von dem gehenkten Jungen reden, den er auch ſelbſt abgenommen und begraben hat; er ſagte: ihm iſt wohl, denn hätte ich ihn nicht gehangen, ſo wäre er noch heute ein armſeliger Kuhhirte. Daher hatte man damals ein Sprüchwort, welches man von ſchlechten Leuten gebrauchte: Hüte dich für dem Pocher, ſonſt wird er dich aufhängen *).

Einſt ſchickte man ihn mit einigen Ochſen aufs Feld, in die Weide; weil er nun in dem Marſtall geſehn, daß man einigen Pferden die Schwänze geſtutzt hatte, ſo hieb er allen Ochſen die Schwänze ab, und als man ihn deßwegen zur Verantwortung zog, ſagte er: denkt ihr nicht, daß ich eben ſo gern Stutzſchwänze haben will, als der Pfalzgraf.

Als der Churfürſt Krieg führte, und Pocher hörte, man habe beſchloſſen, bei einem Flecken, auf deſſen Belagerung man nicht viele Koſten wenden wollte, die Päſſe zu verlegen, um ihn auszuhungern; legte ſich Pocher in einen Graben bei dem Flecken, und blieb drei Tage daſelbſt ohne zu eſſen oder zu trinken, daß man gar nicht wuſte, wo er hinkommen wäre. Als man ihn nun endlich ganz ausgehungert fand, und um die Urſache ſeines Betragens fragte, antwortete er: Mich erbarmte des Pfalzgrafen, daher verlegte ich den Paß, um den Flecken zur Uebergabe zu zwingen.

Es war damals noch ein junger Narr am Hofe, und da hätte man gern geſehen, daß er des Pochers natürliche Poſſen gelernt hätte; von dieſem pflegte er zu ſagen: er iſt ſo gar ein Narr, daß ich ihn nichts lehren kann, iſt er aber weiſe, ſo ſehe er zu, und bleibe des Pfalzgrafen Narr *).

Bartho-

*) Bebelius l. c. Fol. 108. b.

*) Schimpf und Ernſt durch Fratrem Johannem Pauli. S. 204. Straßb. 1654. 8.

Bartholomäus Bolla.

Bolla war aus Bergamo gebürtig und von Natur ein schalkhafter Mann; er lebte um das Ende des 16ten Jahrhunderts, und hielt sich meistens in Deutschland auf, besonders aber um das Jahr 1670. am Hofe zu Heidelberg. Er legte sich auf die makaronische Poesie, in welcher Schreibart er auch einige Gedichte verfertigt hat, wovon ich in einer andern Abhandlung reden werde. Er nennte sich auch deßwegen einen Nachfolger des Merlinus Coccaius, und wegen seiner angebohrnen Lustigkeit, einen zum Lachen gebohrnen Mann. (Virum ad risum natum.) Am pfälzischen Hofe stellte er einen lustigen Rath und Paraßiten vor; welches aus seinen makaronischen Gedichten erhellet, die er gemeiniglich mit einigen Bettelversen schloß; z. E.:

Rogo vos per Sanctam Magdalenam,
Vt detis mihi bonam strenam.

Hoc precatur vester Zanus,
Corpore, non crumena sanus.

Amate semper vestrum Zanum,
Sed spesite vestro more mannum.

Valete, domini mei cari,
Ne sitis erga Bergamascum avari.

Ex ista Prophetia nihil demandabo,
Sed tuam bonam gratiam expectabo.

Bergamascus libenter prodit suam fatuitatem,
Dummodo sentiat vestram liberalitatem.

Si aliquid mihi donabis,
Ad multa annos me inuitabis.

Te rogo de Colli, teque Frerum,
Vtrumque meum Dominum et herum,
Vt quilibet mihi det vnum Thalerum. p).

Pro-

p) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 449.

Pritſchen Peter.

Dieſer Mann lebte als luſtiger Rath bei Friedrich IV. Churfürſten von der Pfalz, und war ein witziger Kopf.

Der Churfürſt war einſt unwillig auf ihn, und ſagte: Peter, du muſt mir den Hof räumen. Ich bin es zufrieden, antwortete Peter, aber laßt mich von der Silberkammer anfangen.

In einem Wirthshauſe zu Heidelberg ſtunden dieſe Worte angeſchrieben:

Wer vor zwanzig Jahren nicht ſchön,
vor dreißig Jahren nicht ſtark,
vor vierzig Jahren nicht witzig,
vor funfzig Jahren nicht reich,
an dem iſt alle Hofnung verlohren.

Dieſes las einer Pritſchen Petern vor, welcher darauf antwortete: ſo iſt an mir alles verlohren. Schön bin ich nicht, das ſeht ihr wohl; ſtark bin ich nicht, das weiß ich wohl. Klug bin ich nicht, ſonſt wäre ich kein Pritſchen Peter. Reich bin ich nicht, ſonſt trauten mir die Wirthe eine Kanne Wein, welches ſie nun nicht thun. Darum mag mir Gott und mein gnädiger Herr helfen *).

Einer hieß den Pritſchen Peter einen Narrenfreſſer: dem antwortete er: es iſt Wunder, daß du noch lebſt; aber du muſt nicht lange zu Hofe, und in der Stadt geweſen ſeyn.

Ein andrer ſagte zu ihm: ich wollte, daß du entweder ein ganzer, oder gar kein Narr wäreſt, ſo könnte man beſſer mit dir zu recht kommen; dem antwortete er: gieb mir deinen Witz zu dem meinen, ſo bin ich ein ganzer Narr.

Als ihn einer fragte, warum die Narren keine Weiber hätten, oder wenn ſie welche hätten, ſie doch keine Kinder bekämen? Mein, ſagte er, weiſt du das nicht: die Welt iſt ſo voll Narren, daß keine mehr nöthig ſind.

Ein

*) Ebend. S. 326.

Ein Höfling fragte ihn, wenn er wollte witzig werden? dem antwortete er: wenn du wirſt nüchtern werden, und das Saufen laſſen r).

Junker Peter.

Herzog Wolfgang Wilhelm zu Neuburg hatte einen kurzweiligen Menſchen an ſeinem Hofe, den man insgemein Junker Peter nannte, ob er gleich nicht von Adel war, ſondern dieſen Namen gern hörte. Dieſem warf einer aus Cölln vor, daß ſein Herr nicht ſo viel auf ihn halte, als der Churfürſt von Cölln auf Junker Wießweiller. Dem antwortete Peter, das weiß ich wohl. Mein Herr läßt ſich Land und Leute zu regieren, mehr angelegen ſeyn, als euer Churfürſt, darum hat er nicht viel Zeit mit Gecken umzugehn.

Ein junger Graf wollte ihn verkiren; zu dem ſagte er: ich bin Seiner Durchlaucht, und nicht jedes kahlen Grafen Narr.

Er muſte einſt auf dreier geiſtlichen Herren Geſundheit trinken, wovon der eine katholiſch, der andre lutheriſch, und der dritte reformirt war. Nachdem er das Glas ausgetrunken hatte, ſtellte er ſich als wenn er Leibſchneiden bekäme; und als man ihn um die Urſache ſeiner kläglichen Gebehrden fragte, ſagte er: es iſt kein Wunder, daß ſich die Leute im Magen nicht vertragen, die in der Kirche ſo viel Unruh erregen.

Ein Dechant fragte ihn: ob er ſich auch auf die Faſten verſehen hätte? beſſer als ihr, Herr Dechant, denn ihr habt ſo viel Stockfiſche, Heringe und andre Fiſche in eurem Hauſe einſammeln laſſen, die ich mit meinem Hauſe in einem ganzen Jahre nicht verzehren könnte. Ich aber habe gar nichts eingekauft, habe auch nichts im Hauſe; folglich bin ich auf die Faſten beſſer verſehn, als ihr.

Als ihn ein Geiſtlicher fragte, ob er auch die Faſten gehalten, ſagte er: ich habe eine ganze Speckſeite verzehrt. Da auch der

r) Ebend. S. 339.

der Geiſtliche ihn deßwegen übel anließ, ſagte er: ſachte, ſachte, ich habe eine Schuld damit bezahlt; das heißt ja verthan.

Er begehrte Abſolution für ein Stück Fleiſch, ſo ihm an einem Faſttage am Zahne wäre hängen blieben; als er ſie erhalten, wies er auf einen Schinken, den er an einem Schweinszahne hangen hatte.

Einſt kam er des Morgens ſehr früh zu dem Marſchall in Düſſeldorf, und ſagte: es wäre ein groß Wunderwerk geſchehen. Der Marſchall: was für eines? Peter: Mein Pferd iſt lutheriſch worden. Der Marſchall: wie ſo? Peter: es frißt nach dem Habermann; (ein lutheriſches Gebetbuch, welches von ſeinem Verfaſſer ſo genennt wird). Der Marſchall, der ihn verſtand, ließ dem Pferde ein Malter Haber geben, und ſagte: nun laß es ſo lange lutheriſch bleiben, als der Haber währt.

Er beichtete einmahl, und als der Prieſter weggerufen wurde, nahm er das Opfergeld weg, und ſteckte es in ſeinen Sack. Als der Beichtvater zurück kam, und fragte: Peter, wie weit ſind wir kommen? antwortete er: bis zum ſtehlen. Der Beichtvater ſagte: ſo fahre fort. Peter: Das wollt ich gerne thun, aber es iſt nichts mehr da. Doch gab er endlich das Geld dem Beichtvater wieder.

Der Pater Rector fragte ihn: ob er auch das Vater unſer könnte, er hätte ihn niemals bethen gehört; Peter ſagte: Nein. — Der Rector: Das iſt böſe. — Peter: Eben weil es böſe iſt, hab ichs nicht gelernt.

Ein Advocat verſprach Petern, er wolle ihn lehren, wie er ſeine Sache nimmer vor Gericht verliehren ſollte. Peter verſprach dem Advocaten einen Ducaten. Der Advocat ſagte: Du muſt alles leugnen, was man dich beſchuldigt. Als nun der Advocat den verſprochnen Ducaten foderte, leugnete Peter, daß er ihm einen verſprochen hätte, und das nach ſeiner Lehre.

Zu Düſſeldorf kam eine Frau nach dem erſten Monathe der Hochzeit ins Kindbette, und gebahr einen jungen Sohn; als ſich nun der Mann darüber beklagte, tröſtete ihn Peter und ſagte: Du

sollest dich mehr darüber freuen, als betrübt seyn, denn der Sohn kann ein Courier werden, der allezeit sieben oder acht Monathe andern zuvor kommen wird [1].

Ein Ungenannter.

Der Engländer Doctor Moore sahe noch im Jahr 1774. an dem churfürstlichen Hofe zu Mannheim, bei der Mittagstafel einen Possenreisser ins Zimmer kommen, der um die Tafel herum gieng, und mit Jedermann, die Prinzessin nicht ausgenommen, sehr vertraulich sprach. Seine Anmerkungen wurden von allen, die er anredete, mit einem lauten Gelächter aufgenommen. Sein Dollmetscher, ein alter Officier, sagte ihm: Dieses Genie wäre ein gebohrner Tyroler, er rede das Deutsche mit einem so besondern Accente, daß Jedermann dadurch zum Lachen gereizt würde. Moore sagt dabei: Dies ist das einzige, meines Wissens noch übrige Beispiel von einem Hofnarren, oder privilegirten Spaßmacher, einem Amte, das ehmals an allen europäischen Höfen eingeführt war [2].

X.

Pommern.

Gürge oder Claus Hintze.

An dem Hofe Herzogs Johann Friedrich, welcher im Stettinischen Antheil regierte, und 1600. starb, war Gürge Hintze, gemeiniglich Claus Hintze genannt, Hofnarr. Er war ein Viehhirte aus dem Dorfe bei dem Ihna Krug, drei Meilen von Stettin, so von ihm Hintzendorf genennt worden, ehmals aber Butterdorf geheissen haben soll. Dieses Dorf, so zu dem Königlichen Amte Friedrichswalde gehört, hat Herzog Johann Friedrich diesem Hintze auf seine Lebenszeit geschenkt; daher es den

1) Ebend. S. 330. ff.

2) D. Moore Abriß des Lebens und der Sitten in Frankreich, Schweitz und Deutschland. Band II. S. 294.

den Namen Hintzendorf bekommen hat. Und ihm hat das Dorf auch zu danken, daß es zur Wolfsjagd nicht dienen darf; welche Freiheit es noch bis auf den heutigen Tag genieſſet. Die Bittſchrift, worauf es dieſe Begnadigung erhalten, wird annoch daſelbſt aufbehalten, und lautet alſo:

Unnerdänigs Sublication de Nahberſchaft thō Hintzendörb.

Gnädige Fürſt, Lewe Herr,
Juwer Gnaden klagen wie mit Beſchwehr,
Dat wie gar ſehr waren geplagt
Von de Heyde Vögten thō de Jagd,
De hebben uns jeden ene Side-Speck genahmen,
Wiel wie nich ſo balde in de Wulfsjagd gekahmen,
Und hebben doch gar nifcht gefangen,
Wie wullen dat alle Wülfe wären gehangen,
So dürften wie nich in de Wulws Jagd lopen,
Na wenn wie ſchullen unſere Wiehver verkopen,
So wullen wie de doch lewer entbehren,
As de Gnade unſes Lewen Fürſten und Heren,
Ja wen de Jagd Knecht noch ſind goth,
So kriegen wie ja noch ene Micke Brodt,
Darüm bidden wie gnädige Her,
Je wüllen doch ohne Beſchwer
Den Jagd Knechten befehlen dohneh,
Dat he ons gnädige Juncker weſen wohle,
Wie willem em weddermahl laten geneten,
Dat he mag dantzen mit unſern Greten.

Anno 1579. Juwer Gnaden
alle Nabers thō Hintzendörb.

Hintze ſtarb den 17. März 1599. Von der Gelegenheit zu ſeinem Tode erzählt man folgendes: Als Herzog Friedrich eine Zeitlang das Fieber gehabt, und es nicht los werden können, hätte ihn Hintze einſt unvermuthet ins Waſſer geſtoſſen, durch welche ſchleunige Veränderung im Körper das Fieber ausgeblieben ſei; der Herzog hätte aber über ihn wegen ſolchen Unternehmens, jedoch nur zum Schein, Gericht halten laſſen, darinn man ihm die Todesſtrafe durch das Schwerdt zuerkannt; allein an deſſen ſtatt bei der Vollziehung eine Ruthe oder Wurſt gebraucht; durch welchen

chen Schrecken aber Hintze geſtorben wäre. (Eben dieſes erzählt man vom Gonella, und einem Hofnarren bei Herzog Chriſtian zu Brieg in Schleſien). Man erzählt von ihm manche witzige Streiche und poßierliche Einfälle, wodurch er ſeinen Herrn nicht nur beluſtigt, ſondern ihm auch manche gute Wahrheit, z. E. von der Untreue ſeiner Diener, beigebracht. Er liegt begraben auf dem Kirchhofe zu Heintzendorf, der ſeit der gänzlichen Zerſtöhrung der Kirche, oder vielmehr Capelle in der Mitte des letztern Jahrhunderts, beſtändig ohne Kirche geblieben iſt; und ſein Andenken beſteht annoch daſelbſt durch einen Grabſtein, welcher über ſeinem Grabe eine lange Zeit auf der Erde gelegen, vor vielen Jahren aber ſchon aufgenommen, und neben dem Grabe an eine Eiche aufgeſtellt worden. Es iſt ein viereckigter harter langer Stein, worauf Hintze in Lebensgröſſe, eine Mütze mit Schellen auf dem Kopfe, und eine Schäferkeule in der rechten Hand habend, mit einer Hirtentaſche an der Seite, und mit einer unten bei den Füſſen liegenden Bierkanne ausgehauen, abgebildet iſt. Auf ſeinen beiden Backen ſtehn die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens G. H. Die Figur an ſich ſelbſt hat die Länge von 5 Fuß, 2 Zoll, mit der Innſchrift aber, welche dieſelbe umſchlieſſet, iſt der ganze Grabſtein 6 Fuß, 4 Zoll lang, und 3½ Fuß breit. Was von der Innſchrift noch zu leſen iſt, iſt folgendes:

Sic Caput ecce manus Geſtusque — —
T — — Hintzius haud mir⸗ (um) Morio
totus erat. Obiit Anno 1599. 17. Martii.

Wegen der letzten Worte haud mirum Morio totus erat, hat man folgenden alten Reim:

Heintz war alſo geſtalt an Haupt und an Gebehrden,
Kein Wunder war ja das! er war ein Narr auf Erden.

Auf der einen Glocke der ehmaligen Hintzendorfiſchen Capelle iſt Heintze mit einem Glaſe in der Hand gegoſſen. Dieſe Glocke hatte, als die Capelle vom Feinde im vorigen Jahrhundert von Grund aus zerſtöhrt worden, der damalige Schwediſche Etatsrath D. Hempel, aus dem Hintzendorfer Thurm wegnehmen, und

und nach ſeinem Gute Roſe, jenſeits Stettin bringen laſſen; welches zwiſchen 1650. — 1660. geſchehen iſt; woſelbſt ſie aber nicht mehr vorhanden [19]).

Hanns Ottchen.

Der ehmalige Rector Küſter in Berlin beſaß ein gedrucktes Ehrengedächtniß Hanns Ottchen, eines Hofnarren in Pommern; man weiß jetzt aber nicht, bei welchem Herzoge er in Dienſten geweſen [20]).

Hanns Mieſko.

Hanns Mieſko oder Miſke wurde zu Schweibus in Schleſien von ehrlichen Eltern gebohren, ungefähr um das Jahr 1540. Da ſie bei zunehmenden Jahren merkten, daß ihr Sohn blödſinnig wäre, und nicht ſeinen rechten Verſtand hätte, ſo kauften ſie ihn zu Schweibus in das Hoſpital. Er war aber wegen ſeiner Blödſinnigkeit unſtät und flüchtig, verließ das Hoſpital, und lebte bald hie, bald da, und kam ohngefähr 1609. nach Stettin, und wurde bald bei Hofe bekannt, wo ihn Herzog Philipp II. an ſeinen Hof nahm, und ihm den Dienſt eines Hofnarren gab, zur Beluſtigung und Ueberwindung vieles vorkommenden Unmuths und ſorgfältiger Gedanken. Wie er ſich denn in ſolcher Aufwartung nach ſeinem Maaß und Zuſtande gegen den Herzog alſo angeſchikt, daß er bis an ſeinen Tod friedlich mit ihm gelebt; und obgleich der Herzog Franz, ſein Nachfolger, ihn gern in ſeinen Dienſten behalten hätte, ſo hat ſich doch Miſke eine Zeitlang bei der fürſtlichen Wittwe zu Treptow aufgehalten; bis er endlich wieder nach Stettin kommen, und ſeine Stelle bei Hofe angetreten; da ihn denn der Herzog bis an ſeinen Tod unterhalten. Wenn er gereizt wurde, hörte man bisweilen allerhand Scheltworte und Flüche von ihm. Er ſtarb den 22. December 1619. theils wegen hohen Alters, theils weil er ſich im Eſſen und Trinken überladen, beinahe im achtzigſten Jahre.

19) Herrn Oelrichs Andenken der Pommerſchen Herzoge. S. 39.
20) Ebend. S. 71.

Es ist in der Geschichte nichts seltnes, daß grosse Herren bisweilen nach ihrem individuellen Charakter an einfältigen Leuten und dummen Köpfen ihr Vergnügen gefunden haben, aber eine gedrukte Leichenpredigt auf einen Hofnarrn ist doch etwas sehr seltnes; dergleichen findet sich eine auf den Mieſko, die ich eben vor mir habe, und deren Titel also lautet:

Eine Lehr- Trost- und Vermahnungs-Predigt bei der Leich und Begräbniß des Weyland alhern und unweisen Herrn Hans Mieſko, Fürstlich Alten Stettinischen Naturalis Philosophi und kurzweiligen Tischraths, welcher den 22. December des 1619. Jahres auf dem fürstlichen Hause in Stettin selig im Herrn eingeschlafen, und folgendes den 23. in der Kirchen zu Sanct Peter daselbst mit christlichen Ceremonien zur Erden bestattet worden. Auf fürstlichen Befehl damahlen gehalten, nunmehro aber auf gutherziger Leute christliches Begehren in Druck gegeben durch Philippum Cradelium, Pastorem zu St. Peter. 2. Cor. XI. 9. Ihr vertraget gern die Narren, weil ihr klug seid. Gedrukt zu Alten Stettin in der Rhediſchen Druckerei, itzo auf Begehren christlicher Leute zum andernmahl aufgelegt, im Jahr 1678. 4. Bogen 6.

Die erste Ausgabe dieser Leichenpredigt ist zu Stettin 1619. 4. gedrukt, und beträgt 8½ Bogen, und die dritte zu Leipzig. 1680. 4. Auf der andern Seite des Titelblatts steht folgendes:

Viri spectatae Insipientiae et probatae Fatuitatis *Johannis Mieſkae*, Illustrissimae Aulae Stetinensis Pomeranorum Archimorionis naturati, *pro captu Aulico*, dum viveret, meritissimi, desideratissimi.

EPITAPHIUM.

Morio Miſka Ducum jaceo hic tumulatus in vrna,
Poſtquam Scena mei Dramatis acta fuit.
Nil niſi ſtultitiam neverunt ſtamina vitae,
Et tamen ipſe mihi ſat ſapui, ſapiens.
Scilicet hinc major; nam Morio maximus hic eſt,
Pro ſale qui ſputum ſorbitat ipſe ſuum.
Rectius vt ſapias, cures; nam tanta repoſcet,
Legavit Dominus quanta Talenta tibi,

Der Leichentext iſt I. Sam. XXI. 13 — 15. Und (David) verſtellete ſeine Gebehrde vor ihnen, und kollerte unter ihren Händen, und ſtieß ſich an die Thüre am Thor, und ſein Geifer floß ihm in den Bart. Da ſprach Achis zu ſeinen Knechten: Siehe, ihr ſehet, daß der Mann unſinnig iſt; warum habt ihr ihn zu mir gebracht? Habe ich der Unſinnigen zu wenig, daß ihr dieſen herbrächtet, daß er neben mir raſete? Sollte der in mein Haus kommen?

Weil ich zweifle, daß man irgend in einem expediten Prediger, einer dicken Poſtille, oder ſonſtigem Vorrath homiletiſcher Bedürfniſſe zum Troſt erfindungsleerer Köpfe eine Diſpoſition zu einer Leichenpredigt auf einen Hofnarren finden dürfte, ſo will ich einen kurzen Auszug der Diſpoſition des Paſtoris Cradelius wegen der Seltenheit beifügen, woraus man ſehen wird, daß der Mann ſeine Kunſt recht gut verſtanden hat.

EXORDIUM.

Es möchte ſich mancher wundern, warum man einen Narren ſo prächtig begräbt. Die Urſachen ſind

I. Der Befehl Franz I. Herzogs zu Stettin Pommern.

II. Der Verſtorbne iſt es nicht unwürdig,

A. wegen ſeiner treuen Dienſte, die er durch ſeine Albertet, Blödigkeit, Einfalt, närriſchen Aufzüge und Thorheit geleiſtet, zwei Potentaten, und ihren Gemahlinnen,

a) Philippo II. Herzog zu Stettin Pommern, und seiner Gemahlin Sophia aus Hollstein.

b) Franz I. Herzog zu Stettin Pommern, und seiner Gemahlin Sophia aus dem Churhause Sachsen; denen er mit seiner Gegenwart, kurzweiligen, ehrentheuerlichen Geschwätz und Vornehmen, unter den schweren Regiments- und Haus-Sorgen, viele und mancherlei melancholische und traurige Gedanken vertrieben, und dabei an sich wahr bemerken lassen das gemeine Sprüchwort: Kinder und Narren reden die Wahrheit; ja er ist seinen Fürsten und Fürstinnen in ihrem Gemach und Kammer, mit seiner Aufwartung nach seinem Vermögen, bisweilen nützlicher und dienstlicher gewesen, denn sonst ein andrer verdroßner und fauler Aufwärter, sonderlich wenn man ihn in seinem Friedens-Humor und rechten Terminis gelassen, und mit unzeitiger Vexation und Necken nicht turbiret und molestirt hat.

II. Wegen seines Christenthums. Denn er ist fleißig in die Kirche gegangen, und hat seine Andacht gezeigt, durch Seufzen und Hände aufheben.

III. Können wir aus seinem Leben und Wandel so viel lernen, als an dem weisesten Manne.

PROPOSITIO.

Der wunderliche Anschlag Davids dem Feinde aus den Händen zu kommen.

I. Die Ursache, warum David sich unsinnig und närrisch gestellt.

II. Des Königs Achis Streit darüber mit seinen Hofleuten.

Erster

Erſter Theil.

Die Urſache, warum David ſich unſinnig und närriſch geſtellt.

I. Erklärung des Textes. (Weil ich die Erklärung des Cradelius ſchon oben angeführet habe, ſo kann ich ſie hier übergehn). Es wird hier zugleich die Frage unterſucht, ob David recht gethan, ſich in einen Narren zu verſtellen, welche bejaht wird.

II. Vſus et Adplicatio. Dieſes ſoll uns dienen

A. zur Lehre und Unterricht; daraus den kläglichen Zuſtand närriſcher Leute zu erkennen.

B. zum Troſt; daß uns Gott in der Noth auch durch auſſerordentliche Mittel helfen kann.

C. zur Vermahnung; daß wir uns bei närriſchen Leuten recht verhalten,

a) gegen Gott,

b) gegen närriſche Leute,

α) ſie nicht verachten und verſtoſſen.

β) zwar unſere Luſt und Kurzweil an ihnen haben, aber in chriſtlicher Maaſſe, und ſie nicht ärgern.

γ) ihnen alles Gute bezeugen.

c) gegen unſern Nächſten; daß der durch ſie nicht geärgert, oder beſchädigt werde.

d) gegen uns ſelbſt; daß wir uns an ihnen ſpiegeln.

Zweiter Theil.

Wie Achis ſeine Hofleute deswegen zur Rede geſtellt.

I. Erklärung des Texts.

A. Sein Bedenken darüber.

B. Wie er ſeine Hofleute deswegen geſcholten; daß er vorher Narren genung an ſeinem Hofe habe.

C. Der Befehl des Königs.

D. Die Befolgung desselben von seinen Hofleuten.

II. Usus et Adplicatio. Wir sollen dieses gebrauchen

A. zum Unterricht; daß es wahr sei, wo Herren sind, da sind auch Narren. So waren bei Johann Friedrich, Herzog zu Stettin Pommern, die beiden Hintzen. Es finden sich an Höfen

a) Epikuräische Narren.

b) Gnad Narren.

c) Geld Narren.

d) Stocknarren; die auch nur auf das Geld sehen, und da sie verständig genung sind, sich selbst um des Geldes willen zu Narren machen, mit Narrenkleidung, Possenreissen, allerlei Aufzügen in losen Worten, Werken und Gebehrden, sich ärger haben, denn die natürlichen Narren. Wie ein solcher Possenreisser ist gewesen bei Rudolpho I. Römischen Kaiser, der Pfaff Cappador. (Wer muß dieser seyn?)

e) Bier und Wein Narren.

f) Schmeichler Narren.

g) Faul Narren.

B. zum Trost der Aberwitzigen.

a) daß Gott auch ihr Vater sei.

b) daß Gott der Thoren und Kinder Vormund sei, und hohe Leute regiert, sich ihrer anzunehmen.

c) daß Gott sie endlich aus der zeitlichen Unruh und Verspottung zur ewigen Ruhe bringen wird.

C. zur

C. zur Vermahnung der Hofdiener.

a) gegen ihre Obrigkeit treu zu ſeyn.

b) wie ſie ſich gegen Gott bezeigen ſollen.

Darauf folgt ein Gebeth, und der kurze Lebenslauf des Mieſko, den ich am Anfange dieſes Artikels angeführt habe.

XI.

Sachſen.

Klauß Narr.

Man hält gemeiniglich dafür, Klauß von Ranſtet, oder Klauß Narr, hätte allein bei Churfürſt Friedrich dem Weiſen zu Sachſen das Amt eines Hofnarren verwaltet; welches aber ungegründet iſt. Er iſt nach und nach bei vier Churfürſten und einem Biſchof Hofnarr geweſen; nämlich erſtlich bei dem Churfürſt Ernſt, der 1486. ſtarb, zweitens beim Churfürſt Albrecht, der 1500. ſtarb, welches Agricola bezeigt, der zu ſeiner Zeit lebte, und ihn auch mag gekannt haben *). Drittens kam er zum Erzbiſchof Ernſt von Magdeburg, der 1513. ſtarb, welches auch Agricola beſtätigt **); und erſt viertens zu Friedrich dem Weiſen, welcher 1525. ſtarb, und endlich lebte er noch am Hofe des Churfürſten Johann des Beſtändigen, der 1532. ſtarb. Ganz ungegründet iſt es, wenn Faßmann behauptet, daß er ſchon bei Friedrich dem Kriegeriſchen, welcher 1428. geſtorben, ſollte Hofnarr geweſen ſeyn ***). Faßmann hat überhaupt in der Hiſtorie groſſe Fehler begangen, ob es gleich zu Berlin ſein Hauptgeſchäfte war, Gundlingen in der Hiſtorie auf dem fahlen Pferde zu ertappen, und ihn lächerlich zu machen. Die Gelegenheit, wie Klauß Narr dem Churfürſt Ernſt

*) Agrikola, Sprüchwort 58.

**) Ebendaſelbſt.

***) Faßmanns Eliſäiſche Felder. Thl. II. S. 338.

Ernst bekannt worden, ist folgende. Weil er von armen Eltern gebohren war, so mußte er in seiner Jugend die Gänse in Ranstädt hüten. Als der Churfürst einst durch Ranstädt mit vielen Pferden und Wagen reiste, wurde Klauß der Gänsehirte neugierig, und wollte sehn, woher der grosse Lerm entstünde; damit ihm aber unterdessen seine Gänse nicht gestohlen würden, stekte er die jungen mit den Köpfen neben einander unter seinen Gürtel, und die Alte nahm er unter den Arm, und so bepakt eilte er nach Ranstädt. Als der Churfürst diesen seltsamen Menschen erblikte, mußte er herzlich über seine Einfalt lachen, urtheilte aber gleichwohl, er habe einen natürlichen Beruf zum Hofnarren; daher ließ er seinen Vater vor sich kommen, und fragte ihn, ob er zufrieden wäre, wenn er seinen Sohn mit sich an den Hof nähme? der Vater antwortete: sehr gern, Gnädiger Herr, ich würde dadurch eines grossen Verdrusses überhoben, denn der Junge ist mir nichts nütze, in meinem Hause macht er nichts als Unruh, und durch seine Possen wiegelt er das ganze Dorf auf. Hierauf nahm der Churfürst Klausen zu sich, schenkte den Bauern für die Gänse, die er unter seinem Gürtel erwürgt hatte, 20 Gulden, und machte seinem Vater noch ein besondres Geschenk.

Die klug ausgesprochne Weisheit dieses Narrens besteht aus einigen hundert sinnreichen, einfältigen und groben Sprüchen, worunter sich auch manche Zötlein finden, und ist den Liebhabern zum Trost oft in Druk erschienen; mir sind folgende Ausgaben bekannt.

Clauß Narrens Historien. 1551. 8. a)

— — — 1572. 8. Herr Meißner hat aus dieser Ausgabe Anekdoten gesammelt, und sie mit moralischen Anmerkungen begleitet b).

Frankf. 1573. 8.

627.

a) Lippenii Bibliotheca philosophica.

b) Deutsches Museum. 1779. Band. II. S. 129. ff.

627 Hiſt. von Claus Narren. Frkf. am Mayn. 1579. 8.)
— — — Frkf. 1587. 8. b)
— — — Frkf. 1602. 8. c)
— — — Magdeb. 1605. 8. d)

Weil ich die Ausgabe von 1602. eben vor mir habe, ſo will ich davon, zumahlen ſie ſehr komiſcher Art iſt, einige Nachricht ertheilen. Der völlige Titel iſt folgender:

Von Claus Narren. Sechshundert ſieben und zwantzig Hiſtorien. Feine ſchimpfliche Wort und Reden, die Erbare Ehrenleut Clauſen abgemerkt und nachgeſagt haben, zur bürgerlichen und chriſtlichen Lehr, wie andre Apologen dienſtlich und förderlich. Mit luſtigen Reimen gedeutet und erklärt. Getrukt zu Frankfort durch Melchior Hartmann, in Verlegung Nicolai Boßäi ſeligen ſamptlichen Erben. 1602. 8. Ohne Vorrede und Regiſter 500 Bogen.

In der Vorrede ſagt der unbekannte Herausgeber auf eine ziemlich poßierliche Art: Am Ende, weil mich bedunket, daß ich mit dieſen Facetien kaum den Anfang von Clauſen zu ſchreiben gemacht, glaube ich ſicherlich, es werde nach kurzer Zeit, dies Buch zu herrlicher Proceritet oder Gröſſe ſteigen, und von Chur- und fürſtlichen Dienern mit luſtiger Jucunditet gemehret und gebeſſert werden.

Das Buch iſt in 16 Cytile abgetheilt; z. E.

1) Von Clauſen Urſprung, wie er in der Jugend geredet und gethan, mit luſtigen Reimen gedeutet.

2) Von ſaubern und reinen Pößlein zu mannichfaltiger Lehre wohl zu brauchen.

3) Von

c) Biblioth. Chriſtin. P. II. p. 72.
d) Biblioth. Feuerlin. p. 382.
e) Lippen. l. c.

3) Von kurzweiligen Schwänken, welche gleich mit Clausen Alter und Thorheit in der Lieblichkeit zugenommen.

4) Von mancherley schimpflichen Worten, die Claus vor den Fürsten gerdet.

5) Von schönen Possirn, u. s. f. Zur Probe

Seite 100.

Der Durchlauchtige Churfürst both einem Hofrathe aus seinem Credenzbecher einen gnädigen Trunk. Der Rath demüthigt sich und sprach, er wäre zu unachtsam und zu gering, dann daß er aus Seiner churfürstlichen Gnaden Credentia trinken sollte. Das sahe und hörte Clauß und sprach: Siehe, mein Fürst, wie wehrt sich der Kerle zu trinken, schenk ihm den Becher, und sehe, ob er sich auch so wehre und sperre.

Lehre.

An einem Mann wird hochgepreißt,
Wann er sich Ehr und Tugend fleißt,
Erkennet seinen Stand und Ziel,
Und über Maaß nicht fahren will,
Denkt auch, er sei ja nicht der Mann,
Den man müste anheben lan;
Das machet Glimpf, Gnad, Guth und Gunst,
Da mun ein andrer höner sonst,
Und wenn er eim solche schenken wollt,
Ein frommer Fürst, Silber und Gold,
Mit Dank und Ghorsam ers annehm,
Obgleich ein andrer fletscht die Zähn.

Seite 120.

Zwo faule Wasserkandeln.

Eine Magd trug Wasser in zweien Kandeln, satzte oft nieder und ruhet. Clauß sprach: sehet, lieben Leute, wie zwo träge und faule Kandeln seynd diese zwo Kandeln, ist doch Schade und Schande umb die lustige Magd, daß sie sollen die faule Kandeln also verhöhnen.

Lehre.

Lehre.

Wenn der Knecht am Tiſche ſitzt,
Und füttert, daß er ſchnaubt und ſchwitzt,
Die Magd zerbricht Stürzen, Töpf und Krüg,
Und ſchlimm begabt im Stall das Vieh,
Das ſoll der Herr und auch die Frau
Nicht achten, noch rechnen genau.

Als Churfürſt Friedrich von einem andern um einen Theil ſeiner Länder angefochten wurde, welcher vorgab, ſie wären ihm angeſtorben, fragte er den Clauß, wie er ſich verhalten ſollte? Clauß ſagte: Fritz, gieb mir deinen beſten Kammerrock, ſo will ich dirs ſchon ſagen. Als Clauß den Rock hatte, zerſchnitt er ihn in zwei Stücke mit der Scheere, zog die eine Hälfte an, und kam wieder zum Churfürſten. Dieſer war ſehr unwillig, daß er den Rock verdorben hatte, wollte ihm laſſen einen Stock Schilling geben, und fragte, was die Poſſen bedeuten ſollten? Clauß ſagte: wie mir dieſer halbe Rock anſteht, ſo wird es dir auch anſtehn, wenn du deine Länder theilen willſt f).

Ich will von Clauſens Hofbüchern weiter nichts anführen, da ſie bekannt genug ſind, auch Zinkgref und Weidner eine Menge davon geſammelt haben. Faßmann behauptet, daß nach dieſem Klauß faſt alle Hofnarren am Sächſiſchen Hofe ſeit zweihundert Jahren ſind Klauß Narr genennt worden g); woran billig zu zweifeln iſt, da er das Verzeichniß aller ſächſiſchen Hofnarren wohl eben ſo wenig wird geſehen haben, als ich.

Ein einäugiger Narr.

Als im Jahr 1519. die berühmte Diſputation zwiſchen Doctor Luthern und Doctor Eccius auf dem Schloſſe zu Leipzig gehalten wurde, hatte der Herzog George zu Dreßden, Doctor Luthers und ſeiner Anhänger Todfeind, der der Diſputation perſönlich beiwohnte, einen einäugigen Narren bei ſich, der ſeinem Herrn

f) Weidner. Thl. IV. S. 268.
g) Eliſäiſche Felder. Thl. II. S. 282.

Herrn gemeiniglich zu Füssen saß. Diesen hatten die Hofleute beredet, die Disputation wäre wegen seiner Hochzeit angestellt, welche Doctor Luther vertheidigte, aber Eccius durchaus nicht zugeben wollte. Daher warf der Narr auf den Eccius einen heftigen Unwillen, und so oft er in die Disputation kam, sahe er ihn mit dem einzigen Auge starr und grimmig an. Doctor Eck, welcher dieses bemerkte, aber die Ursache nicht wußte, sahe den Narrn wieder schalkhaft an; und damit er ihm seinen Leibesfehler aufrücken möchte, drückte er mit der rechten Hand das eine Auge zu. Darüber hat sich der Narr dermaßen erzürnt, daß er mit lauter Stimme Doctor Ecken einen verlognen Pfaffen, Schelmen und Dieb geschölten, und mit grossem Ungestüm aus dem Zimmer zu laufen; worüber ein grosses Gelächter entstanden [h]).

Friedrich Taubmann.

Friedrich Taubmann wurde zu Wonses, einem Städgen in Franken 1565. den 15. Maj gebohren, wo sein Vater Marcus Taubmann ein Schuster war. Er verlohr seinen Vater, der noch kurz vor seinem Tode zu Wonses Burgermeister wurde, durch einen frühen Tod, und bekam einen Schneider zum Stiefvater, der ihn aber als seinen eignen Sohn liebte; bald hierauf verlohr er seine Mutter, und erhielt eine Stiefmutter, die ihn eben so zärtlich liebte. Sie wollten anfänglich aus dem jungen Taubmann einen Schneider machen, allein sein frühzeitiger Verstand fand mehr Nahrung am Studieren, worinn ihm auch seine Stiefeltern nicht zuwider waren, und ihn mit seinem ganzen väterlichen Erbguth, welches aus 30 Groschen bestand, nach Culmbach zu dem Rector Codomannus in die Schule schikten [i]). Hier entwickelten sich nun seine Talente, besonders sein Hang zur [illegible]

h) Pfeifferi Lipsia, f. Origines Lipsienses. Lib. III.

i) Ich habe ein ähnliches Schikfal als Taubmann gehabt; denn als ich im Jahr 1748. auf das Magdalenische Gymnasium nach Breßlau zog, gab mir mein Vater Gottfried Sieg, ein armer Deutscher Schulhalter in Jauer, und gelernter Tuchscheerer, vier gute Groschen mit auf die Reise.

schon Poesie sehr zeitig; ob er gleich vier Jahre als ein Currendbäler sein Brod mit Singen vor andrer Leute Thüre suchen mußte. Im Jahre 1582. zog er auf das neuerrichtete Gymnasium zu Heilsbronn, wo ihm wegen seiner poetischen Talente der damals berühmte Dichter Christoph Hornigius zu Schwobach seinen vom Paul Melißus erhaltnen Lorbeerkranz einst im Scherz aufsetzte; kurz darauf erhielt aber Taubmann von eben diesem Melißus, dem er ein Gedicht überschikt hatte, auch den poetischen Lorbeerkranz; 1592. zog er auf die hohe Schule nach Wittenberg, wo er schon 1595. wegen seiner vorzüglichen Talente zum Professor der Poesie ernannt wurde. Dieses Amt hat er 18 Jahre mit grosser Treue und Fleiß verwaltet, und sich durch Schriften einen grossen Ruhm erworben. Er starb 1613. den 24. März, und wurde wegen seines frühzeitigen Todes allgemein beklagt.

Taubmann war wegen seines lustigen Humors und aufgeweckten Temperaments nicht allein bei seinen Collegen und Studenten, sondern auch am churfächsischen Hofe sehr beliebt; wie er denn oft von dem gelehrten Herzog Friedrich Wilhelm, als Administrator der Chur, und hernach auch von dem Churfürst Christian II. nach Hofe und zur Tafel eingeladen worden, die er durch seine witzigen Einfälle und Scherzreden belustigte. Ob er deßwegen Lob oder Tadel verdiene, will ich nicht entscheiden, bis ich erst ein Paar Zeugen verhört habe. Der erste ist Gottsched, welcher von Taubmann also schreibt: Es ist höchst zu bedauern, ja gar zu verabscheuen, wenn sich Gelehrte zu Pickelheringspossen gebrauchen lassen. Sonderlich sind diejenigen Poeten der Verachtung aller Vernünftigen würdig, die ihren Witz auf eine so niederträchtige Art gemißbraucht haben. Taubmann ist bei uns in Deutschland fast der Großvater aller Pritschmeister und poetischen Narren gewesen; und sein böses Exempel, das er dadurch gegeben hat, die besten Köpfe bei Hofe nur für Lustigmacher anzusehen, und blos dazu zu brauchen, kann durch alle seine übrigen Verdienste nicht gut gemacht werden. Er hatte Gelehrsamkeit genung, ein berühmter und hochgeschätzter Mann zu seyn; wenn ihn

nicht der unzeitige Trieb, zum groſſe Herren zu ſeyn, und endlich ein fettes Maul, oder ſonſt etwas zu erſchnappen, zu der ſchimpflichen Handthierung eines Luſtigmachers verleitet hätte k).

Der zweite Zeuge iſt Friedrich Brandt, Prediger zu Svenning in Finnland, welcher in Taubmanns Leben in ſeinem Zeſianiſchen eckelhaft ſüſſen Stiel alſo ſchreibt: Nicht ohne iſt es, daß dieſem werthen Manne viele Begebenheiten nachgeſagt, ja unterſchiedne Scherzreden beigemeſſen werden, die etwas geſpitzt und ſcharf ſchmecken, ſo daß Taubmannus dadurch gleichſam zum Sprüchwort geworden: aber das ſchweiffende Gerücht hat tauſendmahl mehr, als die Sache geweſen, ihm angedichtet; ſintemahl die Frau Fama, wo ſie nur irgend durchgeflogen, und etwas beſonders von Schimpf, oder ſcherzhaften Dingen aufgemerkt, hat ſie an ihren Fittichen ſolches hangen laſſen, aber den redlichen Taubmanno, und ſeinen artig ſchimmernden Taubenflügeln hernach alles ankleben wollen. — Vermeine demnach, daß Taubmannus keinesweges eine ſcheußliche Eule, ſondern eine ſüß ſingende Nachtigall geweſen. — Daher ihn ja Niemand vor einen Tiſchrath, oder kurzweiligen Vexiergaſt aufgeben wolle. — Trete einer nun her, und ruffe Taubmannum als einen Späh- oder Spottvogel, oder unnützen Poſſenreiſſer an, oder wenn es ja zum mildeſten ſoll gegeben werden, als einen niederlichen Komödianten! es müſſen entweder alte Vetteln, oder ungünſtige Neidhammel und Diſtelköpfe, oder der Sachen ungelehrige, und mit einem Wort zu ſagen, in den Schriften der Gelehrten Fremdlinge ſeyn, die alſo von ſeeligen, und fremdlichen lieben Taubmanns das Urtheil ausköken l).

Meine Gedanken hiervon ſind dieſe: Taubmann war kein Hofnärr am ſächſiſchen Hofe, ſondern Luſtigmacher, welches ja des wohl zu unterſcheiden iſt. Das kann ihm niemals Unehre bringen, denn es haben wohl vornehmere Leute, als Profeſſoren, den Spaßmacher an Höfen gemacht. Dazu drungen ihn ſeine

k) Gottſched im verdeutſchten Bayle. Tep X. F.
l) Brandts Leben Taubmanns. S. 3. 26. 65.

ſchlechten Umſtände. Er hatte Familie, war nicht reich, ſein Gehalt ſchlecht, die Collegia brachten auch nicht viel ein, denn er wollte einſt über Horazens Poetiſche Kunſt leſen, und hatte keinen einzigen Zuhörer; dabei beſaß er das Talent, daß ihm witzige Einfälle zuſtrömten, die er gern los ſeyn wollte, aß gern etwas gutes, liebte auch den Trunk, denn er ſagte ſelbſt: er wäre immer durſtig; übernahm ſich auch bisweilen in demſelben; dazu kam noch etwas Paraſiterei, daß er von groſſen Herren gern etwas ziehen wollte, und von der fürſtlichen Tafel wohl ein Paar Rebhüner einpakte, und ſie zu ſich ſteckte. Er rühmte auch ſeine Landsleute die Franken, wegen ihrer Gabe zu trinken.

Laudo meos Francos, qui ſe cervice ſupinant,
Vt poſſint plenos evacuare ſcyphos.

Viel mag ihm auch ſeyn angedichtet worden, welches bei Hofnarren und Luſtigmachern oft der Fall iſt. Weil ſeine Hiſtörchen bekannt genug ſind, ſo will ich davon nur etwas weniges anführen. Als Taubmann einſt einen Hofmann bei der Hand faßte, ſagte dieſer zu ihm: Sie haben gar groſſe Hände, die ſich zum Dreſchen gut ſchicken würden. Ja, ja, erwiederte Taubmann: ich habe den Flegel ſchon in der Hand.

Taubmann fragte den Cardinal Cleſel bei der fürſtlichen Tafel, ob er auch wohl wiſſe, wo Gott nicht wäre? der Cardinal antwortete, in der Hölle. Nein, ſagte Taubmann, zu Rom iſt er nicht, denn da hat er ſeinen Statthalter.

Als man ihm einſt bei der Tafel keinen Löffel vorlegte, und ſagte: Ein Schelm, der nicht mit ſuppt, ſchnitte er ſich eine Weidrinde ab, und ſuppte damit. Am Ende aß er ſie auf, und ſagte: Ein Schelm, der ſeinen Löffel nicht mit ißt.

Sein Leben iſt unter folgendem Titel herausgekommen:

Glänzende Taubenflügel, das iſt, ausführlicher Bericht von dem Leben und Tode Herrn Friedrich Taubmanns, aufgeſetzt von Friedrich

Brandt, Predigern zu Svenning bei Aalborg. Kopenhagen 1675. 8. Ohne Dedication 96 Seiten.

Sonst hat man auch:

Taubmanniana, oder des sinnreichen Poeten Friedrich Taubmanns nachdenkliches Leben, schimpfsinnige Sprüche, kluge Hof- und schertzhafte Studentenreden, wie auch dessen denkwürdige Gedichte, artige Begebenheiten, und was bei allen gleichförmig. Frankf. und Leipz. 1713. 8. 288 Seiten.

Das Büchlein enthält vier Abtheilungen; in der ersten kommen Urtheile gelehrter Männer von Taubmannen vor; in der zweiten Taubmanns Leben; in der dritten seine schimpfsinnige Sprüche und Reden, und in der vierten einige seiner ernsthaften und schertzhaften Gedichte.

Drei Narren auf einmahl.

Unter dem Churfürst Johann George I. befanden sich im Jahr 1639. drei Narren zugleich am sächsischen Hofe: wie man aus folgender noch vorhandner Schneiderrechnung sieht.

Schneiderrechnung, was vor den Churfürsten von Sachsen und seine Diener vom 1. Januar, bis 31. Decembris 1639. verfertigt worden.

Den 3. März. Michael dem Grafen, Michael dem Narren, Caspar Giegkecke, jedem ein Paar neue zeugene Strümpfe in die alten Wämbser, und in die Hosen neu Futter gemacht, und allen dreien sechs Paar weiße leinwandne Strümpfe gemacht.

Den 1. Julius. Caspar dem Narren ein alt schwarz schamlot Kleid wieder ausgebessert.

Den drei Narren ihre farbichte Atlasse Kleider wieder zu recht gemacht.

Michael

Michael dem Narren ein baar tuchne Hoſen ſchlecht ausgemacht *).

Hieraus erhellt das falſche Vorgeben Faßmanns, daß alle Hofnarren nach Claus Narren am ſächſiſchen Hofe auch den Namen geführt.

Friedrich Wilhelm Freiherr von Kyau.

Der Freiherr von Kyau wurde den 5. Mai 1654. zu Strohwalde gebohren, und gieng ſehr jung in churbrandenburgiſche Kriegsdienſte, worinn er bis zum Lieutenant fortrükte, auch verſchiednen Feldzügen in Ungarn und den ſpaniſchen Niederlanden beiwohnte. Weil es aber mit ſeinem Glück in Brandenburgiſchen Dienſten nicht recht fort wollte, ſo begab er ſich in ſächſiſche Dienſte, wo er unter den Churfürſten Johann George III., Johann George IV., und dem Könige von Pohlen Auguſt II. von der Würde eines Hauptmanns nach und nach bis zum Generalfeldzeugmeiſter und Commendanten der Feſtung Königſtein erhoben wurde, wo er 1733. ſtarb. Man erzählt eine groſſe Menge luſtiger Begebenheiten und witziger Einfälle von ihm, wovon aber ein guter Theil ihm untergeſchoben worden. Weil dieſe aber in ſeiner Lebensbeſchreibung, die noch überall zu haben iſt, vorkommen, ſo will ich mich dabei itzt nicht aufhalten.

Eine Hofnärrin.

Vornehme Damen haben in alten und neuen Zeiten auch Hofnärrinnen gehabt. Die Herzogin von Sachſen Weiſſenfels Dahme, die auf dem Schloſſe Drehna wohnte, hatte noch 1722. eine Hofnärrin, Kathrin Liſe genannt **).

*) Beiträge zur Kenntniß und Geſchichte von Sachſen. Stück II. S. 194.

**) Herrn Büſchings Beiträge zur Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen. Thl. I. S. 259.

Joseph Fröhlich.

Joseph Fröhlich, aus Baiern gebürtig, war an dem Hofe der Könige August II. und August III. eigentlicher Hofnarr. Seine angebohrne komische Laune, baierische Sprache und ein dicker Bauch waren genung Empfelungen, ihn beliebt zu machen. Dabei war er einer der grösten Taschenspieler, wodurch er sich ein ansehnliches Vermögen erworben. Er besaß in Dreßden ein eignes Haus, und ritt alle Morgen in seiner Hamswurst Jacke und spitzigem Huthe nach Hofe. August II. hatte ihm 99 Narrenkleider machen lassen. Seine Späße fielen oft ins grobe und zotigte. Er war ein Antagonist des so genannten Baron Schmidels, eines andern Hofnarren, von melancholischen Temperament, der immer sehr geehrt seyn wollte. Fröhlich trug einen ausserordentlich grossen Kammerherrnschlüssel von Silber, der mehr als 60 Unzen wog, auch zugleich so eingerichtet war, daß er statt eines Trinkgeschirrs dienen konnte.

Ein gewisser Edelmann wollte sich einst mit Geschenken bei ihm stecken, die in einem Kalbe, Hammel, welschen Hahn und in zwei Gänsen bestanden. Diese Thiere trieb er zusammen nach Hofe, und entdekte dem Könige den ganzen Handel: welches ihm zu keinem geringen Gelächter Anlaß gab.

Bei der Niederkunft seiner Frauen bath er einst den ganzen Hof zu Gevattern. Daher erschien er mit einem ganzen Korbe voll Gevatterbriefe, den er auf dem Rücken trug, bei Hofe, und theilte sie aus, welches ihm viel Pathengeld einbrug.

Als August II. im Jahr 1728. in Potsdam war, wollte man Fröhlichen gern an Gundlingen hetzen; aber Gundling gab sich mit ihm nicht ab, da er glaubte in eine höhere Region des Hoflebens zu gehören. Fröhlich setzte sich zwar an Gundlings Seite, und brachte ihm ein grosses Glas mit den Worten zu: Nun prosit, Herr Bruder, du bist doch auch mein Bruder, und so wohl ein Narr, als ich. Allein Gundling that ihm nicht Bescheid, nahm auch die Brüderschaft nicht an.

Als Gundling geſtorben war, ſchickte man an Fröhlichen ein ordentliches Notifikationsſchreiben deßwegen, welches er alſo beantwortete: ich condolire nicht allein wegen des unglükſeligen Todesfalles des nunmehr verſtorbnen, und Zweifels ohne halbſeligen Herrn Gundlings, ſondern bin auch zugleich ſelbſt erzürnt, daß der intereſſirte verzweifelte Raubvogel der Menſchen mit meinen werthen Confrater ſo bald aus der Welt geſchaft. Ich kann hoch und theuer ſchwören, daß ſo bald dieſe traurige Poſt, aus dem an mich abgelaßnem, und den 27. April a. c. erhaltnen, erſtehen, ich mir nicht nur alle Zähne im Maule losgeheulet, ſondern auch ſo gleich mit einem Flor, welcher nach meiner Voranpäßirung, ſich allemahl noch in der dritten Gaſſe hinter mir umgeſehn, bekleidet habe. Der völlige Trauerhabit wird mit Ende dieſes Monaths gewiß verfertigt ſeyn, und werde ſo dann mit meiner ganzen Dorfſchaft und Anhang, mich in die tiefſte Trauer einhüllen; auch alle Zimmer, ſo gar das Narrenhäuſel, und der Schweinsberg in meiner Reſidenz Narrendorf, ſoll ſchwarz bekleidet werden.

Faßmann, der dieſes Condolenzſchreiben aufbehalten hat, mag vermuthlich auch das Notifikationsſchreiben an den Fröhlich verfertigt haben o). Nicht allein Fröhlich, ſondern auch andre Narren, die ſich damals in Dreßden aufhielten, legten bei Gundlings Tode die Trauer an, und muſten bei Hofe mit Flören, die wohl 20 Ellen lang waren, und mit Trauermänteln, die ſehr lange Schleppen hatten, erſcheinen p).

Nach Fröhlichs Tode kam folgende Schrift heraus:

Des berühmten und frommen Herrn Joſeph Fröhlichs, weiland Hoftaſchenſpielers zu Dresden, hinterlaßner politiſcher Kehraus, mit Freud und Leid, ſüß und ſauer, wie mans halt nimmt, tröſtlich und kurzweilig geſchrieben, wegen ſeiner

o) Eliſäiſche Felder. Thl. II. S. 315.
p) Ebend. Thl. I. S. 278.

Merkwürdigkeit, da es als eine Vorbereitung auf gegenwärtige Zeit anzusehen, heraus gegeben. 1763. 4. Ohne Druckort, 24 Seiten, in sieb. Abschnitten.

Dieser Kehraus ist eigentlich eine Satire auf den Grafen Brühl, in Frölichs Baierscher Hanswurstsprache abgefaßt. Eine Probe von dieser Sprache:

Mein, ich will dir noch sagen, was du noch bist, ein arloser Alchymisten Mann; ganze Centner von Gold und Silber verlaborirst, und verkehrest sie in Papiere, eine wunderbare Kunst, deine Verwandlungstinctur ist von entsetzlicher Kraft, sie verwandelt endlich alles in ein Caput mortuum, das nix taugt. Wo soll es noch hinaus? zum Schornstein hinaus, wie die Hexen, wenn der Teufel zum Thorweg eini kommt, ehe man ihn gerufen hat.

Heinz, Heinz, du hast eine Gaudurche, wie der große Mogul, laß mir etliche hundert Hüch, und etliche hundert Strümpfen, und etliche hundert Schlafröck, und etliche hundert Schuh zukommen; aber geschenkt, und umsonst, du vermißt die Wenigkeit ohn dem nit, und es wird dir auch nit sauer.

Leppert.

Leppert, aus Leipzig gebürtig, der Sohn eines dasigen Raths Salzfactors, war erstlich Läuffer bei dem Grafen Schmettau, der damals noch als Baron in Leipzig studierte; dann Hofnarr Augusts II.; nach dessen Tode lustiger Rath bei dem Graf Brühl, auf dessen Privattheater er sich oft in Rollen übte; hernach war er einer von Kochs allerersten Schauspielern. Schon seine überaus kleine Statur gestattete ihm nur komische Rollen; aber ein unmäßiger Hang zu Uebertreibungen und extemporirten Aufsätzen machte ihn auch hier nur zu Caricaturrollen, z. E. zum Bourgignon des Marivaux geschikt. Die lächerlichste Parodie war es, wenn er den Esser oder ähnliche Rollen spielte. Er wurde hernach Principal einer Komödiantentruppe q).

XII.

q) Chronologie des Deutschen Theaters. S. 150.

XII.

Schleſien.

Die Schleſiſchen Herzoge aus dem Piaſtiſchen Stamme mögen eben ſo gut ihre Hofnarren gehabt haben, wie andere Fürſten; allein es iſt nur das Andenken eines einzigen bis zu uns kommen, darum die Nachrichten der Geſchichtſchreiber von Schleſien ſehr widerſprechend ſind; ja die Exiſtenz dieſes Narren iſt gar in Zweifel gezogen worden. Damit das folgende verſtändlicher werde, will ich eine Tabelle aus dem ſehr ſeltnen Theatro Genealogico des Henninges beifügen r).

Herzoge zu Schweidnitz, Jauer und Münſterberg.

Boleslaus oder Boico I.

Herzog zu Schweidnitz; Stifter von Grüßau, ſtarb 1301.

Bernhard	Heinrich I.	Boleſlaus I.
Herz. zu Schweidnitz, ſtarb 1327.	Herz. zu Jauer, ſtarb 1346.	Herz. zu Münſterberg, ſtarb 1342.

Boleſlaus II. der Kleine, letzter Herz. zu Schweidnitz, ſtarb 1368.	Heinrich II. Herz. zu Jauer, ſtarb 1356.	Nicolaus der Kleine, Herz. zu Münſterberg, ſtarb 1369.
Boleſlaus.		Boleſlaus II. Herz. zu Münſterberg, ſtarb 1377.

Die bisher bekannten Meinungen von einem Prinzen Boleſlaus, der auf dem Schloſſe zu Bolkenhayn, deſſen Ruinen noch zu ſehen ſind, von einem Schalksnarren, den er zum Zorne gereizt, ſoll ſeyn getödtet worden, theilen ſich in zwei Claſſen:

1) Einige Geſchichtſchreiber behaupten, der erſchlagne Prinz wäre Boleſlaus II. Herzog zu Münſterberg geweſen; dahin gehört:

r) Henninges Theatrum Genealog. Tom. IV. p. 303.

a) Curäus sagt: Boleslaus II. Herzog zu Münsterberg ist wunderbarlich umkommen; er übte seine Kurzweil zu Volkenhain mit einem Stocknarren; darüber erzürnte sich der Narr so heftig, daß er den Herzog mit einem Ziegelstück zu Tod warf [t]).

b) Hennings setzt in seiner genealogischen Tabelle unter Boleslaus II. Herzog zu Münsterberg: Dieser, als der letzte aus dieser Familie, ward auf dem Schlosse zu Volkenhain von einem Schalksnarren, den er zum rasenden Zorne gereitzt, in der Seite verwundet, daß er sterben mußte (in latere ictus perüt) 1377. und liegt in Grüssau begraben [u]).

c) Lucä schreibt: Boleslaus, Herzog zu Münsterberg, Nicolai des Kleinen Sohn, hinterließ nach angetretner Grabesruhe, Johannem und Henricum, gebohren von einer gebohrnen Pommerschen Herzogin; er kam zu Volkenhayn wunderbarlich um sein Leben; denn nachdem er seinen Hofnarren durch übermachten Scherz erzürnte, warf er den Herzog mit einem Ziegelstein todt; sein Körper liegt sammt dem Stein zu Grüssau in dem Kloster begraben [v]).

Von Sommersberg hat diese Meinung verworfen, indem er sagt: Curäus und seine Anhänger irren, welche behaupten, daß Boleslaus, der letzte Herzog zu Münsterberg aus dem Piastischen Stamme von einem Hofnarren wäre getödtet worden [w]).

2) Andre sagen, der erschlagne Prinz wäre Boleslaus, Herzogs Boleslai II. oder des Kleinen Sohn gewesen. Dahin gehören

a) Jacob Schickfuß, welcher den Curäus widerlegt, und behauptet, der getödtete Prinz wäre der einzige Sohn Bolko II. Herzogs zu Schweidnitz gewesen [x]).

b) De-

t) Curäus. Thl. I. S. 127. nach Rättels Ausgabe von 1585.
u) Hennings l. c.
v) Lucä Schlesische Denkwürdigkeiten. S. 989.
w) Sommersberg Scriptores Rerum Silesiacarum. Tom. I. p. 166. 413.
x) Schickfuß Schlesische Chronik. S. 92.

b) Der Schleſiſche Dichter Franz Köckritz, Faber genannt, hat in ſeinem Gedichte, betitult der Zotenberg, (Sabothus) dieſe Meinung zuerſt behauptet:

— — Nam poſtquam Morio prolem
forte laceſſitus Bolconum extinxerat acri
poſtremum jactu lateris (tum temporis aetas
infauſtum patriae ruiturae credidit omen)
haeredem ſterilit vt ſpes nulla reſideret aulae. y)

c) Ephraim Ignatius Naſo ſchreibt: Boleslaus parvus, des Bernhardi Conſtantis ehleiblicher Sohn, bekam die Regierung des Schweidnitziſchen Fürſtenthums, und ſein Bruder Henricus VII. (ſoll heiſſen der Zweite) das Jauerſche, nach deſſen Hintritt beide Fürſtenthümer hinwiederum zuſammengeſchloſſen. Dieſer lobwürdige Fürſt erkannte zu einer Gemahlin, die andächtige und frommme Herzogin Agnes, Leopoldi Glorioſi, Erzherzogen zu Oeſterreich, Tochter. Gott erfreute das fürſtliche Geſchlecht mit einem jungen Prinzen, welcher Boleſlaus genennt, und auf dem Schloſſe Polkenhayn, von einem zum Zorn bewegten Narren, mit einem Ziegelſtück zu Tode geworfen wurde. Des jungen Fürſtens Gebeine liegen nebſt andern fürſtlichen Reliquien eingeſarcht, in der neuen Gruft zu Grüſſau z).

d) Henel ſtimmt völlig mit dem Naſo überein a).

Sommersberg hat auch dieſe zweite Meinung verworfen: erſtlich wegen des Stillſchweigens älterer Schriftſteller, und weil Dlugoſius ausdrüklich ſagt, daß Bolco II. mit der Agnes aus Oeſterreich keine Kinder gezeugt habe b).

So weit gehn die gedrukten Schleſiſchen Geſchichtſchreiber in Rückſicht auf dieſen Hofnarren. Der gelehrte und verdiente Rector

y) Fabri Sabothus. p. 16. Edit. Tilgneri, Lipſ. 1715. 8.
z) Naſonis Phoenix redivivus Ducatuum Suidnicenſis et Jaurovienſis. S. 17.
a) Henelii Silefiographia renovata. Tom. I. p. 224.
b) Sommersberg l. c. p. 399.

Rector zu Schweidnitz, Herr Grosch, mein Landsmann, ehmaliger Collegiat der Schule zu Jauer, und alter Freund, hat mir aus einer Handschrift, die sich in Schweidnitz befindet, und den Titel hat: Analecta ex libro cujusdam Lutherani manuscripto, qui et in Collegio Suidnicensi asservatur, folgende Stelle, diesen Narren betreffend, abgeschrieben: Des letzten Herzogs Gemahlin war Frau Agnes: Sie haben einen Sohn gezeugt, Namens Bolco, (alii Nicolaus) welchen der Narr noch vor des Vaters Tode auf dem Schloß zu Bolkenhayn mit einem Ziegel-Stein zu Tode geworfen haben, als er ihn geritt, und also zum Zorn bewogen: welcher Narr allhie auf dem Platze beim Köppenthor, da die Kirche zu St. Wolfgang steht, enthauptet, und allda nahe am Kreutze, das im Stadtgraben unter dem Kirchlein eingemauert ist, begraben worden.

Da die Sage von diesem schlesischen Hofnarren bei unsern Geschichtschreibern so allgemein war, ob sie sich gleich in Ansehung des getödteten Prinzen widersprechen, und da sie vorgaben, dieser Prinz sollte in Grüssau begraben worden seyn; so schrieb ich an den berühmten Hofrath und Kanzler zu Grüssau Herrn Fendelius meinen alten Schulfreund, ob nicht in Grüssau nähere Nachrichten davon vorhanden wären. Dieser trug die Anfrage dem gelehrten Pater Joseph auf, welchem über das dasige Archiv und die Bibliothek gesetzt ist, von welchem er folgende schriftliche Antwort erhielt, die ich in dieser Sache für entscheidend halte. Auf Deine Anfrage wegen des jungen Prinzen Boleslaus melde ich Dir, daß unsre Manuscripte uns sagen: daß dieser Prinz nicht Boleslaus II. Sohn gewesen, weil dieser, wie auch der Herr Professor meint, 1368. ohne Kinder verstorben ist: sondern daß er ein Sohn Bolko I. Herzogs zu Grüssau gewesen, welchem uns zu wissen nur zwar nur drei Söhne zueignet, Bernhardum, Henricum und Boleslaum; das nämliche Manuscript sagt aber, er habe deren vier gehabt, wovon der eine in Bolkenhayn vom Hofnarren sei erworfen worden; welcher vermuthlich auch Boleslaus geheissen haben, und nach dem Tode dieses muß wahrscheinlich erst der vierte gebohren seyn, und ihm zu Ehren der Name

me Boleſlaus beigelegt worden. Die Grabſchrift des jungen Prinzen lautet in unſrer Fürſten-Capelle, über ſeiner Grabſtätte, wie folget:

Aetate florente defloruit, et *vulnere percuſſus lethali* victima letho concidit *Boleſlai* Ducis Svidnicenſis *Boleſlaus* Princeps Filius, inclytae proſapiae ſpes inclyta, cujus oſſa, cum Fundatorum domus hujus reconditis cineribus, novo in hoc ſarcophago grata poſteritas Grillena repoſuit Anno 1738.

XIII.

Thüringen.

Nachdem Albrecht der Unartige, Landgraf in Thüringen, mit ſeiner Gemahlin Margaretha, Kaiſers Friedrich II. Tochter, bereits drei Söhne erzeugt hatte, ſo verliebte er ſich in ihr Kammerfräulein Cunigunda von Eiſenberg, und zeugte einen Sohn mit ihr, der Ludewig Pfalzgraf genannt wurde. Dieſe Cunigunda ſtand der Margaretha nach dem Leben, und dung einen Hofnarren, der täglich mit zwei Eſeln Holz und Waſſer auf das Schloß Wartburg brachte, daß er der Landgräfin des Nachts den Hals umdrehen ſollte, damit man vorgeben könnte, als wäre ſie vom Teufel erwürgt worden. Der Narr ließ ſich zwar in ihrem Schlafgemach verſchlieſſen, entdekte aber den ganzen Handel der Landgräfin, und bath um Gnade. Sie fragte ihren Hofmeiſter um Rath, welcher ihr die Flucht als das einzige Rettungsmittel anprieß, worauf ſie durch ein Fenſter des Schloſſes unvermerkt hinunter gelaſſen wurde. Zuvor lief ſie noch zu ihren Prinzen, küßte ſie, und biß den älteſten, der damals im eilften Jahre war, aus inbrünſtiger Liebe in den Backen, der daher den Namen Friedrich der Angebißne bekam. Hierauf nahm ſie ihren Weg mit einem Kammermägdchen und dem Narren nach Hirſchfeld, und ward durch des Abts Vorſchub bis nach Frankfurt am Mayn gebracht, wo ſie nach 9 Monathen im Jahr 1270. vor Bekümmerniß ſtarb.

XIV.

XIV.

Würtemberg.

Paul Wüst.

Herzog Eberhard der Bärtige wollte den Paul Wüst, einen komischen Kerl, zu seinem Hofnarren machen, und fragte ihn: Ob er dieses Amt annehmen wollte? Paul Wüst antwortete: Mein Vater hat einen Narren für sich gezeugt, willst du aber einen Narren haben, so zeuge dir auch einen *).

Siebentes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in Spanien.

Die Trobadores, die aus Frankreich nach Spanien verpflanzt wurden, arteten gar bald in Possenreisser und Hofnarren aus. Sie hatten zu Barcelona und Tortosa ihre Zusammenkünfte. Die anfänglichen poetischen Wettstreite, nach dem Beispiel der von ihnen errichteten Akademie zu Toulouse, und die Auflösung verwickelter Liebesfälle, musten bald allen Arten von ausgelassenen Belustigungen Platz machen; und die Wuth, mit welcher diese Belustigungen zunahmen, war so groß, daß öffentliche Aergernisse dadurch veranlaßt wurden, wovon selbst der Hof, und die Königin Donna Sibylla de Forcia nicht frei blieben. Es ist an dem, daß schon damals unter den Lustbarkeiten des Hofes die Erzähler, (Contadores) Sänger, (Cantores) Juglares, Truanes, (Possenreisser) und Hofnarren (Bufones) sich ein gefun-

*) Bebelii Facetiae. Fol. 13. a.

geschlichen hatten; wodurch die bittern Klagen der getreuen und besorgten Unterthanen sich einigermaassen entschuldigen lassen [d].

Die Geschichtschreiber gedenken zwar schon eines Hofnarren in Spanien im sechsten Jahrhunderte; aber es ist nicht ausgemacht, ob es ein Hofnarr gewesen ist; und zwar bei Theudis, einem Könige der Gothen. Denn dieser Theudis, der im Concilio von Toledo Theodorich oder Theudored heißt, wurde von einem Menschen, der sich närrisch stellte, um desto eher in seinen Pallast zu gelangen, mit einem Dolche ermordet, den er verstekt hatte [e].

König Jacob II. in Majorca hatte an seinem Hofe allerhand Lustigmacher, Mimen und Spielleute; daher ist noch ein besondres Gesetz von ihm vorhanden, worinn er verordnet, daß fünf solche Mimen an seinem Hofe sollten gehalten werden, theils weil es ein altes Herkommen wäre, theils weil sie zur Belustigung dienten [f].

Borra.

Borra, Hofnarr Königs Martin von Arragonien, war über eine Tonne Goldes reich, und rühmte sich öffentlich, er hätte mehr durch seine Thorheit erworben, als die Gelehrten durch ihre Kunst und Weisheit. Jeder bewarb sich um die Gunst dieses Narren, weil er bei dem Könige sehr viel galt, und suchte ihn durch

d) Nasarre in der Abhandlung über das Spanische Lustspiel in Velazquez Geschichte der Spanischen Dichtkunst. S. 61.

e) Gregor. Turon. Hist. Francor. L. IX. C. 30. Ferreras Historie von Spanien. Band II. S. 234.

f) *Leges Palatinae Jacobi II. Reg. Majoric.* T. 3. SS. Junii pag. 27.

In domibus Principum, vt tradit antiquitas, Mimi seu Joculatores licite possunt esse. Nam illorum officium tribuit laetitiam. — Quapropter volumus et ordinamus, quod in nostra Curia Mimi debeant esse quinque, quorum duo sint Tubicinatores, et tertius sit Tabelarius.

durch Geschenke auf seine Seite zu bringen. Ja grosse Herren gar schmeichelten ihm, und beschenkten ihn herrlich, wie ihn dann Kaiser Sigismund bei einer Gasterei so mit Silber beladen, daß er unter der Last zu Boden gesunken. Man sagt von ihm, daß der König sich über ihn zu Tode gelacht habe. Der König Martin hätte nämlich von seiner jungen und schönen Gemahlin gern einen Erben gehabt. Unter andern stärkenden Mitteln setzte man ihm eine gemästete, und sonderlich zugerichtete Gans vor. Der König aß davon zu viel, und gerieth darüber in ein hitziges Fieber. Indem er in diesem Zustande war, trat Borra zu ihm ins Zimmer. Woher, Borra? fragte der König. Aus dem nächsten Weingarten, antwortete Borra; da hat mir jemand ein Füchslein beim Schwanz an einen Feigenbaum aufgehenket, als man es Feigen gestohlen hätte, die doch noch nicht einmahl reif waren. Ueber diesen Spaß gerieth der König in ein so grosses Gelächter, daß er darunter, ohne Segen des Priesters, verschied g).

Ein Ungenannter.

Alphonsus, König von Arragonien, hatte einen kurzweiligen Narr, welcher sich ein besondres Buch hielt, worinn er alle närrische Streiche aufschrieb, die bei Hofe geschahen, und nannte es die Narrenchronik. Nun gab der König einst einem Mohren 10000 Ducaten, daß er ihm in fernen Landen dafür Pferde einkaufen sollte. So bald der Narr dieses erfuhr, schrieb er des Königs Namen mit grossen Buchstaben in das Narrenbuch. Als nun der König einst über dieses Buch kam, erstaunte er, seinen Namen darinn zu finden, und fragte den Narren um die Ursache. Der Narr sagte, kann man wohl eine grössere Thorheit finden, als einem Fremden eine so grosse Summe Geldes anzuvertrauen? Der König erwiederte: wenn aber der Mohr zurück kömmt? Narr antwortete der Narr, so streiche ich ihren Namen aus, und setze den Mohren hinein: denn alsdann wird dieser ein grösserer Narr

sein

g) Besoldi Historia Reg. Sicil. et Neap.

ſehn als Sie h). Man erzählt dieſes auch von einem Könige zu Neapolis.

Michael Aitzinger.

Dieſer Gelehrte, welcher ſich durch unterſchiedliche Schriften bekannt gemacht hat, als Deſcriptionem terrae promiſſae, Pentaplum Regnorum mundi, und Leonem Belgicum, war Hofnarr bei König Philipp dem Zweiten i).

Ein Ungenannter.

Ein Hofnarr Königs Philippi II. ſahe einſt folgende Perſonen an der Königlichen Tafel ſitzen, Hugonem Boncampium aus Bologna, Päbſtlichen Nuncius in Spanien, Perettum, einen Franciſcaner, aus der Mark Ancona, der in ſeiner Jugend die Schweine gehütet, und den Protonotarius Sfondrati, aus Mailand. Er ſagte zum Könige, weiſt du auch, daß drei Päbſte mit dir ſpeiſen. Darauf klopfte er jeden von den dreien auf die Achſel, nach der Ordnung, wie ſie hernach Päbſte wurden; erſtlich den Hugo, welcher hernach Gregorius XIII., Perretus, welcher Sixtus V., und zuletzt den Sfondrati, welcher Gregorius XIV. genennt worden k). Dieſes Hiſtörchen ſcheint ſehr fabelhaft zu ſeyn; ob man gleich ſonſt mehr Hofnarren die Gabe, künftige Dinge zu weiſſagen, zugeſchrieben hat, welches wahrſcheinlich ſich aus dem Orient fortgepflanzt hat, wo man die Narren für von Gott begeiſterte Menſchen hielt. So ſoll auch einſt Clauß Narr über der fürſtlichen Tafel unvermuthet geſagt haben, daß ein churfürſtliches Schloß, welches zwölf Meilen entfernt war, in vollen Flammen ſtünde; welches auch wahr befunden worden. Agricola ſchreibt ihm auch die Gabe der Weiſſagung zu, indem er ſagt: Clauß Narr hat viel künftige Dinge, auch

h) Weidner. Phi. IV. S. 263.
i) Menagii Hiſtoria Mulierum philoſophorum. Jöcher.
k) Richters Spectaculum mundi.

auch so an andern Orten geschehen seyn, verkündigt, welches Thüringen und Meißen wohl bewust ist l).

Luis Lopez.

Dieses Narren gedenkt Cervantes in folgenden Worten: Lope de Rueda m) starb, und ward als ein in seiner Kunst vortreflicher und berühmter Mann, in der Hauptkirche zu Cordova (wo er gestorben war) zwischen den zwei Chören begraben, wo auch der berühmte Narr, Luis Lopez, begraben liegt n). Von diesem Luis Lopez ist mir nichts bekannt.

Achtes Hauptstück.

Hofnarren bei Italienischen Fürsten.

I.

Ferrara.

Gonella.

Gonella, einer der berühmtesten Hofnarren im funfzehnten Jahrhunderte, von dessen lustigen Schwänken ganze Sammlungen gedruckt worden, stand in Diensten des Marggrafen Nicolai von Este, welcher 1441 gestorben, und seines Sohnes Borso,

l) Agricola, Sprüchwort. 58.

m) Von diesem Rueda siehe den vierten Band der Geschichte der Komischen Litteratur, im Hauptstück von der Spanischen Komödie.

n) Cervantes in der Vorrede zu seinen Lustspielen.

Borso, Herzogs von Ferrara, welcher 1471 starb. Seine Einfälle waren meistens witzig, aber oft fielen sie auch ins Grobe und Zotigte. Weil der Herzog Borso ein großer Liebhaber von dergleichen Lustigmachern war, so entstand in Italien ein Sprichwort, welches man gebraucht, wenn einer den Narren spielen will: wir leben nicht mehr in den Zeiten des Herzogs Borso. (Non è più il tempo del Duca Borso.)

Als die Herzogin einst krank war, sagte der Herzog zu Gonella: Schicke doch deine Frau einmahl zu meiner Gemahlin, um sie ein wenig zu unterhalten. Was wollen sie mit meiner Frau machen, Gnädigster Herr, antwortete Gonella, denn sie ist taub, und hört nicht, wenn man nicht stark schreit. Schicke sie nur gleichwohl, erwiederte der Herzog, ich weiß es, daß es meiner Gemahlin lieb seyn wird. — Gonella gieng nach Hause, und sagte zu seiner Frau: du sollst nach Hofe, und der Herzogin deine Aufwartung machen. Es kann seyn, der Herzog ist auch da, und da will ich dir nur sagen, daß der taub ist. Wenn er also mit dir spricht, so antworte ihm mit Zeichen, und schreie dazu, was du kannst. Frau Gonella gieng, und fand den Herzog im Zimmer seiner Gemahlin, der sie sogleich mit lauter Stimme fragte: ob sie die Frau des Gonella wäre? und diese, in der Meinung, der Herzog wäre taub, antwortete ihm denn mit lautem Geschrei. Die Herzogin, von diesem Geschrei ganz betäubt, bath ihren Gemahl, er möchte doch leiser reden. Sie ist ja taub, sagte der Herzog, man muß ja schreien, wenn sie hören soll. Als die Gonella dieses hörte, erwiederte sie, mein Mann hat mir gesagt, daß Ihro Durchlaucht taub wären, ich für meine Person bin es nicht. Nun merkte der Herzog den Possen, den Gonella gespielt hatte, und lachte, und die Frau gieng brummend nach Hause.

Diese Erzählung ist schon oben bei dem Minnesinger Neithart vorgekommen, und sie wird auch noch von andern Personen gelesen.

Gonella gieng einst in die Messe, und fand da vor der Kirche drei Blinde, die ihn, einer nach dem andern, um ein Almosen an-

ansprachen. Da, sagte Gonella, habt ihr einen halben Gulden, theilt ihn unter euch — aber er gab keinem etwas. Die Blinden, welche dachten, daß er das Geld einem unter ihnen gegeben hätte, dankten ihm voller Freuden, und wünschten ihm tausend Glück und Segen. Nun laßt uns das Geld theilen, sagte einer. Wers hat, der lasse wechseln, sagte der andre. Ich habe nichts, sagte jeder, du mußt es haben, — nein, du! — und so geriethen sie einander endlich in die Haare, und würden einander todt geprügelt haben, wenn die vorüber gehenden sie nicht aus einander gebracht hätten o).

Gonella hatte der Herzogin einst einen Possen gerissen, der ihr nicht gefallen hatte, und sie beschloß daher sich zu rächen. Sie rief ihr Frauenzimmer zusammen, und sagte, daß jede von ihnen sich mit einem tüchtigen Prügel versehen sollte, und wenn Gonella käme, so sollten sie ihm denselben fühlen lassen. Alle versicherten, daß sie ihre Schuldigkeit thun würden. Sogleich schikte die Herzogin nach Gonella, und als er kam, fand er nun die Mädgen alle mit ihren Prügeln in der Hand, und dachte wohl, daß dieß ihm gelten sollte. Ich unterwerfe mich von Herzen gerne, sagte er, allem, was sie mit mir vornehmen wollen; nur bitte ich mir die einzige Gnade aus, daß diejenige unter ihnen mit Prügeln den Anfang mache, die ich am öftersten geküßt habe, und welche die ärgste Hure ist. Alle sahen sich nun einander an, und sagten: ich bin niemals eine Hure gewesen. Unterdessen machte sich Gonella aus dem Staube, und kam glücklich ohne Prügel davon p).

Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht, das erfuhr auch der schlaue Gonella. Dieser war einst von Ferrara nach Florenz gekommen, einen andern Schalksnarren, den Maccecca, daselbst zu besuchen. Kaum hatte er da von den florentinischen

o) Eine ähnliche Historie steht in der 141. Novelle des Giovanni Sercambi.

p) Ein gleiches Histörchen erzählt man von Johann de Meun, genannt Clopinel, dem Fortsetzer des Romans von der Rose. S. Geschichte der Komischen Litteratur. Band II. S. 415.

nischen Kaufleuten gehört, als er sich eine ganz neue Art ausdachte, sie zu prellen. Er gieng eines Morgens in ein Handelsgewölbe rechtschafner Leute, die sich aber nicht zum besten stehen mochten, und anfiengen ihren Kredit zu verliehren. Hier ist meine Verschreibung, sagte er zu dem Cassierer, geben sie mir die 200 Gulden, die sie mir darauf schuldig sind. Auf wen sind denn die 200 Gulden geschrieben? fragte der Cassierer. Auf wen? schöne Frage! auf mich sind sie geschrieben; thut der Herr doch, als wenn er mich in seinem Leben nicht gesehn hätte. Suchen sie nur in ihren Büchern nach, sie werden mich wohl darinn finden. Die Kaufdiener suchen und suchen, und finden nichts. Wir können nichts finden, sagen sie, wenn unsre Patronen kommen, so wollen wirs ihnen sagen. Gonella fieng nun an zu lermen und zu schreien: was, wollt ihr mir das Meinige streitig machen? und dergleichen, daß die Leute zusammen liefen. Unter andern kam ein Kaufmann aus einem benachbarten Gewölbe, der, um des Lermens ein Ende zu machen, zu ihm sagte: Guter Freund, macht kein solches Spektakel! gehe und kommt nach Tische wieder, aber besinnt euch auch recht; ich denke immer, ihr habt euch in dem Gewölbe geirrt. O ich pflege in dergleichen Dingen nicht zu irren, sagte Gonella, ich werde wohl auch zu ihnen kommen, daß sie mir auszahlen, was auch sie mir schuldig sind; das ist wieder eine andre Rechnung, die ich mit ihnen abzumachen habe. Der Kaufmann wuste nicht, was er zu dem ganzen Handel denken sollte, und gieng, um den Lermen nicht gröser zu machen, nach Hause. Indessen kam einer von den Patronen, ganz erstaunt, was dieser Tumult bedeuten sollte; indem Gonella immer fortfuhr zu schreien und zu lermen: ihr sollt mich nicht um das Meinige bringen; es wird noch Recht und Gerechtigkeit im Lande seyn, u. s. f. Kurz, die Sache gieng so weit, daß der Kaufmann, aus Furcht, um seinen Kredit vollends zu kommen, seinem Cassierer befahl, ihm 50 Gulden auszuzahlen, und ihn zu beruhigen zu suchen. Gonella strich das Geld voll Vergnügen ein, und gieng seiner Wege. Des andern Morgens sagte er zum Mocceca: willst du mit mir gehn, Bruder? Ich will dir das Netz nach 50 Floren auswerfen, und gib acht, ich fische sie, daß es eine Lust seyn soll. Von

Herzen gerne, antwortete Mocceca, ich kriege doch etwas davon ab, wenn der Fang geräth? — Das versteht sich, komm du nur mit. — Beide giengen also in das benachbarte Gewölbe zu dem Kaufmann, zu welchem Gonella des vorigen Tages gesagt hatte, daß er ihm schuldig wäre, und foderte da seine Bezahlung. Der Kaufmann fragte ihn ganz ruhig: wie viel er ihm denn schuldig wäre? Je nun, das wird der Herr wohl wissen, die 200 Florin, die ich bei ihm zu gleicher Zeit mit dem Gelde bei seinem Herrn Nachbar niedergelegt habe. Gut, sagte der Kaufmann, aber mein Cassierer ist diesen Morgen nicht zu Hause; sei er so gut, und komme er nach dem Essen wieder, und da soll er haben, was ihm gehört. Ihr Diener, sagte Gonella, und gieng fort. Beim Mittagsessen freute er sich nicht wenig mit Mocceca über seinen Streich. Gieb nur acht, sagte er, die lassen mich gewiß nicht laut werden, und geben mir herzlich gerne, was ich nur verlange. Indessen gedachte der Kaufmann bei sich selber: ich müßte wohl nicht klug seyn, wenn ich mein Geld wegwürfe, wie mein Nachbar; komm du mir nur, guter Freund, ich will dich schon mit andrer Münze bezahlen; und damit ließ er sich ein Paar Kerle kommen, zu denen er sagte: Nach Tische wird ein Mensch zu mir kommen, den ich euch zeigen werde, dem gerbt mir das Leder tüchtig aus. Ihr laufet dabei nicht die geringste Gefahr. Denn was ich thue, das traue ich mir vor Gott und der Welt zu verantworten. Recht gerne, sagten die Kerle, und konnten die Zeit kaum erwarten, ihre Arme in Bewegung zu setzen. Zur bestimmten Zeit stellte sich denn Gonella mit Mocceca, den er vor der Thüre warten hieß, richtig ein. Der Kaufmann empfieng ihn ganz höflich, und führte ihn in den Laden. So bald sie da waren, rief er: Zahlet diesem Herrn sein Geld aus! Kaum hatte er ausgeredet, so sprangen die beiden Kerle hervor, und zahlten ihm so aus, wie er verdiente. Je mehr er schrie, je ärger paukten sie auf ihn los, so lange sie einen Arm rühren konnten. Ganz stille bedeckte sich Gonella sein Gesicht mit dem Mantel, und gieng zu dem Gewölbe hinaus, wo Mocceca mit Verlangen auf ihn wartete. Erstaunt, seinen Freund so verstört und zerzaust zu sehen, fragte er ihn: Nu, ist der Fang gelungen? — Schlecht, schlecht, ich bin

blau

blau gesoten, als du je eine Karpe gesehen hast. Soll ich dir die Wahrheit sagen? erwiederte Mocceca. Es sind dir manche Streiche gelungen, aber du hast manche gemacht, mit denen du nicht nur Prügel sondern den Galgen verdient hättest, wenn du mirs nicht übel nimmst. Laß dir den heutigen Tag eine Warnung seyn. Unsre Kunst besteht darinn, durch Lustigmachen etwas zu verdienen, aber nicht in Raub und Stehlen, nicht in Trug und Lügen. Pfui! das ist garstig, Gonella! Ein andermahl laß das, wenn du nicht dich und andre ins Unglück bringen willst. Gehe wieder zu deinem Marchese von Ferrara, und sei kein Spitzbube mehr. Gonella folgte dem guten Rath, kehrte sogleich nach Ferrara zurück, und kam in vielen Jahren nicht wieder nach Florenz q).

Der Marchese Nikolao fragte einst den Gonella, ob er wohl wisse, welches das stärkste Handwerk in Ferrara wäre? Gonella antwortete ohne Anstand, das Handwerk der Aerzte. — Tummer Kerl, es sind ihrer ja kaum zwei oder drei in Ferrara. — Gonella erwiederte, es steht eine Wette um 100 Kronen. Gut, sagte der Marchese, aber sei versichert, daß du sie bezahlen sollst. Gonella bükte sich, und gieng fort. Des andern Tages pakte er Gesicht und Hals in Pelzwerk ein, und setzte sich an die Kirchthüre. Wer nur vorbei gieng, fragte ihn, was ihm fehlte? und er antwortete immer: ich habe sehr heftige Zahnschmerzen. Jedermann sagte ihm ein Mittel dafür: und er schrieb die Personen und die Hülfsmittel alle in seine Schreibtafel. Nach geendigter Kirche gieng er allenthalben in der Stadt herum, und brachte 300 Personen zusammen, die ihn mit Hülfsmitteln wider die Zahnschmerzen versehn hatten; welche er alle treulich aufschrieb. Des folgenden Tags erschien er bei der Mittagstafel in der Burg wieder verhüllt, und der Marchese, der an keinen Betrug dachte, sagte ihm ungefragt ein Hülfsmittel wider die Zahnschmerzen. Als er nach Hause kam, schrieb

q) Diese Erzählung vom Gonella steht nicht in der Sammlung seiner Schwänke, sondern in der 174. Novelle des Sacchetti.

er den Marcheſe mit ſeinem Zahnmittel in ſeine Tafel oben an. Den dritten Tag erſchien er ganz geſund am Hofe, und überreichte dem Marcheſe ſeine Schreibtafel; als dieſer ſich nun an der Spitze von 300 Aerzten oben an ſahe, fieng er heftig an zu lachen, und ließ ihm die 100 Kronen auszahlen r).

Gonella hatte einſt ſein Pferd in des Fürſten Stall geſtellt; der Fürſt ließ dem Pferde, um einen Spaß zu haben, alle Haare vom Schwanze abſchneiden. Als dieſes Gonella inne ward, ſchnitt er den Mauleſeln des Fürſten, die ſich in eben dem Stalle befanden, die obern Lefzen ab. Der Fürſt, dem dieſer Muthwille bald hinterbracht wurde, ließ den Gonella zu ſich fodern, und hielt ihm eine ſcharfe Strafpredigt. Gonella erwiederte: Laſſen Ihro Durchlaucht mein Pferd ſammt den Eſeln erſt aus dem Stalle führen, alsdenn wird ſich zeigen, ob ich Strafe verdient habe, oder nicht. Als dieſes geſchahe, muſte der Marcheſe ſelbſt über den kahlen Schwanz des Pferdes, und die verunſtalteten Eſel lachen. Nun, ſagte Gonella, wenn Sie über den kahlen Mehl meines Pferdes lachen, wie können Sie es denn ihren Eſeln verdenken, daß ſie darüber lachen.

Der Herzog Borſo von Ferrara wurde von einem viertägigen Fieber überfallen, welches lange anhielt, und ihn ſehr traurig machte. Der ganze Hof nahm Theil an der Melancholie des Prinzen, Niemand aber mehr als Gonella. Die Aerzte, welche alle ihre Kunſt vergebens angewandt hatten, riethen ihm die Luft zu verändern, und ſich auf ein Landhaus zu begeben, das er am Po hatte. Der Herzog ſpatzierte öfters am Fluſſe, um ſich aufzuheitern, und das Geräuſch der Wellen ſchien ihn einigermaaſſen zu zerſtreuen. Gonella, der gehört hatte, daß ein plötzlicher Schrecken das viertägige Fieber vertriebe, beſchloß an dem Herzog einen Verſuch zu machen. Da er bemerkt hatte, daß der Herzog ſich alle Tage an das Ufer des Fluſſes, in ein kleines aus Weiden und Pappeln beſtehendes Gehölze begab, wo er dem Laufe des Fluſſes

r) Guſtii Sermones Convival. Tom. I. p. 183.

ſes zufah, der an dieſem Orte weder ſo ſchnell, noch ſo tief, noch ſo hoch vom Ufer war, als an andern Orten, faßte er den Entſchluß, den Herzog allda ins Waſſer zu werfen, weil er gewiß wuſte, daß keine Lebensgefahr dabei ſei. Da gegen über eine Mühle war, ſo gab er dem Müller zu verſtehn, daß der Herzog hier einen von ſeinen Kammerdienern ins Waſſer werfen wollte, blos um ſich eine Luſt, und den Kammerdiener furchtſam zu machen. Er ſollte demnach, damit der Menſch in keiner Gefahr wäre, ſo bald er den Herzog am Ufer ſähe, mit einem Kahne auf ihn zukommen, als ob er im Begriff wäre zu fiſchen, und den Kammerdiener aus dem Waſſer in den Kahn nehmen. Nachdem er ihm dieſes alles geſagt hatte, befahl er ihm die Verſchwiegenheit, damit Niemand etwas erführe, weil es ſonſt der Herzog ſehr übel nehmen würde. Gonella verſchob die Ausführung der Sache nicht lange. Als der Herzog an einem Morgen unter den Weiden am Fluße ſtand, und der Müller mit ſeinem Kahne ſchon ziemlich nahe war, gab Gonella dem Herzog mit beiden Händen einen Stoß in den Rücken, daß er vor ſich hin in den Fluß fiel. So bald dieſes geſchehen, eilte er dem Bedienten zu, der mit ein paar tüchtigen Pferden auf ihn wartete; und jagte ſpornſtreichs nach Padua. Der Müller zog den Herzog aus dem Waſſer in ſeinen Kahn, der mehr voll Furcht war, als daß er Schaden bekommen hätte, und von Stund an verließ ihn das Fieber. Niemand glaubte, daß Gonella die Abſicht gehabt hätte, den Herzog zu erſäufen, obgleich die That ſehr auſſerordentlich ſchien. Der Herzog, der Gonella liebte, wuſte nicht, was er davon denken, oder wozu er ſich entſchlieſſen ſollte. Er übergab alſo die Sache, ſo bald er nach Ferrara kam, dem Rath zur Entſcheidung, welcher die That für verwegen erklärte, und eine böſe Abſicht muthmaßte. Gonella wurde alſo verurtheilt, den Kopf zu verliehren, wenn er ertappt würde, unterdeß ſollte er aus dem Gebiethe von Ferrara ewig verbannt ſeyn. Der Herzog ließ ſeine Verurtheilung durch Trompetenſchall bekannt machen, darauf entſchloß ſich Gonella nach Ferrara zurück zu kommen, da er wuſte, daß nun der Herzog von ſeiner wahren Abſicht unterrichtet wäre. Daher kaufte er einen Korbwagen, ließ ihn mit Erde füllen, und

sich ein Zeugniß geben, daß die Erde von Padua wäre, und ließ sich auf dem Wagen bis auf den Marktplatz zu Ferrara fahren. So bald er angelangt war, schikte er seinen Knecht zum Herzog, und ließ um ein sichres Geleit für einen Mann anhalten, der den Herzog sprechen und beweisen wollte, er hätte alles aus guter Absicht gethan. Der Herzog, der sich eine Lust machen, und Furcht mit Furcht vergelten wollte, ließ ihn in Verhaft nehmen. Gonella mochte sagen, was er wollte, daß er auf dem Boden der Stadt Padua wäre, so half doch alles nichts, sondern er wurde ins Gefängniß geführt, und ihm gesagt, er sollte sich zum Tode vorbereiten, weil ihm der Kopf sollte abgeschlagen werden. Und damit er es für keinen Scherz hielt, schikte man Geistliche zu ihm, die ihn zubereiten sollten. Gonella nahm es für Ernst an, und bereitete sich zum Tode. Der Herzog befahl heimlich, daß wenn er auf dem Gerüste seyn würde, sollten ihm die Augen verbunden werden, und wenn er den Kopf auf den Block legte, sollte ihm der Scharfrichter, anstatt ihm den Kopf abzuhauen, einen Eimer Wasser in den Nacken giessen. Ganz Ferrara hatte sich auf dem Platze versammelt, und jedermann hatte mit dem Gonella Mitleiden. Gonella bath auf seinen Knien, mit verbundnen Augen Gott um Vergebung seiner Sünden, und betheuerte, daß er keine andre Absicht gehabt, als dem Herzog zur Gesundheit zu verhelfen. Darauf legte er den Kopf auf den Block. Das Volk rufte um Gnade. Der arme Gonella aber war so erschrocken, daß er starb, als ihm der Eimer auf den Kopf gegossen wurde. Ganz Ferrara bedauerte ihn, und der Herzog am meisten, der ihm ein prächtiges Leichenbegängniß halten ließ, und lange Zeit nicht zu trösten war, daß er einen Menschen getödtet, der ihm das Leben erhalten *).

Von

*) Diese Geschichte wird mit allerhand Veränderungen erzählt, und zwar gemeiniglich von dem Marchese Nicolas; weil aber Gonella bei seinem Nachfolger, dem Herzog Borso, auch Hofnarr gewesen, und den Nicolao überlebt hat, so muß sie unter dem Herzog Borso geschehen seyn.

Von den übrigen Schwänken des Gonella, die oft ins grobe fallen, und die ich nicht ausziehen mag, findet man Nachricht in folgenden Schriften:

Scelta di Facezie, Buffonerie, Motti e Burle. Cavate da diversi Autori. Nouvamente racconcie et messe insieme. In Trento, per Giov. Battista e Giacomo frat. de Gelmini di Sabbio. Con licenza e Privilegio. 1585. klein Octav. 72 Blätter. Die Schwänke des Gonella stehn Blatt 40—44.

Scelta di Facezie, motti, burle et Buffonerie di diversi cioé del Piovano Arlotto, del Gonella &c. Venez. 1729. 12.

II.

Florenz.

Raphael Menicucci.

Menicucci lebte zu Florenz, und wurde an dem Hofe des Großherzogs Ferdinand I. als Schmarotzer, Lustigmacher und Hofnarr zugelassen; wie denn dieser Herr einen sonderlichen Gefallen an allen Arten von Possenreissern fand. Menicucci hatte die Gabe zu improvisiren, und durch List und Verschlagenheit sich zu bereichern: daher glaubte man insgemein, die Natur habe an seiner Narrheit keinen Antheil gehabt, und er habe die parasitische Kunst nicht deßwegen getrieben, daß er andern zum Gelächter würde, sondern daß er unter vornehmen Leuten Bekanntschaft erhielte, und sich äusserlich glücklich machte. Seine wahre oder verstellte Narrheit bestand darinn, daß er der ganzen Welt bekannt, und allenthalben berühmt seyn wollte. Er glaubte, sein Nahme wäre nicht allein unter allen gesitteten Völkern, sondern auch bei wilden Nationen in allen verborgnen Winkeln des Erdbodens bekannt; alle Könige und Fürsten brennten für Begierde, ihn zu sehn und kennen zu lernen; besonders rühmte er dieses von dem großen Mogol in Japan und dem Sinesischen Kaiser.

Er

Er behauptete auch, sie hätten gewisse Leute mit Geschenken an ihn geschickt, und sie würden selbst kommen, ihn zu besuchen, wenn sie nicht durch Kriege abgehalten würden. Er verlangte durchaus, man sollte ihn den Graf Menicucci nennen, und stritt mit Jedermann um den Rang. Als er einst bei einem Gastmahl des Großherzogs zugegen war, und man ihn hinter die Edelknaben stellte, wollte er es nicht leiden, und sagte: es wäre hier Niemand zugegen, dem er nachstehen dürfe. In dem Saale, wo gespeist wurde, stand ein großer und sehr hoher Schrank, der fast bis an die Decke reichte. Als ihn Menicucci erblikte, sagte er: hier finde ich den Ort, welcher der hohen Würde eines Mannes von meinem Charakter angemessen ist. Er ließ also eine Leiter herbei bringen, worauf er oben auf den Schrank stieg, und befahl einen Tisch und Stuhl hinauf zu setzen. Man bewirthete ihn herrlich, und er aß und trank nach Herzenslust. Endlich zogen die Pagen die Leiter weg, und brachten einen Haufen nasses Stroh herbei, welches sie anzündeten, und durch dessen Dampf Menicucci beinahe erstickt wurde, ob er gleich himmelhoch bath, sie möchten ihn doch herablassen. Endlich kam der Großherzog selbst in das Zimmer, und befahl, den armen Narren von der Quaal zu befreien r).

Johann Dominicus Clajesius.

Clajesius wurde von Ferdinand I. Großherzog zu Florenz, als Hofnarr in Dienste genommen; weil aber seine Sitten ohne Tadel und seine Worte nicht lächerlich, sondern ernsthaft waren, er auch sehr gut lateinisch redete, so that ihn der Großherzog zu seinen Prinzen, damit sie durch seinen Umgang die lateinische Sprache lernen sollten. Hier wandelte ihn nun die Lust an, Doctor der Rechte zu werden, und bath den Großherzog, er möchte ihm in dieser Absicht erlauben nach Pisa zu gehn, um dort den Gradum zu erlangen. Weil aber der Fürst glaubte, die Doctorwürde könnte durch einen Narren beschimpft werden, so schlug er ihm

r) Erythraei Pinacotheca. I. p. 296.

ihm das Begehrte rund ab. Doch machte sich Ciajesius einst heimlich von Florenz fort, reiste nach Pisa, ließ sich examiniren, zahlte sein Geld, und wurde in Form Rechtens zum Doctor beider Rechte gemacht. Denn zog er triumphirend auf einem Esel zu Florenz ein, und hatte sein Doctor-Diplom an einen Stock gebunden, den er hoch in der Hand trug. Als der Großherzog dieses erfuhr, war er sehr unwillig, und schrieb einen harten Brief an die Professores zu Pisa, daß sie einen Narren zum Doctor gemacht hätten. Diese schrieben aber zurück, daß ihnen der Charakter dieses Mannes gänzlich unbekannt gewesen, und versicherten, daß sie sich nicht erinnerten, daß jemals ein Candidat im Examen besser bestanden *).

III.

Genua.

Feo.

Gian Andrea Doria hatte einen sehr lustigen und witzigen Narren in seinem Hause, Namens Feo. Doria wurde einst krank, und mußte nicht nur Arzneien brauchen, sondern auch manches essen und trinken, was gar nicht nach seinem Geschmack war. So krank er war, so machte er sich doch einen Spaß mit seinem Feo, und verlangte schlechterdings, daß Feo alles das essen und trinken sollte, was er aß und trank, die Arzneien selbst nicht ausgenommen. Feo, der sich vollkommen wohl befand, war darüber in Verzweiflung. O gnädiger Herr, sagte er, sie machens ja grade wie die Verdammten in der Hölle, welche haben wollen, daß alle das leiden sollen, was sie leiden. — Geduld! Geduld! sagte Doria, wenn ich gute Bißen aß, aßest du nicht mit? so nimm nun auch dein Theil von den schlechten. — Und kurz, es half nichts, Feo mußte mit essen und trinken.

IV.

*) Erythraeus l. c. II. p. 110.

IV.

Mantua.

Ein Ungenannter.

Als Friedrich, Herzog zu Würtemberg, auf seinen Reisen sich in Italien befand, wohnte er im Jahr 1600. den 11ten März zu Mantua einer Jagd bei, wo der Herzog Vincentius I. einen seltsamen Spaß mit seinem Hofnarren anstellte. Zu Ende des Jagens ließ nämlich der Herzog seinen Narren mit einem Frischling in Tücher einthun. Dem Narren wurde in die Hand ein blosses Schwerdt, und in die andre ein starker Prügel, mit dem ernstlichen Befehl, daß er den Frischling fangen sollte, gegeben; Und obzwar dem Frischling vorher, damit er den Narren nicht beschädigen möchte, der Oberrüssel abgehauen worden, so machte er doch dem Narren noch viel zu schaffen, und Angst genung in den Jagdtüchern, wäre auch ohne dasselbige des Narren Meister worden. Es war über die Maassen lächerlich anzusehn, indem bald der Narr den Frischling, bald der Frischling den Narren in den Tüchern hin und her jagte; bald überkurzelten sie sich beide miteinander; iezt lag der Narr oben, dann lief der Frischling den Narren zu Boden, welcher darüber ergrimmte, sich mit dem Schwerdt und Prügel so gut wehrte, als er konnte; und mochte doch keines dem andern etwas abgewinnen, welches mehr Kurzweil, als die ganze Jagd verursachte v).

Hieronymus.

Zu eben der Zeit, als der Herzog Friedrich von Würtemberg in Mantua war, befand sich am daſigen Hofe ein Narr, Namens Hieronymus, von Geburt ein Spanier, mit welchem der Herzog von Mantua viel Kurzweil trieb, und welcher der Spaß

sucht

v) Beschreibung zweier Reisen, welche Friedrich Herzog zu Würtemberg, im Jahr 1592. 1599. und 1600. verrichtet, durch Erhard Cellius, Professor zu Tübingen. (Tübingen. 1604. 4.) Blatt 72. a.

ſehr ſo ergeben war, daß er ſich auf folgende Bedingung ins Spiel einließ, daß, wenn er verſpielte, es ſeinem Gegner frei ſtund mit einem kleinen Armbruſt und ſcharfen ſpitzigem Pfeil auf die bloße Haut, wo es ihm gefiel, zu ſchieſſen. Alles Geld, was er ſtreiben konnte, muſte verſpielt ſeyn, ja er ſoll wohl in einem Spiele bei 4000 Kronen verſpielt haben. Dieſer Narr wurde einmals in dem Schloßhofe von Fürſten und Herren herumgejagt, mit friſchen Eiern geworfen, und ſehr übel bekleiſtert. Er hatte einen kleinen Helm auf dem Haupt, und einen Stecken in der Hand, und ſtellte ſich ſo ungebehrdig und wunderlich, daß man nicht genung über ihn lachen konnte *).

V.

Meiland.

Marqueſin.

Franciſcus Sforza, Herzog von Meiland, hatte einen Hofnarren, Namens Marqueſin, der ſeinem Schwiegerſohne Malateſta ſo ähnlich ſah, daß er ſich ſo oft von Hofe entfernen muſte, als derſelbe nach Meiland kam *).

Ein Ungenannter.

Es war einſt zu Pavia zwiſchen den Doctoren der Rechte und der Arzneikunſt ein Rangſtreit entſtanden, welchen der Herzog von Meiland entſcheiden ſollte. Er zog gelehrte Leute zu Rath, welche aber nichts ausmachen konnten. Endlich ſagte ſein Hofnarr, die Sache wollte ich leicht entſcheiden; nun, erwiederte der Herzog, laß deine Weisheit hören. Es iſt gewöhnlich, antwortete der Hofnarr, wenn man einen Uebelthäter ausführet, ſo geht er voran, und der Henker hinten nach *).

*) Ebendaſ. Blatt 72. b.
*) Fulgoſius de Factis dictisque memorabilibus.
*) Schimpf und Ernſt durch Frater Johann Pauli. S. 213.

VI.

Verona.

Als der berühmte Italienische Dichter Dante Alighieri, der wegen seiner ernsthaften Sitten und freien Schreibart den Fürsten seiner Zeit nicht gefiel, aus seinem Vaterlande verbannt wurde, und sich bei dem Canis de la Scala zu Verona befand, wo damals alle Verfolgte ihre Zuflucht suchten, wurde er zwar anfänglich gut aufgenommen, aber er fiel nach und nach in der Gnade des Herrn. Es befanden sich an dem Hofe des Canis viele Gaukler, und Possenreisser, besonders ein Florentiner, ein grober, zotiger Kerl, den Canis wegen seines Possenreissens reich gemacht hatte. Da ihn Dante, der die Possen nicht leiden konnte, immer mit einer verächtlichen Mine ansah, sagte der Narr einst zu ihm: Woher kommt es, daß du so arm bist, da man dich doch für einen gelehrten und weisen Mann hält; und ich bin reich, ob ich gleich für einen Narren gehalten werde? hierauf antwortete Dante: das ist kein Wunder, wenn ich einen Herrn finden werde, dessen Sitten und Denkungsart der meinigen gleich seyn werden, wie du einen dir ähnlichen gefunden hast, so wird er mich auch reich machen *).

Dante speiste an eben diesem Hofe einst zwischen dem ältern und jüngern Canis, welche den Bedienten befohlen hatten, alle Knochen von der Mahlzeit ins geheim unter dem Stuhl bei Dante zu legen. Als man von der Tafel aufstund, erhob sich ein allgemeines Gelächter über das Knochenmagazin unter dem Stuhle des Dichters; aber Dante, dem es nie an geschwinden Einfällen fehlte, sagte: Es ist gar nicht zu verwundern, daß die Hunde ihre Beine gefressen haben, aber ich bin kein Hund. (Eine Anspielung auf den Namen Canis) *).

Neun-

*) Petrarchae Rerum memorandar. Lib. IV. p. 152. (Bern. 1604.)
*) Poggii Facetiae, p. 40. (Cracov. 1592. 8.)

nicht ſo ergeben war, daß er ſich auf folgende Bedingung ins Spiel einließ, daß, wenn er verſpielte, es ſeinem Gegner frei ſtund ihn mit einem kleinen Armbruſt und ſcharfen ſpitzigem Pfeil auf die bloße Haut, wo es ihm gefiel, zu ſchieſſen. Alles Geld, was er aufbringen konnte, muſte verſpielt ſeyn, ja er ſoll wohl in einem Spiele bei 4000 Kronen verſpielt haben. Dieſer Narr wurde einmals in dem Schloßhofe von Fürſten und Herren herumgejagt, mit friſchen Eiern geworfen, und ſehr übel bekleiſtert. Er hatte einen kleinen Helm auf dem Haupt, und einen Stecken in der Hand, und ſtellte ſich ſo ungebehrdig und wunderlich, daß man nicht genung über ihn lachen konnte [w]).

V.

Meiland.

Marqueſin.

Franciſcus Sforza, Herzog von Meiland, hatte einen Hofnarren, Namens Marqueſin, der ſeinem Schwiegerſohne Malateſta ſo ähnlich ſah, daß er ſich ſo oft von Hofe entfernen muſte, als derſelbe nach Meiland kam [x]).

Ein Ungenannter.

Es war einſt zu Pavia zwiſchen den Doctoren der Rechte und der Arzneikunſt ein Rangſtreit entſtanden, welchen der Herzog von Meiland entſcheiden ſollte. Er zog gelehrte Leute zu Rath, welche aber nichts ausmachen konnten. Endlich ſagte ſein Hofnarr, die Sache wollte ich leicht entſcheiden; nun, erwiederte der Herzog, laß deine Weisheit hören. Es iſt gewöhnlich, antwortete der Hofnarr, wenn man einen Uebelthäter ausführet, ſo geht er voran, und der Henker hinten nach [y]).

VI.

w) Ebendaſ. Blatt 72. b.
x) Fulgoſius de Factis dictisque memorabilibus.
y) Schimpf und Ernſt durch Frater Johann Pauli. S. 213.

VI.

Verona.

Als der berühmte Italieniſche Dichter Dante Alighieri, der wegen ſeiner ernſthaften Sitten und freien Schreibart den Fürſten ſeiner Zeit nicht gefiel, aus ſeinem Vaterlande verbannt wurde, und ſich bei dem Canis de la Scala zu Verona befand, wo damals alle Verfolgte ihre Zuflucht ſuchten, wurde er zwar anfänglich gut aufgenommen, aber er fiel nach und nach in der Gnade des Herrn. Es befanden ſich an dem Hofe des Canis viele Gaukler und Poſſenreiſſer, beſonders ein Florentiner, ein grober, zotiger Kerl, den Canis wegen ſeines Poſſenreiſſens reich gemacht hatte. Da ihn Dante, der die Poſſen nicht leiden konnte, immer mit einer verächtlichen Mine anſah, ſagte der Narr einſt zu ihm: Woher kommt es, daß du ſo arm biſt, da man dich doch für einen gelehrten und weiſen Mann hält; und ich bin reich, ob ich gleich für einen Narren gehalten werde? hierauf antwortete Dante: das iſt kein Wunder, wenn ich einen Herrn finden werde, deſſen Sitten und Denkungsart der meinigen gleich ſeyn werden, wie du einen dir ähnlichen gefunden haſt, ſo wird er mich auch reich machen *).

Dante ſpeiſte an eben dieſem Hofe einſt zwiſchen dem ältern und jüngern Canis, welche den Bedienten befohlen hatten, alle Knochen von der Mahlzeit ins geheim unter dem Stuhl des Dante zu legen. Als man von der Tafel aufſtund, erhob ſich ein allgemeines Gelächter über das Knochenmagazin unter dem Stuhle des Dichters; aber Dante, dem es nie an geſchwinden Einfällen fehlte, ſagte: Es iſt gar nicht zu verwundern, daß die Hunde ihre Beine gefreſſen haben, aber ich bin kein Hund. (Eine Anſpielung auf den Namen Canis) *).

Neun

*) Petrarchae Rerum memorandar. Lib. IV. p. 192. (Ven. 1604.)
*) Poggii Facetiae, p. 40. (Cracov. 1598. 8.)

ihrer eigenen erdichteten Thaten, nicht ohne Schmeicheley mit Gesang und musicalischen Instrumenten schmeicheln. Bisweilen sangen sie auch die Heldenthaten nach dem Klange der Saiten ab, damit sie die Gemüther der Edlen zur Tapferkeit und Nachahmung großer Männer ermunterten, welches, nach dem Bericht des Tacitus, bei den Galliern auch das Geschäfte der Barden war. In dem handschriftlichen Roman vom Alexander heißt es:

Quand li Rois ot mangie, s'appella Helinand
Pour li esbaudoier comanda que il chant;
Ci commence à noter ainsi com li jaiant
Monter voldrent au ciel come gent mescreant,
Entre les Diex y ot une bataille grant,
Si ne fust Jupiter à sa foudre bruyant,
Qui tot les desfrocha, ja ne fussent garant.

Nicolaus de Braia beschreibt ein feierliches Gastmahl, welches König Ludwig VIII. nach seiner Thronbesteigung den Edlen seines Reichs gab, und gedenkt unter andern, daß bei der Mahlzeit ein Minstrel ins Zimmer getreten, der das Lob des Königs besungen, und dabei die Harfe gespielt habe:

Dumque fovent genium geniali munere Bacchi,
Nectare commixto curas removente Lyaeo
Principis a facie, citharae celeberrimus arte
Assurgit *Mimus*, ars musica quem decoravit.
Hic ergo chorda resonante subintulit ista:
Inclyte Rex regum, probitatis stemmate vernans,
Quem vigor et virtus extollit in aethera famae &c.

Besonders musten die Minstrels, wie bei den Griechen Tyrtäus, und bei den Deutschen die Barden, die Fürsten durch ihren Gesang zur Tapferkeit aufmuntern, und vor allen andern, wenn sie im Begriff waren ein Treffen zu liefern; dann sungen sie den Gesang des Rolands, wie ihn Wilhelm von Malmesbury nennt g).

g) *Willelmus Malmesbur.* Lib. 3. de gestis Anglorum.

[illegible] riſchen Ausdruck Miniſterialis oder Miniſteriarius, welches im mittlern Alter einen Künſtler oder Handwerker bezeichnete, herzuleitet, der noch jetzt in Languedoc Miniſtral genennt wird d).

Junius hält das Wort für engliſchen Urſprungs, da die Kirchendiener bei den Kathedralkirchen ehmals Minſter's hießen e). Daß die Minſtrels auch bei den Proceſſionen und beim Gottesdienſt gebraucht worden, kann aus einem alten Ceremonialbuch einer Kirche zu Toulouſe erwieſen werden, wo die Fiſcher gehalten wurden bei einer Proceſſion zu Ehren des heiligen Kreuzes die Minſtrels zu erſcheinen, die mit beſtändigem Geſange von der Proceſſion bis an die Kirche des heiligen Stephanus hergehen mußten f). Es ſcheint keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn, daß die Minſtrels Nachfolger der alten Barden geweſen ſind, welche ſchon in den älteſten Zeiten unter verſchiednen Namen bei den Celten, Britten, Isländern, und Nordiſchen Völkern verehrt und bewundert worden, und überhaupt faſt bei allen den erſten Einwohnern Europens von Celtiſcher und Gothiſcher Abkunft; bei keinem Volke aber mehr als bei den alten Deutſchen und Dänen. Die Verrichtungen der alten Barden und der Minſtrels waren völlig einerlei. Sie mußten die Prinzen nicht allein durch allerhand Beluſtigungen unterhalten, ſondern auch ihren Ohren durch Erzählung der Thaten und löblichen Eigenſchaften der Vorfahren, auf

d) Menage Diction. Etymol.

e) *Junius Etymol. Angl.* Vt proprie *Minſtrels* dicti fuerint qui in Cathedralibus Eccleſiis inſerviebant choro Deum laudes celebrantium. — Fortaſſe quoque Cambro-Britannis paulo modo Clerici dicti ſunt Muſici; ex quo nempe Clerici ſibi nere coeperunt in Eccleſiis.

f) *Vetus Ceremoniale MS. B. M. deauratae Toloſ.* Item etiam congreguabuntur Piſcatores, qui debent intereſſe iſto die in Proceſſione cum *Miniſtris* ſeu Joculatoribus: quia ipſi Piſcatores tenentur habere iſto die Joculatores ſeu Mimos ob honorem Crucis — et vadunt pulſai ante Proceſſionem cum *Miniſtris*, ſeu Joculatoribus ſemper pulſantibus vsque ad Eccleſiam Sancti Stephani. *Du Freſne Gloſſar.* Voc. Rex Miniſtrallorum.

ihrer eigenen rühmlichen Thaten, nicht ohne Gelehrſamkeit mit Geſang und muſicaliſchen Inſtrumenten ſchmeicheln. Bisweilen ſangen ſie auch die Heldenthaten nach dem Klange der Saiten ab, damit ſie die Gemüther der Edlen zur Tapferkeit und Nachahmung großer Männer ermunterten, welches, nach dem Bericht des Tacitus, bei den Galliern auch das Geſchäfte der Barden war. In dem handſchriftlichen Roman vom Alexander heißt es:

Quand li Rois ot mangie, s'appella Helinand
Pour li esbanoier comanda que il chant:
Ci commence à noter ainſi com li jaiant
Monter voldrent au ciel come gent meſcreant,
Entre les Diex y ot une bataille grant,
Si ne fuſt Jupiter à ſa foudre bruyant,
Qui tot les deſroche, ja ne fuſſent garant.

Nicolaus de Braia beſchreibt ein feierliches Gaſtmahl, welches König Ludwig VIII. nach ſeiner Thronbeſteigung den Edlen ſeines Reichs gab, und gedenkt unter andern, daß bei der Mahlzeit ein Minſtrel ins Zimmer getreten, der das Lob des Königs beſungen, und dabei die Harfe geſpielt habe:

Dumque fovent genium geniali munere Bacchi,
Nectare commixto curas removente Lyaeo
Principis a facie, citharae celeberrimus arte
Aſſurgit *Mimus*, ars muſica quem decoravit.
Hic ergo chorda reſonante ſubintulit ista:
Inclyte Rex regum, probitatis ſtemmate vernans,
Quem vigor et virtus extollit in aethera famae &c.

Beſonders muſten die Minſtrels, wie bei den Griechen Tyrtäus, und bei den Deutſchen die Barden, die Fürſten durch ihren Geſang zur Tapferkeit aufmuntern, und vor allen andern, wenn ſie im Begriff waren ein Treffen zu liefern; dann ſungen ſie den Geſang des Rolands, wie ihn Wilhelm von Malmesbury nennt g).

g) *Willelmus Malmesbur.* Lib. 3. de geſtis Anglorum.

auch in der Folge die Geschichte der Troubadours deutlicher beleuchtigen wird.

Der oberste unter den Minstrels wurde der König der Minstrels (Rex Miniſtellorum) genannt; denn es waren alles Hofämter n).

Es gab auch weibliche Minstrels, wie aus den Namen Joculatrix, Miniſtraliſſa, Foemina Miniſterialis, die im mittlern Alter vorkommen, und aus dem Französischen Jongleuſſe erhellet. Im Jahr 1316. feierte Eduard II. sein Pfingstfest zu Westminster in dem großen Saal; als er hier in königlicher Pracht, mit den Edlen seines Reichs um sich her, zur Tafel saß, kam ein Frauenzimmer herein, wie ein Minstrel aufgeputzt, das auf einem großen aufgeschirrten Pferde saß, dergleichen die Minstrels damals hatten, und wie zur Kurzweil rund um die Tische ritt. Zuletzt kam sie hinauf zu des Königs Tafel, und legte einen Brief vor ihn hin; hernach lenkte sie ihr Pferd um, grüßte einen jeden, und ritt weg. Der Inhalt dieses Briefes war eine Vorstellung an den König, wegen der Gnadenbezeigungen, womit er seine Lieblinge überhäufte, indeß seine Ritter und getreue Diener hintangesetzt würden. Man hatte einen Minstrel zu diesem Gewerbe gebraucht, weil dieser am leichtesten Zugang finden konnte o); und

n) Von dem Amte und der Macht dieses Königs der Minstrels über die andern Minstrels handelt die Charta Henrici IV. Regis Angliae gallica in Monaſt. Anglicano, Tom. I. p. 355. Charta originalis Ao. 1338. Je Robert Caveron Roy des Meneſtreuls du Royaume de France. Computum de auxiliis pro Redemptione Regis Johannis ann. 1367. Pour vne Couronne d'argent qu'il donna le jour dela Tiphaine au Roy des Meneſtrels. Regeſtum magnorum dierum Trecenſium. ann. 1296. Super quod Johannes dictus Chasmillons Juglator, cui dominus Rex per ſuas litteras unquam *Regem Juglatorum* in Civitate Trecenſi Magiſterium Juglatorum, quemadmodum placeret ſuae voluntati, conceſſerat. *Du Freſne* voc. Rex Miniſtellorum.

o) Stow Survey of London. p. 521. aus Walſingham's Hiſt. Angl. p. 109. wo die Antwort des Thürhüters merkwürdig iſt:

und einen weiblichen Minstrel wählte man vermuthlich, um desto sicherer des Königs Unwillen abzuwenden.

Das vornehmste musicalische Instrument, dessen sich die Minstrels bei ihrem Gesange bedienten, war die Harfe. (Cythara.) Kolgrin, ein Sohn des Ella, der zum König oder Heerführer der Sachsen an Hengst's Stelle erwählt war, wurde vom Arthur und seinen Britten in York eingeschlossen und belagert. Baldulph, Kolgrins Bruder, wünschte zu ihm zu kommen, und ihn von einer Verstärkung, die aus Deutschland kam, zu benachrichtigen. Er hatte keinen andern Weg seine Absicht zu erreichen, als sich für einen Minstrel auszugeben. Er beschor daher seinen Kopf und Bart, kleidete sich in ein Bardengewand, und nahm die Harfe in seine Hände. In dieser Verkleidung gieng er ohne Verdacht in den Verschanzungen hin und her, und spielte beständig auf seiner Harfe. Allmählig kam er den Mauern der Stadt immer näher, gab sich der Wache kund, und wurde in der Nacht an einem Stricke hinaufgezogen p).

Sie bedienten sich auch kleiner Trommeln oder Pauken; (Tabour oder Tabourin) und wurden daher Tabelerii genannt:

Entour son Col porta son *Tabour*
Depeynt de Or, e riche Açour. q)

Auch war die Geige, Laute und Guiterre (Viele) den Alten gewöhnlich:

Il ot vn Jougleor à Sens,
Qui n'avoit pas sovent robe entiere,
Sovent estoit sans la *Viele*. r)

ist: Non esse moris domus regiae Histriones ab ingressu quomodo libet prohibere. Percy. l. c. p. 71.

p) Rapins Geschichte von England, Band I. gleich zu Anfange, der diese Geschichte ins Jahr 495. setzt.

q) Percy l. c. p. 72.

r) Fabliaux et Contes. II. 184. 5.

Daher wurden ſie auch im Engliſchen bisweilen Fiddler genannt; welchen Namen auch einige deutſche Minneſinger geführt haben; die im Grunde nichts anders als ächte Nachfolger der Minſtrels und Troubadours waren.

Auſſer dem Singen und Spielen auf muſikaliſchen Inſtrumenten legten ſich die Minſtrels auch auf das Tanzen, wie auf dem alten ſpaniſchen Ritterroman Tirante el Blanco erhellet[s]. Ueberhaupt wurden alle Scherze, Ergötzlichkeiten, Schwänke reien und kurzweilige Poſſen, worein die Minſtrels am Ende verfielen, Miniſtralcia, Ludiera Miniſtrellorum, Solemnis Miniſtralcia, Ars joculatoria genennt [t].

Aus allen dieſem erhellet, daß die Minſtrels die Kunſt des Geſangs, der Muſic, des Tanzens und der Mimik mit einander verbunden haben, und ſo gar bisweilen wahrhaftige Luſtſpieler und Poſturenmacher abgegeben, um die Prinzen zu beluſtigen, wie aus einer Stelle des Joinville im Leben Ludewigs des heiligen deutlich zu ſehen iſt [u]; ja ſie machten oft mit Fleiß den Narren, um

s) Los cinquo Libros de Tirante el Blanco de Roca Salada. (Valadol. 1511. fol.) Cap. XIV. Lib. 2. Deſpues que las Meſas fueron Alçadas vinieron los Miniſtriles y delante del Rey, y de la Reyna dançaren un rato: y deſpues truxeron colacion.

t) Charta ann. 1377. apud Rymer. Tom. VII. p. 160. Peracto autem prandio, aſcendebat D. Rex in cameram ſuam cum Praelatis, Magnatibus et Proceribus praedictis: et decinceps Magnates, milites et domini, aliique Genetoſi diem illum, vsque ad tempus coenae, in Tripudiis, choreis et *Solempnibus Miniſtralciis*, prae gaudio ſolempnitatis illius continuarunt. *Du Freſne.*

u) *Joinville Hiſtoire de S. Louis.* p. 217. Avec le Prince vinrent trois Menestriers de la Grande Hyermenie (Armenia) — et avoient trois cors — Quand ils en commençoient à corner, vous diſſiez que ce ſont les voix de Oyſons — et feſoient les plus douces melodies. — Ils feſoient trois merveilleux *Sous*, car en leur metoit une touille deſous les piez, et tournoient tout debout. — Les deux tournoient les teſtes arieres.

den

den Geschlagen *) und waren in allen Künsten der Gaukler und Taschenspieler geübt.

II.

Troubadours.

Die Troubadours, welche vom zwölften bis ins vierzehnte Jahrhundert in Frankreich blühten, wurden durch die noch rohe Dichtkunst der ältern Minstrels und andre Umstände erweckt, zogen dieselbe allein an sich, verfeinerten sie, und traten mit den Minstrels in eine Art von Verbindung, indem sie denselben blos das Spielen auf Instrumenten überließen, die bei Absingung ihrer Gedichte gebraucht worden; ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß die Minstrels auch noch bei Erscheinung der Troubadours hier und da ihre alten Gesänge beibehielten, und

*) *Fabliaux et Contes.* Tom. II. p. 161.

Le Quens *) mandà les Meneſtrels
Et ſi a fet crier entre els,
Qui la meillor truffe Sauroit **)
Dire, ne faire, qu'il auroit
Sa robe d'eſcarlate nueve.
L'uns Meneſtrels à l'autre reuve
Fere ſon meſtier, tel qu'il ſot,
Li uns fet l'yvre, l'autre ſot;
Li uns chante, li autre note;
Et li autres dit la riote;
Et li autres la jenglerie;
Cil qui ſevent de jonglerie ***)
Vielent par devant le Conte,
Aucuns ja qui fabliaus conte
Il i ot dit mainte riſée.

*) Le Comte. **) Sornette. ***) Raillerie.

kannt ihr Ohr verdienten *). Die Troubadours waren die wirklichen eigentlichen Poeten; ſie erfanden die Sujete und ver ſifficirten ſie. Sie ſind es, die zuerſt die wahren Reitze des Reims dem Ohr fühlbar machten, die dem Reime ſeine gehörige Stelle anwieſen. Vor ihnen war es gleichgültig, ob der Reim am Anfange, in der Mitte, oder am Ende der Zeile ſtand. Petrarca lernte von dieſen provenzaliſchen Dichtern, deren gröſter Flor in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fällt, die Kunſt in gereimten Verſen zu dichten, von dem ſie hernach die andern Italiener erlernt haben. Die Aufſätze der Troubadours waren voll von Zärtlichkeit, Luſtigkeit und Galanterie.

Außer den luſtigen Geſängen, welche Soulas hieſen, verfertigten ſie auch traurige oder melancholiſche, welche man Lais nennte. Die verſchiednen Gattungen der Poeſie, die ſie bearbeiteten, waren Paſtorale, oder Hirtengedichte, Syrventois oder Gedichte, welche Lob und Satire unter einander gemiſcht enthielten, oft auch mit Allegorien und moraliſchen Sprüchen angefüllt waren, und zu Verherrlichung der Siege über die Ungläubigen gebraucht wurden. Ferner Tenſons oder Tenzen, welches witzige und feine Fragen über die Liebe und ihre Perſonen waren. Man fragte zum Exempel, welcher Liebhaber liebt am wärmere Liebe, derjenige, der ſo eiferſüchtig iſt, daß er ſich durch den geringſten Anlaß beunruhigen läßt, oder derjenige, der ſeine Geliebte ſo eigenſinnig iſt, daß er auch nicht einmahl auf gegründete Urſachen zur Eiferſucht Rückſicht nimmt? Dergleichen ſinnreiche Probleme gaben in Geſellſchaften zu tauſend angenehmen Einfällen Gelegenheit; und da die Meinungen oft ſehr verſchieden waren, ſo entſtanden daher unterhaltende Wortwechſel, die man Jeux-mi-partis nennte. Solche kleine Streitigkeiten brachte man für eine Geſellſchaft von verſtändigen und witzigen Damen, die alsdann den Ausſpruch thaten. Eine ſolche Geſellſchaft

*) Eine kurze Ueberſicht der Geſchichte der Troubadours, und der Litteratur ihrer Poeſie ſteht im vierten Bande der Geſchichte der Italiäniſchen Litteratur. S. 626—630.

stink insbesondere der Gerichtshof der Liebe; (La Cour d'Amour) dergleichen Funken von Witz verbreiteten sich bald aus der Provence nach der Picardie. Dort hatten sie ihren Ursprung, hier wurden sie stärker genährt, und länger unterhalten.

Sie verfertigten auch eine Menge von jenen kleinen Gedichten, die man Fabliaux nannte, welches kleine Histörchen sind, die von ihnen auf eine komische Art vorgetragen wurden. Dieses war vornämlich ihr Triumph; auch sind noch viele davon ungedrukt übrig, besonders in der Abtei Saint Germain des-Prés, die zusammen über 150000 Verse ausmachen; Einige Bände sind auch schon im Druck herausgekommen: Boccaccio und La Fontaine haben häufig aus diesen Quellen geschöpft, und ihre schönsten Erfindungen daraus gezogen. Bei den meisten liegen anstößige oder schlüpfrige Subjecte zum Grunde; viele, aber lehren die reinste Moral.

Die Troubadours und ihre Gesellschafter fanden sehr bald Zutritt bei den vornehmsten Herren, und sie wurden fast überall aufgenommen und unterhalten. Der berühmte Raymund Berenger, der durch seine Vermählung mit Richilden, einer Nichte Friedrichs des Ersten, Herr der ganzen Provence wurde; die Grafen von Saul, die Herren von Grignans, von Castellane, und andre Baronen der Provence machten sich eine Ehre daraus, diese Poeten um sich zu haben. Richard Löwenherz, König von England, beehrte sie mit seiner Freundschaft und mit seinen Wohlthaten. König Ludewig der Jüngere nahm sie nicht nur an seinen Hof auf, und überhäufte sie mit Geschenken, sondern er nahm auch einige in seinem Gefolge mit nach Palästina, um sich auf einer so langwierigen Reise durch ihre Einfälle, Gedichte und Musikstücke zu zerstreuen und zu ergötzen. Alle Pallästen der Großen stunden ihnen offen. Bisweilen sah man mitten unter den Vergnügungen eines Gastmahls einen unbekannten Troubadour mit seinen Minstrels und Jongleurs erscheinen, die auf Harfen oder Geigen spielten, und seine Verse dazu absungen. So spricht Huon de Mery zu Anfang der Regierung Lud-

Ludwig des Heiligen in dem Tournoiement de l'Antechriſt:

Quand les tables oitées furent,
Cil Jugleur enprés eſturent;
Sont Vielles et harpes priſes
Chanſons, Lais, vers et reprinſes,
Et de Geſte chante nos ont,
Et Ecuyer, Antechriſt font
Rebarder par grand deduit.

Man beſchenkte ſie unter andern mit Waffen, Pferden und Kleidern. Oft bezauberten ſie durch ihre gute ofne Mine, und durch die Reitze ihrer Poeſie die vornehmſten Damen ſo ſehr, daß ſie keine Schwierigkeit machten, ſie mit ihrer geheimen Gunſt zu beehren. Es gab auch Troubadours von vornehmer Herkunft, und manchen jungen Herrn machte die Galanterie zum Troubadour.

Vollkommner und regelmäßiger wurden die Gedichte der Troubadours zu den Zeiten Ludwigs des Neunten oder des Heiligen. Theobald, Graf von Champagne und König von Navarra, Peter Mauclerc, Herzog von Bretagne, der Graf von Anjou, und Rudolph, Graf von Coſſons, verfertigten die artigſten und zärtlichſten Geſänge, die noch heut zu Tage ſelbſt in Anſehung der Sprache, unſern eigenſinnigen Geſchmack befriedigen. Vor allen that ſich der Graf von Champagne hervor, als er ſich in die Königin Blanka verliebte; zu ihrem Lobe ſang er die niedlichſten Gedichte, die er an die Mauern und Fenſter ſeines Schloſſes zu Provins graben ließ. Um ſeinen Hofe ſah man ſtets eine ziemliche Anzahl guter Dichter, unter denen Gaces Brûle, ein Herr vom erſten Range, der vornehmſte und vollkommenſte war. Dieſe ſchönen Geiſter kamen oft zuſammen, laſen einander ihre Aufſätze vor, und äußerten ihre Kritik darüber y).

Die

y) Fontenelle Hiſtoire du Theatre françois. p. 5. 6. Maſſieu Hiſtoire de la Poeſie françoiſe. p. 96. Encyclopedie. Tom. XXXIV.

Der vornehmſte Schmuck, welcher die Troubadours auszeichnete, war eine Krone von Pfauenfedern, welche die Damen in der Provence ſelbſt verfertigten, und damit die Troubadours als einer Belohnung ihrer poetiſchen Talente beſchenkten, welche der Tapferkeit und Galanterie geweiht waren. Der Pater Meneſtrier beſchreibt ein Feſt, welches im Jahr 1659. von der Stadt Marſeille gegeben worden, wo unter andern auch die alten Troubadours vorgeſtellt worden, die alle mit Kronen von Pfauenfedern geziert erſchienen *). Chaſteuil glaubt, die Pfauenfedern ſollten die pythagoriſche Seelenwanderung andeuten; weil man ehemals glaubte, daß Pythagoras eine Pfauenſeele gehabt habe, welche zuerſt in dem Euphorbus, denn im Pythagoras geweſen, und nach deſſen Tode in den Pan, Homer, und zuletzt in den Ennius gewandert ſey; welches aber nicht wahrſcheinlich iſt b). Beſſer läßt ſich die Meinung des *Sainte-Palaye* hören, welcher glaubt, die Pfauenaugen auf den Federn ſollten anzeigen, daß Jedermanns Augen auf die Gedichte der Troubadours wären gerichtet geweſen c). Man kann dieſes auch aus den ehemaligen zu Zeiten der Chevalerie gewöhnlichen und berühmten Pfauen- oder Faſanengelübde (Le Voeu du Paon et du Faiſan) erläutern. Dieſe Vögel ſtellten, durch den Glanz ihrer bunten Federn, die Majeſtät der Könige und ihre reichen Kleider vor, womit die Monarchen gezieret waren, wenn ſie ihren Eintritt

XXXIV. Troubadours. Allgemeine Welthiſtorie neuere Zeiten. Thl. XVIII. vom Herrn Hofrath Meuſel. S. 455.

a) Meneſtrier Traité des Tournois. p. 190.

b) *Perſius* Sat. VI. 10.

— — Poſtquam deſtertuit eſſe
Maconides quiſquis, Pavone et Pythagoraeo.

b) Chaſteuil Diſcours ſur les Arcs triomphaux dreſſés en la ville d'Aix. 1823. fol. 13. Aus dieſem ſeltenen Buche iſt auch die hier befindliche Abbildung eines alten Troubadours genommen.

c) Memoires ſur l'ancienne Chevalerie par M. de la Curne de Sainte-Palaye. Tom. I. p. 243.

Pinel oder vollen Hof (Cour pleniere) hielten. Das Fleisch des Pfauen oder des Fasans war, nach der Aussage der alten Romanendichter, die eigentliche Nahrung der Helden und Liebhaber d).

Bei gewissen Vorfällen legten sich die Ritter Gelübde auf, deren Erfüllung zu einer bestimmten Zeit, und unter vorgeschriebenen Bedingungen geschehn muste. Bei dem Pfauen- oder Fasanengelübde beobachtete man folgende Gebräuche. An dem zu dieser feierlichen Verrichtung bestimmten Tage begab sich eine prächtig gekleidete Dame oder Demoiselle an den Ort, wo sich die Ritter versammelt hatten, mit einem goldnen oder silbernen Becken in der Hand, worauf ein Pfau oder ein Fasan lag, der bloß gebraten, aber immerfort mit seinen schönsten Federn geziert war. Die Dame hielt den Vogel allen Umstehenden vor, damit jeder sein Gelübde darüber thun konnte. Sie setzte ihn hierauf auf einen Tisch, um ihn theilen zu lassen, und zu diesem Geschäfte wählte sie denjenigen aus der Gesellschaft, der für den Tapfersten gehalten wurde. Die Kunst bei dieser Zertheilung bestand darin, daß alle gegenwärtige Ritter ein Stück davon bekommen konnten. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, erneuerte diese Ceremonie auf die feierlichste Art. Er gab ein prächtiges Gastmahl in einem Saale, der so geräumig war, daß er, außer den Tafeln, eine große Menge von Maschinen und Verzierungen fassen konnte. Man sah daselbst Figuren von Menschen und außerordentlichen Thieren, Bäume, Berge, Flüsse, ein Meer und Schlösser. Unter diese künstlichen Gegenstände waren Personen, Vögel und andre lebendige Thiere gemischt, die in dem Saal oder auf den Tafeln in Bewegung waren, und Handlungen vorstellten, die sich auf dem Vorhaben des Herzogs schikten. Als man eine Zeitlang bei der Tafel gegessen, erschien ein Araber von riesenmäßiger Größe; ein Elephant folgte ihm mit einem Gehäuse, worinn eine weibliche Dame, weiß wie eine Nonne gekleidet, saß: welche die Religion vorstellen sollte. Als sie vor den Herzog gekommen war, blieb der Elephant stehen; Dame Religion öffnete ein Fenster ihres

Schlosses,

d) Ib. p. 182.

Schloſſes; und hielt eine Klagrede über die traurigen Schickſale, die ſie von den Ungläubigen erdulden müſſe, und über den geringen Eifer ihrer Diener ihr zu helfen. Hierauf brachte der Wappenkönig, unter dem Vortritt ſeiner Bedienten, einen Faſan, ſtellte dem Herzog erſt zwei andre Damen vor, und überreichte ihm den Vogel, der mit einem goldnen und mit Edelſteinen und Perlen beſetzten Halsband geſchmükt war, und zugleich gab er ihm die Bittſchrift der Damen, auf welche der Herzog mit dem Verſprechen, gegen die Ungläubigen zu fechten, antwortete. Der Anfang dieſes Verſprechens lautete ſo: Ich gelobe Gott, meinem Schöpfer, vor allen Dingen, und der ſehr glorwürdigen Jungfrau, ſeiner Mutter, und nach dieſem den Damen und dem Faſan u. ſ. f. Der ganze Hof des Herzogs begleitete dieſes Gelübde mit einem allgemeinen Zuruf; worauf die anweſenden Ritter ihre beſondre Gelübde thaten, welche in freiwilligen Bußen beſtanden, z. E. in keinem Bette zu ſchlafen, auf keinem Tiſchtuch zu eſſen, ſich an gewiſſen Tagen des Fleiſches oder Weins zu enthalten, nur einen Theil ihrer Rüſtung zu tragen, oder auch dieſelbe Tag und Nacht ganz am Leibe zu behalten u. ſ. w. ſo lange bis ihre Gelübde erfüllt ſeyn würden.

Nach dieſem Verſprechen ſtieg die weiß gekleidete Dame von ihrem Gehäuß oder Schloß, das Schloß des Glaubens genannt, herab, um der Geſellſchaft zu danken, welcher ſie alsdenn zwölf Damen, von eben ſo viel Rittern geführt, vorſtellte. Jede dieſer Damen trug ihren Namen auf einer an der Schulter befeſtigten Rolle. Auf der Rolle der Dame des Schloſſes, welche die Religion vorſtellte, ſtand die Gnade Gottes; die Namen der zwölf andern Damen waren Namen gewiſſer Tugenden, z. E. Glaube, Liebe, Gerechtigkeit, Wahrheit, Hofnung u. ſ. f. Als die Gnade Gottes die Rollen der übrigen empfangen hatte, ſo eröffnete ſie mit ihnen und den Rittern einen Tanz, um das Feſt fröhlich zu beſchlieſſen o).

Ein

o) Villaret Hiſtoire de France. Tom. 20. Er ſetzt dazu: En toutes enfin commencerent à danſer en guiſe de Mommerie, et

I

und Sprünge machen. Daher das Sprüchwort entstanden: Payer en monnoye de Singe. Den Jongleurs selbst legte die Verordnung auf, an Zahlungs statt einige Lieder zu singen. Der König Philipp August ließ gleich nach Antritt seiner Regierung drei Edicte ausgehen, wovon das erste alle Ketzer zum Feuer verdammte; das zweite verordnete, daß alle diejenigen, die einen gotteslästerlichen Schwur gethan, in einen Fluß oder See getaucht werden sollten. Nach dem dritten wurden alle Jongleurs, Gaukler und Possenreisser aus dem Reiche getrieben. Da an den meisten Höfen der Könige und Fürsten, sagt Rigord, eine Menge von Jongleurs (Histriones) sich aufhalten, damit sie ihnen Gold, Silber, Pferde oder Kleider erpressen, so bemühen sie sich dieses durch allerhand Künste der Schmarotzerei zu erhalten. Man hat Prinzen gesehn, die für alberne Possen große Reichthümer verschwendeten, die den Gauklern, das ist, den Dienern des Teufels, nach einer Woche Kleider schenkten, an denen lange gearbeitet worden, die mit vielem Stückwerk auf das künstlichste geziert waren, die wohl 20 bis 30 Mark Silbers gekostet hatten. Eine Summe, wofür man 20 bis 30 Arme ein Jahr lang hätte unterhalten können. Aber der König sah ein, daß dieses alles eitel, und der Seligkeit zuwider, daß den Gauklern geben eben so viel sei, als den Teufeln opfern. Zu dem Ende befahl er gleich nach dem Antritt seiner Regierung, daß alle seine prächtigen Kleider den Armen gegeben werden sollten *i*). Der Präsident Fauchet erinnerte sich noch, daß er in seiner Jugend einen Jongleur aus Orleans, Namens Martin Baraton, gesehen hätte, der bei Festen und Hochzeiten eine silberne Trompete, die mit Silberblechen besetzt war, worauf die Wappen der vornehmen Herren gegraben waren, die er hatte tanzen gefahrt *k*). Die Weiber, die sich mit ähnlichen Geschäften abgaben, hießen Jongleresses. Durch eine Verordnung Wilhelms von Clermont, Prevot zu Paris, vom 14. September 1395. wurde den Jongleurs verbothen, nichts zu reden, vorzustellen, oder

i) Rigordus de Gestis Philippi Augusti ann. 1185.
k) Fauchet Recueil de la Langue franc. p. 73.

oder zu singen, wobei auf öffentlichen Plätzen, nach Recht, weil dies einiges Aergerniß verursachen könnte, bei Geldstrafe und zweimonathlicher Gefängniß bei Wasser und Brode. Seit dieser Zeit wird ihrer nicht mehr gedacht; weil sie nachher sich dagegen in erstaunliche und gefährliche Sprünge mit dem Degen und andern Waffen zu machen, daher man sie aus dem spanischen Worte Batalatores bezeichnete, woraus denn der Franzosen Baladeurs entstanden l).

Aus dem bisher gesagten erhellt, daß die Troubadours und ihre Gesellschafter, die zuerst so geehrt wie die Barden waren, nach und nach auf die Künste der Schnurrerei verfallen, und an den Höfen großer Herren den Hofnarren gemacht haben; und in der Vorrede zu Cervantes Komödien wird ausdrücklich versichert, daß sich dergleichen unter ihnen gefunden haben m).

III.

Einzle Hofnarren und Lustigmacher.

Die Hofnarren-Bedienung war ehmals in Frankreich ein ordentliches Hofamt; (Fous en titre-d'office) und ob man gleich nicht in der Geschichte bei allen Königen ihrer Hofnarren gedacht findet, so ist doch kein Zweifel, daß die meisten Könige von Frankreich sich Hofnarren zur Belustigung gehalten; welches bis auf Ludewig XIV. gedauert hat, wo die Erfindung neuer Lustbarkeiten dem alten Geschmack ein Ende machte. Diese Gewohnheit war ehmals so durchgängig eingeführt, daß es die französischen Geschichtschreiber als eine Seltenheit bemerken, wenn ein

l) De la Marre Traité de Police. Encyclopedie. Tom. XIX. Jongleurs.

m) *Prolog. a las Comed. de Cervantes.* (1749. 4.) Los Trobadores eran casi todos de la primera Nobleza. — Es verdad, que y a entonces se havian entrometido entre las diversiones Cortesanos, los Cantadores, los Juglares, los Truanes, y *los Bufones*.

König keine Hofnarren gehalten. So empfiehlt sie von Karl VII. ausdrücklich, daß er keine Hofnarren geduldet, weil er sich allzu an Astrologen und ihren Grillen belustigt. So vertrieb Philipp August, der bei allen seinen Handlungen die Furcht Gottes, und die Reinigkeit der Sitten zu seinem Augenmerk machen wollte, wie schon oben angezeigt worden, alle Gaukler und Possenreisser von seinem Hofe.

Jean.

Karl der Einfältige sagte einst zu seinen Hofnarren: Du hast so viel Macht, daß man dich beinahe für den König, und mich für den Narren hält. Was meinst du, Hanns, wollen wir mit einander tauschen? Als sich der Narr bei dieser Anfrage sehr verdrüßlich und ungebehrdig stellte, fragte ihn der König: Ob er sich etwan schäme ein König zu seyn? Nein, das nicht, antwiederte der Narr, aber ich schäme mich eines solchen Narren.

Einst fragte der König eben den Narren: Was Neues? — Es sind heute früh über 40000 Menschen aufgestanden. — Was? wozu? — Ohne Zweifel um heut Abend wieder zu Bette zu gehn.

Ein Ungenannter.

Als Eduard III. den großen Sieg über die Flotte Philipps VI. Königs von Frankreich, erhielt, wagte es Niemand dem Könige seinen großen Verlust zu hinterbringen, bis es endlich ein Hofnarr über sich nahm. Er gieng zu dem Könige, und wiederholte immer: Die Memmen von Engländern! die feigherzigen Engländer! Und warum? fragte der König. — Weil sie nicht das Herz haben ins Wasser zu springen, wie unsre braven Franzosen thaten; die sind dir alle aus ihren Schiffen ins Wasser gesprungen. — Aus welchen Worten der König denn endlich seinen Verlust merkte.

Thevenin.

In den Archiven der Stadt Troyes in Champagne verwahrt man einen Brief von Karln V., darinn er dem Burgemeister

ſter und Schöppen meldet, daß ſein Narr geſtorben iſt, und befiehlt, daß ſie ihm nach altem Herkommen einen andern ſchicken ſollen. Champagne hatte vermuthlich die ausſchlüßende Ehre, die Könige damaliger Zeit mit Narren aus ihrem Gebiethe zu verſehen. Das Merkwürdigſte iſt, daß dieſer König, den man mit Recht den Weiſen nennte, zwei Hofnarren Grabmäler aufrichten laſſen, wovon der eine in der Kirche St. Germain de l'Auxerrois, zu Paris, und der andre, Namens Thevenin in der Kirche St. Maurice de Senlis begraben liegt. Das Grabmaal des letztern beſteht aus einem harten Stein, der neunthalb Fuß lang, und fünfthalb Fuß breit iſt. In der Mitte liegt ein Menſch auf der Seite in einem langen Kleide, deſſen Geſichte und Füße von Alabaſter ſind. Auf dem Kopfe hat er eine Mütze, woran ſich oben eine Quaſte befindet, mit einer daran befindlichen Kapuze. Auf der Bruſt hat er zwei Beutel, und in der Hand einen Narrenkolben. Rings herum ſind mit unglaublicher Mühe viele kleine Figuren auf das feinſte gearbeitet. Man lieſt dabei folgende Grabſchrift:

Cy gît Thevenin de ſaint Legier, Fou du Roy notre Sire, qui trepaſſa le XI. Juillet, L'an de Grace M. CCC. LXXIV. Priez Dieu pour l'ame de li. n)

Der Narr Ludewigs XI.

Brantome erzählt eine beſondre Anekdote von dem Narren dieſes Königs, den er aber nicht nennt, vermuthlich weil er ſeinen Namen nicht gewuſt hat. Er hörte ſie in ſeiner Jugend von einem alten Canonicus zu Paris, als er noch in das Collegium daſelbſt gieng. Charles de France, Herzog von Guienne, wurde vergiftet, und ſtarb den 24. Mai im Jahr 1472. Dieſes geſchah ſo heimlich, daß Niemand den Urheber dieſer Schandthat entdekte, auſſer der Hofnarr, der beim Herzog geweſen war, und

n) Sauval Hiſtoire et Recherches des Antiquités de Paris, avec les Amours des Rois de France. (Paris. 1723. 3. Vol. in Fol.) Tom. I. p. 331. Tom. III. p. 34.

den Ludewig nach dessen Tode zu sich genommen hatte, weil er sehr lustig war. Als der König einst zu Clery vor dem Bilde der Jungfrau Maria kniete und bethete, auch Niemand als den Narren bei sich hatte, der etwas von ihm entfernt stand, und den er für so närrisch hielt, daß er glaubte, er würde den Inhalt seines Gebethes nicht verstehn, so hörte der Narr folgendes Gebet des Königs mit aufmerksamen Ohren: Ach, Königin des Himmels, meine Gebiethrin und beste Freundin, auf die ich jederzeit mein Zutrauen gesetzt habe, ich ersuche dich, Gott für mich zu bitten und meine Vorsprecherin bei ihm zu seyn, daß er mir den Tod meines Bruders vergebe, den ich durch den gottlosen Abt Saint Jean d'Angeli habe vergiften lassen a); dieses bekenne ich dir, als meiner gnädigen Beschützerin. Aber was schadet ihm? er hat nichts als Unruhen in meinem Reiche erregt. Vergieb mir also meine Sünde; ich weiß auch schon, was ich für Schenkungen werde. (Er verstand darunter die kostbaren Geschenke, die er alle Jahre der Kirche machte.) Der Narr war nicht so weit entfernt, daß er nicht alles hören, noch so dumm, daß er es nicht hätte behalten können. Bei der Mittagstafel des Königs, wo der Narr zugegen war, sagte es dieser allen Leuten, und warf dem Könige die Ermordung seines Bruders öffentlich vor b). Es ist noch nicht gänzlich erwiesen, ob Ludewig XI. seinen Bruder vergiften lassen; doch hat man vielen Verdacht wider ihn. Karl, Herzog von Burgund, beschuldigte ihn in einem öffentlichen Manifest, er hätte ihm nach dem Leben getrachtet, er sei Willens alle Prinzen des Königlichen französischen Hauses umzubringen, und habe seinen eignen Bruder durch Gift, Hexerei und teuflische Künste umgebracht. Der König suchte zwar seine Ehre zu ret-

a) Dieses war Jean-Javre Versoris, ein Benedictiner Mönch und Abt zu Saint Jean d'Angeli, Beichtvater des Herzogs von Guienne, der ihn zu St. Sever mit einer Pfirsche sammt seiner Maitreße Colette des Jambes, Dame von Monsoreau, vergiftete, die die Pfirsche mit ihrem Liebhaber theilte. Les Annales de Jean Bouchet. Part. IV. p. 278.

b) Brantome Memoires. Part. I. p. 29. im Leben Karls VIII. (à Leyde. 1699. 12.)

ten; er wählte Commissarien zu Untersuchung des Mordes seines Bruders; aber aus dem ganzen Proceß entsprang nicht die geringste Erläuterung. Indem man damit beschäftigt war, starb der Mönch in seinem Gefängniß; einige Schriftsteller sagen: er habe sich aus Verzweifelung erhenkt, andre, der Blitz habe ihn getödtet und in Asche verwandelt, noch andre, der Teufel habe ihm unter einem schrecklichen Getöse den Hals umgedreht. Von dem Schicksal der andern Gefangnen weiß man noch weniger, denn die Acten sind verborgen geblieben. Die Feinde des Königs beschuldigten ihn, er habe die Gefangnen insgeheim umbringen lassen. Ja der Verdacht wurde noch größer, da Ludwig von Amboise, einer der Commissarien, im folgenden Jahre das Bisthum Albi erhielt, und Peter von Sacierges, der dabei die Stelle eines Secretairs vertreten, Requetenmeister wurde q).

Triboulet.

Triboulet war bei Ludwig XII. und Franz I. Hofnarr; er hielt sich ein besondres Narrenregister, worein er alle närrische und unbesonnene Streiche schrieb, die ihm vorkamen. Als Kaiser Karl V., nachdem er Franz I. in seinen Kriegen so übel behandelt hatte, aus Spanien kam, und durch Frankreich nach den Niederlanden reiste, schrieb er seinen Namen in das Narrenbuch; der König fragte ihn um die Ursache, worauf Triboulet sagte: muß nicht Karl ein Erznarr seyn, daß er mitten in seines Feindes Land kommt. Wie aber, erwiederte der König, wenn er nun sicher durchkommt? — Je nun, Sire, so schreibe ich ihren Namen hinein, und lösche seinen aus r).

Andre erzählen das Histörchen also: Triboulet kam zum Könige, und sagte: Sire, ich bin nicht der einzige Narr, ich kenne

 me

q) Griffet in seinen Anmerkungen zu Daniels Geschichte von Frankreich, Th. VII. S. 190—197. hat die Gründe für und wider den König Ludewig in Ansehung des Todes seines Bruders am sorgfältigsten aus einander gesetzt.

r) Eine ähnliche Erzählung ist oben von dem Hofnarren des Königs Alphonsus von Arragonien vorgekommen.

ne ihrer nun drei. Wer sind die? fragte der König. Einer, antwortete der Hofnarr, ist Karl, daß er nach Paris kommt, der andre sind Sie, daß Sie ihn nicht gefangen nehmen; und der dritte bin ich, daß ich mich unterstehe, so was zu sagen, und damit lief er zur Thüre hinaus.

Ein vornehmer Herr drohte dem Triboulet, er wolle ihn zu Tode prügeln lassen, weil er übel von ihm geredet hätte, worauf er gleich zu Franz I. lief, und ihm dieses meldete. Der König sagte: fürchte nichts, wenn er dich tödten sollte, so will ich ihn nach einer Viertelstunde aufhängen lassen. Ach, Sire, sagte der Narr, lassen Sie ihn lieber eine Viertelstunde vorher aufhängen.

Triboulet gieng einst mit einem Herrn über eine Brück, welche kein Geländer hatte; dieser fragte ihn ganz verdrüßlich, warum die Brücke ohne Geländer (Gardefou, Narrenbewahrer) wäre? ei, sagte Triboulet, die Leute wusten ja nicht, daß wir beide darüber gehen würden.

Ehe Franz I. den unglücklichen Feldzug im Jahr 1525. antrat, worinn er bei Pavia gefangen wurde, hielt er vorher einen Kriegsrath, bei dem Triboulet zugegen war, wo man sich über die Mittel berathschlagte, wie man am besten in Italien eindringen könnte. Triboulet sagte am Ende zu den Räthen: Ihr meint Wunder, was ihr dem Könige für weise Rathschläge gegeben habt, und habt doch das Beste vergessen. Ei, was sollte das seyn? fragte man. Nun, erwiederte Triboulet, ihr habt ja nicht an den Rückzug gedacht; wollen wir denn in Italien bleiben? der Erfolg bestätigte die Richtigkeit seines Einfalls.

Jean Doute hat in seinen lateinischen Gedichten, welche 1538. gedruckt worden, folgende Grabschrift auf den Triboulet:

Vixi *Morio*, Regibusque gratus
Solo hoc nomine; viso nam futurus
Regum morio sim Iovi supremo? *)

*) Recreations historiques. Tom. I. p. 6.

Zu Trilboulets Zeiten lebten noch zwei andre Narren am franzöſiſchen Hofe, nämlich

Caillette,

der unter die blödſinnigen Narren gehörte, aber auch wegen ſeiner naiven Einfälle gefiel; und

Polite,

der einem Abt von Bourgeuille angehörte.

Clement Marot [z]).

Wenn auch dieſer berühmte franzöſiſche Dichter und Kammerdiener Franz I. kein eigentlicher Hofnarr war, ſo gehört er doch unter die Luſtigmacher des franzöſiſchen Hofes ſo gut, als Taubmann unter die Luſtigmacher des ſächſiſchen.

Die Geſchichte, wie Gonella und Johann de Meun von dem Frauenzimmer, die ſie beleidigt hatten, ſollten mit Ruthen geſtrichen werden, wird auch vom Marot erzählt [y]).

Als Marot einſt ſah, daß des Königs Geſandter dem Pabſt die Füße küßte, lief er eilends zum Saale hinaus, und rufte: ach, ich bin verlohren! als man ihn um die Urſache ſeines Bezeugens fragte, ſagte er: da des Königs Geſandter dem Pabſt die Füße küßt, ſo werde ich ihm ohne Zweifel den Hintern küſſen müſſen [w]).

Marot gieng einſt beim Spatzierengehn einem Hofmann zur rechten Hand; weil nun der Hofmann aus Stolz ſagte: ich kann nicht leiden, daß mir ein Narr zur rechten Hand geht, lief Marot geſchwind auf die linke Seite, und ſprach: aber ich kann es ſehr wohl leiden.

z) Von den Lebensumſtänden und Satiren des Marot iſt im zweiten Theile der Geſchichte der Komiſchen Litteratur S. 467. — 470. gehandelt worden.
y) Schuppii lehrreiche Schriften. S. 48.
w) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 338.

Als er einst eine Satire auf die Geistlichen gemacht hatte, so drohte ihm ein Edelmann, er wolle es dem Bischof anzeigen. Immerhin, sagte Marot, ich werde mich schon in einen Winkel verkriechen, wo mich der Bischof nicht finden soll. Das müßte sonderlich zugehn, versetzte der Edelmann. — Je nun, ich darf nur auf seine Studierstube gehn, da kommt er niemals hin.

Briandas.

Gegen das Ende des 1538sten Jahres entstand zwischen Franz I. und seinem Sohne dem Dauphin Heinrich eine Uneinigkeit, deren Grundursache eben so geringfügig als lächerlich zu seyn scheint. An einem Abende, den der Prinz mit seinen gewöhnlichen Gesellschaftern fröhlich zubrachte, warf einer von den Anwesenden die Frage auf: wie und an wem wohl der Dauphin, wenn er einst den Thron besteigen würde, die vornehmsten Würden und Ehrenämter des Reichs vergeben wolle? Der Dauphin begieng die Schwachheit, diese unbesonnene Frage zu beantworten, und seine Gesellschafter waren so dreist, noch eine geraume Zeitlang über diese kitzliche Materie zu sprechen. Unter andern wurde auch gesagt, daß vor allen Dingen der Connetable von Montmorenci, der bei dem Könige in Ungnade gefallen war, wieder an den Hof zurückgerufen werden müße. Saint André, Brissac, Descars und einige andre schmeichelten sich nicht ohne Grund mit der Hofnung, unter der künftigen Regierung die größten Rollen zu spielen; nur Vieilleville allein war klug genug, nichts in Vorschlag zu bringen, und so glücklich, daß ihm keine von jenen zu frühzeitig vergebnen Ehrenstellen zu Theil ward.

Briandas, der Hofnarr des Königs, war mit von der Gesellschaft gewesen, und keiner von den Anwesenden hatte geglaubt, wegen seiner Gegenwart, ihre Herzensmeinung verhehlen zu dürfen. Indessen zeigte doch der Erfolg nur zu deutlich, wie gut es gewesen wäre, wenn man mehr Mißtrauen in diesen lustigen Rath gesetzt hätte. Noch den nehmlichen Abend gieng er zum König, und redete ihn folgendergestalt an: „Gott grüß euch, Franz von Valois, denn nach dem, was ich so eben gehört und

und gesehen habe, seid ihr nicht König mehr! — Hierauf wandte er sich an die vornehmen Herren des Hofes, die sich bei dem Könige befanden. Zu dem Einen sagte er: „Du bist nicht mehr Oberbefehlshaber der Artillerie, (grand maitre de l'Artillerie) Brißac ist es an deiner Stelle geworden.“ Zu dem andern: Du bist nicht mehr Oberkammerherr;“ und zu den übrigen: „ihr habt aufgehört Marschälle von Frankreich zu seyn;“ wobei er denn jedem den Namen seines Nachfolgers nannte. Nachdem er nun alle der Reihe nach durch war, kehrte er sich wieder zum Könige. „Par la mordieu! — rief er aus — du wirst den Connetabel bald wieder zu sehn bekommen, der dich mit der Ruthe in der Hand lehren wird, den Gecken zu machen.“ —

So ausschweifend und närrisch diese Reden auch immer klingen mochten, so schienen sie doch dem Könige einige Aufmerksamkeit zu verdienen. Er nahm daher den Briandas besonders vor, und befragte ihn in Gegenwart der Herzogin von Eſtampes und des Cardinals von Lothringen auf das ernſtlichſte und genauſte, sowohl um die Namen derjenigen, die bei oben gedachter Unterredung zugegen gewesen waren, als auch um alles, was dabei gesprochen worden. Als die Reihe an Vieilleville kam, sagte Briandas: „O! was diesen betrift, so war er zwar da, hat aber nichts gesagt; auch wird ihn nichts treffen, denn man hat ihm gar kein Ehrenamt, nicht einmahl das geringſte, zu geben für gut gefunden. — „Nun dann — rief der König aus, — ich schwöre es bei Treu und Glauben eines Edelmanns *)! er soll keinen

*) Foi de Gentilhomme! der gewöhnliche Schwur Franz I. wenn er etwas betheuern wollte. Man hat ein kleines gereimtes Quodlibet, welches um diese Zeit gemacht worden, worinn die gewöhnlichen Schwüre von vier Königen von Frankreich enthalten sind:

Quand la Paſque Dieu deceda. — *Louis XI.*
Par le jour Dieu luy ſucceda. — *Charles VIII.*
Le Diable m'emporte s'en tint prés — *Louis XII.*
Foy de Gentil-homme vint aprés. — *François I.*

Me-

nen Schaden dabei leiden. Ich habe Unrecht gethan, ihn meinem Sohn, dem Dauphin, zu zugeſellen: künftig ſoll er keinem andern als mir ſelbſt zugehören.“

Indeſſen wurde durch die Anmerkungen ſeiner Maitreſſe ſowohl, als des Cardinals, der Zorn des Monarchen ſo lange geſteigt, bis er in helle, lichte Flammen ausbrach. Er begab ſich an der Spitze der Schotten und Schweitzer von ſeiner Leibwache zu dem Dauphin, feſt entſchloſſen, ihn ſowohl, als alle ſeine Mitverbrecher, feſt nehmen zu laſſen. Aber dieſe waren glücklicher Weiſe noch zeitig genug gewarnt worden, und hatten ſich auf das eilfertigſte in Sicherheit begeben. Der König fand alſo keinen vor ſich, an dem er ſeine Wuth auslaſſen konnte, als einige Pagen und Bediente, welche er derbe abprügeln ließ. Hierauf zerbrach und zerſchlug er mit eigner Hand alle in dem Wohnzimmer des Dauphins befindliche Mobilien, und zerfetzte die Tapeten. Länger als einen ganzen Monat hielt dieſer Zorn des Königs an: endlich aber gelang es doch denjenigen, die um ihn waren, durch ihr Zureden ihn nach und nach wieder zu beſänftigen. Katharina von Medicis, die Gemahlin des Dauphins, bewirkte die Ausſöhnung mit aller der Kunſt, in welcher ſie ſich in der Folgezeit als eine ſo große Meiſterin zeigte.

Die Herzogin von Eſtampes ſelbſt machte ſich eine Ehre daraus, das Ihrige dazu beizutragen, und ſo erhielt denn der Dauphin die Gnade ſeines Vaters wieder. Vor der Hand waren zwar alle übrigen Mitgenoſſen des Prinzen, ausgenommen Villeroy, der ohne Verdacht geblieben, und nicht in die Ungnade des Monarchen gefallen war, davon ausgeſchloſſen, ſie wurden aber nach Franz I. Tode hinlänglich dafür entſchädigt; indem Heinrich ſeinem Worte treu blieb, und beinahe alle diejenigen, welchen er oben erwähnte Ehrenſtellen und Würden verſprochen, ſolche nach ſeiner Thronbeſteigung auch in der That erhielten.

Bri-

Memoires de Brantome. Tom. I. p. 226. Der gewöhnliche Schwur Heinrichs IV. war:

Ventre Saint gris.

Briandas muſte ſeine Schwachheiten hart büſen, der Connetabel erſchien wieder bei Hofe, und beherſchte Heinrich II. gänzlich; nur Vieilleville allein, der kein Unrecht gethan hatte, blieb unbelohnt. (Aus den Memoiren des Marſchall von Vieilleville. S. Litteratur und Völkerkunde 5ter Jahrgang 9ter Band. N. X. October 1786. S. 268.)

Amarill.

Von dieſem Narren am Hofe Franz I. erzählt Guicciardini das nämliche, was oben vom Tribouſet iſt gemeldet worden, als Franz I. nach Italien ziehen wollte x).

Andreas Pomeranus.

Garzoni berichtet faſt eben dieſes vom Pomeranus, obgleich mit andern Umſtänden: M. Andreas Pomeranus, Königs Franz I. Hofdiener, erlangte des Königs Gnade durch folgende ſinnreiche Rede. Denn als man von Kaiſer Karls V. Angriff auf Frankreich mancherlei redete, und einer meinte, der Kaiſer würde über Marſeille, der andre durch Navarra, und andre, er würde durch Provence kommen, ſagte Pomeranus, es wäre nöthig, daß man über jedes Ding à lingva d'oca gute Bollwerke mache; denn es wäre glaublich, daß ſich der Vogel (der Adler) eher dahin, als ſonſt wohin machen würde, dadurch wollte er zu verſtehn geben, man ſolle auf Languedoc Achtung geben, weil der Adler gern nach der Gans ſchnappe y).

Capuchio.

Von dieſem Capuchio, der Heinrichs II. Hofnarr war, weiß ich nichts, als daß Paul von Winkler von ihm ſchreibt: König Heinrichs II. in Frankreich Hofnarrn Capuchio half ſeine

x) Guicciardini Hore di Recreatione. p. 224.

y) Garzoni Hoſpidale de' Pazzi.

seine Narrheit, oder Unverstand machte, daß er nicht, nachdem er den Degen über den König gezückt, sterben mußte *).

Thony.

Thony war bei Coucy in der Picardie gebohren, und gehörte anfänglich dem Herzoge von Orleans an, der ihn mit vieler Mühe von dessen Mutter erhalten hatte, weil sie ihn durchaus zu einem Geistlichen machen wollte, damit er vor seine zwei Brüder, welche Narren waren, desto kräftiger bethen könnte; die eine davon hieß Gazau, und der andre war bei dem Cardinal von Ferrara. Thony war zuerst blöde und einfältig, allein die Galanterien und listigen Ränke der Hofleute bildeten bald den klügsten Narren aus ihm. Nach dem Tode des Herzogs von Orleans kam er bei Heinrich II. in Dienste, der sich sehr an ihm belustigte. Der Connetable Anne de Montmorency mußte ihn beständig um sich haben, ließ ihn an seiner Tafel speisen, und als einen kleinen König bedienen; wenn ihn die Pagen und Bedienten nur im geringsten beleidigten, so fieng er greulich an zu schreien, und hörte nicht eher auf, bis sie gezüchtigt wurden, da er denn die Haut voll lachte. Er nennte den Connetable mit seinem Papa, aber nur wenn er beim Könige in Gnaden stand; denn sobald Jemand in Ungnade fiel, sah er ihn nicht weiter an; dahingegen nennte ihn der Connetable den feinsten Hofmann von einem Narren, den er je gesehn hätte. Brantome erzählt, der König vermuthlich Karl IX. hätte dem Ronsard befohlen, eine Grabschrift auf diesem Thony zu verfertigen, die aber nicht mehr vorhanden ist *).

Brusquet.

Brusquet, aus Provence gebürtig, war einer der komischsten und geistreichsten Hofnarren in Frankreich, und diente drei Königen als Lustigmacher, nämlich Heinrich II., Franz II., und

z) Der Edelmann. S. 156.

a) Brantome. Tom. II. Part. 2. p. 123.

und Karl IX.; auch war er bei Philipp II., König in Spanien, sehr beliebt, der ihm viele Wohlthaten erwies. Brantome zieht ihn allen Hofnarren vor. Er sagt, ich glaube, wenn man alle lustige Streiche und sinnreiche, lustige Reden desselben aufgezeichnet hätte, so würde man ein dickes Buch davon haben schreiben können. Er hat nie seines Gleichen gehabt; dieses werden mir Pinan, Arlot (vermuthlich soll es Piovano Arlotto heissen) Villon, Ragot, Morel und Chicot nicht übel nehmen, noch wer sonst jemals ein Lustigmacher gewesen ist. In Ansehung der Schalksnarrnstreiche war er der erste unter allen, die je gewesen sind, und noch kommen werden, selbst Morel von Florenz nicht ausgenommen; man mag nun auf seine Reden, auf seine Gesticulation, auf seine Schreibart, oder auf die Erfindung sehn b). Der Cardinal du Perron erzählt, Brusquet wäre anfänglich ein Advocat gewesen, und da er zu Paris eine Rechtssache beim Parlament hätte wollen entscheiden lassen, wäre er daselbst drei Monathe aufgehalten worden, ohne etwas auszurichten. Weil er von Natur lustig gewesen, so wäre es ihm eingefallen, ob er nicht durch Possenreissen und Schwänke das ausrichten könnte, was ihm durch ernsthafte Behandlung in seinem Processe nicht gelingen wollte; und hätte auf diese Art seinen Endzweck in kurzer Zeit glücklich erlangt. Da er nun gesehen, daß ihm seine Possen in einem Tage mehr eingetragen, als sein Advociren die ganze Zeit seines Lebens, so hätte er den Entschluß gefaßt, ein Hofnarr zu werden, wodurch er sein Glück auf die leichteste Art gemacht hätte c). Brantome weiß von allen diesen Umständen nichts, sondern sagt, er wäre anfänglich ein Wundarzt gewesen, der im Lager zu Avignon 1536. in der Medicin gepfuschert hätte. Um seine Rolle desto besser zu spielen, zog er in das Quartier der Schweizer, von denen er glaubte, daß sie wegen ihrer Einfalt seine Unwissenheit nicht merken würden. Das gute Temperament und die starke Leibesconstitution dieser Leute machten, daß manche unter

b) Brantome, l. c. p. 289.

c) Perroniana. p. 118. (Amsterd. 1740. 8.)

unter seinen Händen curiert wurden, aber die meisten kamen doch auf den Kirchhof. Von seinen Recepten mag man aus folgendem urtheilen, was er einst einem Abgesandten bei Franz II. verschrieb. Dieser, welcher von der Windkolik sehr geplagt wurde, ließ den Brusquet holen, und begehrte ein Heilungsmittel für seine Schmerzen; Brusquet sagte, ich weiß kein besser Mittel als folgendes, dessen ich mich oft mit gutem Erfolg selbst bedient habe, weil ich leide oft an der Kolik. Ich stecke einen Finger der einen Hand in den Mund, und einen von der andern Hand an den entgegengesetzten Ort, und wechsele mit denselben immer während einer halben Stunde ab. Durch diese zwei Oefnungen gehn die Winde nach und nach ab, und so werde ich curiert. Brantome sagt, der Gesandte hätte es wirklich eine halbe Stunde probirt, und es nach im Zimmer des Königs erzählt, worüber ein groſses Gelächter entstanden.

Mit ähnlichen Recepten und Arzneien pflegte Brusquet eine Zeitlang seine Schweizer zu curiren, bis er es endlich zu arg machte, daſs alles unter seinen Händen starb. Man wollte ihm den Process machen, und der Connetable Montmorency, der diese Quacksalbereien erfuhr, wollte ihn an den Galgen henken lassen. Es wäre um den guten Brusquet geschehn gewesen, wenn man nicht die Sache dem Dauphin, der die Armee commandirte, und nachmals als König den Namen Heinrichs II. führte, angenehm, ihm den Brusquet als einen Erzlustigmacher gerühmt hätte, der wohl im Stande wäre, ihm bisweilen die Zeit zu vertreiben. Er riß ihn also aus den Händen des Prevot du Camp los, und gab ihm eine Bedienung bei seiner Garderobe gab. Hernach wurde er Kammerdiener, und endlich Postmeister in Paris, welches damals eine sehr einträgliche Stelle war, indem noch nicht alles in Ordnung gebracht war, was das Fuhrwesen betraf, und man Reisenden übersetzen konnte, wie er wollte, welches er auch oftmals ermangelte zu thun. Weil er nun hundert Pferde im Stall hielt, so nennte er sich Hauptmann über hundert leichte Reuter. Auſser der Gnade bei Heinrich II. war auch der Kardinal von Lothringen sein groſser Gönner. Denn als dieser Prälat mit Brus-

Büssi ging, um den mit Spanien geschlossnen Frieden zu beschwören, führte er den Brusquet unter seinem Gefolge mit sich, und wurde durch seine Späße auch bei Philipp II. König von Spanien bekannt, der ihn sehr wohl leiden konnte, und nie mit leeren Händen zurückschickte. Ausser der französischen Sprache redete Brusquet auch gut Italienisch und Spanisch.

Als Brusquet in guten Umständen lebte, bei Hofe sehr beliebt war, und sein Postmeisteramt ihm viel eindrachte, entstand plötzlich ein Sturm, der seinem Glück auf einmahl ein Ende machte. Er kam nämlich in Verdacht, er wäre insgeheim der reformirten Religion zugethan; denn man beschuldigte ihn, er hätte Depeschen untergeschlagen, die den Hugenoten nachtheilig gewesen. Dieses war nicht ganz ohne Grund, denn Brusquets Schwiegersohn war ein eifriger Reformirter, und der hatte wirklich etliche Packete untergeschlagen. Diesem Ungewitter auszuweichen entfloh er mit seinem Schwiegervater, dessen Haus in der ersten Hitze im Jahr 1562. rein ausgeplündert wurde.

Brusquet begab sich zur Madame de Bouillon nach Sedan, die ihn freundlich aufnahm, weil sie reformirt war; und hernach zur Madame de Valentinois. Allein obgleich Brusquet bei beiden keine Noth litte, so war er doch des Hoflebens so gewohnt, daß ihm die einsame Lebensart unerträglich fiel, daher schrieb er an den Sohn des Marschalls Strozzy, er möchte ihm doch bei der Königin Katharina Gnade auswirken, daß er wieder nach Paris kommen, und seine alten Tage in Ruh und Friede zubringen könnte. Brusquet konnte aber seinen Verdruß nicht lange ertragen, da er eines lustigen Lebens so gewohnt war, und starb kurz hierauf bei der Madame de Valentinois im Jahr 1582 oder 1563. wahrscheinlich im Schlosse Anet bei Dreux. So viel weiß man von Brusquets Lebensumständen; ich komme nun auf seine lustigen Schwanke, die uns Brantome im Leben des Marschalls Strozzy aufbehalten hat.

Strozzy, einer der größten Köpfe und gelehrtesten Feldherren seiner Zeit, und Brusquet lagen einander beständig in den Haaren; suchte einer dem andern einen Streich, so sann der an-

dre so gleich eine Wiedervergeltung aus. Strozzy erschien einst an einem Gallatage vor dem Könige nach damaliger Mode in einem schwarz sammtnen Mantel, der reichlich mit Silber besetzt war. Brusquet, den eine Lust zu diesem Mantel anwandelte, gieng in die königliche Küche, und nahm daselbst eine Menge Speck und eine große Spickpadel mit sich, und unterdessen, daß Strozzy mit dem Könige sprach, spikte er ihm den Mantel hinten ganz voll Speck, ohne daß er es gewahr wurde. Hernach dreht er den Marschall herum, daß seine Rückseite dem König ins Gesicht fallen muste, und sagte: Sire, sind das nicht schöne goldne Nesteln, die der Marschall auf dem Mantel trägt? der König und der Marschall musten über den Narren lachen, und der Marschall sagte weiter nichts, als: Brusquet, du hast Lust zu dem Mantel, nimm ihn hin, aber gehe zu meinen Leuten, und sage ihnen, daß sie mir einen andern bringen, und du sollst den Mantel bezahlen.

Nach einiger Zeit, da Brusquet nicht mehr an den Streich dachte, kam der Marschall zu ihm in sein Posthaus, wo er schon oft gewesen war, und alles ausspionirt hatte, besonders das Zimmer und den Schranken, wo er sein Silbergeschirr verwahrte, das er in Menge besaß, theils weil er viel geschenkt bekommen, theils weil er es durch allerhand Plackereien andern abgenommen hatte. Er führte einen verschlagnen Kerl von einem Schlosser bei sich, der alle Schlösser aufmachen konnte, und den er, um sein Handwerk zu verbergen, als einen Prinz hatte kleiden lassen. Als nun der Marschall mit seiner Gesellschaft zum Brusquet kam, fieng er mit ihm an zu plaudern, und spazierte in das Zimmer, wo das Silberwerk verschlossen war, welches er dem Schlosser durch einen Wink zeigte. Hierauf nahm er den Brusquet bei der Hand, und führte ihn in den Garten, wo er seinen Stuk zu sehen verlangte; und ließ unterdessen seine Edelleute mit dem Schlosser in das Zimmer zurück; welcher, so bald sich Brusquet mit dem Marschall entfernt hatte, das Schloß mit einem Dietrich öffnete; hier griff nun jeder zu, und nahm so viel von dem Silbergeschirr zu sich, als er verbergen konnte, worauf der Schlosser alles wieder

sch

feſt zuſchloß, daß man keine Spur der Eröfnung ſehen konnte. Hierauf begaben ſie ſich alle wieder zu dem Marſchall, der ſich bald beim Bruſquet beurlaubte, und über die Beute frohlokte, die ſeine Leute ſo unbemerkt gemacht hatten. Nach einigen Tagen kam Bruſquet ſehr traurig und niedergeſchlagen zum Könige, weil er nun den Diebſtahl entdekt hatte, und erzählte ihm und dem ganzen Hofe ſein Unglück, ſo daß jedermann mit dem armen Teufel Mitleiden hatte. Der Marſchall, der auch zugegen war, ſpottete des Bruſquets, und ſchlug ein helles Gelächter auf, daß der nun auch wäre betrogen worden, der gewohnt wäre andre zu betrügen. Aber Bruſquet, der ſehr geitzig war, blieb immer ernſthaft und konnte aus Verdruß nicht lachen. Endlich ſagte der Marſchall zu ihm, was er dem für eine Belohnung geben wollte, der ihm ſein Silberzeug wiederbringen würde? Bruſquet antwortete, er wolle von Herzen gern mit der Hälfte zufrieden ſeyn. Wolan, erwiederte der Marſchall, du ſolſt alles wieder haben, aber ich dinge mir nur 500 Reichsthaler werth aus, das ich dem Schloſſer und ſeinen Kindern ſchenken will; da das Silberwerk über 2000 Reichsthaler unter Brüdern werth war.

Den Bruſquet verdroß dieſer Streich, und er dachte auf Rache, wozu er auch bald Gelegenheit fand. Der Marſchall kam einſt auf einem ſchönen Pferde nach Hofe, welches über 500 Reichsthaler werth war, und worauf eine reichgeſtikte ſammtne Satteldecke lag. Als er abgeſtiegen war, gab er das Pferd ſeinem Bedienten, der es ſo lange am Thore halten ſollte, bis er vom Könige zurückkäme. Kurz darauf kam Bruſquet aus dem Louvre und ſah das ſchöne Pferd. Er ſagte zu dem Bedienten, der Marſchall läßt dir befehlen, du ſollſt gleich in ſein Quartier gehn, und das und das holen, was er vergeſſen hat, unterdeſſen werde ich bei dem Pferde bleiben. Der Bediente, welcher den Bruſquet oft beim Marſchall geſehn hatte, gieng fort, und ließ das Pferd unter ſeiner Aufſicht. Als der Bediente ſich entfernt hatte, führte Bruſquet das Pferd in ſein Haus, nahm ihm Sattel und Zeug ab, ſchnitt ihm die Mähne und die Hälfte von einem Ohr ab, legte ihm einen Roſtſattel und ein Halfteiſen auf, ließ es

damit von Paris nach Longjumeau als ein Postpferd traben, und schikte es nach der Wiederkunft dem Marschall durch einen Postknecht zurück, dem er sagen ließ: Das Pferd wäre als ein Postklepper zu gebrauchen, und wenn er es ihm für 50 Thaler ablassen wollte, so wäre er bereit so viel dafür zu bezahlen. Da der Marschall sein Pferd so verunstaltet sah, sagte er weiter nichts zu dem Postknechte, als, führe das Pferd zu deinem Herrn zurück, und sage ihm, er könne es behalten, bis auf Verrechnung.

Der Marschall, den der Verlust seines schönen Pferds schmerzte, rächte sich am Brusquet auf eine sehr empfindliche Weise. Er ließ nämlich eine ziemliche Anzahl Postpferde bei ihm bestellen, weil er dem Könige, wie er vorgab, mit der Post nachreisen müßte; achte davon behielt er für sich, nahm sie bis Compiegne mit, und ließ sie beinahe zu Schanden reiten; einige verschenkte er an arme Soldaten, die sonst zu Fuß ins Lager hätten wandern müssen, und zwei verkaufte er um einen geringen Preis an zwei Müller, die sie zum Tragen der Mehlsäcke gebrauchten; diese wurden nach einigen Tagen auf der Gasse von den Postknechten erkannt, welche es denn bei den Gerichten anzeigten, wo alsdann der Proceß mehr kostete als die Pferde.

Brusquet, dem seine verlohrnen Postpferde noch immer am Herzen lagen, merkte nun wohl, daß er es mit dem Marschall nicht aushalten könnte, wenn es darauf ankäme, wie einer dem andern Schaden zufügen wollte; daher gieng er selbst zum Marschall, und both ihm einen Vergleich an, welcher darinn bestand daß die dem andern schädlichen Streiche aufhören, aber die unschädlichen nach ihrem Belieben fortgesetzt werden sollten. Zur Bestätigung dieses Vergleichs bath er den Marschall nebst andern Hofleuten zum Mittagsessen, und versprach, sie königlich zu bewirthen. Der Marschall stellte sich zu bestimmter Zeit mit den Hofleuten ein, welche den Brusquet sehr geschäftig antrafen. Der erste Gang der Mahlzeit bestand aus dreißig Tellern, mittlern und grossen Pasteten, deren lieblicher Geruch den Gästen sehr angenehm in die Nase stieg und ihren Appetit auf das schärfste reizte; denn er hatte ausdrücklich die herrlichsten Gerichte mit den beste-

Ge-

Gewürzen dazu bestelle. Bei diesem ersten Gange trat Brusquet mit allen seinen Postillons ins Zimmer, deren er gewöhnlich dreißig hatte, welche auf ihren Posthörnern sich lustig hören liessen. Er bath die Gäste, sie möchten sich die Pasteten schmecken lassen; er hätte nichts dazu von andern geborgt, sondern es wäre alles, was sein Haus selbst vermöchte. Nun, sagte er, meine Herren, setzen sie sich zu Tische, und leeren die Schüsseln aus, damit andre Platz haben, die ich gleich werde herbei holen lassen. Als er zum Zimmer hinaus war, steckte er den Degen an, gieng ins Louvre zum Könige, und erzählte ihm, was für eine herrliche Mahlzeit er seinen Gästen vorgesetzt hätte. Es befanden sich aber in einigen Pasteten alte Pferdegebisse, in andern alte Gurtriemen, in andern kleine Sattelriemen, in andern alte Schwanzriemen, in andern alte Brustriemen, in andern alte Sattelknöpfe, und so ferner. Die Gäste fielen aus Hunger, und durch den herrlichen Geruch gereizt, gierig über die Pasteten her, und nahmen die Deckel derselben ab; aber wie erstaunten sie über das Eingeweide derselben! Einige kosteten auch die alten kleingeschnittnen Riemen, mußten sie aber aus Ekel bald wieder ausspeien. Nun gieng es an ein Schimpfen und Brusquet behielt kein gutes Haar am Leibe. Da sie nun nichts essen konnten, foderten sie zu trinken, worauf ihnen die Pagknechte den auserlesensten Wein, aber in sehr kleinen Gläsern, einschenkten. Sie giengen in die Küche, wo sie aber keine lebendige Seele und keinen Funken Feuer fanden, und sich genöthigt sahen weiter zu gehn, und ihren Hunger bei einer andern Tafel zu stillen.

Kurz hernach ließ ihm der Marschall einen kleinen schönen Maulesel wegstehlen, als er mit den Postpferden zur Tränke gieng; ließ ihn tödten und ihm die Haut abziehn. Mit dem Fleische des Maulesels wurden allerhand Pasteten gefüllt und aufs beste zugerichtet. Brusquet wurde auf ein Mittagsmahl, ohne Betrügerei, eingeladen. Er erschien und aß von allen Pasteten mit dem größten Appetit. Nachdem er sich gesättigt hatte, fragte ihn der Marschall, ob er ihn nicht besser bewirthet hätte, als er, der ihn für Hunger hätte sterben lassen? Brusquet antwortete: er wäre

ſehr zufrieden mit der Mahlzeit. Hierauf ließ der Marſchall den Kopf ſeines Mauleſels, wie einen wilden Schweinskopf gepuzt, auf einer Schüſſel auf die Tafel ſetzen, und ſagte: Nun ſiehe, Bruſquet, was du gefreſſen haſt! darüber entſtand ein ſolcher Eckel bei dem armen Narren, daß er von den Mauleſelpaſteten nichts im Leibe behielt. Brantome erzählt noch von der Frau des Bruſquet eine Geſchichte, daß ſie hätte zur Königin kommen ſollen, und daß er ſie überredet, die Königin wäre taub, welches er auch der Königin von ſeiner Frau ſagte. Es iſt ſchon oben bemerkt worden, daß man eben dieſes vom Nithard und Gonella erzählt; wie es auch anderswo vom Bautru erzählt wird d); daher will ich mich nicht dabei aufhalten; nur ſetzt Brantome noch hinzu, daß der Marſchall Strozzy eben zu dem abſcheulichen Geſchrei der Königin und der Madame Bruſquet gekommen wäre, und der letztern durch einen Jägerburſchen ſo lange in die Ohren blaſen laſſen, weil er die Königin überredete, er wolle ſie von ihrer Taubheit dadurch curiren, daß ſie wirklich über einen Monath taub blieb.

Strozzy kam einſt am Oſterſonnabend mit der Poſt nach Paris, und begab ſich ganz in der Stille nach der Vorſtadt St. Germain in ſeine Wohnung, weil es Niemand wiſſen ſollte, daß er die Feiertage über zu Hauſe wäre, damit er nicht dürfte bei Hofe erſcheinen. Aber Bruſquet erfuhr es durch den Poſtillon, der ihn gefahren hatte, und gleich erfand er einen neuen Streich, den er dem Marſchall ſpielen wollte. Am Oſterſonntage gieng er in aller Früh in das Franciſcaner Kloſter, bath ſich zwei Mönche aus, und ſagte zu ihnen, er wollte ſie zu einem vornehmen Edelmann führen, der vom Teufel beſeſſen wäre, und der kein Wort weder von Gott, noch den Heiligen hören, das Oſterfeſt nicht feiern, auch keinen Prieſter ſehen wollte. Sie würden aber nicht mit ihm zu thun haben, daher ſollten ſie wohl auf ihrer Hut ſeyn; aber ſie würden auch gut für ihre Mühe bezahlt werden. Darauf gab er jedem einen Thaler, welches ſie ganz begeiſtert machte. Die zwei Franciſcaner verſprachen Wunder zu thun, und ſagten zum

d) Menagiana. Tom. II. p. 27.

zum Bruſquet, ſie hätten wohl noch andre Leute vor ſich gehabt, und ſie würden mit dem Manne ſchon fertig werden, wenn er auch eine Legion Teufel im Leibe hätte. Bruſquet begleitete ſie bis an die Thüre des Zimmers, worinn ſich der Marſchall befand; und ſagte den Bedienten, die ihn ſehr wohl kannten, der Marſchall wolle ſich wichtiger Dinge wegen mit dieſen beiden Geiſtlichen beſprechen, und hätte verbothen, daß Niemand dabei ſollte zugegen ſeyn. Darauf hielten ſich die Bedienten in der Entfernung ganz ſtill, und Bruſquet blieb vor der Thüre ſtehn. Als die Franciſkaner in das Zimmer traten, fanden ſie den Marſchall, der in einem Buche las, im Bette. Sie grüßten ihn freundlich, und fragten, wie er ſich an Leib und Seele befände? Als ſie ſich dem Bette näherten, fragte der Marſchall, was ſie wollten? und befahl ihnen vor Zorn erhitzt, ſie ſollten ſich eilends aus dem Zimmer packen, ſonſt wolle er ſie zu den Fenſtern hinaus werfen laſſen; denn er hätte die Mönche nie leiden können. Statt der Antwort aber fiengen ſie an zu beten, den Teufel zu beſchwören, und goſſen eine Menge Weihwaſſer über den Marſchall. Strozzy wurde ganz raſend, und wollte nach ſeinem Degen greiffen, der an ſeinem Bette hieng; aber der eine Franciſcaner bemächtigte ſich deſſelben, weil er das Vorhaben des Marſchalls merkte, und Bruſquet ſie ſchon wegen des Degens gewarnt hatte. Strozzy ſprang aus dem Bette, und fieng mit dem Franciſkaner an zu ringen, um ihm den Degen wegzunehmen. Darauf entſtand ſo ein abſcheulicher Lermen und ein Zetergeſchrei in dem Zimmer, daß die Bedienten dem Marſchall zu Hülfe kamen, und Bruſquet auch mit dem Degen in der Fauſt ins Zimmer trat, den Franciſkanern einen Wink gab, und ſie aus dem Hauſe begleitete. Darauf begab er ſich ſtehendes Fuſſes zum Könige, und erzählte ihm die Beſitzung des Marſchalls vom Teufel, und den dabei angewandten Exorciſmus. Der König ſchikte alsbald zum Marſchall, ließ fragen, wie er ſich befände, und ob die Franciſcaner einen Rechtgläubigen aus ihm gemacht hätten? Denn man wuſte bei Hofe, daß das Glaubensbekenntniß des Marſchalls nur aus ſehr wenigen Artikeln beſtand, und daß er ſich blos an das groſſe Credo hielt.

Nach Verlauf zweier Tage begab sich Strozzy, um den Brusquet wegen dieses muthwilligen Streichs zu bestrafen, zu den Inquisitoren zu Paris, bei denen er sich bitterlich über den Schimpf beklagte, den ihm Brusquet angethan hätte, und besonders über die Beschimpfung, die er dem heiligen Stande der Priester und Gott selbst zugefügt, welches ein offenbares Kennzeichen der Ketzerei wäre; daher begehrte der König, er solle exemplarisch bestraft, und ins Gefängniß geworfen werden. Die Glaubensrichter, welche froh waren, einen so fetten Bissen zu ertappen, schikten augenblicklich einige von ihren Häschern aus, welche den armen Brusquet als einen Ketzer in das Fort l'Eveque führten. Er war Zeitlebens nicht in solcher Angst gewesen, aber der Marschall ließ ihn nicht lange stecken, sondern holte ihn in etlichen Tagen zu seiner großen Freude selbst aus dem Gefängniß.

Im Jahr 1555. gieng Brusquet mit dem Kardinal von Lothringen, der ihn wohl leiden konnte, nach Rom. Strozzy bestellte einen Courier, als käme er von Rom; welcher Briefe mitbrachte, worinn berichtet wurde, daß Brusquet gestorben wäre, und zugleich auch sein Testament, welches der Marschall selbst aufgesetzt hatte. In diesem Testament bath Brusquet den König, er möchte seiner Frau nach seinem Tode das Postwesen in Paris überlassen, doch unter der Bedingung, daß sie den Courier heirathen sollte, welcher das Testament überbrächte. Der König willigte darein, und der Courier heirathete wirklich die Frau des Brusquet. Nach Verlauf eines Monaths erfuhr Brusquet die ganze Sache zu Rom mit Erstaunen, kam nach Paris zurück, und heirathete seine Frau aufs Neue. Weil er nun wußte, daß ihm der Marschall diesen Streich gespielt hatte, so rächte er sich folgendergestalt an demselben. Er schrieb an den Kardinal Carafa, er möchte dem Pabst melden, daß Strozzy bei dem Könige in Frankreich in Ungnade gefallen wäre, daß er die Flucht genommen und nach Marseille gegangen, wo er sich mit zwei Galeeren zu dem berüchtigten Seeräuber Dragut nach Algier begeben, und sich dort wolle beschneiden lassen. Sein Vorhaben wäre, nach Italien überzufahren, den Hafen von Ostia, Civita vechia, und Anco-

Ancona, wo er ein heimliches Verſtändniß unterhielte, wegzunehmen, und dann die reichen Schätze zu Loretto zu plündern. Der Kardinal Caraffa glaubte dieſer Nachricht, und ſtattete deßwegen beim Pabſt ſeinen Bericht ab, welcher deßwegen Soldaten muſterſiren, und allerhand Befehle ergehen ließ. Aber man erfuhr bald, daß an der ganzen Sache nichts wäre, und daß ſich der Marſchall bei der Belagerung von Calais befände. Die Reiſe des Bruſquet nach Rom wird im 111ten Sonnet des du Bellai beſtätigt, worinn er zu dem Könige ſagt:

Bruſquet, à ſon retour, vous racontera, Sire,
De ces rouges Prelats la pompeuſe apparence,
Leurs mules, leurs habits, leur longue reverence,
Qui ſe peut beaucoup mieux repreſenter que dire.

Il vous racontera, s'il les ſait bien decrire,
Les Moeurs de cette cour, et quelle difference
Se voit de ces grandeurs, à la grandeur de France,
Et mille autres bons points, qui ſont dignes de rire.

Il vous peindra la forme, et l'habit de Saint Pere,
Qui, comme Jupiter, tout le monde tempere,
Avec ques un clin d'oeil, ſa faconde et ſa grace,
L'honneteté des ſiens, leur grandeur et largeſſe,
Les preſens qu'on lui fit, et de quelle careſſe,
Tout ce qui ce dit votre à Rome l'on embraſſe. *e)*

Im Jahr 1559. gieng Bruſquet mit dem Kardinal von Lothringen nach Brüſſel, wo der Friede beſchworen werden ſollte, und wo ihn Philipp II. König von Spanien, kennen lernte, dem ſeine Poſſen ungemein gefielen, und der ihn auch deßwegen reichlich beſchenkte. Bruſquet aber, der von Natur ſehr geizig war, ſchien damit noch nicht zufrieden zu ſeyn, ſondern wollte immer mehr haben; welches er beſonders bei einem groſſen Gaſtmahl zeigte, welches Philipp bei dem Herzog von Alba gab. Denn als man eben die Tafel abräumen wollte, ſprang Bruſquet hinauf,

e) Jach. du Bellai Oeuvres. Tom. VI. fol. 31.

ergriff das Tischtuch bei dem einen Ende, und wickelte es um seinen Leib herum, steckte auch alle silberne Schüsseln und Teller hinein, die er erlangen konnte; so daß er fast nicht gehn oder stehn konnte; der König muste aus vollem Halse lachen, und befahl, man sollte den Narren laufen lassen; welcher auch mit seiner Beute glüklich zum Zimmer hinaus wanderte.

Der König von Spanien hatte damals auch einen Hofnarren bei sich, der aber dem Brusquet bei weitem nicht gleich kam, sondern gemeiniglich blos spanische Liederchen auf seiner Guitarre herleierte. Dieser wurde beständig vom Brusquet betrogen, und Philipp sandte ihn nach Paris, damit er den König von Frankreich zur Dankbarkeit mit seinen Possen belustigen sollte, wie Brusquet ihn belustigt hatte. Der König ließ ihn beim Brusquet einquartieren, und befahl diesem, er sollte ihm nichts abgehen lassen. Dieser spanische Narr hatte vier schöne Pferde in Brusquets Stalle stehn, welche Brusquet des Nachts die Post fahren ließ. Als sich der Spanier wunderte, daß seine Pferde so mager wurden, sagte Brusquet zu ihm, das käme vom Wasser der Seine her, welches alle ausländische Pferde die zwei ersten Monathe so mager machte. Doch als der Spanier einst wider seine Gewohnheit sehr früh aufstand, und nach seinen Pferden sah, die eben von der Post zurück gekommen waren, fand er sie im Schweiße schwimmen, und schöpfte deßwegen Argwohn; allein Brusquet überredete ihn, sie wären eben aus der Tränke gekommen, und hätten sich ins Wasser gelegt.

Der König Heinrich hatte einst dem spanischen Hofnarren eine goldne Kette, 300 Thaler am Werthe, geschenkt. Brusquet ließ eine ganz ähnliche von Meßing verfertigen und vergolden, stahl dem Spanier die goldne weg, und legte die meßingne an deren Stelle, welches dieser auch nicht merkte, sondern die meßingne Kette immer statt der goldnen trug. Als er wieder nach Flandern abreiste, schrieb Brusquet einen sehr lustigen Brief an den König von Spanien, worinn er ihm alle Betrügereien erzählte, die er seinem Hofnarren gespielt hätte, besonders mit der goldnen Kette, und bath ihn, daß er ihn in der Küche mit Ruthenstreichen auf

den

den Hintern, wegen seiner Dummheit, möchte beschneiden lassen. Allein der König von Frankreich war mit der Verwechselung der Ketten nicht zufrieden, weil er glaubte, man könnte ihn im Verdacht haben, als hätte er dem Narren eine meßingne Kette geschenkt, daher befahl er dem Brusquet, er sollte dem Spanier die goldne Kette schicken, wofür er ihm eine andre Belohnung gab f).

Als Calais sollte belagert werden, und man lange überlegte, wer unter den Generalen wohl der geschikteste wäre, den Platz wegzunehmen, sagte Brusquet zum Könige: Sire, Sie können keinen geschiktern Mann dazu finden, als den Parlamentsrath N. — wie so? — der nimmt alles. — Es war ein Mann, der sich besser auf die Geschenke, als auf die Rechte verstand k).

Brusquet befand sich zu Brüßel, wie oben ist angezeigt worden, als der Friede mit dem Könige von Spanien sollte beschworen werden, und sah in dem Cäremonienſaale zu seinem grossen Aergerniß Tapeten hängen, worauf die Schlacht von Pavia mit allen Umständen, die die Franzosen sehr kränken muſten, vorgestellt war. Um die Zuschauer von dieser Vorstellung abzulenken, streute er und sein Bedienter eine Menge Goldstücke, wie man anfänglich glaubte, in dem Saale aus, wornach Herren und Damen begierig griffen, und alles in Lerm gebracht wurde. Philipp war sehr unwillig, daß sich Ausländer in seiner Gegenwart unterstünden, seinen Saal mit Goldstücken zu besäen. Allein als man sie näher besah, waren es nichts als vergoldete Zahlpfennige, und er erfuhr, daß Brusquet diesen Streich gespielt hätte, um sich wegen der Tapeten zu rächen, worauf der König die Tapeten abnehmen ließ, und dem Brusquet seinen Possen vergab h).

Brusquet

f) Brantome Memoires. Capitaines Etrangers. Tom. II. p. 262 — 290.

g) Recreations historiques. Tom. I. p. 28. Dieses wird auch so erzählt, als hätte es Brusquet zu Heinrich IV. bei bevorstehender Belagerung von Boulogne gesagt; zu welcher Zeit aber Brusquet nicht mehr lebte.

h) Relation du Voyage de l'Amiral de Chatillon à Bruſſelles en 1556. pag. 32. (Amſterd. 1643. 4.)

Brusquet fürchtete sich beständig auf dem Wasser zu fahren; daher schlug er es dem Kardinal von Lothringen, der seine Possen sehr wohl leiden mochte, rund ab, als er ihn zu einer Wasserfahrt bereden wollte, und sagte: er dürfe gar keine Gefahr bestehen, indem er mit des Pabsts besten Freunden führe. Ja, sagte Brusquet, ich habe wohl immer gehört, daß der Pabst grosse Gewalt im Himmel, auf Erden, und im Fegefeuer habe; aber noch nie habe ich gehört, daß er auf dem Meere oder Wasser etwas hätte zu befehlen haben *k*).

Als der spanische Graf von Benevent nach Frankreich kam, sahe Brusquet einst bei der Tafel einen schönen goldnen Becher bei ihm, der einen mit Edelsteinen besetzten Deckel hatte. Brusquet lobte den Becher sehr, und bath den Grafen, ihm denselben zu leihen, damit er sich einen ähnlichen könnte machen lassen. Der Graf, der ihn verstand, und großmüthig war, schenkte ihm den Becher; aber den Deckel, der mehr als der Becher werth war, behielt er zurück. Als Brusquet dieses wahrnahm, sagte er: Herr Graf, wir leben hier in einem kältern Himmelsstriche, als ihr in Spanien; wenn also der Becher seinen gewöhnlichen Deckel nicht hat, so ist sehr zu besorgen, er möchte sich nicht wohl befinden. Der Graf, der seine Freigebigkeit zeigen wollte, liess ihm den Deckel auch geben *l*).

Sibilot.

Sibilot erschien unter Heinrich III. und war ein so trefflicher Hofnarr, daß man lange Zeit im Sprüchwort sagte: er ist so ein Narr wie Sibilot; ja, Sibilot und Narr bedeuteten lange Zeit einerlei Ding. In der Harangue des Rectors Rose in der Satyre Menippée *l*), läßt Rapin, der Verfasser derselben, den Rose zum Herzog von Mayenne sagen: es gehören ihm nicht

i) Weidner. l. c. Thl. III. S. 136.

k) Perroniana. p. 120.

l) Von dieser Satire wird im zweiten Bande der Geschichte der Komischen Litteratur, S. 513—518. gehandelt.

nichts als Trabanten und ein Sibillot, um König zu ſeyn: das heißt, wenn der Herzog Trabanten und einen Hofnarren im Solde hätte, ſo würde ſein Hof einem königlichen völlig ähnlich ſeyn m).

Maitre Guillaume.

Maitre Guillaume, aus Louviers in der Normandie gebürtig, hieß eigentlich Wilhelm le Marchand, und nennte ſich auch Cavalier des chifres. Er lebte unter Heinrich IV. und wurde anfänglich dem jungen Kardinal von Bourbon geſchenkt, der ſich an ſeinen Poſſen ſehr beluſtigte. Alle ſeine Späße und luſtigen Mährlein waren aus dem Buche genommen, welches den Titel führt:

Les Evangiles des Quenouilles, faits et racomptez par pluſieurs notables Dames, imprimé à Lyon chez Jean Marechal en 1593. n)

Er hatte in ſeinem von Natur erhitzten Gehirne mancherlei Erſcheinungen und Träume, die er ſich nicht ausſtreiten ließ, und welche er theils aus den vielen Tapeten genommen, die er geſehen, theils auch aus den damaligen ſeltſamen Predigten, die er fleißig beſuchte. Die damalige Art zu predigen war ſehr geſchickt, dergleichen Erſcheinungen zu erregen, da die Prediger oft ſelbſt ſolche Träumer waren; z. E. Feuardent, der kleine Feuillant, der Biſchof Roſe zu Senlis u. ſ. f.

Maitre Guillaume war ein Todfeind der Pagen und Bedienten, die ihn durch ihre Neckereien oft zum Zorne gereizt hatten; daher trug er beſtändig einen kurzen Prügel unter ſeinem Rocke, den er ſein Vögelchen nannte, und wenn er einen damit ſchlug, ſo ſchrie er immer zuerſt um Hülfe. Er ſagte, als Gott die Engel erſchaffen hätte, ſo hätte der Teufel die Pagen, und Lakeien

m) In der Confeſſion de Sancy. Ch. VII. p. 199. wird auch von dieſem Sibilot geredet.

n) Von dieſem ſeltnen Buche werde ich an einem andern Orte mehr Nachricht geben.

ſoten gemacht. Den Einfäufer des Kardinals von Bourbon nennte er den groſſen Schöpsſtreicher von Calcos, der die Schöpſe zu Pferde hüte; weil er ihn oft hinter einer Heerde Schöpſe hatte reiten ſehn, die für die Küche ſeines Herrn beſtimmt waren. Er machte ſich eine Ehre daraus, für einen eifrigen Katholiken gehalten zu werden; daher ſagte er immer ruiniren, wenn er reformiren ſagen ſollte, um die Reformirten zu verſpotten: z. E. das Louvre iſt reformirt, bedeutete in ſeiner Sprache ſo viel, als es iſt ruinirt. Der Graf von Soiſſons ſagte einſt zu ihm, er ſollte zu einer Geſellſchaft Damen ins Louvre gehn, und in ihrer Gegenwart ſeine Hoſen herunterziehn, aber ja nicht ſagen, daß er es ihm befohlen hätte, ſonſt würde er ihm Prügel geben; ſondern wenn man ihn darum befragte, ſo ſollte er blos antworten, ſeine (des Maitre Guillaume) Mutter hätte es ihn gelernt. Der Narr kam in die Geſellſchaft, wo ſich der Graf und ſeine Mutter auch befanden. Hier zog er nun wirklich die Hoſen herunter; die Damen fingen an zu ſchreien, wollten ihn aus dem Saale jagen, und fragten ihn, wer ihn ſolche niederträchtige Streiche gelernt hätte? Der Narr antwortete: der Graf von Soiſſons; als ihn aber dieſer mit einem Winke bedrohte, ſagte er: nein, ſeine Mutter hat es mich gelernt.

Der Kardinal du Perron rühmt ſich, daß er ihn einſt in Gegenwart des Königs beſchämt und zum Schweigen gebracht habe. Der Narr ſagte nämlich zum Könige, er wäre mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern in der Arche Noä geweſen. Der Kardinal erwiederte: Meiſter Wilhelm, es waren in der Noa Kaſten nur acht Perſonen, nämlich Noa, ſeine Frau, und ſeine drei Söhne mit ihren drei Weibern. Warſt du der Noa? — Nein. — einer von ſeinen drei Söhnen? — Nein. — oder eine von den drei Weibern ſeiner Söhne? — Nein. — Weiter aber war Niemand in dem Kaſten auſſer die unvernünftigen Thiere; folglich muſt du eine unvernünftige Beſtie ſeyn. Hier verſtummte der Narr, und wuſte nicht, was er antworten ſollte; worüber er vom Könige verſpottet wurde. Endlich ſagte er: wenn man von einem vornehmen Hauſe redet, ſo nennt man nur den

Herrn,

Herrn, ſeine Frau, ihre Kinder, und übergehe die Bedienten mit Stillſchweigen; ich war ein Bedienter in der Familie des Noa [a]). Wenn man zu Heinrich IV. etwas ſagte, was ihm ungegründet vorkam, ſo pflegte er zu ſagen: pakt euch zum Meiſter Wilhelm. Während ſeines Lebens, und mehr als 50 Jahr nach ſeinem Tode, wurde Meiſter Wilhelm in vielen Satiren, die auf den Staat und Hof erſchienen, aufgeführt, und darinn erſcheint er immer als ein patriotiſcher Franzoſe. Unter dieſe Satiren gehören folgende:

I) Bibliotheque de Maitre Guillaume, ou Inventaire de ſoixante et dix Livres trouvés dans la Bibliotheque de Maitre Guillaume; und lateiniſch unter dem Titel:

Catalogus librorum, qui reperti ſunt in Bibliotheca Magiſtri Guillelmi, Morſonis Regii, poſt ejus obitum, quibus falſe et facete perſtringuntur mores et vitia Primatum et Nobilium Galliae.

Einige von dieſen ſatiriſchen Titeln mögen hier zur Probe dienen:

a) Paraphraſe ſur la Patience de Job par M. *du Pleſſy-Mornay*, dediée à M. *le Grand*.

b) Vn Commentaire ſur la philoſophie morale des Stoïques, fait par le Comte *d'Auvergne*, dedié au Prince de *Geinville*.

c) Vn Livre de la proprieté du blanc et du rouge, par Madame de *Simié*, dedié aux Dames de la Cour.

d) Recepte de *Noli me tangere*, par M. *d'Epernon*, addreſſée à M. le Mareſchal de *Retz*. u. ſ. f.

Dieſe Bibliothek des Meiſter Wilhelms befindet ſich bei der Ausgabe der Avantures du Baron de Foeneſte von d'Aubigne. (à Cologne. 1729. 8.) Tom. II. p. 327—334. Zu beſſerm Verſtändniß derſelben ſtehen Anmerkungen darüber von S. 334—365.

II) Les

a) Peroniana. p. 273. Artic. Maitre Guillaume.

II) Les Commandements de Maitre Guillaume; dieſe Gebote ſind 29. wovon die erſten vier alſo lauten:

1.

Heretique point ne ſeras
De fait, ni de Conſentément.

2.

Bon Catholique tu ſeras
En ton Courage et penſément.

3.

Tous les Miniſtres chaſſeras,
Et Huguenots pareillement.

4.

Les Egliſes honoreras
Et bâtiras entierément.

Dieſe Gebothe ſtehn auch als ein Anhang bei dem Buche de Foeneſte. Thl. II. mit Anmerkungen. S. 366—372.

III) Reponſe de Maitre Guillaume au Soldat François, faite en la preſence du Roy Henry IV. à Fontainebleau. 1605. Eben daſelbſt S. 387—431. Anmerkungen darüber S. 432—453. Der Soldat François war ein Buch von 195. Seiten, welches 1604. herauskam, und worin der König aufgefodert wurde, Spanien mit Krieg zu überziehen. Man glaubt, der Verfaſſer deſſelben ſey Loſte oder Loſtaut.

IV) Les Viſions de Maitre Guillaume. 1605. Dieſes Buch wird auch im zweiten Geſichte des Quevedo angeführt. Meiſter Wilhelm erzählte allerhand Erſcheinungen, die er gehabt hätte; z. E. er wäre in der Hölle geweſen. Er muß um das Jahr 1617. geſtorben ſeyn.

Chicot.

Chicot, aus Gaſcogne, war reich, tapfer, und dem König Heinrich IV. ſehr ergeben. Er ſagte, ſeine Mutter hätte ihn voraus

voraus gesehn, daß er es weiter als seine Brüder bringen würde, weil er mehr Verstand als sie hätte p). Er konnte zum Könige sagen, was er wollte, denn er nahm ihm nichts übel. Als der Herzog von Parma nach Frankreich kam, sagte er zum Könige, daß es jedermann hören konnte: Mein Herr, und guter Freund, ich sehe wohl, daß dich alles, was du thust, nichts helfen wird, wenn du nicht katholisch wirst. Ein andermahl sagte er zu ihm: ich glaube sicherlich, du würdest die Katholiken und Hugenoten zum Teufel jagen, wenn du nur ruhig König in Frankreich seyn könntest. Zu einer andern Zeit sagte er zu ihm: ich wundre mich gar nicht, daß so viele Menschen wünschen, König zu seyn; denn es ist ein gutes Handwerk; wenn man des Tags eine Stunde gearbeitet hat, so hat man den übrigen Theil der Woche zu leben, und brauche seine Nachbarn nicht; aber um Gottes willen, Sire, hütet euch in die Hände der Liguisten zu fallen, denn sie würden euch wie eine Bratwurst aufhängen, und hernach an den Galgen schreiben: Zum Schilde von Frankreich und Navarra, hier ist gut zu logieren.

Als sich Chirot 1591. bei der Belagerung von Rouen befand, nahm er den Grafen von Chaligny aus dem Hause Lothringen gefangen, welchen er dem Könige mit den Worten vorstellte: Hier übergebe ich dir einen, den ich gefangen habe. Der Graf in Verzweiflung, daß ihn ein Narr gefangen genommen, schlug ihn mit dem Degengefäß auf den Kopf, daß er tödtlich verwundet wurde, so daß er in vierzehn Tagen starb. In dem Zimmer, worinn er krank lag, befand sich ein sterbender Soldat. Der Pfarrer des Orts, welcher ein Anhänger der Ligue war, wurde gefodert, ihn Beichte zu hören; aber er wollte ihm die Absolution nicht geben, weil er in Diensten eines hugenotischen Königs gewesen. Darüber wurde Chirot so erbittert, daß er aus dem Bette sprang, und er hätte den Pfarrer getödtet, wenn es seine Schwachheit zugelassen hätte q).

Mathi-

p) Perroniana.

q) Memoires de Sully. Tom. I. Liv. 2. p. 137.

Mathurine.

An dem Hofe Heinrichs IV. lebte auch eine Närrin, Namens Mathurine; unter deren Namen d'Aubigné ein Kapitel in ſeiner Confeſſion de Sancy gemacht hat. Es iſt das ſiebente im zweiten Buche, welches betitelt iſt: Dialogue de Mathurine et du jeune du Perron. Dieſe Närrin glaubte den Himmel zu verdienen, wenn ſie durch ihre Poſſen einen Hugenoten zur katholiſchen Religion bekehren konnte. Wahrlich ein ſeltſames Mittel, das man unter unſern heutigen Mitteln noch nicht zu finden ſcheint. Sie hielt ſich lange am Hofe auf, und war beſonders im December 1594. daſelbſt, als Jean Chaſtel den König verwundete, indem er ihn ermorden wollte. Weil nun der König die Sucht der Mathurine kannte, den Katholicismus auszubreiten, ſo glaubte er anfänglich, dieſer gottloſe Streich käme von derſelben her, und ſagte weiter nichts, als, laßt die Närrin einziehn, ſie hat mich beleidigt [c]). Der Verfaſſer des Lunatique Maitre Guillaume redet auch von der Mathurine, als einer Hofnärrin; er ſagt, indem er zu dem Meiſter Wilhelm redet: du thuſt ſehr wohl, daß du kein Freund der Reformirten biſt, ſelbſt der Teufel ſieht ſie nur mit Verdruß, denn wenn man an ſie glaubte, ſo würde man auch die Hofnarren abſchaffen. Ach! arme Mathurine, armer Angoulevent, und ihr andern alle, die ihr Narren mit und ohne Kappen waret, wo würde in Zukunft euer Gehalt bleiben? Dieſe Närrin muß ſchon vor dem Jahr 1[illegible] geſtorben ſeyn [s]).

Nicolas Joubert oder Sieur d' Engoulevent.

Joubert genoß vom Hofe eine Penſion, wie aus [illegible] gen erhellt; doch ſcheint es nicht, daß er beſonders an den [illegible] gebunden geweſen; ob er zwar ein Narr von eben der Art, [illegible] Meiſter Wilhelm, war. Er führte den Namen des [illegible] angefürſten. (Prince des Sots oder de la Sotie) Dieſe [illegible]

c) Mezerai Hiſtoire de France. Tom. III. p. 1112.
s) Recreations hiſtoriques. T. I. p. 38.

ie war eine Geſellſchaft, die ihre öffentlichen Einzüge zu gewiſſen Zeiten zu Paris hielt, und die auſſer ihrem Narrenfürſten den Maclou Vouillet zum Fähndrich, und den Nicolas Arnault zum Herolde hatte. Dieſer Joubert ſtrich unter dem Namen Angoulevent oder Engoulevent auf den Gaſſen zu Paris in einer ſeltſamen Kleidung herum.

Nicolas Rapin, einer von den Verfaſſern der Satire Menippée, hatte unter dem Namen Angoulevent dieſer Satire die Harangue adreſſée aux Etats einverleibt, welches eine der beſſern Schriften war; ſie iſt aber unterdrückt worden, und man findet blos zu Ende dieſer Sammlung eine Schrift in Verſen, welche den Titel führt:

Epitre du Sr. d'Engoulevent à un ſien ami ſur la Harangue, que le Cardinal Pellevé fit aux Etats de Paris.

In den Regiſtres de la Coûr et le Recueil des Plaidoyers de Maitre Julien Peleus, Avocat au Conſeil, kommen noch zwei Schriften vor, woraus man dieſen Joubert kann kennen lernen *).

Maret.

Maret war ein Hofnarr und Kammerdiener bei Ludewig XIII. Seine Kunſt beſtand darinn, daß er den Leuten nachäfte, beſonders den Gaſconiern, welche durch ihre Reden und Gebehrden genug Anlaß zur Spötterei gaben. Der Kardinal Richelieu rieth einſt dem Herzog von Eſpernon, er möchte ſich ſein ſtolzes Betragen und ſeine gaſconiſche Ausſprache abgewöhnen; allein er verdarb ſeinen guten Rath dadurch, daß er den Ton ſeiner Stimme und ſeine Rede auf eine beleidigende Art nachäfte; doch that er hinzu, er möchte es ihm nicht übel nehmen, daß er ihm einen guten Rath gäbe. Der ſtolze Eſpernon, der es nicht vertragen konnte, daß ihm der Kardinal nachredete, erwiederte: Und darum ſollte ich es übel nehmen, da ich von dem Narren des Kö-

*) Recreations hiſtoriques. T. I. p. 40.

nigs so viel leiden muß, der nur alle Tage in ihrer Gesellschaft zubringet. Der Kardinal, der von Natur sehr melancholisch war, suchte sich oft mit Bals Robert und Maret zu gewissen Stunden des Tages zu belustigen, um sich aufzuheitern. Und Esprit von wußte es sehr wohl, daß man sich bei dergleichen traurigen Unterhaltungen über ihn aufhielt: daher suchte er Gelegenheit, sich an dem Kardinal zu rächen. Richelieu und Esprit schrieben blos auf eine gehässerische und sehr bittere Art, daher kamen sie nicht den geringsten Scherz von andern ertragen, weil sie glaubten ihren Respect zu verliehren, wenn nicht alles vor ihnen zitterte *).

Am Hofe Ludewigs XIII. befand sich einst ein junger Edelmann, Namens Bravadas; als derselbe aus dem Pagenstande heraustrat, stieg er auf einmal so hoch in der Gunst des Königs, daß er schon den folgenden Tag mit ihm Ball spielte; aber die Gnade dauerte nicht lange; daher rufte Maret bei einem Gastmahl am Hofe überlaut, da man Champignons auftragen sah, die in einer Nacht wachsen: Nun, trage eine Schüssel Bravadas auf **).

Tricomini.

Tricomini war Hofnarr bei der Gemahlin Ludewigs XIII. Als der Herzog von Anjou gestorben war, trat er zur Königinn ins Zimmer, und sagte: Ihr großen Herren müßt nicht gut sterben, als die Bauern; man sagt nun, einer Neffe sei gestorben.

Angeli.

Angeli, der letzte besoldete Hofnarr am Hofe Ludewigs XIV.; der als ein Stallbedienter mit dem Prinzen von Conti nach Flandern gieng, wurde von dem Prinzen, nach seiner

*) Vigneul Marville Melanges d'Hiſtoire et de Litterature. Tom. II. p. 50.

**) Ib. Tom. II. p. 212.

und auch Frankreich, aus den Köpfe verschwunden. Ob er gleich ein Narr war, so hatte er doch Verstand. Er fand das Geheimniß, einigen durch seine Possen zu gefallen, und sich bei andern furchtbar zu machen, und alle gaben ihm Geld, so daß er sich ein Vermögen von ohngefähr 25000 Thalern sammlete; aber wegen seiner beleidigenden Stichelreden wurde ihm endlich der Hof verboten. Als Marigni einst bei dem Könige speiste, und sah, wie Angeli den König durch seine Possen belustigte, sagte er: Von allen den Narren, die wir den Prinzen begleitet haben, hat kein einziger sein Glück gemacht, als Angeli.

Boileau gedenkt seiner in der ersten Satire in folgenden Zeilen:

Vn Poëte à la Cour fut jadis à la mode:
Mais des Fous aujourd'hui c'est le plus incommode:
Et l'Esprit le plus beau, l'Auteur le plus poli,
N'y parviendra jamais au sort de l'Angeli. *)

Ein gewisser Herr führete den Namen von einem vornehmen Hause, ob er gleich eigentlich von einem Narren herstammte. Als sich Angeli einst mit demselben im Zimmer des Königs befand, redete er anfänglich stehend mit ihm; endlich aber sagte er zu ihm: Mein Herr, wir wollen uns setzen; es wird Niemand auf uns achtung geben, denn wir nehmen einander so was nicht übel **).

Der Herzog von Roquelaure.

Der Herzog von Roquelaure war ein kleines Männchen, welches das Ansehen einer Puppe und fast eines Zwerges hatte; dabei hatte ihn die Natur mit einer außerordentlich kleinen Nase und schönen Händen versehn. Er war unter Ludewig XIV. der berühmteste Lustigmacher am französischen Hofe, voller Schwänke, Satiren und possierlicher Ausdrücke, die bisweilen so tief ins

*) Boileau Sat. I. v. 110. mit den Anmerkungen von Broßette.

**) Memoires d'Artigny. Tom. VI. p. 327.

grobe und zotigte aufführten, daß man ſie für eigentliche Schalks narrenſtreiche konnte paſſiren laſſen.

Er ſpielte einſt den Hofdamen mit einem Korbe voll Äpfel einen ſo groben Streich, daß ihm Ludewig XIV. auf ernſthaftes Anſuchen ſeiner Gemahlin, den Hof verbiethen muſte. Er reiſte bis nach Spanien, weil er aber den franzöſiſchen Hof nicht entbehren konnte, ſo bediente er ſich eben des Schwankes, deſſen ſich lange vor ihm Eulenſpiegel und Gonella bedient hatten; er lud ſpaniſche Erde auf ſeinen Wagen, kam nach Verſailles, und ſagte: er habe des Königs Verböth nicht übertreten, weil er ja auf ſpaniſchen Grund und Boden befände. Er erhielt unter der Bedingung Vergebung, daß er beſtändig etwas ſpaniſche Erde in ſeinen Schuhſolen tragen muſte.

Als er auf eben dieſer Reiſe in einem elenden Aufzuge durch Lyon ritt, begegnete er dem daſigen Erzbiſchof, der ihn für einen gemeinen Mann hielt, und ihm zurufte: Holla, he! mein Freund, halten! Roquelaure hielt, und der Erzbiſchof fragte nach ſeinem Namen, worauf er die Antwort erhielt: die Narren heiſſen mich holla, he, mein Freund; aber die Hofleute nennen mich Marquis von Roquelaure; und damit gab er ſeinem Pferde die Sporen.

Der König verheirathete ihn an ein ſchönes Frauenzimmer, die er vorher geliebt hatte, machte ihm wegen ſeines Gehorſams zum Grafen, und ſchickte ihn als außerordentlichen Geſandten nach Spanien. Weil er aber Unrath merkte, ſo verrichtete er ſeine Geſchäfte in gröſter Eil, und kam nach Endigung derſelben, ohne ſich erſt es dem Könige gemeldet zu haben, in fünf Monathen zurück. Hier fand er nun, daß ſeine Gemahlin mit zwei jungen Grafen niedergekommen war; ob ihm dieſes gleich wehe that, ſo verbiß er doch ſeinen Schmerz, weil er ihm nichts helfen konnte, begab ſich ganz freundlich in das Zimmer ſeiner Gemahlin, und ſagte zu ſeinen beiden jungen Töchtern: willkommen, ich habe euch wahrlich nicht ſo zeitig erwartet.

Als der König erfuhr, daß Roquelaure deſſungen alle Hand Seitenſtreben ausgeſtoſſen hatte, ließ er ihn zu ſich rufen, gab

ihn einen Verweis wegen seiner Undankbarkeit, und sagte: Ich mache euch hiermit zum Herzoge und vergesse das Vergangne; aber führt euch ins künftige besser auf. Nachdem er dieser ernsthaften Anrede des Königs nachgedacht hatte, gieng er in das Zimmer seiner Gemahlin mit spanischen Schritten, und sagte in eben dem ernsthaften Tone weiter nichts zu ihr, als: Madame, ich mache Sie hiermit zur Herzogin, und vergesse das Vergangne; aber führen sie sich ins künftige besser auf. Hierauf grüßte er die Damen, und verließ das Zimmer, wo Niemand etwas von dem Rätzel verstand. Aber der König war mit seiner klugen Aufführung sehr zufrieden.

Der König schikte ihn hierauf als seinen Gesandten nach Rom, wo die französischen Gesandten den Vorzug vor den Spanischen haben. Hier erfuhr er bald durch seine Spione, daß der spanische Gesandte von seinem König übel rede, auch in seiner Abwesenheit, bei Assembleen den Platz einnähme, der ihm gehöre. Als ihm nun sein Spion einst hinterbrachte, daß der spanische Gesandte in der Kirche den Platz des französischen Gesandten eingenommen hätte, so ließ er augenbliklich seinen Reisewagen anspannen, lief im Schlafrock, in der Schlafmütze und in Pantoffeln in die Kirche, näherte sich dem Gesandten, zog einen Pantoffel aus, und gab ihm damit auf jedem Backen eine derbe Ohrfeige. Darauf entfernte er sich aufs eilfertigste, und reiste nach Frankreich zurück. Darüber entstanden einige Streitigkeiten zwischen den Höfen, welche doch aber endlich beigelegt wurden.

Einst gab er vor, seine Frau wäre in die Wochen kommen, legte sich statt ihr ins Bette, und nahm von einigen Damen, die er hatte zu ihr bitten lassen, Besuche an, stellte sich, als sollte er noch ein Kind gebähren; welches denn endlich die Damen zu ihrer großen Beschämung entdekten, aber sich nach einiger Zeit an ihm rächten, indem sie in seiner Gesellschaft das Spiel des entkleideten Königs spielten, ihn bis auf die Beinkleider auszogen, verstekte Ruthen hervorbrachten, und ihn bis aufs Blut peitschen, auch nicht eher aufhörten, bis er sich selbst mit Ohrfeigen und Fußtritten in Freiheit setzte.

Der Herr von Hermenonville war gewohnt bei jeder Gelegenheit zu ſagen: ich küſſe ihnen die Hände: als er dieſer Formel ſich einſt gegen den Herzog von Orleans in einem Garten bediente, wo ſich Roquelaure auch befand, und der Herzog nach dem Herzog fragte, ſagte er zu demſelben: der Herzog iſt eben fortgegangen, ſich die Hände zu waſchen, die ihm der Herr von Hermenonville geküßt hat.

Als an einem gewiſſen Tage der ganze Hof in dem Zimmer Ludewigs XIV. verſammelt war, ſo kamen auf einmahl auch verſchiedne vornehme Prälaten, worunter der Biſchof von N. mit war. Weil nun dieſer Prälat eine ganz auſſerordentlich große Naſe hatte, ſo verwunderte ſich Roquelaure über den Anblick derſelben, welche die ſeinige weit beſchämte, fieng überlaut an zu lachen, und wies mit Fingern auf ihn. Ein jeder merkte leicht die Abſicht des Herzogs, mit welchem er anbinden wollte, und ſelbſt der König, der es gehört hatte, und voraus ſah, daß er es nicht dabei würde bewenden laſſen, ſagte, damit es der ganze Hof hören möchte, ziemlich laut zu ihm: Roquelaure, ich verbiete euch hiermit, Jemanden zu beleidigen. Allein der Herzog antwortete, indem er ſich dem großnaſichten Prälaten näherte: Gnädigſter Herr, und wenn ich ſollte gehangen werden, ſo kann ich mich nicht enthalten zu ſagen, daß das eine närriſche Naſe iſt: und indem er das ſagte, gab er dem Biſchof einen ſo ſtarken Naſenſtüber, daß ihm die Augen übergiengen. Der gedultige Prälat verſchlukte dieſe Pille, weil er befürchtete, dem Könige zu mißfallen, wenn er Genugthuung forderte, indem er wußte, daß der König den Herzog wegen ſeiner Poſſen lieb hatte. Doch der König, damit es nicht das Anſehn hätte, als ob er dergleichen Unartigkeiten durch die Finger ſähe, nahm die Sache nicht ſo gelinde auf, als der Prälat. Denn da er aus vielen Urſachen für nöthig hielt, die Vertraulichkeit dieſes Lieblings, der ſeine Gnade mißbrauchte, zu beſtrafen, ſo verbot er ihm, bis auf weitern Befehl, den Hof. Der Prälat, welcher auf dieſe Weiſe wegen des Schimpfs, der ſeiner Naſe widerfahren war, Genugthuung erhalten hatte, gieng ſehr vergnügt nach Hauſe. Der König, wel-

cher

ihr dem Herzog nur den Hof verbothen hatte, um ihr ein wenig zu züchtigen, gab ihm die Erlaubniß wieder zu erscheinen, so bald er glaubte, daß der Verdruß des Prälaten gemindert, und der Lerm vom obigen Vorfalle gestillt sei. Der Herzog erschien also, wie gewöhnlich, am Hofe, und faßte den Entschluß, dem Prälaten aufs neue eins anzuhängen, aber mit mehrerer Klugheit, als das erstemahl. Hierzu zeigte sich wenige Tage nachher eine Gelegenheit. Sie speisten einmahl beide des Abends bei dem Könige, welcher aufgeräumter als sonst war. Roquelaure, der etwas spät kam, konnte vor der Menge der Umstehenden den König nicht sehen. Er merkte, daß der Bischof von Dax ihm im Wege stund. Weil er nun sehr geschwinde Einfälle hatte, und ein geschworner Feind von dessen Nase war, so fing er ziemlich laut an zu schreien: Um Vergebung, mein Herr, rücken sie doch ihre Nase ein wenig weg, daß ich den König sehen kann. Der arme Prälat, welcher den Herzog noch nicht gesehen hatte, und gleichwohl schon von seiner Nase sprechen hörte, kehrte sich nach der Gegend, wo die Stimme herkam, und als er den abgesagten Feind seiner Nase gewahr wurde, sagte er: Ey, mein Gott, mein Herr, wollen sich an meiner armen Nase reiben? glauben Sie etwan, daß sie auf Unkosten der ihrigen gemacht ist? diese Antwort, die er auf eine ernsthafte Art vorbrachte, ward für sehr sinnreich gehalten, weil der Herzog fast gar keine Nase hatte.

Roquelaure befand sich einst mit einer lustigen Gesellschaft in der Thuillerie, zu welcher er sagte: ich wette, daß ich dem närrischen Bechamel, (dieses war der Liebling und Intendant des Herzogs von Orleans, und ein sehr stolzer Mann, der dort spatzieren geht, Fußstöße vor den Hintern geben will, und er soll sich noch aufs höflichste dafür bedanken. Die Wette wurde eingegangen, und man setzte zwanzig Pistolen. Der Herzog schlich sich hierauf stillschweigend hinter dem Bechamel, gab ihm derbe Fußtritte, und rief: Mein liebster Herzog von Grammont, ich habe dich in hundert Jahre nicht gesehen. Als sich Bechamel umkehrte, that er, als wenn er seinen Irthum merkte, und sagte: Liebster Herr Bechamel, ich bitte unterthänigst um Ver-

gebung; ſie ſehn dem Herzog von Grammont ſo ähnlich, als ein Ei dem andern. Weil nun Grammont der ſchönſte Herr am Hofe war, ſo freute ſich der ſtolze Bechamel über dieſe Vergleichung ſo ſehr, daß er dem Herzog auf das verbindlichſte dankte, und ſagte: er habe ihm viel Ehre bewieſen.

Die luſtigen Schwänke des Herzogs von Roquelaure ſind in folgendem Buche geſammelt worden:

Le Momus François, ou les Avantures divertiſſantes du Duc de *Roquelaure*, ſuivant les Memoires, que l'Auteur a trouvés dans le Cabinet du Marechal d'H. — dont il a été Secretaire. Donné au Public par le Sr. L. E. à Cologne, chez Pierre Marteau. 1720. 12. Seiten 256.

Zehntes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in England.

I.

Minſtrels.

Die Minſtrels in England haben die nähmlichen Schickſale erfahren, als in Deutſchland und Frankreich; anfänglich wurden ſie gleich den Barden in Ehren gehalten, hernach artete ſie in Landſtreicher, fahrende Schüler, Betrüger, Luſtigmacher und Hofnarren aus; nachdem ſich allerhand liederlich Geſindel unter ſie miſchte, und endlich wurde ihnen gar auf landesherrliche Befehle das Handwerk gelegt.

Die Barden waren gemeiniglich in den alten Zeiten dem Orden der Brittiſchen Geiſtlichen beigeſellt, und die Dichter der Galen und Belgen, welche die Thaten der Brittiſchen Helden nach

nach der Melodie der Harfe sangen. Die Harfe war bei den alten Sachsen sehr gemein, und bei ihren weltlichen Festlichkeiten das Hauptinstrument. Vermuthlich lernten sie es durch den Umgang mit den Welschen, oder Einwohnern von Wales a) kennen, bei denen die Harfe seit den ältesten Zeiten im Gebrauch, und so geachtet war, daß kein Knecht die Harfe spielen durfte, und einem Schuldner seine Harfe nicht genommen werden konnte b). Ob sie auch das Lob der Götter an feierlichen Tagen sangen, hat kein einziger Geschichtschreiber bemerkt. Alle die von ihnen reden, gedenken nur ihrer Kriegslieder und Schlachtgesänge, worinn sie ihre Helden zur Tapferkeit anfeuerten. Auch Ossian, ein wahrer alter Barde unter den Galen, sang nur Schlachten, und die heroische Geschichte seines Volks, so wie die Fileads bei Hochländer, nebst den ehemaligen Barden in Wales, beide Schüler und Nachkommen der ältesten Barden, nur Genealogien, oder die denkwürdige Geschichte ihrer Klane sangen. Von diesen Barden, die so lange vor Ossian dichteten, hat sich keine Strophe erhalten. Die mannichfaltigen Schikfale ihres Volkes, ihre durch Religion und mancherlei Ueberwinder umgeschaffne Verfassung, Unkunde der Schreibekunst, und neue Dichter, die die Lieder der Alten durch Nachahmungen und Uebersetzungen verdrängten, haben allmählig ihren Untergang befördert, oder durch die mündliche Ueberlieferung vieler Jahrhunderte so sehr verändert, daß uns von ihnen nichts übrig bleiben konnte b).

Daher scheint es ausgemacht zu seyn, daß die Barden blos irrdische Dinge besungen haben. Hymnen und Chöre gehörten

a) Wales hieß vor Zeiten, wie noch jetzt in der Sprache der Eingebohrnen, Cumreg, davon der lateinische Name Cambria und Cumria, ingleichen die heutige Benennung der Welschen, Cumri, Kymwen, das ist, Mitgenossen, herkommt.

a) Allgemeine Welthistorie neuerer Zeit. Thl. XXIX. (von Herrn Prof. Sprengel) S. 236.

b) Innes critical Essay on the ancient Inhabitants of the northern Parts of Britain or Scotland. Vol. II. p. 468—478. Toland History of the Druids. p. 24. Allgemeine Welthistorie l. c. S. 20.

ten blos für das angesehenste Geschlecht der Faids oder Vates. Die Kymri oder Welschen in Brittannien liebten diese Dichter ganz vorzüglich. Jeder ihrer Fürsten hatte einen gekrönten Dichter, und keine Staatsversammlungen konnte die Würde ihres Ranges behaupten, ohne einen von dieser Kunst um sich zu haben. Von der ungeheuern Menge poetischer Handschriften, die in ihrer Mutterſprache geschrieben sind, und welche die Walliser noch bis hieher aufbehalten, kann man schliessen, daß die Dichtkunst unter ihren Vorfahren in dem größten Ansehn war. Unter den alten Cambro-Brittischen Barden behaupteten Taliesin und Llyvarch wegen ihres glücklichen und poetischen Genies den ersten Rang. Sie blühten in der sechsten Centurie, und ein großer Theil ihrer Arbeiten ist noch bis auf den heutigen Tag vorhanden. Taliesin lebte mit dem großen Malcolm zu einer Zeit, und stand bei diesem Fürsten im größten Ansehn. Seine Landsleute beehrten ihn mit dem Titel Ben-Bairdhe, das ist, das Haupt der Barden.

Auch die Irländer hatten die gröſte Hochachtung für die Dichtkunst. Ihre Hohen und Niedern, ihre Könige, so wohl die, die ein ganzes Land, als die einzle Provinzen beherſchten, nahmen die Barden in Schutz, und überhäuften sie mit Liebkosungen und Ehrerbietung. Die Barden von vorzüglichen Talenten besaßen ganze Ländereien im Staate, die ihnen und ihren Nachkommen abgetreten wurden. Selbst unter allen Verwüſtungen und Grausamkeiten des Krieges wurden diese Länder nicht berührt, des Dichters ganze Person war geheiligt, und sein Haus als ein Heiligthum verehrt. Jeder Hauptbarde wurde in der Irländischen Sprache Filea oder Allamh Redan, das ist, ein Doctor in der Poesie genannt. Jeder von den großen Fileas oder Graduirten hatte beſtändig dreißig Barden von geringerm Range bei sich, und jeder Barde von der zweiten Classe hatte funfzehn poetische Schüler zu seiner Begleitung.

Wenn man dem Keating Glauben beimessen darf, so waren mit dem Amte eines Barden noch andre ganz ausserordentliche Vortheile und Freiheiten, noch außer denjenigen verbunden, die aus den ausschweifenden Freigebigkeiten von Privatperſonen für sie ent-

einstanden. Es war durch das Gesetz befohlen, daß alle Barden ganzer sechs Monathe lang im Jahre, auf öffentliche Kosten leben sollten. Kraft dieses Gesetzes legten sie sich selbst bei dem Volke durch die Insel von dem Allhallows Christmas bis May ein. Dieser schwere Tribut war von sehr alter Zeit her eingeführet, und aus dieser Ursache willen wurden diejenigen Barden, die berufen waren, ihn einzufodern, in der Landessprache Cleur-hen-chaints, das ist, Sänger von der alten Tape, genannt.

Die alten Bewohner von Caledonien waren sehr kriegerisch und mithin ruhmsüchtig; daher suchten die tapfersten unter ihnen die geschicktesten Barden in ihren Schutz zu nehmen. Camden bemerkt, daß Galgacus durch die Dichter von Süd-Britannien besungen worden; und es ist sehr wahrscheinlich, daß er auch durch die Barden seines eignen Landes mag seyn gepriesen worden.

Die Caledonischen Fürsten alter Zeiten wurden von eben diesen Dichtern besungen. Wir wissen, daß Jakob I. für die Zeit, in der er lebte, ein trefflicher Dichter war. Man hat noch einige gallische Balade, die sein leiblicher Vetter Alexander, der heilige Graf von Mar, verfertigt hat.

Die Welt hat vor einiger Zeit die Werke des Ossian, Sohn des Fingal, erhalten, die von allen Lesern von Geschmack bewundert werden, welche die wahre Sprache der Natur und eines erhabnen Genies darinn fühlen. Es ist unter andern die Frage entstanden, ob Ossian ein caledonischer c) oder Irländischer Barde

c) Keane Cox. Hist. of Ireland. Part. II. p. 25. 26.

d) Die Caledonier waren die Bewohner der Nordbritannischen Gebirge, welche hernach Picten und Schotten genennt worden; sie wohnten in Badenoch, Braidalbin, und den äussersten Gebirgen der Grafschaften Murray, Aberdeen und Perth. Man weiß nicht gewiß, ob sie ausschliessend den Generalnamen des ganzen Volks führten, oder ob ihre Nachbarn, die durch die Römer kultivirten Mitarten, diesen Namen mehrern Völkern beilegten, die in ihrer alten Barbarei in den schottischen Gebirgen saßen.

Barde gewesen; allein aus seiner Sprache kann man entscheidend beweisen, daß er ein Caledonier gewesen. Die ächten Irländischen Gedichte, die in Büchern gefunden werden, und die kleinen Irländischen Lieder, die von den herumstreichenden Harfenspielern aus Irland zu den Hochländern gebracht werden, sind für einen Hochländer ganz unverständlich. Aber die Sprache in den Liedern des Ossian versteht jeder sehr leicht, der nur eine hinlängliche Kenntniß von der galischen Sprache hat. Es ist erstaunend, welch eine Reinigkeit und Simplicität der Sprache, in dem ganzen Ausdruck dieses dichterischen Helden herrsche, da die galischen Gedichte der letzten Centurie dunkel, geziert und verwirrt sind e). Da Ossian im dritten, vierten oder fünften Jahrhunderte blühte, ist ein Punct, der schwer aufzuklären ist. Seine Gedichte sind auf's Zehnfel viel älter, als irgend ein in der celtischen Sprache noch vorhandnes, und das Genie, die Natur des Ausdrucks, der Anordnung und der Empfindung, geben einen sehr starken Beweis von ihrer Aechtigkeit, und ihrem hohen Alter ab.

Die Heerführer der vorigen Zeiten, wenn sie bei Hofe erschienen, waren, außer einer Menge von Vasallen, auch allezeit von ihren Dichtern und Tonkünstlern begleitet. Daher kam es, daß in jenem weiten Vorhause eines alten Celtischen Königs bisweilen hundert Barden sich in einem Concerte vereinigten. Keating erzählt, daß nicht weniger als 1000 Hauptdichter in Irland während der Regierung eines Monarchen gewesen.

Die vornehmsten Barden der Nordbritten folgten ihren Beschützern in das Feld; es war ihr Geschäfte, den Abend vor einer Schlacht, das Heer in einem kriegerischen Gesange, der im Felde verfertigt war, zu ermuntern. Diese Art des Gesangs wurde Brosnuha Catha, das ist, eine Begeisterung zum Kriege genannt f).

Der

e) Lhoyd's Irish preface to his Irish Dictionary.

f) Critical Dissertations on the Origin, Antiquities, Language, Government, Manners, and Religion of the ancient Caledonians, their Posterity the Picts and the British and Irish Scots. By John Macpherson, D. D. Minister of Slate, in the Isle of Sky. Lond. 1768. 4to.

Den Namen Vates, Eubates oder Eubages, der einer celtischen Ordnung von Priestern, Dichtern oder Propheten gegeben wurde, obgleich dies Amt nicht mehr vorhanden ist, findet man noch in dem Namen eines Irländischen Stammes, und in einem andern eines schottländischen Geschlechts, das vormals sehr angesehen war, und noch nicht verloschen ist, beibehalten. Nämlich unter den alten angesehnen Irländischen Familien in der Grafschaft Mayo rechnet Camden auch die von dem Mac-Vadus, und in den westlichen Inseln von Schottland haben einige den Namen Macfaid: In der Galischen und Irländischen Sprache bedeutet Faid, ein Prophet; vermuthlich leiteten beide ihren Ursprung von einem berühmten Faid, oder prophetischen Dichter her. Die Heerführer der alten Hochländer stellten oft unter einander Wettstreite in Versen an, und noch sind diese poetischen Gespräche nicht ganz untergegangen. Verschiedne Striche bei den Hochländern tragen noch den Namen der Bardengebiete. Der zweite Titel der edlen Familie von Athol, ist von denen, einem Barden angewiesnen Ländern hergenommen. Tullybardin ist von Tulloch, ein Hügel, und bardin, Barden, hergenommen [h]).

Noch heutiges Tages giebt es in Wales, so wie in Schottland Volksdichter, die Unterricht in der Dichtkunst geben, wichtige Begebenheiten besingen, und mit ihrer Harfe das Land durchziehen.

Pennant nennt einen blinden Johann Parry von Rhiwabon, der jetzt sehr in Wales berühmt ist [i]).

Wenn in Nordschotland ein Clanoberster eine Reise in den Gebirgen thut, oder einen förmlichen Besuch bei einem seines gleichen abstattet, so wird er von allen oder doch den meisten seiner Bedienten begleitet, worunter noch jetzt der Barde, oder sein Poet,

h) Ib.

i) Pennants Tour in Wales. p. 441. wo überhaupt seine Nachrichten über die Dichtkunst, Lebensart und Achtung der welschen Barden gegeben werden, die der Verfasser aus Rhys kymrischer Sprachlehre gezogen hat.

Poet, der Pfeifer, und des pfeifers Billy ist, der die Sackpfeife trägt h). Der Barde weiß die Geschlechtsregister alter Bergschottischen Familien, und unterrichtet zuweilen den jungen Laird. Er preiset in irländischen Versen den Ursprung des Stammes, nebst den berühmten Kriegsthaten der auf einander gefolgten Häupter desselben, und singet seine lyrischen Gedichte, als ein Mittel den Schlaf zu befördern, dem Clansobersten vor, wenn derselbe nicht einschlafen kann. Aber die Poeten werden nicht in allen Ländern gleich hoch geachtet. Ich bin, sagt der englische Schriftsteller, aus dem ich diese Nachricht nehme, ein Zeuge des Schimpfs gewesen, welcher der Muse in dem Hause eines Clansobersten widerfuhr, wo zween dieser Dichter an dem untersten Ende einer langen Tafel, mit einem Haufen Hochländer, die in der finsterlichen Figur machten, sassen und Bier trinken mußten. Man nöthigte sie nicht zu einem Glase Wein an unserer Tafel, ob gleich die ganze Gesellschaft an derselben nur aus dem großen Manne, einem seiner nahen Anverwandten und mir bestand. Einst verlangt der Clansoberste einem derselben mir ein hochländisches Lied vorzusingen. Der Dichter war bald gehorsam, und sang mit einer heisern Stimme, und mit einer aus wenigen Tönen bestehenden Melodie eine von seinen Oden an. Als er bis zur vierten oder fünften Strophe gekommen war, so merkte ich an den Namen verschiedner Personen, Glens und Bergen, welche ich vorher gekannt oder davon gehört hatte, daß es eine Beschreibung eines Klangesichtes war. Aber, wie er fortfuhr, befahl ihm sein Herr, welcher dafür angesehen seyn wollte, daß er einen von den schönen Wissenschaften verstünde, bei einer gewissen Stelle einzuhalten, und sagte zu mir: Diesem ist nichts im Homer oder Virgil gleich. Ich bückte mich, und stellte mich, als wenn ich es glaubte i).

Bei

h) Schottländische Briefe, oder Nachrichten von Schottland, und besonders dem schottischen Hochlande. Th. II. S. 112. (1760. 8.)

i) Eben daselbst. S. 114.

Bei den alten Königen in Wales war das Amt eines Barden zugleich ein sehr ansehnliches Hofamt. In dem Gesetzbuche, das unter dem Titel der Gesetze Königs Hoel Dha oder des Gütigen, welcher im Jahr 940. die drei getrennten Staaten von Wales wieder in ein Königreich vereinigte, existirt, wird in dem ersten Buche von den Personen gehandelt, die zum Königlichen Hofstaat gehörten, vom Vornehmsten bis zum Geringsten, ihren Rechten und Einkünften m). Die alte welsche Hofstaat bestand, außer den untersten Bedienten, aus 24 hohen und 11 geringern Hofbedienten. Der siebente unter den hohen Bedienten, der zunächst auf den Kammerherrn folgte, war der Hofdichter Bard-Teulu, von seiner Harfe Telym so genannt. Er mußte, wenn er sich zu dieser Stelle anboth, in den musikalischen Wettstreiten der welschen Dichter den Sieg davon getragen haben. Sein Geschäft bestand darinn, geistliche Gegenstände, (hier finden

m) Wenn auch die Geschichte der Welschen wegen ihres kleinen Gebiets, und der geringen Anzahl ihrer einheimischen Geschichtschreiber, nicht durch weltberühmte Helden, große Monarchen, und merkwürdige Revolutionen glänzt, so haben uns doch diese erhaltnen Ueberbleibsel ihres alten Gesetzbuchs ein herrliches Denkmal ihrer Sitten, Denkungsart und Verfassung, und überhaupt eine der vollständigsten Schilderungen eines halb rohen Volkes hinterlassen, welches man für die Geschichte der Menschheit und zur Aufklärung des Mittelalters noch nicht genug benutzt hat. Die Gesetze sind nicht, wie der Titel sagt, von einem einzigen Regenten, sondern zu verschiednen Zeiten gesammelt. Bis 1730. war dies Gesetzbuch blos aus Fragmenten bekannt, die Spelman To. I. p. 410. seiner englischen Conciliensammlung, Labbe To. IX. Concil. p. 602. &c. und Coleti To. II. p. 827. gesammelt haben. Wilhelm Worton unternahm daher mit Hülfe eines welschen Geistlichen Moses Wilhelm eine vollständige Ausgabe derselben. Worton starb während der Arbeit, die zuletzt ein englischer Rechtsgelehrter Wilhelm Clarke zu Stande brachte, und unter dem Titel Cy freith Jeu Hywel Dha ac Erail, das ist, Leges Walliae ecclesiasticae et civiles Hoeli Boni et aliorum principum, London. 1730. Fol. ans Licht stellte. Allgemeine Welthistorie neuer Zeit. Thl. XXIX. S. 382.

finden wir also einen Barden, der geistliche Gegenstände besang, welches in der Geschichte das einzige Beispiel ist, das Lob des Königs, und andrer Regenten zu besingen. Der König und der Oberhofmeister konnten ihm allein befehlen zu singen, und die Königinn nur in ihrem Schlafzimmer. Er mußte aber bei ihr nur leise und mit schwacher Stimme singen, damit er die andern zum Hofstaat gehörigen Personen nicht durch seinen Gesang beunruhigte. Bei Antritt seines Amts empfieng er vom Könige eine Harfe, und einen Ring von der Königinn.

Der Hofmusicus oder Pencerd war eigentlich ein Meister in der Dichtkunst, der höchste Grad, den ein welscher Dichter erreichen konnte. Er allein konnte andre Lehrlinge in dieser freien Kunst unterrichten, und mußte bei seinem Examen fünf und zwanzig dem Inhalt und Sylbenmaaß nach verschiedne Gedichte zu verfertigen im Stande seyn z). Er mußte vor dem König und der Königin bei feierlichen Gelegenheiten singen. Er hatte die Erlaubniß, mit seinen Lehrlingen auch musikalische Reisen an den Höfen des welschen Adels anzustellen, und bekam, wenn er an Hochzeittagen aufspielte, vier und zwanzig Pfennige.

Daß die Minstrels ächte Nachfolger der alten Barden gewesen sind, ist schon im vorigen Hauptstücke angezeigt worden. Als die Angelsachsen, welche vorher in dem cimbrischen Chersonesus, oder in dem jetzigen Jütland, Angeln und Holstein wohnten, nach Brittannien kamen, brachten sie die Ehrfurcht gegen die alten Barden oder Skalden mit dahin. Da aber die Sachsen bald nach ihrer Niederlassung in Brittannien zum Christenthum bekehrt wurden, so nahm diese rohe Bewunderung immer mehr ab, je mehr sich die gelehrten Kenntnisse unter ihnen verbreiteten, und die Poesie blieb nicht länger ein besondres Amt. So wurden nun der Poet und der Minstrel zwei verschiedne Personen. Die Poesie wurde nun von Gelehrten jeder Art getrieben, und viele von

z) Pennants Tour through Wales. p. 440.

den gangbarſten Reimen wurden in der Muße und Einſamkeit des Kloſterlebens verfertigt o).

Biſchof **Aldhelm** war im Anfange des achten Jahrhunderts der erſte Dichter unter den Sachſen, und der ihnen Anweiſung zur lateiniſchen Dichtkunſt und zum Versbau gab. Man hat von ihm ein Gedicht zum Lobe der Jungfrauſchaft, das nicht allein in engliſchen, ſondern auch in deutſchen Klöſtern geſungen und bewundert ward. Auch **Beda** zeigte ſich in lateiniſchen Gedichten. Man hat von ihm poetiſche Betrachtungen über das jüngſte Gericht in ſehr fließenden Verſen, und verſchiedne Hymnen. Der Inhalt andrer aus dieſer Periode überbliebnen Poeſien war geiſtlich, und ſie beſtanden entweder aus Lobgedichten auf Heilige, Grabſchriften, andächtigen Betrachtungen, oder verſificirten Büchern der heiligen Schrift. Faſt alle waren in der heroiſchen Versart gedichtet, aber aus allzu großer Sorgfalt die Regeln zu beobachten, herrſche darinn eine Monotonie und eine Steifigkeit, wie in allen verſificirten Chroniken, Legenden und Mönchsgeſängen. Die Dichter in der Landesſprache, von deren Werken ſich nur kleine Proben unter dem Schwall der Bibliotheken erhalten haben, ſind von gleichem Werth. Die älteſten ſächſiſchen Gedichte, wie **Caedmons** Fragmente, der Schlachtgeſang auf **Athelſtans** Sieg bei Brunaburg, und das Gedicht auf den Tod des Königs **Edward** im Jahr 975. die beide in der ſächſiſchen Chronik eingerükt ſtehen, ſind ohne Reime, ſimpel, und mit ſo wenig poetiſchem Schmuck abgefaßt, daß man in ihnen kaum einzle bei Proſaſcribenten ungewöhnliche Worte findet. Die ſpätern, die um die Zeit der Normänniſchen Eroberung, oder in den Zeiten gedichtet ſind, wo die ſächſiſche Sprache ſchon ſehr mit däniſchen Worten untermiſcht war, ſind tropenreicher, und nähern ſich durch kühne Wortzuſammenſetzung dem Bombaſt der Nordiſchen **Scalden**. Das Meer heißt bei ihnen der Wallfiſche Vaterland, die Fiſche die Waaren des Meers, der Krieg das Spiel der Schilde, die Pfeile kriegeriſche Schlangen p).

o) Percy Eſſay on the ancient Engliſh Minſtrels. p. 88.
p) Hickes Theſaur. T. I. p. 119.

Der ſpielende Geſchmack dieſer Zeiten, Worte mit gleichen Anfangsbuchſtaben, oder ähnliche Töne in einem Verſe zu häufen war ihnen ſehr eigen, und ſie gebrauchten oft die Mythologie der Isländer und der Edda, ſelbſt in ihren bibliſchen Paraphraſen. Von allen ſächſiſchen Dichtern iſt blos Caedmons Name auf die Nachwelt gekommen, der im ſiebenten Jahrhundert lebte, und wahren poetiſchen Enthuſiasmus in ſeinen Werken athmet. Caedmon war ein gemeiner Sachſe, ohne alle Erziehung, und ſeiner Beſtimmung nach ein Hirte, der die Heerden der Vornehmen hütete. Seine Begeiſterung war ſo groß, daß er über jeden Gegenſtand aus dem Stegereif dichten konnte, und ſein poetiſches Genie ſo geſchäftig, daß er ſo gar ſchlafend dichtete, und wachend ſeine Verſe ſagen konnte. Er ſang aber blos geiſtliche Gedichte, und ward zuletzt ein Mönch im Kloſter Whithy, um ſeinen heiligen Betrachtungen mit mehrerer Muße nachzuhängen. Hier beſang er die vornehmſten Perſonen und die Geſchichte des alten und neuen Teſtaments, die Erſchaffung der Welt, die Befreiung der Iſraeliten aus Egypten, die Menſchwerdung, das Leiden und die Auferſtehung des Erlöſers, das jüngſte Gericht, und viele andre bibliſche Erzählungen. Alle dieſe Gedichte ſind insgeſammt verlohren, ein kleines Fragment ausgenommen, das Alfred in ſeiner Ueberſetzung von Bedas Kirchengeſchichte erhalten hat q).

Außer dieſen geiſtlichen Dichtern in chriſtlichen Klöſtern machten die Minſtrels noch immer einen beſondern Orden aus, noch lange nach der Normanniſchen Eroberung, und gewannen ihren Unterhalt durch Abſingen der Verſe zur Harfe, in den Häuſern der Vornehmen. Und wenn gleich bei dem Verfall der Kunſt einige von ihnen fremde Stücke abſangen, ſo verfertigten doch viele unter ihnen noch ſelbſt Geſänge, und alle konnten wahrſcheinlich bei Gelegenheit einige wenige Strophen ſelbſt erfinden. Ohne Zweifel wurden viele alte heroiſche Balladen von dieſer Art Leuten verfertigt. Denn wenn gleich einige der größern Romane

q) Beda L. IV. C. 24. Hickes. T. I. p. 197. Weltgeſchichte l. c. S. 236.

in Verſen, aus der Feder der Mönche oder anderer Dichter herrühren mochten, ſo wurden doch die kleinern erzählenden Gedichte vermuthlich von den Minſtrels, die ſie abſangen, verfertigt. Aus den erſtaunlichen Verſchiedenheiten, die in den mannichfaltigen Abſchriften dieſer Stücke vorkommen, iſt offenbar, daß ſie ſich kein Bedenken machten, einer des andern Gedichte zu verändern; und der Vorſinger that ganze Strophen hinzu, oder hinweg, nachdem es ihm einfiel, oder gut dünkte r).

Der brittiſche König Alfred, von dem ausdrücklich geſagt wird, er habe ſich in der Muſik hervorgethan, wünſchte den eigentlichen Zuſtand des däniſchen Kriegsheers zu erfahren, welches in ſein Land gefallen war, und zog daher die Kleidung eines Minſtrels an. Mit ſeiner Harfe, und mit einem Freunde, der als ein Bedienter gekleidet war, gieng er mit der größten Sicherheit in das däniſche Lager; und ob man ihn gleich nothwendig an ſeiner Mundart für einen Sachſen erkennen muſte, ſo verſchafte ihm doch ſeine angenommene Würde eine gaſtfreie und willfährige Aufnahme. Man erlaubte ihm, den König bei der Tafel zu unterhalten, und er blieb lange genug unter ihnen, um den Entwurf des Angriffs zu machen, der ſie hernach zu Grunde richtete. Dies geſchah im Jahr 878. s)

Der Minſtrel war ein ordentlicher und beſtändiger Bedienter am Angelſächſiſchen Hofe; denn in dem Lehnsgerichts-Buche (The Doomsday-Book) welches auf Befehl Wilhelms des Eroberers verfertigt, und ein vollſtändiges Verzeichniß aller Engliſchen Landgüter und ihrer Einkünfte enthält, wird des Königs Minſtrel (Joculator Regis) in Glouceſterſhire ausdrücklich erwähnt, und es ſcheint, daß er in dieſer Grafſchaft Ländereien hatte, die ihm zu ſeinem Unterhalt angewieſen waren t).

r) Percy l. c. p. 21.
s) Guil. Malmesb. Lib. II. Cap. 4.
t) Extract. ex libro Domesday:
Glowecestscire.
Fol. 162. Col. 1. Berdic Joculator Regis habet III. villas, et ibi V. Car. nil redd.

Die Normänniſche Eroberung trug viel dazu bei, das Amt des Minſtrels in England zu begünſtigen, da die Normänner wegen ihrer poetiſchen und muſikaliſchen Talente ſchon hundert Jahr vor den Troubadours in Frankreich berühmt waren. Beſonders ſcheint unter Richard I. oder Löwenherz dieſer Stand mit neu vermehrtem Glanze wieder aufgelebt zu ſeyn. Richard, dieſer groſſe Wiederherſteller und Held der Ritterſchaft, war auch ein vorzüglicher Beſchützer der Dichter und Minſtrels; er gehörte ſelbſt unter ſie; und man hat noch jetzt einige von ſeinen Verſen. In dem von ihm erhaltnen Fragment klagt er der Gräfin Beatrix von Provence ſeine Gefangenſchaft, und daß ſeine Unterthanen ſo lange mit ſeinem Löſegelde zauderten. Creſcimbeni führt folgendes Ueberbleibſel ſeiner Poeſie an, darinn man eben keine hervorſtechende Züge bemerkt:

Or Sachan mos homs e mos Barons.
Angles, Normans, Peytavins e Gaſcons
Qu'yeu non ay ia ſi pavre compagnon
Que per aver lou layſſeſs en preſon. v)

Da die Troubadours zu ſeiner Zeit ausnehmend beliebt waren, und er ſelbſt unter ihren Orden gehörte, ſo lud er eine Menge von ihnen an ſeinen Hof ein, wo er ſie mit Ehre und Belohnungen überhäufte; dagegen prieſen ſie ihn zur Vergeltung als den vollkommenſten Monarchen von der Welt; obgleich ſeine Annaliſten ihm ſeine groſſe Freigebigkeit gegen die franzöſiſchen Troubadours zum Fehler auslegen, denn Hoveden ſagt ausdrücklich, er hätte Gedichte und ſchmarotzeriſche Verſe zu Ausbreitung ſeines Ruhms erbettelt, und die Cantores und Joculatores Francorum mit Geſchenken an ſich gelokt, daß ſie auf allen Gaſſen von ihm geſungen, und man allenthalben von ihm gerühmt hätte, daß ihm kein König auf dem Erdboden gleich wäre w). Die Geſchich-

te

v) Creſcimbeni Iſtoria del volgar Poeſia. Vol. II. p. 95.

w) *Roger Hoveden in Ricardo I.* p. 340. Hic ad augmentum et famam ſui nominis, emendicata carmina, et rythmos adulatorios comparabat, et de regno Francorum Cantores et Ioculatores muneribus allexerat, vt de illo canerent in pla-

er Richards wurde in einem Zeitalter, wo nur Helden, die vor Troja ſtritten, oder Ritter von der runden Tafel die Neugierde des Publikums erregten, durch Romanziers berühmter, als durch lateiniſche Annaliſten. Er war der letzte engliſche König, den Romanziers durch ihre Geſänge verherrlichten; allein ſein in franzöſiſchen und engliſchen Reimen noch vorhandner Roman war nach Arthurs runder Tafel der berühmteſte, und ſeinen Namen Löwenherz, den er noch gegenwärtig bei ſeinen Nachkommen führt, hat er einzig der ehemaligen Celebrität dieſes Romans zu verdanken *). Der Verfaſſer dieſer Romanze ſingt, daß Richard während ſeiner Gefangenſchaft in Deutſchland, mit dem Sohn des Königs, der ihn ſeiner Freiheit beraubte, eine Probe ihrer gemeinſchaftlichen Stärke verſtrebte, daß Richard ihm durch einen Schlag mit der Hand den Kinnbacken zerſchlug, und ihn auf der Stelle tödtete. Der erzürnte Vater befahl deswegen, einen ausgehungerten Löwen auf den Gefangnen loßzulaſſen, den er ebenfalls überwand, und nachdem er ihm die Zunge aus dem Rachen geriſſen, todt zur Erden ſtreckte. Dieſe That hat ihm den Beinamen Stronge Richard Cure de Liowne, das iſt, Starker Richard Löwenherz, erworben.

Von Richards Gefangenſchaft in Deutſchland hat man noch eine alte Sage, welche Fauchet zuerſt aus einer alten geſchriebnen Chronik bekannt gemacht hat **), wovon Favine eine umſtändlichere Nachricht giebt ***), und welche alſo lautet:

Die Engländer hatten ſchon länger als ſeit einem Jahre keine Nachricht von ihrem Könige, noch von dem Orte ſeiner Gefangenſchaft. Er hatte an ſeinem Hofe einen Reimer oder Min-

plateis; et jam dicebatur ubique, quod non erat talis in orbe.

*) Wharton Hiſtory of Engliſh Poetry. Vol. I. p. 123.

**) Fauchet Recueil de l'Origine de de langue et Poëſie françoiſe, Ryme et Romans. Par. 1581.

***) Favine's Theatre of Honour and Knighthood, translated from the French. Lond. 1623. fol. Tom. II. p. 49.

ſtrel aufgezogen, der Blondel de Nesle hieß, der, weil er ſeinen Herrn ſo lange nicht geſehn hatte, des Lebens überdrüßig ward, und in finſtre Schwermuth fiel. Man wußte, daß er ſich auf dem Rückwege aus dem gelobten Lande befand; aber Niemand konnte ſagen, in welchem Lande er ſich aufhielt. Dieſen Blondell entſchloß ſich daher, ihn in verſchiednen Ländern aufzuſuchen, um nähere Nachricht von ihm zu erfahren. Nachdem er einige Tage auf ſeiner Reiſe zugebracht hatte, kam er glücklicherweiſe in die Stadt Tribales, nicht weit von einem Schloße, wo ſein Herr, der König Richard, gefangen ſaß. Er fragte ſeinen Wirth, wem das Schloß gehörte, und der Wirth ſagte ihm: es gehöre dem Herzoge von Oeſterreich. Darauf erkundigte er ſich, ob ſich in dieſem Schloße einige Gefangne befänden, oder nicht; denn überall, wohin er kam, ſtellte er dergleichen geheime Nachfragen an. Der Wirth antwortete ihm, es ſey nur ein Gefangner darinnen, er wiſſe aber nicht, wer es ſey, wiewohl er ſchon länger, als ein Jahr da ſitze. Als Blondell dieß vernahm, ſuchte er mit den Leuten auf dem Schloße bekannt zu werden, wie denn dergleichen Liederſänger gar leicht ihre Bekanntſchaft erhalten; aber den König konnte er nicht zu ſehn bekommen, noch gewiß erfahren, ob er es ſey. Eines Tages ſtand er grade vor einem Fenſter des Schloßes, wo König Richard gefangen war, und fieng an ein franzöſiſches Lied zu ſingen, welches König Richard und Blondell ehemals gemeinſchaftlich verfertigt hatten, und welches alſo lautet:

Domna voſtra Beutas
Elas bellas faiſſos
Els bels oils amoros
Els gens cors ben taillats
Don ſieu empreſenats
De voſtra amor que mi lia.

Als König Richard dieß Lied hörte, wußte er, daß es Blondell war, der es ſang; und als Blondell inne hielt, fing der König die folgende zweite Hälfte an, und ſang es zu Ende:

Si bel trop affanſa
Ja de vos non partrai
Que major honorai
Sol en votre demaa
Que ſautra des beiſan
Tot can de vos volria. b)

Auf dieſe Art erkannte Blondell den König, ſeinen Herrn, kehrte nach England zurück, und entdekte den Edlen des Landes, wo ſich ihr König aufhielt. Dieß geſchah um das Jahr 1193. c)

Bouchet nennt dieſen Blondell ausdrüklich einen Hofnarren des Königs Richard, und ſagt: Konnte wohl der weiſeſte Mann von der Welt mehr für ſeinen Herrn thun, und nüzte dieſer Hofnarr von einem Minſtrel ſeinem Herrn nicht mehr, als die klügſten Leute an ſeinem Hofe d)?

In dem vierten Jahre Richards II. (1381.) errichtete Johann von Gaunt zu Tutbury in Staffordſhire einen Gerichtshof von Minſtrels, mit der Vollmacht, Bittſchriften und Dienſte von den Leuten dieſes Ordens in fünf benachbarten Grafſchaften anzunehmen, und diejenigen zu ergreifen und in Verhaft zu bringen, die ſich weigern würden, vor dieſem Gerichte zu erſcheinen, welches jährlich den 16. Auguſt gehalten wurde. Sie hatten auch das Recht, einen König der Minſtrels zu erwählen, mit vier Aelteſten e).

b) Dieſes Lied iſt zuerſt in folgender Schrift bekannt gemacht worden: La Tour tenebreuſe, et les Jours lumineux, Contes Angloiſes, accompagnez d'Hiſtoriettes, et tirez d'une ancienne Chronique compoſée par Richard, ſurnommé Coeur de Lion, Roy d'Angleterre, par Mademoiſelle *l'Heritier*. Par. 1705. 12.

c) Percy l. c. p. 29.

d) *Les Serées de Guillaume Bouchet:* Je vous prie, ſi le plus ſage homme du monde eut ſçeut plus faire pour ſon Maitre, et ſi ce *bouffon* de Meneſtrier ne profita plus au Roy Richard ſon Maiſtre, que les plus ſages de la Cour?

e) Plott's Hiſtory of Staffordſhire. p. 435.

Noch unter der Regierung Heinrichs VIII. wurde in allen groſſen und adlichen Häuſern eine beſtimmte Anzahl von Minſtrels gehalten, wie man aus der Einrichtung der Haushaltung des damaligen Grafen von Northumberland ſieht *f*). Auch findet man, daß es damals eine ſehr gewöhnliche Unterhaltung war, ſich Verſe, oder moraliſche, in dieſer Abſicht gelernte Reden, von Leuten vorſagen und vorſingen zu laſſen, die ſich damit ihr Brod verdienten, und ohne Umſtände in allen Geſellſchaften Zutritt fanden, nicht bloß in Gaſthöfen, ſondern in den Häuſern des Adels ſelbſt. Dieß lehrt uns Eraſmus *g*), deſſen Vorhaben ihn blos veranlaßte, eine Gattung dieſer Leute zu beſchreiben, die ihre Verſe nicht abſungen; allein die andern, die dieß thaten, genoßen unſtreitig die nämlichen Freiheiten *h*).

Die Minſtrels dauerten noch unter der Königin Eliſabeth fort. Als dieſe Königin im Jahr 1575. zu Killingworth-Kaſtel von dem Grafen von Leiceſter bewirthet wurde, und man allerley Schauſpiele zu ihrer Ergötzung anſtellte, wurde auch ein alter Minſtrel mit auf die Bühne gebracht, (nämlich ein Komödiant der einen vorſtellte) deſſen Figur und Kleidung von einem dabey gegen-

f) Sect. V.

Of the Noymbre of all my lords ſervaunts.

Item, Mynſtrals in Houſhold III. viz. A Taberet, a Lay te, and a Rebecc. Die Rebecc war eine Art von Geig die nur drei Saiten hatte.

g) *Eraſmus in Eccleſiaſt.* Tom. V. Oper. (Jortin. Vol. 2. p. 193.) Apud Anglos eſt ſimile genus hominum, quale apud Italos ſunt Circulatores (Bänkelſänger, Marktſchreier) de quibus modo dictum eſt: qui irrumpunt in convivia Magnatum, aut in Cauponas vinarias; et argumentum eſt quod, quod edidicerunt, recitant; puta, mortem omnibus dominari, aut laudem matrimonii. Sed quoniam ea lingua monoſyllabis fere conſtat, quemadmodum Germanica; atque illi ſtudio vitant cantum, nobis latrare videntur verius quam loqui.

h) Percy. l. c. p. 34.

gegenwärtigen Schriftsteller so umständlich beschrieben wird, daß man einen sehr deutlichen Begriff davon bekömmt z).

Sein Kopf war unbedekt, und rund umher beschoren. Das übrige Haar war schön gekämmt, und mit einem Schwamm, der nur eben in ein wenig Kapaunenfett getunkt war, glatt gestrichen, so daß es wie ein Entenflügel glänzte. Sein Bart war glatt geschoren; sein Hemde nach der neuen Art gefaltet, mit Stärke gesteift und geglättet, daß es schimmerte, wie ein Paar neue Schuhe. Die Falten waren sehr ordentlich zusammengestekt, und waren hervorstehend und aufgedunsen. Ein langes grünes Gewand, der Jahrszeit gemäß, war am Halse mit einem engen Kragen zusammengefügt, der vorne dicht unterm Kinn mit einem weißen Haken ganz locker befestigt war, um ihn der Hitze wegen, wenn er wollte, loßmachen zu können. Er hatte einen rothen Gürtel um den Leib, woran ein Paar Messer in ihren Scheiden auf beiden Seiten hiengen. Aus seinem Busen ragte ein Ende seines Halstuches hervor, der mit einem blauen Bande eingefaßt, und mit dem Buchstaben D. bezeichnet war, welches Damian bedeutete; denn er war noch ein Junggesell.

Sein Gewand hatte lange Aermel, die bis auf die Waden hinabhiengen, von der Schulter bis zur Hand aufgeschlitzt, und mit weißem Kattun gefüttert waren. Die Aermel seines Wamses waren von schwarzem Wollenzeuge, die Nath herunter mit blauen zwirnenen Spitzen eingefaßt, und der Saum gegen die Hand zu mit Plüsch besetzt. Er hatte ein Paar rothe Unterstrümpfe an, ein Paar Pumphosen, und eine Art von Schuhen, die zwar nicht ganz neu, aber doch schön geschwärzt waren. Um den Hals hatte er ein rothes Band. Seine Harfe hieng ganz artig vor ihm herunter; der Stimmschlüssel war an ein grünes Band gebunden, und hieng daneben. Unter seinem Halskragen hieng eine schöne Kette, die aus Zinn war, statt einer silbernen, dergleichen ein adlicher Minstrel aus Middelsex trug, der diesen Som-

z) In einem besondern Briefe über diese Feierlichkeit von einem gewissen Langham, der 1575. in Duodez gedrukt ist.

Sommer durch das Land reiſte, und vornehmer Leute Häuſer be
ſuchte. An der Kette hieng ein Schild mit Metall und Farbe
welches an ſeiner Bruſt glänzte, und worauf das alte Wappe
von Islington ſtand.

Dieſer Minſtrel machte drei tiefe Verbeugungen, ſtimmte
te ſich, wiſchte die Lippen mit der hohlen Hand ab, ſtimmte ſei
Harfe, machte ein kleines Vorſpiel, und trat darauf mit ein
feierlichen Geſange hervor, welcher die Thaten des Königs Ar
thur erzählte k).

Die Minſtrels geriethen nach und nach in Verach
und arteten in Landſtreicher, Schmarotzer und Hofnarren a
Und ſchon in ältern Zeiten findet man eben dieſes bei den Ba
den in Wales. Die ungeheuren Vorrechte, die man ihnen
gedeihen ließ, und die blinde Ehrfurcht, die man für ihre Perſ
hatte, flößten ihnen endlich einen unerträglichen Stolz ein.
Geitz vereinigte ſich damit in gleichem Maaße. Ihr hochmü
ges Betragen, und ihre gränzenloſen Foderungen wurden
der Nation eine unerträgliche Laſt. Die Anzahl dieſer
ſtreicher wuchs von Tage zu Tage mehr an. Wer nur ge
war, ſeine Zeit im Müſſiggange und Schwelgerei hinzubri
vereinigte ſich mit dieſer Brüderſchaft, und nahm den Cha
eines Barden an. Unter der Regierung des Hugh ain Mea
ſagt Keating, das iſt, gegen das Ende des ſechsten Jah
derts, führte ein Drittel des Volks dieſen Titel, und machte
die Rechte, die mit dieſem Orden verbunden waren, Anſpruch

Endlich wurden dieſe welſchen Barden durch Eduard
ſtrengen Befehl, der bei der Eroberung des Landes alle Bard
die ſeinen Truppen in die Hände fielen, niederhauen ließ,
durch harte Verordnungen ſeiner Nachfolger, die dieſe Dichter
Dieben, Vagabonden und dem lüderlichen Geſindel in eine Cl
ſtellen, beinahe gänzlich ausgerottet. Und unter der Regier
ſein

k) Percy. l. c. p. 35.
l) Macpherſon. l. c.

ſeines Sohnes machten die Minſtrels auf ſo ausgedehnte Verrechte Anſpruch, und mit ihnen andre ſchlechte Leute, die ſich für Minſtrels ausgaben, daß eine öffentliche Beſchwerde daraus wurde, der man durch eine ausdrükliche Verordnung im Jahr 1315. abhelfen muſte, welche alſo lautete:

Wir Edward von Gottes Gnaden ꝛc. entbiethen den Sheriffs ꝛc. unſern Gruß. Da manche müßige Perſonen, die ſich für Minſtrels ausgeben, und indem ſie auf Bothſchaft oder andre erdichtete Geſchäfte ausgehen, in andrer Leute Häuſer aufgenommen, und mit Eſſen und Trinken verſehn worden, aber nicht damit vergnügt ſind, wenn ſie nicht auch von den Herren der Häuſer reichlich Geſchenk und Gaben erhalten: ſo haben wir, des Willens, dergleichen beleidigende Unternehmungen und Müßiggang einzuſchränken, befohlen — daß keiner, der nicht wirklich ein Minſtrel iſt, ſich in die Häuſer der Prälaten, Grafen und Barone begeben, und da Eſſen und Trinken erhalten ſoll, und daß von dieſen Minſtrels keiner, ausgenommen etwa drei oder vier Minſtrels von Ehre, (Minſtrels of honour) höchſtens an einem Tage dahin kommen ſollen, wenn er nicht von dem Herrn des Hauſes verlangt wird. Und in die Häuſer geringerer Leute ſoll keiner kommen, der nicht verlangt wird, und diejenigen, welche auf dieſe Art kommen, ſollen mit Eſſen und Trinken und der Höflichkeit, die ihnen der Hausherr aus eignem guten Willen erzeigt, vorlieb nehmen, ohne etwas von ihm zu fodern. Wer dieſem Befehl zuwider handelt, ſoll das erſtemal ſeine Minſtrelſchaft verliehren, das zweitemal ſeine Kunſt abſchwören, und nie wieder als Minſtrel in einem Hauſe aufgenommen werden. — — Gegeben zu Langley den 6ten Auguſt, im neunten Jahre unſrer Regierung [ss]).

Auch Edward IV. muſte im Jahr 1489. dergleichen Mißbräuchen, die unter den Minſtrels eingeriſſen waren, abhelfen, da ſich Bauern und Handwerksleute unter ſie miſchten, und die Leute

ss) Hearne's Append. ad Leland. Collectan. Vol. VI. p. 36.

Leute ums Geld preßten *). Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts hatte diese Classe von Leuten all ihr Ansehn verloren, und war in eine so allgemeine Verachtung gerathen, daß im neun und dreißigsten Regierungsjahre der Königin Elisabeth eine Verordnung gemacht wurde, worinn die herumziehenden Minstrels unter Straßenräuber, Landstreicher und Bettelgesindel mit begriffen, und mit diesen zu gleicher Strafe verurtheilt wurden. Diese Verordnung scheint dem Gewerbe selbst ein Ende gemacht zu haben; denn nach der Zeit geschieht ihrer keine Erwähnung mehr **).

II.

Einzle Hofnarren.

Das Alter der Englischen Hofnarren würde sehr hoch steigen, wenn der Narr, welchen Shakespeare in dem herrlichen Trauerspiele vom König Lear zu verschiednen malen auftreten, und seine Rolle recht meisterhaft spielen läßt, nicht von ihm bloß erdichtet wäre. Denn selbst der König Lear, der im Jahre der Welt 3105. zum Regenten der Britten erwählt worden seyn soll, zu der Zeit, da Joas in Juda regierte, ist weiter nichts als ein historisches Phantom. Und daß der Narr von Shakespeare bloß erdichtet worden, erhellt aus den Nachrichten, welche Herr Hof-

*) *Ex Litteris Edwardi IV.* Anno 1489. Ministrallorum nostrorum accepimus qualiter nonnulli rudes agricolae et artifices diversarum misterarum Regni nostri Angliae, finxerunt se fore Ministrallos, quorum aliqui Liberatam nostram eis minime datam portarent, se ipsos etiam fingentes esse Ministrallos nostros proprios, cujus quidem Libertatis ac dictae artis sive occupationis Ministrallorum colore, in diversis partibus Regni nostri praedicti grandes pecuniarum exactiones de ligeis nostris deceptive colligunt. *Du Fresne* Artic. Ministellus.

**) Percy. l. c. p. 37.

nach Eſchenburg, einer der gröſten und gründlichſten Litteratoren, die Deutſchland Ehre machen, bei dieſem Schauſpiele angeführt. Denn es wird ſeiner in keiner einzigen Quelle gedacht, die Shakeſpeare bei ſeinem Trauerſpiele genutzt hat; z. E. in Hollinshed's Chronik p), in der alten Ballade vom König Leir und ſeinen drei Töchtern q), in einem ältern Trauerſpiel von König Leir und ſeinen drei Töchtern r), und in Spenſers Feenkönigin s).

John Heywood.

Heywood war Luſtigmacher König Heinrichs VIII. Er hat ſich auch als Schriftſteller gezeigt, und ſoll nach einigen das erſte engliſche Luſtſpiel Gammer Gurton's Needle geſchrieben haben, wiewohl daran zu zweifeln iſt. Sonſt aber hat er in engliſcher Sprache 600 Sinngedichte über 600 Sprüchwörter geſchrieben, und zwar in zwei Büchern t). Er war auch ein berühmter Muſikus, und muſte der Königin Maria von England auf ihrem Todbette mit ſeiner Muſik aufwarten. Nach ihrem Tode aber floh er der Religion wegen nach Mecheln, wo er auch 1565. geſtorben iſt u).

Ein Ungenannter.

Ein Hofnarr König Heinrichs VIII. wollte durchaus von ihm die Erlaubniß haben, von jedem Hahnrei ein Ei einſammeln zu dürfen. Der König, dem der Schwank behagte, ließ ihm die

p) Man findet die Stelle aus dieſer Chronik im Shakeſp. illuſtrated. Vol. III. p. 273.

q) Dieſe Ballade ſteht in Percy's Reliques. Vol. p. 228. und iſt von Herrn Eſchenburg überſetzt worden, in ſeinem verdeutſchten Shakeſpeare. Band XI. S. 552.

r) The true Chronicle Hiſtory of King Leir and his three Daughters, Gonorill, Ragan, and Cordella, as it has been divers and ſundry times lately acted. Lond. 1605. 4.

s) Spenſer's Fairy-Queen. B. II. Canto X. Stanz. 27—33.

t) Geſneri Bibliotheca per Simlerum. (Tigur. 1574.) p. 383.

u) Wood Athenæ Oxonienſes.

die Erlaubniß ausfertigen. Sobald der König ſie unterzeichnet hatte, hatte ſich der Narr von ihm das erſte Ei aus. Und damit hatte der Spaß auf einmahl ein Ende, und er durfte ihn nicht weiter fortſetzen.

Scoggan.

Scoggan ein berühmter Hofnarr bei Heinrich VIII. und der Königin Eliſabeth, heißt bei den Engländern ausdrüklich der berühmte Luſtigmacher der Königin Eliſabeth. (The famous Jeſter to Queen Elizabeth.)

Dieſer Scoggan befand ſich zu der Zeit am franzöſiſchen Hofe, als Heinrich VIII. mit demſelben in Feindſchaft gerathen war, und König Franz I. fand großen Gefallen an ſeinen Späßen. Er nahm ihn einſt mit ſich auf ſein heimliches Gemach, und zeigte ihm das Bildniß Heinrichs VIII. welches er daſelbſt hatte aufhängen laſſen, mit den Worten: Siehe, wie hoch ich deinen König ſchätze. Scoggan antwortete: das ſehe ich wohl, Herr, ich glaube aber, daß Sie es niemals anſehen, ſondern immer auf die Seite blicken, ſonſt würden Sie ihre Hoſen immer voll haben.

Eben dieſes Hiſtörchen erzählt Rabelais vom Franz Villon, als er in England beim König Eduard V. geweſen *).

Scoggan hatte ein ſehr ſtolzes Weib, die durchaus einen Bedienten haben wollte, der ihr nachtreten ſollte, wenn ſie in die Kirche gieng. Aber, ſagte Scoggan, kannſt du denn den Weg in die Kirche nicht allein finden? ſo will ich dir ihn zeigen. — Des nächſten Sonntags Morgens ſtand er ſehr früh auf, und ſtreute Kalk von ſeinem Hauſe bis an die Kirchthüre; nun brauchſt du doch wohl keinen Bedienten, der dir den Weg in die Kirche zeige? ſagte er darauf zu ſeiner Frau.

Er hatte einſt die Hofdamen ſehr beleidigt, und ſollte deswegen durch die lange Gallerie gepeitſcht werden. Die Damen ſtellten

*) Rabelais Oeuvres. Liv. IV. Ch. 67. Geſchichte des Grotteſk-Komiſchen. Hauptſt. I. Abſchnitt IV.

ſtellten ſich, jede eine Ruthe in der Hand, in zwei Reihen, durch die er gehen ſollte, und wollten ihn tüchtig züchtigen. Er war ſchon mit entblößtem Rücken an das eine Ende der Gallerie gebracht, und ein Bedienter ſollte ihn durch den Sturm hindurch führen. Ich ſoll Buße thun für meine Sünden, ſagte Scoggan, ſo ſei es dann! Iſt eine Hure unter euch, meine Damen, ſo bin ich gewiß, daß ſie zuerſt auf mich zuſchlagen wird. — Hier ſahen alle einander an, und er gieng ganz ſicher durch ſie durch, ohne daß ihn eine angerührt hätte. — Auch dieß Hiſtörchen iſt ſchon oben bei mehrern Hofnarren vorgekommen.

Scoggan hatte einſt 500 Pfund von der Königin geborgt. Die Zeit, wo er Zahlung verſprochen hatte, war ſchon lange vorbei, und die Königin wollte ſchlechterdings bezahlt ſeyn, er möchte bitten, und machen, was er wollte. Nun hörte der Narr, daß die Königin den und den Tag bei ſeiner Wohnung vorbei gehen würde. Er fiel alſo auf den Gedanken, ſich einen Sarg machen, und ſich von ſeinen Freunden darinn wie zu Grabe tragen zu laſſen. Alles wurde zur beſtimmten Zeit fertig gehalten: Scoggan legte ſich in den Sarg, und ſeine Freunde ſchulterten ihn eben auf, als die Königin vorbei kam. Als ſie nun fragte, wen ſie zu Grabe trügen? war die Antwort: Ihro Majeſtät unterthänigſten Diener Scoggan. Ach! ſagte die Königin, iſt der Spaßvogel todt? hab ich doch nicht einmahl gehört, daß er krank ſei. Es war ein Erzweicht, und war mir 500 Pfund ſchuldig, doch ich ſchenke ſie ihm von ganzem Herzen. — Mit einmahl fuhr Scoggan bei dieſen Worten in dem Sarge auf, und ſagte: Ich danke Ihro Majeſtät unterthänigſt; dieſe Gnade, die ſie mir erzeigt haben, iſt ſo groß, daß ſie mich auf einmahl wieder lebendig gemacht hat.

Pace.

Pace, der bittre Narr (the bitter fool) genannt, hatte nicht die Erlaubniß zu der Königin Eliſabeth zu kommen. Eines Tages aber ließ ſich die Königin doch überreden, ihn zu ſich kommen zu laſſen, weil man ſie verſicherte, daß er gewiß nichts beleidigendes ſagen würde. Er kam alſo zu ihr. Nun, Pace,

sagte die Königin zu ihm, was bringst du? Soll ich meine Fehler von dir hören? — Gewiß nicht, sagte Pace, ich pflege nicht von solchen Dingen zu reden, wovon die ganze Stadt spricht.

Ein Ungenannter.

Der Herzog von Buckingham kegelte einst mit Karl und andern vornehmen Herren. Obgleich dieser Herzog dem Könige sein ganzes Glück zu danken hatte, gieng er doch so frei mit ihm um, als ob er seines Gleichen wäre. Wie er nun einst einen glücklichen Schuß gethan, sagte er zum Könige, ohne den Huth zu rücken, mein Herr, ich habe sehr gut geschossen. Nach diesen Worten lief der Hofnarr des Königs auf ihn zu, riß ihm den Huth vom Kopfe, und sagte: Solst du, schlechter Gesell, mit meinem Könige reden, und den Filz nicht abziehn? der Herzog, den dieses sehr verdroß, lief ihm nach, und wollte ihm eins versetzen; allein der König rief ihn zurück, und sagte: es ist ein Narr, man darf ihm nichts übel nehmen. Aber der Hofnarr, der dieß hörte, kam zurück, und sagte: Für dießmahl bin ich kein Narr, sondern ein schottischer Edelmann, der nicht leiden kann, daß Buckingham Euer Majestät nicht den schuldigen Respect leistet.

Killigrew.

Killigrew, Königs Karl II. Kammerdiener, Spaßmacher und Liebling, sah mit Mißvergnügen, wie sein Monarch, ganz berauscht von Lustbarkeiten, fast gar nicht mehr in den Rath kam, und sich um keine Staatsgeschäfte bekümmerte. Er kleidete sich daher als einen Pilger an, und gieng zum Könige. Karl verwunderte sich über diesen Aufzug, und fragte:

Wo willst du hin? — auf Wanderung.

Und dieser Aufzug? — Ist ein Pilgerkleid; lebt wohl.

Nun, wo soll die Reise hin? — in die Hölle.

Und warum? — ich will Oliver Cromwell holen. Er wird sich wenigstens mehr um den Staat bekümmern, als sein Nachfolger — und damit gieng er fort.

Killigrew

Killigrew befand ſich ſeiner Geſchäfte wegen zu Paris. Man hatte dem Könige den Witz dieſes Engländers ſehr gelobt, und Killigrew, der dieſes erfahren, ſprach bei Hofe kein Wort. Der König ſagte drauf zum Herzoge von —, daß er an Killigrew gar nicht den witzigen Mann fände, den er ihm ſo ſehr gelobt hätte. Killigrew erfuhr auch dieſes, und als ihn der König in der Bildergallerie herum führte, und ihm ein Portrait des Heilandes wies, fragte er ihn: wer dieß wäre? Killigrew ſagte: ich weiß es nicht. — Nun, wenn ihrs nicht wißt, ſo will ich es euch ſagen; es iſt der Heiland am Kreutz, dieß Rechte iſt der Pabſt, und dieß Linke ſoll ich ſeyn. — Ich danke Euer Majeſtät für dieſe Nachricht; ich habe immer gehört, daß unſer zwei Heiland zwiſchen zwei Schächern gekreutzigt worden; aber ich habe bis ietzt noch nicht erfahren können, wer ſie geweſen ſind.

Eilftes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in den Niederlanden, Ungarn und Polen.

I.

Niederlande.

Als der Prinz Moritz von Oranien ſein Kriegsvolk einſt bei Nimwegen muſterte, und in Schlachtordnung ſtellte, ſagte er zu ſeinem Hofnarren: Was meinſt du, ſollte es nicht beſſer ſeyn, wenn du eine Zeitlang die Armee commandirteſt, und ich ſtatt deiner ein Narr würde? Der Narr erwiederte: Das geht nicht an: Ihr ſeid ſo ungeſchikt zu einem Narren, als ich zu einem

Feldherrn. Wenn wir alſo tauſchen ſollten, ſo würden uns die Herren Staaten bald alle beide abdanken *).

Dieſer Prinz war überhaupt ein Liebhaber des Lachens und Scherzes, und man hat viele ſinnreiche und witzige Reden von ihm; z. E. er ſagte einſt: Der Deutſche iſt im Kriege wie eine Laus, die ſich tödt ſchlagen läßt, ohne zu weichen; der Franzoſe, wie ein Floh, der allenthalben herum hüpft, und ſich nicht gerne fangen läßt; der Spanier wie eine Filzlaus, die da, wo ſie ſich einmahl einniſtet, ſchwerlich heraus zu bringen iſt; und der Italiener wie eine Wanze, welche allemahl einen gräßlichen Geſtank hinter ſich läßt.

II.

Ungarn.

Eines Hofnarren des Königs Matthias Corvinus, der ſich mit einem Narren des Böhmiſchen Königs George Podiebrad der Religion wegen in einen Zweikampf einließ, iſt ſchon oben in der Geſchichte der Böhmiſchen Hofnarren gedacht worden.

Kilianus.

Als George von Podiebrad, ehe er zum Könige gekrönt wurde, zu Breßlau dabei ſtund, als Ladiſlaus, König von Ungarn, die Meſſe hörte, ſagte Kilianus, ein Schalksnarr des Ladiſlaus, zu dem George von Podiebrad, welcher der huſſitiſchen Religion zugethan war: Ich ſehe wohl, mit was für einem Geſicht ihr unſern Gottesdienſt anſehet, aber ins Herz kann ich euch nicht ſehen; ſagt an, iſt unſre Religion nicht gut? ihr ſehet ja ſo viel Fürſten und Herren, ja den König ſelbſt ihr anhangen? warum haltet ihr es nicht vielmehr mit dieſen, als mit den Böhmiſchen? Meinet ihr, etliche Böhmen ſollen verſtändiger ſeyn, als die ganze chriſtliche Kirche? warum verlaßt ihr nicht den groben unverſtändigen Pöbel, und haltet euch, als ein rechtſchaffner Herr

*) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 316.

zu unſres gleichen? darauf antwortete George Podiebrad: Wenn du dieſe Worte von dir ſelber redeſt, ſo biſt du kein Narr, wie du dich ſtelleſt, ſondern ich muß dir antworten, als einem vernünftigen Menſchen; redeſt du ſie aber aus eines andern Eingeben, muß ich demſelben darum antworten. So wiſſe nun, daß ein jeder die Kirchen-Ceremonien nach ſeinem Glauben hält. Wir brauchen unſern Gottesdienſt, denn wir glauben, daß er Gott angenehm ſei, weil es nicht bei uns ſteht, zu glauben, was wir wollen. Das menſchliche Gemüth wird durch wichtige Grundurſachen überzeugt und eingenommen, der Menſch wolle, oder wolle nicht; und wird eine Natur leicht herzugezogen, die andre hingegen entweicht, nachdem jede beſchaffen, oder angewieſen iſt. Meiner Prediger Lehre iſt mir eingepflanzt; wenn ich der Deinen Lehre folgte, könnte ich vielleicht die Menſchen betrügen, indem ich wider mein Gewiſſen handelte; Gott aber, der ins Herz ſieht, kann ich nicht betrügen. So gebühret mir auch nicht, mich dir gleich zu machen. Einem Narren ſteht ein anders, ein anders einem rechtſchafnen von Adel zu. Dieſes hab ich dir zur Antwort, biſt du witzig, ſo bringe es denen zur Antwort, die dich an mich gewieſen haben *).

Ein Ungenannter.

König Ludewig II. kam einſt nach Erla, wo der Statthalter einen zum Vogelfang wohl abgerichteten Habicht, und einen Schalksnarren hatte, die beide dem jungen Herrn ſehr behagten. Der Statthalter ließ ſie ihm aber lange nicht eher ab, als bis er ihm eine Schuld von 40000 Gulden nachließ.

III.

Polen.

Ein Ungenannter und Eulenſpiegel.

Bei dem Fürſten Caſimir, König in Polen, (dieſes war Caſimir III. mit dem Beinamen der Große, welcher

*) Zinkgrefs Apophthegmata, Thl. I. S. 444.

von 1333 bis 1370. regierte) war ein Abenteurer, gar ſeltſam, von wunderbarer Gaukelei, und konnte auf der Fiedel ſpielen. Alſo kam Eulenſpiegel auch in Polen zum Könige, welcher auch viel von Eulenſpiegeln gehört hatte; derhalben war er ihm ein lieber Gaſt, und hätte ihn um ſeiner Abentheuer willen ſchon längſt gerne geſehen oder gehört, auch hatte er ſeinen Spielmann gar lieb. Nun kam Eulenſpiegel und ſein Narr zuſammen; da war es, wie man ſagt: Zwei Narren in einem Hauſe, die thun ſelten gut. Des Königs Schalksnarr wollte Eulenſpiegeln gar nicht leiden, und wollte ſich auch nicht vertreiben laſſen. Das merkte der König, ließ ſie beide in ſeinen Saal fodern; Nun wohlan, ſagte der König, welcher die allerabentheuerlichſte Narrethei vorbringet, das ihm der andre nicht nachthut, den will ich neu kleiden, und zwanzig Floren darzu geben, das ſoll jetzt geſchehen. Die Zwei ſchickten ſich zur Thorheit, und trieben viel Affenſpiel mit krummen Mäulern, auch mit ſeltſamen Reden, was einer für den andern erdenken konnte; und was Eulenſpiegel that, das that der andre auch nach. Der König lachte, und alle ſeine Ritter, und ſahen mancherlei Abentheuer. Nun dachte Eulenſpiegel auch, zwanzig Floren, und ein neu Kleid, das iſt gut zu verdienen; ich will thun, was ich ſonſt nicht gerne thät, und ſah wohl, daß es des Königs Meinung war, daß es ihm gelte, welcher unter ihnen den Preiß gewinne. —

Der Ausgang dieſes Narrenſtreits iſt für dieſes Buch zu ſchmutzig, daher will ich ihn nach Perianders lateiniſcher Abfaſſung in der Anmerkung beifügen a).

Zwölf

a) Aulæ medio leviter ſic fervidus inſtat,
(nec refert jacent quo ſub honore joci.)
Diſſolvit Bracchas, nec nodo firmior hæret,
Atque cibo pleno perdere ſtercus abit.
Victoris poſuit poſtquam ſub limine ſtercus,
Non ſatis eſt, magnum reus peregebat opus.
Victrici cocleare manu, vel voce petivit,
In duo divifit quicquid in arte fuit.
Cum cocleare levat partem, quam fortiter urgens,
Inſolitum cogit ventris inire locum.

Devant

Zwölftes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in Rußland.

Unter Ivan Baſilowitz.

Ohngeachtet Ivan Baſilowitz wegen ſeiner Grauſamkeit in der Geſchichte genung bekannt iſt, ſo hatte er doch dabei einen ſonderlichen Hang zu Schalksnarren, mochte ſie gern um ſich leiden, und verſtand die Kunſt meiſterlich, beſonders alte Leute zu Narren zu machen. Und Weber hat ſchon in ſeinem veränderten Rußland bemerkt, daß die Rußen einen großen Gefallen

Devorat invitaque premit ſub fauce triumphum,
Talibus exultans excitat arma viro.
Ecce tibi cochlear, nam pars tibi proxima reſtat,
Mittere quam proprii ventris in antra decet.
Haec vbi facta tibi, ventris demittito pondus,
In partes iterum pondus inane ſecans.
Facta ſequar, tantum credas tua ſtercora ventri,
Ni faciam, facti magnus honore voles.
Non ſic, alter ait, non ſic fero praemia facti,
Non ego tam vacuo laudis amore feror.
Ipſe tuum daemon factum laudemque ſequatur,
Tam viles perdant teque, tuosque joci.
Nudus ego quamvis ductarem praemia vitae,
Neutrius et ſtercus mandere dente velim.
Sic laudes meruit, meruit factique coronam,
Scurrili placuit laudis honore capi.
Sic ſpes magna premit lucri quoscunque per actus,
Ingratus multos ſemper adurit amor.
Praemia victori dantur, nummi quoque veſtis,
Sic prodeſt ſtultos demeruiſſe jocos.
Omnibus hoc vitium placet iſto temporis aevo,
Pro doctis ſtultos aulica turba fovet.
Muneribus facilis tum redditur vngula campo,
Hanc laudem longo tempore Regis habens.

Noctuae ſpeculum autore Aegidio Periandro. Fol. 43.

an Kaltsinnigen und Stocknarren haben. Dieser Iwan freute sich ungemein, wenn er einen oder den andern entweder mit Lobeserhebung mit Ueberredung wunderlicher und seltsamer Dinge, oder durch Geschenke zum Narren, oder gar wahnwitzig und rasend machen konnte. Er ließ manchmal dergleichen Leute mit Hunden, Katzen, Ederen und Menschenfleisch bewirthen. Einst ließ er einen Hofnarren mit an seiner Tafel speisen, als es aber dieser mit seinen Possen zu grob machte, befohl er ihm, die Tafel zu verlassen. Er ließ ihn aber gleich wiederrufen, und er mußte vor ihm niederknieen; worauf er ihm eine heiße Brühe zwischen das Hemde auf die Haut goß. Als nun der Narr jämmerlich schrie und um Gnade bath, stieß er ihm ein Messer in die Kehle. Die Aerzte bemühten ihn zwar wieder curiren, aber es war aus mit ihm, und der Zaar sagte: Laßt den Hund hinfahren, weil er selber nicht hat leben wollen.

Unter Peter dem Großen.

Peter der Große hatte beständig eine große Anzahl von Hofnarren, und Weber meint, es wären ihrer nach und nach beinahe hundert gewesen [a]). Er mochte gern lustige Gesellschaft um sich haben, konnte aber keine Ausschweifung leiden. Wenn er aber zuweilen ein großes Fest bei Hofe gab, sah er gern, daß alle Gäste gleich lustig waren, und redlich tranken, wenn es auch auf einen allgemeinen Rausch hinaus lief. Wer bei solcher Gelegenheit heuchelte, oder im Trinken betrügen wollte, war sein Freund nicht; und wer sich darüber ertappen ließ, mußte einen ziemlichen Pocal zur Strafe austrinken [b]). Einige glauben, er hätte die löbliche Absicht dabei gehabt, ihnen das Laster der Trunkenheit zu verleiden, und sie davon abzugewöhnen; wie es einige vorzeiten die Spartaner gemacht haben; von denen Fischart nach seiner kurzweiligen Art also schreibt: Euer Keinnad [illegible]

Dun

a) Webers verändertes Rußland. Thl. II. S. 37.
b) Jakob von Stählin Original-Anekdoten von Peter dem Großen. S. 327.

Dunst sollen wissen, daß die alten Spartaner das Sprüchwort (Ein Unflat erleidets dem andern) wahr zu machen, keine bessre Weise gewust haben, ihrer jungen Burgerschaft die Trunkenheit zu erleiden, als daß sie zu gewissen Festtagen an offenem Platz, in Beseyn ihrer Kinder, ihre Knechte sich redlich toll und voll saufen liessen, auf daß, so sie dieselben also hirntobig, und schellhörnig und hirnschellig vom Wein rasen, balgen, walgen, schelten, gaukeln, fallen, schallen, purzeln, schreien, göllern, brüllen, wüten, sinken, hinken, speien und unflätig seyn sähen, sich vor solcher viehischen Unweis zu hüten wüsten. Gleichwie auch zu unsrer Zeit ein nambafter Fürst, den Lumpenhöflern und Zottenjunkern, ihr Zottengelümp zu erleiden, eines Tages einem Henker, in der neuen Kleidungsweis, die damal Braunschweigisch hieß, anthun ließ, und denselben auf die Schloßbruck, da alle Hofleute vorbeizogen, stellen; damit er ihnen durch dieß schöne Schindermuster das Gesäßgefräß versauerte, und hat dennoch damit so viel geschaft, daß die Lumpen an den Hosen sind abkommen, und in das Eckröß an die Waden und auf die Schuhe geflogen, und in die vorgewölbte Bäuche geschlossen c).

Peter I. hatte mancherlei Classen von Narren:

1) Einigen unter ihnen mangelte die Vernunft aus einem ihnen natürlichen, angebohrnen Fehler. Solche unglükliche Leute hielt er aus Mitleiden; gab ihnen reichlichen Unterhalt, und stellte sie öfters den Russen vor, um sie zu erinnern, daß Gott ihnen eine groſse Gnade verliehen, indem er sie als verständige Leute hätte lassen gebohren werden, und daß also ihre Pflicht erfodere, sich solcher herrlichen Gabe zu bedienen.

2) Eine andre Gattung von Narren waren diejenigen, die vorher in ihren Bedienungen, ohne einigen vernünftigen Zweck wirkliche Narrheiten begangen und wiederholet; diese ließ er zur Strafe in eine Narrnjacke stecken, einen Narrnkolben und Schellen tragen; wenn es auch die vornehmsten in seinem Reiche gewe-

c) Fischarts affentheuerliche Geschichtklitterung, in der Zuschrift.

sen, damit sich andre daran spiegeln, und zum vorsichtigen Gebrauche der Vernunft angereizt werden möchten. Einen, oder kleine Fehler, die etwas ungereimtes zeigten, übersah er gerne, weil er glaubte, daß ein jeder Mensch der Welt eine Thorheit schuldig wäre; diejenigen aber, welche etwas Närrisches begiengen, und ihre folgende Bestrafung darinn fortführen, musten bei Hofe zum Gelächter dienen; dahin gehörten denn auch diejenigen, welche bei den komischen Festen den Knäs-Pabst, den Bacchus, und andre lächerliche Personen vorstellten.

Ein Capitain, Namens **Uschakow**, wurde von seinem General mit sehr wichtigen Briefen von Smolensko nach Kiow an den dortigen Commendanten abgeschikt, und ihm dabei die höchste Eilfertigkeit scharf eingebunden. Er ritt nun diese 50 bis 60 Meilen in gröster Geschwindigkeit, kam aber an die Stadt ein Paar Stunden vor Aufschluß der Thore. Er rief der Wache zu, daß man ihm den Augenblick das Thor öfnen sollte; jedoch als der wachthabende Officier solches sich entweder zu thun nicht unterstehen durfte, oder, weil der Commendante die Schlüssel hatte, nicht thun konnte, also ihm zurufte, daß er sich etwas gedulden möchte, so stieß **Uschakow** harte Scheltworte aus, drohte dem Officier, daß er ihn bei dem General in Smolensko verklagen wollte; gab darauf dem Pferde die Sporen, und jagte Tag und Nacht bis er wieder in Smolensko ankam, woselbst er seine närrische Klage anbrachte, aber so fort in Verhaft genommen, und wegen der Wichtigkeit der nicht abgelieferten Befehle zum Tode verurtheilt wurde. Als aber die Sache dem Kaiser zu Ohren kam, fand er diese Aufführung so lächerlich und thöricht, daß er, anstatt der ihm zuerkannten Strafe, ihm die Narrenkappe anlegen ließ, und ihn bis an sein Ende als einen Hofnarren bei sich behielt. Er hat sich an vielen europäischen Höfen durch seine lustigen und Niemand schädlichen Schwänke bekannt gemacht, und sich dabei über 20000 Thaler gesammelt. Unter sehr vielen andern Possen, die er gespielt hat, ist folgender bekannt. Als einst auf dem königlichen Theater zu Dresden zwischen den Aufzügen die hinterste Maschine geöfnet wurde, da der Scaramuz auf einer Säule mit einem Fuße stehend

stehend sich zeigte, und auf das Tempo wartete, herunter zu springen, und die Folie d'Espagne zu tanzen, so schlich sich Uschakow, so bald er ihn ansichtig wurde, aus der Loge, wo der Zaar und der König von Pohlen saßen, auf das Theater, und fieng an die ihm bekannte Folie d'Espagne, jedoch nach seiner eignen Weise, zu capriolliren, hielt auch damit so lange aus, daß der Scaramutz, welcher aus Müdigkeit die Füße schon öfters umgewechselt hatte, und den scheußlich aussehenden Uschakow nicht kennte, endlich aus Angst herunter sprung, und sich unsichtbar machte.

Ein andermal, da der Kaiser von einem gewissen Königlichen Hofe wieder abreiste, ließ Uschakow sich durch einen deutschen Auditeur ein Schreiben von seiner eignen Erfindung und folgenden kurzen Inhalts aufsetzen:

Ich danke Ewr. Königl. Majestät vor alle erzeigte Gnade. Ich will dieselbe in meinem ganzen Vaterlande rühmen, aber ich besorge, daß man mir nicht glauben wird, wo ich nicht zum Beweis der Wahrheit etwas vorzeigen kann, und würde ein schönes Pferd aus Ew. Majestät Marställen der beste Zeuge davon seyn.

Dieses Pferd bekam er auch, und zwar von der schönsten Gattung.

Weber sagt: es wäre zu wünschen gewesen, daß alle russische Hofnarren das gute Gemüth dieses Uschakows gehabt, und sich begnügt hätten, in ihrem unseligen Zustande eines guten Lebens ohne Arbeit zu genießen, weil einige viel Muthwillen und ärgerliches Wesen trieben, auch, wenn sie es böse meinten, allerlei Unglück anrichteten [d]).

3) Einige wurden zu Hofnarren gemacht, weil sie sich närrisch stellten, um einer bevorstehenden Strafe zu entgehn. Als einst viele Große des Reichs wider des Kaisers Leib und Leben eine gefährliche Conspiration angesponnen hatten, so befanden sich auch zwei

d) Weber. l. c. S. 37. f.

zwei Brüder aus einem alten fürstlichen Hause darunter. Da dieß sahen, daß ihre Conspirationsverwandte gehenkt, oder auf andre Weise am Leben gestraft wurden, stellten sie sich an, als wären sie närrisch und rasend, in der Hofnung, daß sie als wahnsinnige Leute auf der Todesstrafe würden verschont werden müssen. Der Kaiser merkte zwar den Betrug, schenkte ihnen aber das Leben, und sprach das Urtheil über sie: weil sie sich einmal als Narren angestellt, da sie es doch nicht gewesen, sollten sie auch zeitlebens Narren bleiben, und von Jedermann dafür gehalten werden. Sie mußten also beide wider ihren Willen Hofnarren bleiben, ob sie gleich im nüchternen Zustande so gescheut waren, als andre Leute. Der eine soff sich aber täglich voll, damit er seine Umstände vergessen möchte.

4) Peter der Große schickte junge Edelleute, auch Bürgerliche in fremde Länder zu Erlernung der Künste und Wissenschaften; wenn sie denn zurück kamen, examinirte er sie selbst in der ihnen aufgegebnen Kunst und Wissenschaft. Fand er, daß einer die Zeit wohl angewendet, so beförderte er ihn. Fand er ihn aber untauglich, so beschimpfte er ihn öffentlich, und setzte ihn in ein verächtliches Amt, oder machte ihn zum Hofnarren, mit dem er selbst, und der ganze Hof sein Gespötte trieb. Von solchen sahe Stählin selbst noch einige am Hofe der Kaiserin Anna, welche sie zur Zerstreuung wohl leiden mochte, die als Hofnarren, unter dem Oberhofnarren Pedrillo, theils Einheizer, theils Hofhundewärter waren, oder andre dergleichen niedere Dienste thun musten, und durch hunderterlei spaßhafte Angaben die Kaiserin und den ganzen Hof lachen machten e).

Faßman erzählt, daß er bei dem Kaiser oft einen Hofnarren gesehn, der bisweilen der Patriarch von Rußland genannt worden, zu andern Zeiten aber auch der König von Siberien geheißen. Er gieng fast in einem Prälatenhabit, und hatte viele große Medaillen von Gold, oder von Silber und vergoldet, vorn an seiner Brust hangen, die bisweilen, wenn sie zusammen schlugen,

e) Stählin. l. c. S. 270.

gen, ein artiges Gedöne machten. Er ſpeiſte jederzeit mit dem Kaiſer an der Tafel, und faſt gemeiniglich an ſeiner Seite; da denn der Kaiſer, wenn er aufgereimt war, dieſe luſtige Perſon oft mit dem Stuhl, worauf ſie ſaß, über den Haufen warf, dergeſtalt, daß ſie die Füße gen Himmel kehrte.

Sonſt hatte **Peter I.** auch einen Polen zum **Könige der Samojeden** gemacht, der monathlich zehn Rubel nebſt Eſſen und Trinken bekam, und beſtändig zu Petersburg wohnte, weil er zu gleicher Zeit einen luſtigen Rath abgab [g].

Es befand ſich auch bei dem Zaar ein portugieſiſcher Jude von Geburt, und vordem Mäkler in Hamburg, Namens **La Coſta**, den er zum Titular-Grafen und luſtigen Rath gemacht hatte, und ihm wegen ſeiner poßierlichen Aufführung bei der Aloniſchen Waſſercur im Jahr 1719. wobei er wider Willen eine gute Diät halten müſſen, die Hofnung gab, ihn zum **Samojeden-Könige**, welche Stelle allemal ein Hofnarr bekleidete, erklären zu laſſen. Die feierliche Krönung ſollte nach Ankunft von 24 Rennthieren, und ſo viel Samojediſcher Bauern vor ſich gehen [h].

Unter die Hauptnarren am damaligen Rußiſchen Hofe gehörte vorzüglich **Sotof**, der ehemalige Schreibemeiſter des Zaar, den er Anfangs zum **Knäspatriarchen**, hernach aber zum **Knäs-Pabſte**, auf Anſuchen der Rußiſchen Geiſtlichkeit, machte, welche den Namen eines Patriarchen für gar zu heilig hielten [i].

Ein andrer Hofnarr, **Witaſchi**, ſtellte bei der luſtigen Schlittenfahrt im März 1721. den Bacchus vor [k].

In der Baumannshöhle war ehemals eine hohle Säule von Tropfſtein, die **Glocke** genannt, welche einen Schall, wie eine Glocke gab, wenn man mit einem Stecken daran ſchlug, und von einem

g) Eilſäliſche Felder. Thl. I. S. 52.

h) Weber. l. c. Thl. I. S. 20.

i) Von der Hochzeit des Sotofs. S. Geſchichte des Grotesk Komiſchen. Hauptſt. III. Abſchn. 5.

k) Eben daſelbſt.

einem Hofnarren Peters I. zerschlagen worden, als der Czaar die se Höhle besuchte.

Ein Küchenmeister der Zaarin muste dem Kaiser auch zum lustigen Rathe dienen. Es hatte nämlich der Kaiser gelesen, daß die Ehehörner vom Kaiser Andronikus herrührten, al welcher denjenigen, mit deren Weibern er sich bekannt gemacht, große Jagdgerechtigkeiten ertheilte, auch zum Zeichen dieses ihm zugestandnen unstreitigen Rechts, ein Hirschgeweih über ihre Hausthüre anheften ließ. Wenn nun einer auf solche Weise von dem Kaiser beehrt wurde, so entstand daher die bekannte Redensart: die Frau hat ihm Hörner aufgesetzt.

Kurz nachher, da sich der Kaiser mit dieser historischen Nachricht ergötzt hatte, begab es sich zu Riga, wo der Kaiser eben war, daß eine Bande deutscher Komödianten daselbst spielte, und der oft erwähnte Mundkoch der Zaarin, dessen Frau das sechste Gebot öffentlich übertreten hatte, auch in dem Parterre saß, und das Schauspiel zusah. Nun entrüstete sich Harlekin in dem Nachspiele wider die geduldigen Hahnreie, und drohte, mit einem Prügel in der Hand, den er zum Wurfe in die Höh hob, er wollte jetzt denselben unter die Zuschauer werfen, und gewiß einen Hahnrei treffen. Der gute Koch, der sich in seinem Gewissen nicht rein wüste, bückte sich auf einmal mit seinem Kopfe tief nieder, worüber ein größeres Gelächter als über den Harlekin entstand. Der Kaiser, der diese Begebenheit Webern selbst erzählte, belustigte sich noch mehr an derselben, und sagte zu dem einfältigen und furchtsamen Koche, daß, weil er in der Komödie selbst sich als einen Hahnrei angegeben, er auch nunmehr öffentlich in solcher Qualität installirt und mit den gewöhnlichen Ehrenzeichen begnadigt werden sollte. Dieses geschah einige Wochen darauf in einer förmlichen Procession zu Petersburg.

Als im Jahr 1723. der Persische Gesandte Ismael Beg sich in Petersburg befand, stellte der Zaar, ihn zu belustigen, den 15. September eine große Maskerade an, wobei man den Koch als einen Samojeden gekleidet, ihm Hörner von Rennthieren auf-

ge-

gesetzt, und ein grosses gelbes Band, nach Art der Ritterorden, umgehängt hatte. Unten an dem Bande hieng eine kupferne Münze, auf deren einer Seite der Actäon, und auf der andern einige Lobsprüche der Hahnreischaft geprägt waren. In solchem Schmucke muste der kurzweilige Ritter der ganzen Maskerade beiwohnen l).

Dieses gehörnten Kochs gedenkt auch der Herr von Bergholz in folgenden Worten: Im Jahr 1721. den 25. Julius bei einer Gasterei des Großkanzlers Gollofkin belustigte sich der Zaar mit der Zaarin Küchenmeister; nämlich da er eine Schüßel mit Essen vor ihm niedersetzte, kriegte ihn der Zaar beim Kopf, und machte ihm Hörner, weil er vorher eine Frau gehabt, die sehr fürlerlich gewesen, welches er aber nicht geachtet, daher ihm der Zaar ein Hirschgeweih über seine Thüre nageln lassen. So oft ihn der Zaar sieht, macht er ihm mit zwei Fingern Hörner zu, und wenn er ihn zu fassen kriegt, kann er ihn wohl eine Viertelstunde damit tariren; er aber schlägt bisweilen den Zaar dermaßen auf die Finger, daß er es wohl fühlt; denn eher bekommt er keinen Frieden m).

Da Peter der Große überhaupt ein originaller Kopf war, so zeigte er auch in seinen kleinen Handlungen bisweilen etwas Sonderbares und Seltsames, welches Leuten, die mit seiner Denkungsart nicht bekannt waren, leicht als etwas Unkluges vorkommen konnte. Allein nicht jede Handlung, welche närrisch scheint, ist darum auch wirklich närrisch. Z. E. Als er im Jahr 1716. von seiner zweiten Reise aus Holland nach Danzig kam, gieng er an einem Sonntage Vormittags in die Kirche, setzte sich neben dem Burgemeister, und hörte der Predigt aufmerksam zu. Indem er aber einige Kälte an seinem entblößten Haupte fühlte, griff er auf einmal, ohne ein Wort zu sagen, nach der großen Allon-

l) Weber. Thl. II. S. 107.

m) Von Bergholz Tagebuch, welches er in Rußland von 1721. bis 1725. geführt hat, in Herrn Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie. Thl. XIX. S. 87.

longenperrucke des neben ihm stehenden Burgemeisters, und setzte sie dieselbe auf. Der Burgemeister saß also mit bloßem Kopfe, und Peter in der großen Staatsperrucke da, bis ans Ende der Predigt, da er sie wieder abnahm, und mit einer kleinen Neigung dem Burgemeister wiedergab. Dieses machte großes Aufsehen. Nach dem Gottesdienste erzählte aber ein rußischer Herr den Danziger Deputirten, daß sie dieses für nichts ungewöhnliches halten sollten, da der Zaar gewohnt sey, bei dem Gottesdienste, so bald es ihm etwas zu kalt an seinen dünnhärigen Kopf gienge, dem Fürsten Menschikof, oder einem andern ihm nahe stehenden Herrn, die Perrucke abzunehmen, und sich aufzusetzen *).

Es hatte Peter dem Großen von Jugend auf an Delikatesse gefehlt, andre als die rauheste Musik von Trommeln und Pfeifen, gemeinen Balaleiken, bäurischen kurzen Kuhhorn (Rogschock) und als das Feinste, eine Ukrainische Pandure zu hören. Auf seinen Reisen gefielen ihm auf den Kirchthürmen die Chöre von Musikanten auf Zinken und Posaunen. Diese altväterische deutsche Kirchenmusik, die mir zu Blasung geistlicher Lieder auf den Thürmen gebraucht wird, machte er zu seiner Tafelmusik. Hernach liebte er die Regimentsmusik von blasenden Instrumenten, auch die Glockenspiele auf den Thürmen. Endlich verfiel er bei seinen öftern Aufenthalt in Polen auf den Geschmack an der gemeinsten polnischen Musik, an dem polnischen Bock, und der polnischen Bockpfeife, die er besonders gern hörte, und sich noch in den letzten Jahren seines Lebens so sehr daran zu ergötzen pflegte, daß er nicht nur sein eignes Bockpfeifenrohr hielt, sondern auch sich etwas zur Lust auf dem Bocke zu spielen gelernt hatte. Die erwähnten besondern Arten von Musik hatten sich bei dem Monarchen so fest gesetzt, daß sie die italienische und französische Musik, welche letztere er ohnedem gar nicht leiden mochte, immer von ihm abhielten, und ihr den Weg nach Hofe, so lange er lebte, versperrten *).

Uns

*) Stählin. l. c. S. 58.
*) Stählin. l. c. S. 298

Unter der Kaiſerin Anna.

Auch dieſe Kaiſerin hielt noch Hofnarren. Des Haupthofnarren Pedrillo iſt ſchon oben gedacht worden.

Gegen das Ende des Jahrs 1739. gab die Kaiſerin ein luſtiges Feſt. Ein Prinz Gallitzin gab Gelegenheit dazu. Ob er gleich vierzig Jahr alt war, und ſein Sohn als Lieutenant bei der Armee diente, ſo ward er doch zugleich zum Pagen und Hofnarren gemacht, zur Strafe, daß er die Religion verändert hatte. Als ſeine erſte Gemahlin geſtorben war, ſagte ihm einſt die Kaiſerin, er ſolle ſich wieder verheirathen, ſie wolle die Koſten zur Hochzeit hergeben. Der Hofnarr nahm den Vorſchlag an, erwählte ein gemeines Mädchen, und begehrte von der Kaiſerin, ihr Wort zu halten. Die Kaiſerin, welche bei der Ausrichtung dieſes komiſchen Feſtes zugleich zeigen wollte, wie viel verſchiedne Völker in ihren weitläuftigen Staaten befindlich wären, ſchrieb an die Statthalter der Provinzen, einige Perſonen beiderlei Geſchlechts nach Petersburg zu ſchicken. Als ſie angekommen waren, wurden ſie ſämmtlich auf Koſten des Hofes neu gekleidet, und zwar jede in ſeiner Landestracht. Dem Kabinetsminiſter, Herrn von Walinsky, ward aufgetragen, die Anſtalten zu der Hochzeit zu machen. Man wählte den Winter zu dieſer Feierlichkeit, und die Kaiſerin ließ, um ſie völlig außerordentlich zu machen, ein Haus von Eis aufführen, das aus zwei Zimmern beſtand, in welchem alles, ſo gar auch das Holz des Bettes, in welchem die Neuvermählten liegen ſollten, von Eis war. Es befanden ſich in demſelben vier kleine Kanonen und zwei Mörſer, ebenfalls von Eis. Aus den Kanonen ſchoß man einigemal ein Loth Pulver, ohne daß ſie zerplatzten, und aus den Mörſern warf man kleine hölzerne Granaten, ohne daß ſie Schaden davon nahmen.

An dem zu dieſem Feſte beſtimmten Tage fanden ſich alle Gäſte in dem Hofe des Herrn von Walinsky ein. Von dannen gieng die Proceſſion vor dem Kaiſerlichen Pallaſte vorbey, und durch die vornehmſten Gaſſen der Stadt. Der Zug beſtand aus

mehr als dreihundert Perſonen. Die Neuvermählten befanden ſich in einem großen Bauer auf einem Elephanten. Die Gäſte ſaßen zwei und zwei in Schlitten, die von allerlei Gattungen von Thieren, als Rennthieren, Hunden, Ochſen, Böcken, Schweinen u. ſ. f. gezogen wurden; einige ritten auch auf Kameelen. Nachdem die Proceſſion den beſtimmten Weg zurückgelegt hatte, ſo führte man ſie in das Rathhaus des Herzogs von Curland, welches man mit Dielen belegen, und daſelbſt ein Mittagsmahl auf verſchiedenen Tafeln hatte anrichten laſſen, wo jeder nach ſeiner Landesgewohnheit geſpeiſt ward. Nach der Mahlzeit war Ball. Jede Nation hatte ihre eigne Muſik, und tanzte auf ihre Weiſe. Nach geendigtem Ball wurden die Neuvermählten in das Haus von Eh geführt, wo man ihnen ein ſehr kaltes Bette anwies. An die Thüre hatte man Schildwachen hingeſtellt, damit ſie es vor den folgenden Tage nicht verlaſſen konnten p).

Dreizehntes Hauptſtück.

Luſtigmacher in Schweden und Dänemark.

Die Scalden.

Die Scalden waren ſcandiſche Dichter, hauptſächlich aus Norwegen, und nachher auch aus Island. Sie heißen Skalde, welches Herr Kanzleirath Ihre von Skiäl, Vernunft, Klugheit ableitet q); daher Skialamen, kluge Männer. Sie hießen auch Spekingr von Speke, Weisheit, davon das Engliſche Wort to ſpeak, reden, ſeinen Urſprung hat. Ihr Geſchäfte war doppelt; ſie machten Stammbäume und Heldenlieder. Die Heldenlieder wurden zuerſt vom Othin in Norden bekannt gemacht. Othin hatte die Dichtkunſt von den Vanern gelernt

p) Mannſtein. S. 403.—405.
q) Ihre Gloſſarium Suiogothicum. P. II. p. 572.

und ſeine Göthen wiederum darinn unterwieſen; welche eine ſolche Hochachtung für die Dichtkunſt, oder vielmehr für die Fertigkeit in gebundner Sprache zu reden, bekamen, daß ſie einſt eine ſchlechte Grabſchrift mit der Krone und dem Throne belohnten. Denn als der Däniſche König Frotho I. ermordet worden, verehrte man ihn nach ſeinem Tode noch ſo ſehr, daß man demjenigen Skalden das Reich verſprach, der die beſte poetiſche Grabſchrift auf Frothen verfertigen würde. Dieſen Preiß erwarb Hiarne, durch folgende Grabſchrift, die, aus ſeiner Mutterſprache ins lateiniſche überſetzt, alſo lautet:

Frothonem Dani, quem longum vivere vellent,
Per ſua defunctum rura tulere diu.
Principis hoc ſummi tumulatum ceſpite corpus,
Aethere ſub liquido nuda recondit humus.

Die Dichtkunſt der Skalden war ſehr proſaiſch, einfältig, und öfters mit ſehr abentheuerlichen Bildern beſchäftigt. Der Inhalt war mehrentheils wollüſtig oder zweideutig, und die Verſe oft ſapphiſch. Viele von dieſen Verſen ſind ohne Reime, aber nicht alle, wie einige vorgegeben haben. Der Isländer Hjalti konnte ſchon im Jahr 999. in ſeinem Spottlied über Odin und Freia, und alſo kann wohl Eſnar Snuleſon, wie Dalin meint, welcher in der Mitte des zwölften Jahrhunderts Hofſkald in Norwegen war, die Reime dort nicht zuerſt eingeführet haben *). Man beſang in den Gedichten die merkwürdigen Thaten der Vorfahren, und öfters gab man darinn Räthſel und Auflöſungen, welche zuweilen in poetiſchen Zweikämpfen, in Streitigkeiten über Reiche, über ſtrafbare Handlungen, und andre wichtige Vorfälle zur Entſcheidung dienten. Man hatte verſchiedne Arten der Gedichte. Die gewöhnlichſten hießen Drottquäde, das iſt, Königsgedichte; die von Königen und Helden in erhabnem Tone geſungen waren, wurden Skioldunga Viiſar, und die, welche nach dem Muſter eines gewiſſen alten Heldenliedes verfertigt

*) Torlds Briefe über Island. Brief XVII. S. 205. in der Anmerkung des Ueberſetzers.

wurden, Biarkamal genannt; und ausser dem hatte man noch eilf andre Arten, nach welchen von den Scalden beim Anfang eines Treffens, oder nach dem Siege, oder bei den Gastmälern die Thaten der verstorbnen, oder noch lebenden Helden abgesungen wurden. Diese Scalden waren keine besondre Ordnung von Menschen, sondern sie waren zugleich Helden oder Soldaten und Priester, welche aber von den Königen und großen Herren vorzüglich geehrt und belohnt wurden. Sie hatten Macht, ihrem Könige in Versen empfindliche Verweise zu geben, und stunden im Treffen neben dem Feldherrn, da wo es am schärfsten hergieng, um die Thaten der Könige zuverläßiger beschreiben zu können; und verschiedne Könige waren selbst Scalden, als vier Norwegische Könige und ein Dänischer. Diese waren Harald Harfager, Olaus Trygvinus, Olaus der Heilige, Harald der Herrschsüchtige, und Ragnar Lodbroch *).

Einer der ältesten Scalden war der berüchtigte Sterkader, deßen Gedichte Saxo, lateinisch übersetzt, aufbewahret. Sie sind bis im dreizehnten Jahrhunderte in Achtung geblieben, und von ihnen rühren die Quellen der ältesten Geschichte her, welche ehedem jedermann von Stande, wie z. E. der große Axel Svend Estritsen, auswendig lernte *).

Die alten Isländischen Sagen sind daher auch gemacht von solchen Liedern, aber auch zugleich sehr unterschiedlich dazu

1) setzten die Skalden ihre Lieder mit Fleiß so dunkel zusammen, daß man sie ohne ihre Erklärung durchaus nicht begreiffen konnte,

2) waren sie gewohnt, die Worte ausser aller Ordnung zu setzen,

3) hatten sie ihre besondre Dichtersprache, (Skaldskaparmal) welche sehr reich war, und die blos in poetischen Schriften

*) Torfaeus in Orcad. Praef. ad Lector.
*) Allgemeine Weltgeschichte. Thl. XIII. S. 227. von dem Prof. Gebhardi.

nicht aber im gemeinen Leben gebraucht werden konnte. So findet man z. E. in Resenii gedruckter Edda einige funfzig Synonymen des Worts Waßervoge, und Ihre führt aus einem Liebesliede 147. verschiedne Benennungen an, womit das Wort Frauenzimmer ausgedruckt werden konnte. Troil entlehnt aus eben demselbigen einige Reihen, welche in der Edda unter den Kringaheiti vorkommen, und zeigen, wie weit die Dichter in ihren Antonomasien giengen:

Heingi eg hamri Kringdan
Hang a riupu tangar.
Grymnis Sylgs a galga
Gynnung bruar linna.

Die natürliche Ordnung dieser Worte ist: Eg heingi hamri Kringdan linna Gynnung a hang riupu bruar tangar, a Grymnis Sylgs galga. Das ist, ich hänge die rund gehämmerte gaffende Schlange am Ende der Brücke des Berghuhns am Galgen des Schildes Odens. Um hier den Verstand zu finden, bemerkt Ihre v), daß durch den Galgen des Schilds Odens der Arm angedeutet werde, an welchem der Schild gleichsam aufgehangen pflegt getragen zu werden. Unter dem Wort Ripa wird der Falk verstanden; denn der Scald hat die Erlaubniß, ein Genus für das andre zu setzen. Die Brücke des Falken aber ist die Hand, worauf ihn der Jäger setzt, und deren Ende oder tong (Zunge) ist der Finger. Die gaffende oder das Maul aufsperrende rund gehämmerte Schlange bedeutet einen Ring; und will also dieses nichts anders sagen, als ich stecke den Ring an den Finger w).

Bei den gottesdienstlichen Schmäusen, wo man Bier und Meth, mit Menschen- und Thierblut vermischt, aus silbernen Bechern oder Hirnschädeln trank, musten die Scalden singen und auf der Harfe spielen. Bei dergleichen Gastmählern gieng es oft sehr ausschweifend her, daß selbst an dem Hofe Königs Hrolf Krak,

v) Bref rörande Eddan, d. i. Schreiben die Edda betreffend.
w) Troil. Brief XVII. S. 194.

der für den feinsten und beleidigsten Mann seiner Zeit im ganzen Norden gehalten wurde, die Hofbedienten sich nach dem Essen mit den Knochen der verzehrten Pferde warfen, und öfters sich damit beschädigten und ermordeten *).

Es war in den ältern Zeiten kein König, kein Hauptmann, oder sonst irgend Jemand von Ansehn, der nicht seinen eignen Scald oder Dichter hatte: Dieser musste bei allen wichtigen Verrichtungen nothwendig zur Stelle seyn, um alles zu bemerken, was Aufmerksamkeit verdiente, und solches in Liedern zu verfassen.

In dem Dichterverzeichnisse, (Scaldatal) welches ein Anhang der Edda ist, woran Snorre und mehrere als Fortsetzer mögen gearbeitet haben, kommen nicht weniger als 240 Scalden vor, die sowohl in Island, als in den Orkneys, und am Schwedischen, Dänischen, Norwegischen und Englischen Hofe sich bekannt gemacht haben; worunter die drei vornehmsten sind: Snorre Sturleson, dem im Jahr 1241. im drei und siebzigsten Jahre seines Alters zu Reikholt in Island der Kopf abgeschlagen ward; Olaf Hvitascald, der 1259. starb; und Sturla Thordson, der 1284. mit Tode abging, und deren Arbeiten zum Theil Stückweise, sowohl gedruckten als ungedruckten Sagen eingerükt sind. Die im Dichterverzeichniß genannten Scalden lebten theils im zehnten, theils im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderte. Herr Hofrath Schlözer theilt die Scalden in zwei Classen, vor und nach dem Christenthum. Söhne von diesen Norwegischen Ur-Scalden sind die jüngern Isländischen Scalden, welche drei Perioden haben:

1) Vor dem Christenthum bis A. 1000. da waren sie blos Natur und reine Norweger.

2) Nach dem Christenthum etwa bis A. 1300. da wurden sie Buchgelehrte (Bocklaerde,) und vermengten ihr originelles Norwegisches mit Römischer Mönchsgelehrsamkeit. Da ward ein Isländischer Scald eine Mixtur von alten Norwegischen Scalden,

*) Keitler Antiquit. p. 351.

den provenzaliſchen Trobadoren und deutſchen Ritterſängern; doch blieb er immer noch erträglich. Damals wimmelte es von dergleichen Leuten in Skandien: Faſt jeder König hatte ſeinen Hofpoeten, und faſt jeder Hofpoet war ein Isländer. Der letzte Skald von der Art war Sturle Tordſon, am Birger Jarls Hofe in Schweden, um das Jahr 1265.

3) Nach dem Jahre 1300. wurden dieſe Isländiſchen Scalden geſchmackloſe Pedanten, ſo wie ſie die Edda nach Herrn Ihres Vorſtellung abmahlt; dieſe ihre Pedanterei brachten ſie in formam artis, und ſchrieben ein Compendium darüber genannt Edda y).

Wenn die Erklärung des Menage richtig wäre, daß Hofpoet (Poeta regius) ſo viel bedeutete, als Hofnarr z); ſo wären die Scalden, welche das Amt der Hofpoeten bekleideten, auch Hofnarren geweſen. Wenigſtens ſagt Herr Schlözer von den Galiſchen Barden, daß ſie ein verächtliches Menſchengeſchlecht geweſen, großentheils Scurren und hungrige Schmarotzer, die ſich für eine gute Mahlzeit heiſer ſangen, und auf diejenigen läſterten, die ihnen für ein Carmen den Bauch nicht füllten a). Daß unter den ſkandiſchen Scalden auch einige Scurren und Schmarotzer geweſen, läßt ſich gar nicht bezweifeln, denn ſie werden ausdrücklich beſchuldigt, daß ſie in ihren Lobgeſängen auf große Männer es mit der Schmeichelei nicht ſo genau genommen haben b). Sie erzählten auch, um ihren Bauch zu füllen. Thorleif, ein Isländiſcher Scald, genannt der Grafen Poet, ſagte zu dem Norwegiſchen Jarl Hakan, der ihn mit Fragen quälte: es iſt ein altes Sprüchwort, daß einem Nüchternen das Reden ſauer werde; daher will ich dich, Herr, mit meinen Erzählungen nicht eher beluſtigen, bis du mir etwas zu eſſen geben läſſeſt. Denn

y) Herrn Schlözers Isländiſche Litteratur und Geſchichte. S. 58.

z) Menagiana. Tom. II. p. 115.

a) Hr. Schlözer. l. c. S. 60.

b) Troil. l. c. S. 196.

es ſchikt ſich nicht für einen groſſen Herrn, fremde Leute mit Fragen über alle Weltgegenden zu quälen, und nicht einmahl für ihre Nothdurft zu ſorgen c). Beſchenkt wurden ſie auch reichlich: am achten Tage des Julfeſts, ſagt eine Sage, gab der Jarl Erich ſeinen Lauten Geſchenke: Björn bekam eine goldne Armſpange ein halb Mark ſchwer; und Thord erhielt für eine Ode ein ſilbernes Schwerdt d). Athelſtan, König von England, gab dem Egill Skallagrim dafür, daß er ſeinen Bruder im Treffen erlegt, eine groſſe Summe Geldes, für ein ihm zugeeignetes Carmen zwei Spangen und einen köſtlichen Rock, und für andre ihm geleiſtete Dienſte beim Abſchiede ein reich beladnes Schiff e).

Es iſt ſchon erwähnt worden, daß die Skalden häufig das Amt eines ordentlichen Hofpoetens verwalteten. Von Harald Schönhaar an bis zu Erich dem Pfaffenfeinde iſt kaum ein Norwegiſcher König, den ein oder mehrere gleichzeitige Islander nicht, theils freiwillig, theils kraft tragenden Hofpoetenamts, beſungen hätten. Die ganze Geſchichte der Däniſchen Knute und der Orkadiſchen Grafen beruht groſſentheils auf ſolchen Islandiſchen Liedern. Gunnlaug Ormstunga beſang die Schwediſchen und Engliſchen Könige Olof Skautkonung und Ethelred; Egill Skallagrim den Engliſchen Ethelſtan; Arnor, zubenahmt der Grafen Poet, die Orkadiſchen Grafen. Als Hofpoeten hatten ſie den Rang vor allen Hofbedienten, und waren faſt gleich Geheime Räthe f).

Der Hofnarr Yorick, der im Hamlet des Shakeſpeare vorkommt, iſt wahrſcheinlich eine Erdichtung, weil Saxo, aus dem die Hiſtorie vom Hamlet genommen iſt, nichts davon hat. Ob er in den tragiſchen Erzählungen des Belleforeſt und der daraus genommenen Engliſchen The Hiſtorie of Hamblet, die Shakeſpeare ſcheint vor Augen gehabt zu haben, wie Herr Eſchenburg gedenkt, vorkommt, weiß ich nicht g).

Auch

c) Olafs Saga. L. I. p. 205.
d) Bjarnar Saga. Hit daela Kappa.
e) Egils Saga. C. 55.
f) Weltbiſtorie. Thl. XIII. S. 567.
g) Shakeſpears Schauſpiele. Band XII. S. 546.

Auch von einigen Hofnarren in Schweden und Dännemark iſt mir nichts vorgekommen, ohngeachtet ſich an ihrer Exiſtenz nicht zweifeln läßt. Von einem Ungenannten habe ich folgendes Histörchen geleſen: Der Hofnarr eines Königs von Dännemark hatte einſt den König auf eine Aalſuppe, die er ihm auf einem nahe am Meer gelegnen Schloße vorſetzen wollte. Als ſich der König, der ſeinen Worten glaubte, dahin begeben hatte, ſagte der Narr, indem er ihn ans Ufer des Meeres führte: Ew. Majeſtät eſſen hier zuerſt die Suppe aus; dann werden ſie die Aale ſchon finden.

Vierzehntes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher bei vornehmen Perſonen weltlichen Standes, die keine Regenten waren.

In den Zeiten, da die Hofnarren bei regierenden Herren Mode waren, hielten ſich auch andre vornehme Perſonen, die eine luſtige Stunde gern um eine Mahlzeit Eſſen erkauften, eigne Spaßmacher, die zu ihrer Hofſtaat gehörten, bis auf den geringſten Edelmann. Ich könnte eine große Menge derſelben anführen; weil man aber theils die Namen der Narren, theils die Namen ihrer Herren nicht mit aufgezeichnet hat, ſo übergehe ich ſie mit Fleiß, und halte mich blos an diejenigen, von denen die Namen ihrer Herren bekannt ſind. Dieſe Sitte hatte ſich damals in allen Ländern ausgebreitet. Addiſon verſichert, daß es vor dieſem in allen vornehmen Engliſchen Häuſern gebräuchlich geweſen, einen eignen Hausnarren in ſeinen Kleidern zu halten; damit der Erbe des Geſchlechts Gelegenheit hätte, ihn zu verſpotten, und ſich an ſeinen Thorheiten zu beluſtigen [b]). In Deutſchland wurde es nicht anders gehalten; ja Herrmann von Sachſenheim fand

b) Der Engliſche Zuſchauer. Thl. I. Stück. 47. S. 225.

so gar im Venusberge einen Schalksnarren. Ist dieses auch eine Erdichtung, so ist es doch ein Beweis von der Mode der damaligen Zeit. Als an einem Morgen das Hofgericht über diesen Herrmann sollte gehalten werden, so führte ein riesenförmiger Mann, mit einem welschen Kürisch angethan, den Zug. Ihm folgten die Pfeifer, je zwei auf einem Kameel reitend, prächtig gekleidet, ihre Pfeifen von Gold; dann kam ein Schalksnarr und vorweg ritten drei Trompeter auf Panthierthieren [1]).

Narr des Grafen von Regensberg.

Als Rudolph, Graf zu Habsburg, der hernach Römischer Kaiser wurde, im Jahr 1264. von der Stadt Zürich zu ihrem Hauptmann oder General erwählt wurde, zerfiel er mit Graf Ulrich von Regensberg, welcher in der Stille eine Armee sammelte; und weil Rudolph eine große Nase hatte, so sagte der Graf bei der Musterung seiner Völker: Ich meine ja, wir haben Volk genug, dem von Habsburg seine große Nase zu klopfen. Das hörte sein Hofnarr, und bildete sich ein, Rudolph müßte eine meilenlange Nase haben, weil man eine ganze Armee zu ihrer Bestürmung nöthig hätte, deßwegen lief er nach Zürich, und wollte Rudolphen sehn, der von dieser ganzen Kriegsrüstung nichts wusste. Als er nun ins Zimmer gelassen wurde, stand er anfänglich eine ganze Weile stille — endlich sagte er: wie ich sehe, so ist die Nase so groß nicht, daß mein Herr so viel Volk aufgebothen hat, dieselbe zu klopfen; ich meine, ich wollte allein stark genug seyn, diese Nase hergestalt zu dreschen, daß weder Stroh noch Stiel sollte übrig bleiben. Durch diese Possen erfuhr Rudolph den Anschlag, und brachte den Grafen von Regensberg in etlichen Jahren so herunter, daß er ein Bürger in Zürich werden musste.

Rudolph musste sich auch sonst manchmal wegen seiner Nase verspotten lassen. Einst begegnete ihm in einem hohlen We-

1) Herrmann von Sachsenheim in der Mörin. S. Bibliothek der Romane. Thl. VII. S. 52.

je ein Bauer; da schrien seine Leute, der Bauer solle weichen, der Kaiser käme. Der Bauer aber sagte: er könnte vor seiner großen Nase nicht vorbei. Indem nun jedermann meinte, der Bauer würde wegen seiner Nasenweisheit etwas auf die Nase kriegen, so drehte sich Rudolph seitwärts, und sagte weiter nichts, als: fahr zu, ich habe die Nase abgewandt, sie soll dich nicht mehr hindern h).

Narr des Thomas Morus.

Der berühmte Thomas Morus hatte auch nach der Gewohnheit seiner Zeit einen Hofnarren; da er aber das Großkanzleramt niederlegte, und seine Bedienten verabschiedete, schenkte er ihn dem Lord-Mayor von London und dessen Nachfolgern; als wenn er hierdurch die Meinung, die er von dieser obrigkeitlichen Stelle hatte, hätte wollen zu verstehn geben i).

Narr des Marquis de Guast.

Der Marquis de Guast, General Kaisers Karl V., machte sich vor der Schlacht bei Cerisolles die sichre Hofnung, daß er ohne Mühe Franz von Bourbon, Grafen von Enguien, schlagen würde, und gab seinem Hofnarren ein spanisches Pferd, einen vergoldeten Küraß, und versprach ihm über dieses eine Belohnung von einigen hundert Ducaten, daß er seiner Gemahlin die erste Nachricht bringen sollte, wenn die Kaiserlichen würden Victorie rufen. Allein die Rechnung war ohne den Wirth gemacht, denn der Graf von Enguien, der nicht älter als zwanzig Jahr war, schlug den von Guast, tödtete 10000 Mann auf dem Platze, nahm Geschüz und Gepäcke weg, und machte 4000 Mann Gefangne, unter denen sich auch der Hofnarr befand, den man anfänglich wegen seiner prächtigen Ausrüstung für einen vornehmen Mann hielt. Als er nun vor den Grafen geführt wurde, und treuherzig bekannte, daß er die Ehre hätte, ein Hofnarr des von Guast

h) Cuspinianus.
i) Nicerons Nachrichten. Thl. XXIII. S. 297.

Glück zu ſeyn, ſo fragte ihn der Graf: aber wo iſt dein Herr? Der Knabe antwortete: ich glaube, er iſt voraus geritten, das Geld ſelbſt zu verdienen, was er mir verſprochen hat m).

Ludwig von Neufgermain.

Dieſer franzöſiſche Poet lebte unter Ludwig XIII. und da er ſelbſt von der Natur mit einer reichlichen Portion Narrheit verſehen war, ſo iſt es kein Wunder, daß des Königs Bruder, der Herzog von Orleans, und der Kardinal von Richelieu, die ſolche Spaßmacher gern leiden mochten, noch mehr beitrugen, das Wachsthum ſeiner Narrheit zu befördern. Er nennte ſich ſelbſt den heteroklitiſchen (ſeltſamen, wunderlichen) Poeten des einzigen Bruders ſeiner Majeſtät. In dem Freiheitsbrief, den er vom Könige 1637. zum Druck ſeiner Gedichte erhielt, die unter dem Titel Poëſies et Rencontres du Sieur de Neufgermain. 4. heraus kamen, ſteht ausdrücklich: Unſer lieber Getreuer Ludwig von Neufgermain hat uns vorſtellen laſſen, daß er zum andernmal den erſten und zweiten Theil eines Buches wollte drucken laſſen, welches betitelt iſt: Les Poëſies et Rencontres du Sieur de Neufgermain, *Poëte Heteroclite* de [illegible] tre tres cher frere unique le Duc d'Orleans; weil er [illegible] vermuthet, daß es andre möchten nachdrucken laſſen, ſo [illegible] hierüber unſern Brief erbethen. Seine abweichende oder heteroklitiſche Methode beſtand darinn, daß er ſeine Verſe mit den getheilten Sylben eines Namens endigte, den er im letzten Verſe der Strophe ganz ſetzte, wodurch nun ein ſeltſamer Miſchmaſch und tauſend Ungereimtheiten entſtanden, welche die luſtigen Köpfe zu Paris ſehr ergötzten. So machte er auf die Mademoiſelle Jannet, die hernach den Marquis von Antin heirathete, folgendes Gedicht:

Le Marquis d'Antin ſe friſe,
pour diner avec Maho *net*,
Et puis aprés il s'avi *ſa*
de louer la belle *Zamet*.

Ses

m) Bouchet Serées.

Ses beautés ſi fort il prize,
Que jusques au ciel il la met;
Et tant à cauſer s'amuſe,
Qu'il ne dina pas pour Zamet.

Vn jour qu'elle s'adoniza,
Mara la vit, qui nihil timet;
Il entre et temeraire oſa
Dire: je veux aimer Zamet.

Mais tot il ſortit de cauſa,
De peur d'avoir ſur ſon ſommet
D'une piquie, dont lors friſa
Palas la treſſe de Zamet.

Bacchus de Nectar l'orroza
Tout du meilleur qu'eût ſon gouſet,
Et Flore l'aromatiza
Deifiant cette Zamet.

Wenn die Sylben der Wörter ſich nicht in franzöſiſche Ausdrücke einbringen ließen, ſo machte er auch auf den nämlichen Schlag lateiniſche Verſe; z. E. auf den Schwediſchen Kanzler Oxenſtiern, den er Oxenſter nennt, entweder weil ſich die Endſylben nicht in franzöſiſchen Wörtern fanden, oder weil er es nicht beſſer wuſte:

Gallus cantat hoquanis pe
Laetus quod fortis et phanis
Virtutes tuas Jupiſer
Rex noſter amet Oxenſter.

Der Kardinal Richelieu und der König ſelbſt gaben ihm öfters ſeltſame Wörter auf, deren Endſylben im Franzöſiſchen ſchwer anzubringen waren, um ihn deſto mehr in Verwirrung zu ſetzen; z. E. es wurde ihm befohlen, über den Namen des Kardinals Aleßandro Bichi, den er Biqui ſchrieb, Verſe zu machen, welches er folgendergeſtalt ins Werk ſetzte:

Nous

Nous louons un Alexandre;
Mais mort, ne lui fut fait o *bi*
Si l'on en fit, ne ſai pas *qui*,
Le grand Alexandro *Biqui*.

Bayle vermuthet, daß man ſich ſeiner auch bedient habe, Satiren unter die Lobeserhebungen zu miſchen; und daß ihm ſinnreichere Leute, als er, manchmal haben helfen Verſe machen. Er machte er z. E. folgende Verſe auf den Conrart, den er Conrat heißt, und welcher darum angeſtochen wird, weil er kein Latein verſtand.

Ainſi que l'on parloit des rats de Taraſcon;
Quelqu'un me dit, tout mont peut engendrer un *rat*,
A quoi ſe repondis, exceptés Helicon,
Car il eſt Sacro-Sainct, autre que Montfe*rat*,
Et c'eſt ſur Helicon que fut nourry *Conrat*.

Il ſait parler latin, il ſait parler Gaſcon,
Grave, ſententieux, diſert, nunquam er*rat*,
Jusques là qu'il vainquit diſputant dans Ma*con*,
Vn Docteur Maconnois, et l'envoya au gra*t*
Chercher ſon Calepin pour ſe prendre à *Conrat*.

Voiture hat zum Spott dieſes heteroklitiſchen Poeten ſehr witzige Stücke verfertigt, als 1) Eine Ballade zum Lobe ſeiner Werke. 2) Eine Antwort auf die Klage der ſtummen Buchſtaben, die nicht die Ehre haben in des Neufgermain Namen zu ſtehn. 3) Eine Unterſchrift an den Herrn Pinſtaurens im Namen des Neufgermain. 4) Verſe nach des Neufgermain Mode an den Herrn von Vaux *).

Der Narr des Admirals Bagge.

Bei dem triumphaliſchen Einzuge des ſchwediſchen Admirals Bagge befand ſich in dem Gefolge der Hofnarr Herkules, der auf einer Fiedel ſpielte *).

Ein

*) Bayle Diction. Artic. Neufgermain. Reflexions Critiques. Tom. I. p. 51.
*) Bibliothek der Romane. Thl. VII. S. 52.

Eſtevanillo Gonzalez.

Gonzalez war Hofnarr bei dem Grafen Picolomini, General bei der Armee des Königs von Spanien in Flandern p). Man hat von ihm folgenden komiſchen Roman:

Vida y Hechos de Eſtevanillo Gonzalez, hombre de buen humor, eſcrita por el miſmo. Brüſſel. 8. Madrid. 4.

Le Sage gab den Roman franzöſiſch heraus, und ſagt in der Vorrede, es hätte Gonzalez ſeine Geſchichte ſelbſt beſchrieben, und zu Antwerpen 1646. herausgegeben. Er widmete ſie dem Herzog von Amalfi, der damals General der Kriegsheere des Königs von Spanien in den Niederlanden war. Aus ſeiner Dedication erhelle, daß er damals bei dieſem Herrn ein Hausbeamter geweſen. Le Sage hat die Urſchrift nicht von Wort zu Wort überſetzt, weil darinn Dinge vorkommen, die ſich für die franzöſiſche Denkungsart nicht ſchikten. Dieſe hat er weggelaſſen, und an ihrer Stelle andre geſetzt, die er theils aus eigner Erfindung, theils aus verſchiednen Caſtiliſchen Schriftſtellern genommen hat. Er hat z. E. aus dem Buche Relaciones de la Vida del Eſcudero Marcos de Obregon viele Begebenheiten hineingeflochten. Er denkt des Picolomini mit keinem Worte; auch kommt im Buche ſelbſt nichts davon vor. Von der Ueberſetzung des Le Sage iſt auch eine deutſche herausgekommen, unter dem Titel:

Geſchichte des Eſtevanille Gonzalez, mit dem Zunahmen des Luſtigen. Von Le Sage aus dem Spaniſchen gezogen. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Hamburg. 1763. 8.

Fünf-

p) Gordon de Pereel Bibliotheque des Romans. Tom. II. p. 325.

Funfzehntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher bei geistlichen Herren.

Wie sehr die christliche Geistlichkeit, ich will nicht sagen, ſtets jeher, ſondern blos in den ſo genannten goldnen Zeiten der Päbſte und des Mittelalters, an einfältigen Poſſen, Schalksnarren, närriſchen komiſchen Aufzügen, und an Narrenſpeisungen, die Chriſten, nach dem Ausſpruch des Apoſtels, nicht gelüsten, gehangen, und wie ſie dieſen Greul ſelbſt auf den Altar Gottes und an die heilige Stäte zu ſetzen, ſich nicht nur nicht geſchämet, ſondern ſich aufs höchſte daran beluſtiget haben, erhellet aus den ehemaligen Narrenfeſten, Eſelfeſten, dem Oſtergelächter, den Weihnachtspoſſen, der Narrenproceſſion zu Dijon nay u. ſ. w. *q*) ſo deutlich, daß gar nicht der geringſte Zweifel übrig bleiben kann. Freilich wenn man, wie ein neuerer proteſtantiſcher Gottesgelehrter behauptet, glaubt, daß man auch allen abergläubigen Cerimonien Chriſtum findet, ſo wird man auch in den Narrenfeſten, in dem Blut des heiligen Januarius, das ſchon zu Horatens Zeiten um Neapel zu Gnatia in Weihrauch, der ohne Flamme auf dem heiligen Altar ſtinken ſoll *r*), in dem Handel mit den heiligen großen Zehen, einen Ueberreſt der alten Phallusdienſte *s*), u. ſ. w. finden. So will

q) Geſchichte des Groteſke Komiſchen; im ganzen zweiten Hauptſtück.

r) *Horat. Lib. I. Sat. V. 97.*

— — Dehinc Gnatia, lymphis
Iratis extructa, dedit riſuſque jocoſque;
Dum flamma ſine, thura liqueſcere limine ſacro
Perſuadere cupit: credat Judaeus apella!

s) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Thl. I. S. 162.

dem die damaligen Wächter Zions, und gesalbten Seelenhirten an dergleichen närrischen Possen ihr Wohlgefallen hatten, so innig freuten sie sich auch über die Possen eines Schalksnarren, und Pickelhärings, ohne dessen Gesellschaft sie nicht leben konnten. Diese Behauptung würde sehr kühn seyn, wenn man nicht noch geist- und weltliche Verordnungen vorzeigen könnte, wo den geistlichen Herren, die sich in den finstern Zeiten alles, und den Laien nichts ohne Bezahlung erlaubten, ausdrücklich die Possenreißer, Hofnarren, Gaukler, Jagdhunde, Falken und Habichte verboten werden, und nicht allein den Bischöfen und Aebten, sondern auch den Aebtissinnen, wie aus einer noch vorhandnen Verordnung unter den Karolingern erhellt, die ich unten anführen werde t).

In dem Concilio zu Paris im Jahr 1212. wurde den Prälaten verbothen, Narren zu halten. In den Statuten der Kirche zu Cahors in Frankreich wird den Geistlichen untersagt, daß sie sich nicht zu Minstrels, Goliarden oder Hofnarren sollten brauchen lassen; und wenn sie dieses entehrende Gewerbe ein Jahr lang triehen, sollten sie aller kirchlichen Privilegien beraubt werden, und wenn sie noch nicht davon abstünden, sollten sie auch mit weltlicher Strafe belegt werden u). Daß es ehmals eine ganz gewöhnliche Sache gewesen, daß vornehme Geistliche sich einen Hausnarren gehalten haben, siehet man auch in Holbeins Todtentanze zu Basel, wo sich bei einem Abt, der eben vom Tode angegriffen wird, auch sein Hausnarr befindet; und in den sehr seltnen Imaginibus mortis, welche George Aemylius oder Oemler mit vortreflichen Holzschnitten herausgegeben hat, befindet sich in der

t) *Capit. vett. A. 789. Cap. XV. p. 376. apud Heinecc.* Vt Episcopi et Abbates et Abbatissae cuppias canum non habeant, nec falcones, nec Accipitres, nec joculatores.

u) *Statuta Eccles. Cadurc. apud Marten. Tom. IV. Anecd. Col. 727.* Item praecipimus, quod Clerici non sint *Joculatores*, *Goliardi* seu *Bufones*, declarantes, quod si per annum artem illam diffamatoriam exercuerint, omni privilegio ecclesiastico sunt nudati, et etiam temporaliter graviori, si moniti non desiterint.

der ſiebzehnten Figur, wo ein Prälat vorgeſtellt wird, der zum Chor geht, unter ſeinem Gefolge ein Jäger, der einen Habicht auf der linken Hand trägt, und ein Narr, der mit einer Narrenkappe mit Eſelsohren geziert iſt w).

I.

Bei Päbſten.

Pabſt Paulus II. unterhielt Stock- und Schalksnarren, hörte Scherz und Poſſen, erluſtigte ſich auch an Faſtnachtsſpielen, weil und Mummenlaufen.

Unter allen Päbſten war keiner mehr den Poſſenreiſſern ergeben, als Leo X. zu deſſen Zeiten Lutherus in Deutſchland die Glaubensreinigung angefangen x). Sein Cabinet war beſtändig mit Schmarotzern als einer Leibwache beſetzt, welche nicht zugaben, Jemandem den Zutritt zu ihm erlaubten, der ihm etwan wegen ſeines luſtigen Lebens hätte Vorſtellungen thun können. Seine Miniſters drukten auch ein Auge zu, und miſchten ſich unter die Speichellecker, die ihm alle Arten von Ergötzlichkeiten verſchafften, damit ſie bei ihm nicht in Ungnade fallen möchten, wenn ſie ſeinen Ohren etwas Unangenehmes vortrügen. Die meiſten Kardinäle, welche reich, jung, von vornehmen Herkommen waren, und ihr Leben auf der Jagd, bei Schmauſereien und in Komödienhäuſern zubrachten, reitzten den Pabſt noch mehr zu dieſer wollüſtigen Lebensart, da er von Natur ein luſtiger Kopf und der Sinnlichkeit äuſſerſt ergeben war y).

Bei ſeiner Tafel muſten beſtändig Poſſenreiſſer zugegen ſeyn, an deren Späſſen und Spöttereien er ſich mehr labte, als an allen den niedlichſten Leckerbiſſen ſeiner päbſtlichen Küche. Unter dieſen Luſtig-

w) Imagines Mortis. Colon. 1555. 8.
x) Erythraei Pinacotheca II. p. 110.
y) Iovius in Vita Leonis X. p. 188.

Lustigmachern befand sich der alte Poggius, ein Sohn des berühmten Geschichtschreibers Poggius, Morus, der wegen seiner Gefräßigkeit berühmt, und vom Podagra ganz contract war, Brandius und Marianus ein Stocknarr in einer Narrenkappe (Sannio cucullatus; kann auch ein Mönch heißen, der den Narrn macht) welche alle Erzpossenreißer und in allen Arten der Tischergötzlichkeiten und Leckerbissen ausstudierte Meister waren [a]). Niemals war eines Pabstes Tafel prächtiger und wollüstiger als Leo X. seine. Man konnte sich durch Erfindung guter Gerichte in seine Gnade setzen, welches der Fall bei den vier erst genannten Leckermäulern war. Unter andern hatten sie eine Art von sehr delicaten Würstchen erfunden, die mit dem kleingehakten zartesten Fleische der Pfauen, wie Paul Jovius sagt, gefüllt waren [a]). Varillas sagt, diese Würstchen wären mit dem zartesten und schmackhaftesten Fleische der Fasanen gefüllt gewesen [b]); welches auch glaublicher ist. Als man seinem Nachfolger Hadrian VI. seine Küchenrechnung vorlegte, fuhr er für Schrecken zusammen, da er in der holländischen Sparsamkeit erzogen, und überhaupt ein sehr haushälterischer Mann war; denn er verthat täglich nicht mehr als zwölf Thaler, und trank keinen Wein, sondern beständig Bier, welches die Italiener nicht begreifen konnten, und auch vorgaben, dieses beständige Biertrinken wäre die Ursache seines Todes gewesen [c]). Er zog den Stockfisch, den man in Rom nur für eine Speise des Pöbels hielt, allen leckern italienischen Fischen vor, so, daß der Preiß desselben, zum Gelächter aller Fischweiber, unter seiner Regierung ansehnlich stieg [d]). Daher verhöhnten die Rö-

a) Iovius in Vita Leonis X. p. 191.
a) Ibid.
b) Varillas Anecd. de Florence. p. 297.
c) *Iovius in vita Hadriani*, p. 283. Ferunt Hadrianum aliquin vegetae viridisque senectae, contraxisse morbum assiduo Cerevisiae potu.
d) *Iovius de Piscibus Romanis*. C. 1. Modo Merluccise plebejo admodum pisci Hadrianus Pontifex, sicuti in administranda Republica hebetis ingenii vel depravati judicii, ita in esculentis insulsissimi gustus, supra mediocre pretium, ridente toto foro piscario, jam fecerat.

mer seine Sparsamkeit gar sehr, und sagten, der Vatikan glich den Häusern ähnlich, die wegen der Gespenster und Poltergeister öde und verlassen stünden e).

Leo X. der selbst eine gute Kenntniß in allen schönen Wissenschaften besaß, vergnügte sich besonders an Poeten, wenn sie die Gabe hatten, den Schmarotzer und Possenreißer zu spielen. Unter diesen befand sich damals Camillo Querno, der Erzpoet (Archipoëta) genannt. Er war von Monopoli im Königreich Neapoli gebürtig. Weil er hörte, daß Leo X. die Dichter so lohnte, so kam er 1514. mit einem Gedichte von 2000 Versen, Alexias genannt, nach Rom. Er wurde dem Pabste als ein Possenreißer vorgestellt, denn unter keiner bessern Empfehlung konnte man bei Ihro Heiligkeit Audienz erlangen. Da der Pabst an ihm fand, was er suchte, so wollte er ihn auch belohnen, ließ ihn auf einem Elephanten ins Capitolium reiten, und weil er immer eine durstige Seele hatte, mit einem Kranze von Wein- Kohl- und Lorbeerblättern unter lächerlichen Feierlichkeiten zum Poeten krönen, worüber Querno Ströhme von Freudenthränen vergoß. Pope gedenkt dieses Erzpoeten in seiner Dunciade in allen Ehren, indem er von ihm sagt: Freudiger sahe nicht Rom den Querno, den Antichrist des Witzes, gekrönt von päbstlichen Händen, in einem Kreise von purpurnen weitwallenden Häuptern in seinem Capitol auf sieben Hügeln gethront sitzen f). Er hatte sie immer bei der Tafel des Pabstes das Erzamt des Hofpoeten, das ist, des Hofnarren, versehn, wo er seinen Stand am Fenster hatte, und die vom heiligen Vater halb abgenagten und ihm überreichten Knochen vollends entfleischte; man ließ ihm reichlich auf der

e) *Raynus apud Wolfium in Lection. Memorab.* Tom. II. p. 192. Familiam adeo sordidam et exiguam alebat, vt sumtus quotidianus duodecim aureos non excederet. Quid plura? Vaticana domus, non jam domus illa Pontificia, et ocellus vrbis, vt quondam, sed domus aliqua, vt Poëtae tradunt, quae propter lemurum formidinem vacua et deserta sit, prae solitudine videbatur.

f) Popens Dunciade im zweiten Buche.

der Flaſche des Pabſts einſchenken, doch unter der Bedingung, daß er aus dem Stegereif Verſe machte. Zum wenigſten muſte er über jede aufgegebne Materie ein Diſtichon machen: und wenn daſſelbe ſchlecht war, oder er nicht fortkommen konnte, miſchte man zur Strafe ſeinen Wein reichlich mit Waſſer g).

Manchmal hat der Pabſt zugleich mit ſeinem Erzpoeten Verſe aus dem Stegereif gemacht, worüber die ganze Geſellſchaft ein Gelächter aufgeſchlagen hat. Als er z. E. einſt ein Diſtichon auf ſich ſelbſt machen ſollte, fieng er alſo an:

Archipoeta facit verſus pro mille poetis.

Als er nun nicht weiter fort konnte, machte der Pabſt aus dem Stegereif folgenden Pentameter:

Et pro mille aliis Archipoeta bibit.

Darauf antwortete Querno, ohne ſich irre machen zu laſſen:

Porrige, quod faciat mihi carmina docta Falernum,

Und der Pabſt fuhr ſehr ſcharfſinnig mit folgendem Vers aus dem Virgil fort:

Hoc etiam enervat debilitatque pedes. h)

Leo X. verſtand wirklich das Handwerk eines Improviſatore aus dem Grunde, denn als ihm einſt ein Poet einige lateiniſche Verſe überreichte, ſo antwortete ihm der Pabſt aus dem Stegereif mit eben ſo viel Verſen. Als aber der Poet merkte, daß er mit dieſer Belohnung ſollte bezahlt ſeyn, fuhr er alſo fort:

g) *Iovius in Elogiis.* Cap. 82. Fuit diu inter inſtrumenta eruditae voluptatis longe gratiſſimus, quum coenante Leone porrectis de manu ſemeſis obſoniis, ſtans in feneſtra veſceretur, et de Principis lagena perpotando, ſubitaria carmina factitaret, ea demum lege, vt praeſcripto argumento bina ſaltem carmina ad mensam, tributi nomine ſolverentur, et in poenam ſterili vel inepto longe dilutiſſime foret perbibendum.

h) Iovius. l. c.

Si tibi pro numeris numeros fortuna dediſſet,
Non eſſet capiti tanta corona tuo.

Ueber welchen Einfall der Pabſt ſo vergnügt war, daß er ihm eine Hand voll Ducaten ſchenkte [i].

Weil ſich Querno durch Freſſen und Saufen das Podagrà zugezogen hatte, muſte er endlich zu Neapel in einem Hoſpital viel Ungemach ausſtehen, und da er daſſelbe nicht mehr ausſtehen konnte, ſchnitt er ſich den Bauch mit einer Scheere auf, und ſtarb. Nachdem Leo X. geſtorben war, ſagte er: Ich habe 1000 Wölfe gefunden, nachdem ich einen einzigen Löwen angetroffen [k].

Wie beliebt die Poſſenreißer an dem damaligen päbſtlichen Hofe geweſen, erhellet auch aus folgendem Beiſpiele, welches Jovius und Roßi erzählen. Ein Mann, welcher bei dem Pabſte etwas zu ſuchen hatte, konnte lange Zeit keine Audienz erhalten, er mochte es anſtellen, wie er wollte, weil die Poſſenreißer die Zugänge zu ihm ſo beſetzt hatten, daß es nicht möglich war, zu ihm zu kommen. Er erdachte alſo eine Liſt, und ſagte zu des Pabſts oberſten Kämmerer: er wäre ein Poet, und wollte dem Pabſt Verſe zeigen, dergleichen er noch nicht geſehn hätte, und worüber er in das gröſte Erſtaunen gerathen würde. Der Kämmerer, welcher gleich dachte, dieſes würde ein Mann für den heiligen Vater ſeyn, lief ſporenſtreichs in ſein Cabinet, und ſagte: Ihro Heiligkeit, ich habe einen Erznarren gefunden, mit dem Sie tauſend Spaß haben können. Der Pabſt befahl, man ſollte ihn unverzüglich vor ihn bringen: als er aber in das Päbſtliche Zimmer trat, ſagte er dem Pabſt mit dürren Worten, daß er kein Poet wäre, ſondern ſich nur ſo verſtellt hätte, um Audienz zu erlangen. Dem Pabſt gefiel der Einfall, und der Mann erlangte, was er ſuchte [l]. Im Engliſchen Zuſchauer wird dieſem Manne folgende Rede in den Mund gelegt, von der man ſagen kann: ſe non è vero, è ben trovato.

i) Spelta la Saggia e dilette del Pazzia. P. I. C. 14.
k) Iovius. l. c.
l) Iovius in vita Leonis. Lib. IV. p. 189. 190. Erythraei Pinacotheca. II. p. 110.

„Verwundre dich nicht, heiliger Vater, daß du, anstatt eines Narren, über den du lachen willst, deinen alten Freund siehst, der dieses Mittel, vor dich zu kommen, erwählen müssen, um dir deine eigne Narrheit zu verweisen. Kann auch wohl etwas dich mehr überführen, wie unbillig du mit dem menschlichen Geschlechte verfährest, als daß ich mich zu diesem schändlichen Aufzuge entschließen müssen, ehe ich habe vor dich kommen können? Es ist ein hoher Grad von Narrheit, wenn einem dieselbe an andern gefällt, und wenn man sich an der Ungnade der Natur belustigen kann. Es ist eine schimpfliche Demuth an einer Person, wie Deine Heiligkeit ist, wenn Du glaubst, daß Du nicht treflich scheinen kannst, als in dem Umgange mit Wahnwitzigen, Narren und Gecken. Wenn Deine Heiligkeit sich als ein vernünftiges Geschöpf belustigen will, so hast Du Gelegenheit genug dazu; beraube nur alle die Phantasten, die Du reich gemacht, und mit Pracht überladen hast, dieser unverdienten Schätze, und gieb sie den Demüthigen, den Tugendhaften und den Schaamhaften, die Du darben lässest. Ja, wenn Deine Heiligkeit sich gleich aus der Tugend und Religion nichts macht, so sey nur so gut, und bedenke einmal, daß es Dir selbst keinen Vortheil bringt, beständig zu scherzen und zu lachen. Denn, wenn der Pabst so gar närrisch thut, so wird das Volk bald argwohnen, daß allerley Dinge, die es bisher mit grosser Ehrerbietung angesehn, nichts anders als Veranlassungen zum Spaß und Lachen wären. Wenn der Pöbel einmal ins Lachen geräth, so wird er bald dahinter kommen, daß, ob Deine Heiligkeit einen Spruch in einer solchen Schlafmütze hersaget, und jenen in einer andern; ob Du Deinen Pantoffel aus- oder anziehest, ob Du Deinen Stab in ein Gebeth mitbringst, oder nicht, Deinen Rock aus- und einen andern anziehst, so lange die Messe währt; daß, sage ich, alles dieses lauter Gaukelei sey. Bedenke nur daß solcher Gestalt ein Kopf deßwegen nie für klüger gehalten wird, weil er beschoren ist; und daß die Dummen sagen werden: baarfuß gehen hülfe im mindesten nicht zur Seeligkeit. Die Kardinalshüte und die Mönchskutten werden in gleiche Verachtung fallen; und die Laien werden es uns in die Augen sagen, daß wir nicht anders eine Gewalt über sie haben können, als durch

die Macht unſrer Bauriſe, und durch die Heiligkeit unſers Lebens m)."

Der Geſchichtſchreiber Pierre Matthieu ſagt vom Leo, daß er die Hofnarren eben ſo ſehr, als die Gelehrten, geliebt, und daß er von einem äuſſerſten auf das andre gefallen n).

Guicciardini gedenkt auch ſeiner unbändigen Neigung zu Poſſenreiſſern, und ſchreibt, er hätte ſich den ganzen Tag mit der Muſik, Erzählung von luſtigen Schwänken und Hofnarren beſchäftigt o).

Der gelehrte Pabſt Benedict XIV. ein Jovialiſcher Kopf, und Freund kurzweiliger Einfälle, ſpielte ſeinen Freunden, beſonders dem Kardinal Paßionei, der ein abgeſagter Feind der Jeſuiten war, manchen luſtigen Streich; unter andern, da er ihm einſt in eine Küſte mit Büchern, die er aus Deutſchland bekam, die berüchtigte Moral des Pater Buſenbaum einpacken ließ; worüber

m) Zuſchauer. Thl VII. St. 497.

n) Matthieu Hiſt. de Henri IV. T. II. L. 3. p. 717. Er führet dabei folgende Worte des Pietro Aretino an: E beato colui, che e pazzo, e nella pazzia ſua compiace ad altri ed a ſe ſteſſo. Certamente Leone hebbe una natura da' ſtremo, ad eſtremo e non ſaria opra da ogniuno il giudicare chi piu gli dilettaſſe, o la virtu dei dotti, o le ciance dei buffoni, e di ciò fa fede il ſuo haver dato à l'una e à l'altra ſpecie, eſſaltando tanto queſti, quanto quegli.

o) Guicciardini Iſtoria d' Italia. Lib. XIV. f. 398. Egli per natura dedito all'ocio, et a' piaceri, et hora per la troppo licenza, e grandezza alieno ſopra modo dalle facende, immerſo ad udire tutto 'l giorno muſiche, facetie e buffoni, inclinato ancora troppo più che l'honeſtà à piaceri — Quali ſorte di buffonerie edifacetie piaceſſero à Papa Leone, ſi puo racoglier dal Lib. IV. della vita di lui del Giovio: dove pone, che furon recitate Comedie, ſi fece profeſſion di fare impazzire huomini, et altre piace volezze tali: onde il Taraſcone ſi perſuaſe d'eſſere gran Muſico, il Baraballo fu laureato Poeta, emendato fu l'Eleſante, et i Paraſiti furon ſommamente favoriti. Bayle Diction. Art. Leon X. Rem. D. F. G. O.

worüber der Kardinal beim Auspacken ärger, als über eine Schlange erschrak, das Buch nicht mit der Hand anrührte, sondern mit der Feuerzange anpakte, und ins lodernde Kamin schleuderte. Er war in seinen jüngern Jahren, ehe er Pabst wurde, oft zur Possenreißerei aufgelegt, und masquirte sich, da er noch Consistorial-Advocat war, zur Carnevalszeit immer als einen Doctor, und schlug auf der Straße seinen Lehrstuhl auf, um die Vorbeigehenden nach Befinden, mit mancherlei satirischen Lehr- und Strafpredigten zu unterhalten; da denn diese Maske ungemeinen Zulauf und Beifall gefunden. Als Pabst soll er diesen Lustbarkeiten, die zu Rom von der ungezogensten und ausschweifendsten Art sind, feind, und sie ganz abzuschaffen Willens gewesen seyn; man hat ihm aber das Mißvergnügen des Volkes, so daher zu besorgen wäre, so gefährlich vorgestellt, daß er es bei der alten Gewohnheit bewenden lassen.

II.

Bei geistlichen Churfürsten.

Mainz.

Ein Ungenannter.

Churfürst Brendel zu Mainz fragte seinen Narren, wie ihm die vergoldete Kanzel gefalle, die er hätte machen lassen? dieser antwortete: Eben wie ein heßischer goldner Becher, da schenkt man sauer Bier ein, so stellt ihr einen diebischen Mönch auf die Kanzel p).

Witzel.

Witzel, Churfürsts Wolfgangs Narr, der etwas Latein konnte, wurde von einem gefragt, cujus generis das Wort Mater wäre? Meine Mutter, sagte er, ist generis foeminini, aber deine ist generis communis q).

p) Zinegrefs Apophthegmata. Thl. II. S. 97.
q) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 337.

Pastore.

Als George Winkler aus Bischofswerda im Jahr 1527. zuerst das Evangelium in Halle predigte, und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt in der Domkirche austheilte, wurde er von dem Cardinal Albert, der zugleich Churfürst zu Mainz, Erzbischof zu Magdeburg, und Bischof zu Halberstadt war, nach Aschaffenburg gefodert, um daselbst von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben. Da er nun wieder sollte fortgelassen werden, nahm man ihm zuerst seinen Reisegefärthen und hernach auch sein Pferd weg. Aber der Hofnarr des Churfürsten, Namens Pastore, lehnte ihm seinen Klepper, und ein ihm zugegebner Geleitsmann führte ihn zwei Meilen von Aschaffenburg in einen Wald, wo ihn etliche Meuchelmörder überfielen und ums Leben brachten. Doctor Luther hat dem Mainzischen Domkapitel diesen Mord Schuld gegeben. Olearius schreibt, Conrad Hofmann, ein damaliger Canonicus zu Halle, sei der Mörder gewesen, dem hernach der Teufel den Hals auf dem heimlichen Gemache umgedreht hätte *). Lutherus hat wegen dieser Mordthat ein eignes Trostschreiben an die Christen zu Halle abgeschikt, worinn er wünschet, daß das Blut des Ermordeten ein göttlicher Saame seyn müsse, der hundertfältige Früchte bringe, und daß statt eines ermordeten Georgen hundert andre rechte Prediger aufkommen, die dem Satan tausendmahl mehr Schaden und Leids thun, als der einzige Mann gethan hätte *).

Cölln.

Ein Ungenannter.

Der Vater Brant mag in seiner altdeutschen komischen Sprache erzählen:

Ein Bischof hett zu seinem Wollust ein Narren, der lag allzyt by Im an seinem Bett. Dò aber zu Zeiten ein Mann auch

ein

*) Olearius in Halygraphia. p. 239.
*) Tom. III. Altenburg. p. 741.

am selben Bett lag, das mer Fieß dann gegen was am Bettpfo-
ren, begreiff er ein Fuß, und fragt, weß der wer. Sprach der Bischoff, er wer sein. Do er nun den andern, dritten und vier-
ten anrurt, sprach der Bischoff, sie weren alle sein. Do stund er alsbald eilens uff, und luff an das Fenster, und ruft mit gro-
ßer Stimm, laufen all herzu, und sehent ein neu ungewohnt Wunder, denn unser Bischoff ist vierfießig worden. Also offen-
bart er das Laster des Herrn.

Fürwar unweiser ist der, dann ein Narr, der sich mit Nar-
ren freuet, dann kein Narr (als Solon spricht) mag stillschweigen. Und wiederumb (als Cicero sagt) der ist minder ein Narr, dem nichts in Sinn kommet, dann der do zugiebt und verhenkt, was eim andern torechten in das Gemüt kommen ist. Aber ohn Zwei-
fel, daß der Narren Zahl welchs ohn Ende, werden etwan die Narren erhöht von den Mächtigen, wie ein Ciderbaum auf dem Berge Libano, und werden usgenommen für ihre Canzler und Räch, so doch einem Narren die Weisheit zu hoch ist. Und wie der Schnee im Sommer, und die Regen in der Ernen, also ist un-
ziemlich dem Narren die Glory und Eer der Hochschätzung oder Hochhaltung z).

Junker Wießweiler.

Als der Graf von Isenburg von Cölln auszog, um An-
dernach, welches die Schweden im dreißigjährigen Kriege einge-
nommen hatten, wieder zu erobern, und ihm Jedermann zu sei-
nem Feldzuge Glück wünschte, wollte es Wießweiler allein nicht thun. Da man ihn nun deßwegen um die Ursache fragte, so sag-
te er: wie sollte ich das thun, ich finde seinen Namen im Kalen-
der nicht mit rothen Buchstaben aufgezeichnet. Dadurch wollte er

z) Schöner und lieplicher Fabeln, Byspyln und Historien von Doctore Sebastiano Brand zu Underweisung guter Sytten, zesamen geordnet. Blatt CXXX. b. Daß dieser Bischof ein Erzbischof von Cölln gewesen, bezeigen Frater Pauli im Schimpf und Ernst. S. 217. und Gastius Convival. Sermon. Tom. I. p. 96.

er anzeigen, daß er noch keine großen Thaten oder Wunder im Kriege gethan hätte, wie die Heiligen, die im Kalender mit rothen Buchstaben stünden.

Ein Hofmann begehrte von ihm, er solle ihm kurzweilige Possen machen, zu dem sagte er: Ich bin des Churfürsten Narr, aber nicht jedes Narren Narr.

Einst begehrte er vom Churfürsten ein Hündchen, welches der Churfürst sehr lieb hatte, und es ihm etlichemahl abschlug. Weil er aber mit einigen Hofleuten gewettet hatte, daß er das Hündchen gewiß bekommen würde, so hielt er so lange an, bis endlich der Churfürst sagte: du sollst den Hund haben, wenn du ihn etliche mahl auf den Hintern küssest. Wießweiler bedachte sich nicht lange dieses zu thun, und bekam den Hund. Nach einiger Zeit wollte der Churfürst das Hündchen gerne wieder haben, und sagte zu Wießweilern, er möchte es ihm schenken; worauf dieser erwiederte: Ewr. Churfürstliche Gnaden wissen den Preiß schon, um den ich es erhalten habe; dafür können Sie es wieder bekommen [v]).

III.

Bei Kardinälen.

Carafulla.

Carafulla, den der Cardinal Medici so sehr liebte, gehört unter die aufgewektesten und witzigsten Köpfe seiner Zeit. Man erzählt unter tausend andern folgendes aus dem Stegreif von ihm. Er wurde gefragt, woher denn wohl der Name Bombarda herkäme? von den drei Wirkungen, die sie hat, antwortete er: bimbomba, arde e da.

Ein andermahl war von dem Wappen eines gewissen Mannes die Rede, der sehr wenig Verdienste hatte. Das Wappen war ein Weinstock, der sich um einen Birnbaum schlang, und mitten

v) Weidner. l. c. Thl. III. S. 329.

mit Korn in einem Getraidefelde stand. Der Kardinal fragte ihn, was denn dieses Wappen wohl möchte zu bedeuten haben? Nichts anders, antwortete er, als daß es un gran vituperio (ein grosser Schimpf) ist, daß ein solcher schlechter Mensch zu einer solchen Würde hat gelangen können. Das Wortspiel liegt in den Wörtern Gran, (Korn) vite, (Weinstock) und pero (Birnbaum).

Barciacca.

Barciacca von Ravenna war ein Possenreisser im Hause des Kardinals Ippolito de Medici. Jedermann im Hause liebte den Barciacca wegen seiner Schwänke, bis auf einen Kammerdiener, der ihn durchaus nicht leiden konnte, und dem Haushofmeister beständig in Ohren lag, er sollte doch den liederlichen Burschen aus dem Hause schaffen, der nichts thäte als fressen und saufen, und auf der Welt zu nichts nütze wäre. Barciacca hörte dies, und beschloß sich bei dem Kardinal selbst zu beklagen. Als nun eines Tages der Kardinal abgegessen hatte, warf er sich ihm zu Füssen, und bath ihn um aller Heiligen willen, er möchte ihm erlauben, ein Paar Worte zu sprechen. — „Nun, so rede!“ — Gnädigster Herr, sagte Barciacca, ich höre, daß ein übelgesinnter Mensch an ihrem Hofe es durchaus dahin bringen will, daß ich fortgejagt werde. Da ich mich nun aber lieber mit eignen Händen aufhängen wollte, als einen so gnädigen Herrn verlassen, wie Sie sind, so komm ich, Sie demüthigst zu bitten, daß Sie mich in Ihren Schutz nehmen, und nicht erlauben, daß eine solche Grausamkeit an mir ausgeübt werde. Wenn Sie sich nach den Eigenschaften meines Feindes, und den meinigen erkundigen wollten, so würden Sie sehen, daß er vielweniger verdient in Ihrem Hause zu bleiben, als ich; denn er ist ein solcher Geitzhals, daß ihm Jedermann im Hause spinnefeind ist; ich hingegen bin so freigebig, daß ich nie einen Kreutzer übrig habe. — Aber was geht denn das mich an? sagte der Kardinal, deine Freigebigkeit nützt mir eben so wenig, als mir der Geiz deines Feindes schadet. — Das ist wohl ihr Ernst nicht, Gnädigster Herr, was Sie da zu sprechen belieben. Ein, Gnädigster Herr,

(Gott

(Gott wolle Sie noch lange erhalten) sind so freygebig, daß Jedermann sich gar nicht satt an ihnen loben kann. Außer ihren Bedienten unterhalten Sie noch so viele andre Personen, blos weil sie bedürftig sind; sollte denn nun derjenige, der ihnen gleich ist, von ihnen geschützt wird, fortgejagt, und der, welcher das Gegentheil thut, beibehalten werden? — Gut, sagte der Kardinal, aber worinn bist du mir denn gleich? — In der christlichen Liebe, Gnädigster Herr; denn ich habe nicht eine geringere Menge täglich zu unterhalten, als Sie selbst. — Und wer sind denn die? laß doch hören! sagte der Kardinal, dem der Spaß anfieng zu gefallen. — Das will ich Ihnen sagen, Gnädigster Herr! Kaum habe ich mich niedergelegt, so kommen, mit ihrer gnädigen Erlaubniß, ganze Hunderte, ja ich mag wohl sagen, Tausende von Mücken, Flöhen und Wanzen über mich, die sich von diesen meinen armen Paar Schultern nähren, von diesem Blute trinken, und von diesem Fleische essen. Sie können hier die wahrhaften Zeichen sehen, Gnädigster Herr, wenn Sie daran zweifeln. — Und damit warf er seinen Mantel herab, in welchen er sich eingewickelt hatte, so daß er ganz nackend da stand, und nichts als ein Paar leinene Unterhosen anhatte. Diese großen Flecke, fuhr er ganz ruhig fort, sind von den Mücken, diese mittlern von den Wanzen, und diese kleinen von den Flöhen. Nun bedenken Sie, Gnädigster Herr, da ich so viele Mannschaft von meinem Fleisch und Blut unterhalten muß, ob es nicht nöthig sei, daß ich selbst esse und trinke? — Der Kardinal konnte vor Lachen das Ende seiner Rede nicht erwarten. Er erkundigte sich nach seinem Feinde des Barriacca, und da er von Jedermann hörte, daß es ein verbißner, filziger Kerl wäre, so jagte er ihn fort, und gab dem Barriacca seine Stelle.

Der Narr des Cardinals Wolsey.

Der Kardinal Wolsey war eines Fleischers Sohn, und stieg von einer geistlichen Würde zu der andern, bis er endlich Kardinal und Erzbischof zu York wurde. Als dieses sein Hofnarr hörte, sagte er: Gott Lob, daß Sie Kardinal worden sind, nun wün-

sche

sehe ich nichts mehr, als daß Sie bald mögen Papst werden. Als ihn der Kardinal um die Ursache fragte, antwortete der Narr: Sanct Peter war von Profession ein Fischer, darum setzte er die Fasten ein, damit er seine Fische desto theurer verkaufen möchte; da aber eure Eminenz aus der Fleischerzunft herstammen, so werden Sie die Fasten abschaffen, und statt derselben das Fleischessen einführen, damit ihr Gewerke desto mehr verdienen kann *).

Eben dieser Kardinal ließ sich bei seinen Lebzeiten ein herrliches Grab und eine prächtige Grabschrift verfertigen, er kam auch während der Zeit, da man daran arbeitete, oft dahin, und sahe, was die Arbeiter machten. Als dieses sein Narr sahe, sprach er zu ihm: Sie thun sehr wohl, daß Sie bei Lebzeiten in ihr Grab hinein gehn; denn todt werden Sie nicht hinein kommen. Diese Prophezeiung ist auch eingetroffen; denn als der Kardinal bei Heinrich VIII. König von England in Ungnade verfiel, und als ein Gefangner nach London geführt wurde, starb er unterwegs, und kam nicht in das prächtige Grab, was er sich hatte bauen lassen *).

François le Metel de Bois Robert.

Boisrobert, aus Caen gebürtig, erwarb sich durch seinen Witz, lustige Laune und gute Einfälle die Gunst des Kardinals Richelieu, dessen Spaßmacher er im eigentlichen Verstande war. Er wurde hernach Abt zu Chatillon sur Seine, Prior zu la Ferte-Sur-Aube, Aumonier des Königs und Staatsrath. Ueber dieses wurde er und seine Brüder geadelt, wovon der eine unter dem Namen von Ouville bekannt ist. Er hatte grossen Antheil an der Errichtung der französischen Akademie, die sich auch anfänglich bei ihm versammelte, und starb 1662. ohngefähr im siebzigsten Jahre seines Alters. Er hat außer verschiednen Poesien, Briefen, Novellen und andern Werken auch achtzehn dramatische Stücke geschrieben *). Bald las er dem Kardinal Verse vor, bald belustigte

*) Pitaval Bibliotheque des Gens de Cour. Tom. V. p. 33.
*) Martyr in 2. Samuel. Cap. 18.
*) Histoire de l'Academie Françoise. Tom. II. p. 98.

lustigte er ihn mit der Schandchronik des Hofes und der Stadt Paris. Er liebte grosse Gesellschaften, und besonders diejenigen wo Freude und Vergnügen herrschte. Seine Declamation war unvergleichlich; denn er hatte eine angenehme Aussprache, viel Feuer, eine schöne Gesticulation, und konnte sich in alle Leidenschaften versetzen, besonders war er im Tragischen Meister. Daher hörte er nichts lieber als den Mondori, einen der geschicktesten Schauspieler seiner Zeit. Als einst dieser Mondori im Hotel de Bourgogne, in Gegenwart des Kardinals Richelieu, die Hauptrolle in einer Tragödie spielte, wurde der Kardinal so gerührt, daß er Thränen vergoß. Bois-Robert sagte zum Kardinal, er wollte es noch beßer machen als Mondori; der Kardinal hielt ihn beim Worte, und ließ den Mondori zu sich in den Pallast fodern, um über den Bois Robert und seine Declamation zu urtheilen. Hier spielte nun Bois-Robert seine Rolle so komisch, daß selbst Mondori weinen muste. Daher nennten auch die Spötter den Komödianten Mondori, welches er sich nicht übel nahm.

Bois-Robert nahm viele von seinen lustigen Einfällen aus dem Moyen de Parvenir, welches er auswendig konnte, welches schon manchem Spaßvogel aus der Noth geholfen hat.

Richelieu war ein grosser Liebhaber von Possen und allerhand Schwänken, wenn es nur ins geheim geschehen konnte, daß sein Stolz nicht beleidigt wurde. Nach Tische nahm er gemeiniglich heftige Bewegungen vor, sich zu belustigen und die Verdauung zu befördern. Als ihn einst Herr von Grammont, der seine Niece geheirathet hatte, nach Mittage in der grossen Gallerie des Königlichen Pallastes antraf, sah er mit Verwunderung, daß er an der Mauer so hoch hinauf sprang, als er konnte. Grammont, ein kluger Hofmann, der wohl wuste, daß man dem Kardinal schon beleidigte, wenn man ihn über so was ertapte, sagte augenblicklich zum Kardinal: O ich kann noch beßer springen, als Ew. Eminenz, und machte das Spiel dem Kardinal nach; der ihn hernach desto mehr schätzte, weil er sich so gut in seine Laune

zu

[illegible] Boisrobert hatte einen Neffen, den er dem Kardinal gelegentlich [illegible]. Eben gieng er in seinem Garten spatzieren, und zum [illegible] ein grosses Becken, aber von so kleiner Oeffnung, daß an kein Vorkommen zu gedenken war. Alles besann sich nämlich einen Strauchdieb, und stieß [illegible] ins Wasser. Es ward Lermen: der Kardinal kehrte sich [illegible] und wollte wissen, was es wäre? — „Es ist mein Neffe, den ich Euer Eminenz vorstelle, und zu Gnaden empfehle, er hat [illegible]." — Des Abends sagte der Kardinal zu Boisrobert: Bist du närrisch, Abe, daß du mir deinen Neffen [illegible]? — „Ich weiß, was ich thue, Gnädigster Herr, hätten sich ihn Euer Eminenz, so wie einen andern [illegible] vorgestellt, so würden Sie auf ihn keine Acht gehabt haben, aber mittelst dieser kleinen Wendung hoffe ich, werden sich Euer Eminenz seiner erinnern, und nicht vergessen, etwas für einen Menschen zu thun, der sein Leben dran gewagt hat, um [illegible]." Er erhielt wirklich eine gute Pfründe.

Boisrobert wurde überhaupt von seinen Anverwandten beständig überlaufen, weil sie wußten, daß er in Gnaden stund, ihnen bald dieses, bald jenes bei Hofe auszuwirken; daher schrieb er [illegible] an den Kanzler Seguier, bei dem er auch eine Bittschrift einbringen mußte:

Melchisedech étoit un heureux homme,
Et son bonheur est l'objet de mes voeux,
Car il n'avoit ni frères, ni neveux a).

Ohngeachtet der Kardinal seine Possen und Schwänke gern leiden mochte, so gerieth er doch endlich wegen seiner ausschweifenden Lebensart und liederlichen Streiche in seine Ungnade. Als man die Tragödie Mirame das erstemahl vor dem Kardinal spielte, verbot er, Niemanden hinein zu lassen, als diejenigen, die er ausdrücklich benennt hatte. Boisrobert aber führte doch insgeheim zwei Frauenzimmer von einem zweideutigen Rufe hinein. Die

Herzogin

a) Menagiana Tom. II. p. 46.
a) Bois-robert Vol. II. Epitr. 4.

Funfzehntes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher bei geistlichen Herren.

Wie sehr die christliche Geistlichkeit, ich will nicht sagen, sie jeher, sondern blos in den so genannten goldnen Zeiten der Päbste und des Mittelalters, an einfältigen Possen, Schalksnarren, närrischen komischen Aufzügen, und an Narrentheidungen, die Christen, nach dem Ausspruch des Apostels, nicht geziemen, gehangen, und wie sie diesen Greul selbst auf den Altar Gottes und an die heilige Stäte zu setzen, sich nicht nur nicht geschämt, sondern sich aufs höchste daran belustigt haben, erhellet aus den ehemaligen Narrenfesten, Eselsfesten, dem Ostergelächter, den Weihnachtspossen, der Narrenprocession zu Dijon u. s. w. q) so deutlich, daß gar nicht der geringste Zweifel übrig bleiben kann. Freilich wenn man, wie ein neuerer protestantischer Gottesgelehrter behauptet, glaubt, daß man auch allen abergläubigen Cerimonien Christum findet, so wird man auch in den Narrenfesten, in dem Blut des heiligen Januarius, das schon zu Horatens Zeiten um Neapel zu Gnatia in Weihrauch, der ohne Flamme auf dem heiligen Altar schmelzen sollte r), in dem Handel mit den heiligen großen Zehen, einen Ueberrest der alten Phallusdienste s), u. s. w. finden. So viel

q) Geschichte des Groteske Komischen; im ganzen zweiten Hauptstück.

r) *Horat. Lib. I. Sat. V. 97.*

— — Dehinc Gnatia, lymphis
Iratis extructa, dedit risusque jocosque;
Dum flamma sine, thura liquescere limine sacro
Persuadere cupit: credat Judæus apella!

s) Geschichte der Komischen Litteratur. Thl. I. S. 169.

den bis dahinigen Wächter Zions, und geſalbten Seelenhirten an dergleichen närriſchen Feſten ihr Wohlgefallen hatten, ſo innig freuten ſie ſich auch über die Poſſen eines Schalksnarren, und Pickelhärings, ohne deſſen Geſellſchaft ſie nicht leben konnten. Dieſe Behauptung würde ſehr kühn ſeyn, wenn man nicht noch geiſt- und weltliche Verordnungen vorzeigen könnte, wo den geiſtlichen Herren, die ſich in den finſtern Zeiten alles, und den Laien nichts ohne Bezahlung erlaubten, ausdrüklich die Poſſenreißer, Hofnarren, Gaukler, Jagdhunde, Falken und Habichte verboten werden, und nicht allein den Biſchöfen und Aebten, ſondern auch den Aebtiſſinnen, wie aus einer noch vorhandnen Verordnung unter den Karolingern erhellt, die ich unten anführen werde *).

In dem Concilio zu Paris im Jahr 1212. wurde den Prälaten verbothen, Narren zu halten. In den Statuten der Kirche zu Cahors in Frankreich wird den Geiſtlichen unterſagt, daß ſie ſich nicht zu Minſtrels, Goliarden oder Hofnarren ſollten brauchen laſſen; und wenn ſie dieſes entehrende Gewerbe ein Jahr lang trieben, ſollten ſie aller kirchlichen Privilegien beraubt werden, und wenn ſie noch nicht davon abſtünden, ſollten ſie auch mit weltlicher Strafe belegt werden **). Daß es ehmals eine ganz gewöhnliche Sache geweſen, daß vornehme Geiſtliche ſich einen Hausnarren gehalten haben, ſiehet man auch in Holbeins Todtentanz zu Baſel, wo ſich bei einem Abe, der eben vom Tode angegriffen wird, auch ſein Hausnarr befindet; und in den ſehr ſeltnen Imaginibus mortis, welche George Aemylius oder Oemler mit vortreflichen Holzſchnitten herausgegeben hat, befindet ſich in der

*) *Capit. vet. A. 789. Cap. XV. p. 376. apud Helnicc.* Vt Epiſcopi et Abbates et Abbatiſſae cuppias canum non habeant, nec falcones, nec Accipitres, nec joculatores.

**) *Statuta Eccleſ. Cadurc. apud Marten. Tom. IV. Anecd. Col. 727.* Item praecipimus, quod Clerici non ſint *Joculatores, Goliardi* ſeu *Bufones*, declarantes, quod ſi per annum artem illam diffamatoriam exercuerint, omni privilegio eccleſiaſtico ſunt nudati, et etiam temporaliter graviori, ſi moniti non deſiterint.

der siebzehnten Figur, wo ein Prälat vorgestellt wird, der zu Chor geht, unter seinem Gefolge ein Jäger, der einen Habicht auf der linken Hand trägt, und ein Narr, der mit einer Narrenkappe mit Eselsohren geziert ist w).

I.

Bei Päbsten.

Pabst Paulus II. unterhielt Stock- und Schalksnarren, hörte Scherz und Possen, erlustigte sich auch an Fastnachtsspiel, weil und Mummenlaufen.

Unter allen Päbsten war keiner mehr den Possenreissern geben, als Leo X. zu dessen Zeiten Lutherus in Deutschland Glaubensreinigung angefangen x). Sein Cabinet war beständig mit Schmarozern als einer Leibwache besezt, welche nicht Jemanden den Zutritt zu ihm erlaubten, der ihm etwan wegen nes lustigen Lebens hätte Vorstellungen thun können. Seine nisters drukten auch ein Auge zu, und mischten sich unter Speichellecker, die ihm alle Arten von Ergözlichkeiten verschaf damit sie bei ihm nicht in Ungnade fallen möchten, wenn sie Ohren etwas Unangenehmes vortrügen. Die meisten Kar welche reich, jung, von vornehmen Herkommen waren, und Leben auf der Jagd, bei Schmausereien und in Komödienhäu zubrachten, reizten den Pabst noch mehr zu dieser wollüstigen bensart, da er von Natur ein lustiger Kopf und der Sinnlichk äusserst ergeben war y).

Bei seiner Tafel musten beständig Possenreisser zugegen seyn, an deren Späßen und Spöttereien er sich mehr labte, als an allen den niedlichsten Leckerbissen seiner päbstlichen Küche. Unter diesen Lust-

w) Imagines Mortis. Colon. 1555. 8.
x) Erythraei Pinacotheca II. p. 110.
y) Iovius in Vita Leonis X. p. 188.

Lustigmachern befand sich der alte Poggius, ein Sohn des bekannten Geschichtschreibers Poggius, Morus, der wegen seiner Gefräßigkeit berühmt, und vom Podagra ganz contract war, Brandius und Marianus ein Stocknarr in einer Narrenkappe (Sannio cucullatus; kann auch ein Mönch heißen, der den Narrn macht) welche alle Erzpossenreißer und in allen Arten der Tischergötzlichkeiten und Leckerbissen ausstudierte Meister waren [a]). Niemals war eines Pabstes Tafel prächtiger und wollüstiger als Leo X. seine. Man konnte sich durch Erfindung guter Gerichte in seine Gnade setzen, welches der Fall bei den vier erst genannten Leckermäulern war. Unter andern hatten sie eine Art von sehr delicaten Würstchen erfunden, die mit dem kleingehakten zartesten Fleische der Pfauen, wie Paul Jovius sagt, gefüllt waren [a]). Varillas sagt, diese Würstchen wären mit dem zartesten und schmackhaftesten Fleische der Fasanen gefüllt gewesen [b]); welches auch glaublicher ist. Als man seinem Nachfolger Hadrian VI. seine Küchenrechnung vorlegte, fuhr er für Schrecken zusammen, da er in der holländischen Sparsamkeit erzogen, und überhaupt ein sehr haushälterischer Mann war; denn er verthat täglich nicht mehr als zwölf Thaler, und trank keinen Wein, sondern beständig Bier, welches die Italiener nicht begreifen konnten, und auch vorgaben, dieses beständige Biertrinken wäre die Ursache seines Todes gewesen [c]). Er zog den Stockfisch, den man in Rom nur für eine Speise des Pöbels hielt, allen leckern italienischen Fischen vor, so, daß der Preiß desselben, zum Gelächter aller Fischweiber, unter seiner Regierung ansehnlich stieg [d]). Daher verhöhnten die Rö-

a) Iovius in Vita Leonis X. p. 191.
a) Ibid.
b) Varillas Anecd. de Florence. p. 297.
c) *Iovius in vita Hadriani*. p. 283. Ferunt Hadrianum alioqui vegetae viridisque senectae, contraxisse morbum assiduo Cereviſiae potu.
d) *Iovius de Piſcibus Romanis*. C. 1. Modo Merluccise plebejo admodum piſci Hadrianus Pontifex, ſicuti in adminiſtranda Republica hebetis ingenii vel depravati judicii, ita in eſculentis inſulſiſſimi guſtus, ſupra mediocre pretium, ridente toto foro piſcario, jam fecerat.

met ſeine Sparſamkeit gar ſehr, und ſagten, der Vatican wäre den Häuſern ähnlich, die wegen der Geſpenſter und Poltergeiſter öde und verlaſſen ſtünden e).

Leo X. der ſelbſt eine gute Kenntniß in allen ſchönen Wiſſenſchaften beſaß, vergnügte ſich beſonders an Poeten, wenn ſie die Gabe hatten, den Schmarotzer und Poſſenreißer zu ſpielen. Unter dieſen befand ſich damals Camillo Querno, der Erzpoet (Archipoëta) genannt. Er war von Monopoli im Königreich Neapoli gebürtig. Weil er hörte, daß Leo X. die Dichter belohnte, ſo kam er 1514. mit einem Gedichte von 20000 Verſen, Alexias genannt, nach Rom. Er wurde dem Pabſte als ein Poſſenreißer vorgeſtellt, denn unter keiner beſſern Empfehlung konnte man bei Ihro Heiligkeit Audienz erlangen. Da der Pabſt an ihm fand, was er ſuchte, ſo wollte er ihn auch belohnen, ließ ihn auf einem Elephanten ins Capitolium reiten, und weil er immer eine durſtige Seele hatte, mit einem Kranze von Wein- Kohl- und Lorbeerblättern unter lächerlichen Feierlichkeiten zum Poeten krönen, worüber Querno Ströhme von Freudenthränen vergoß. Pope gedenkt dieſes Erzpoeten in ſeiner Dunciade in allen Ehren, indem er von ihm ſagt: Freudiger ſahe nicht Rom den Querno, den Antichriſt des Witzes, gekrönt von päbſtlichen Händen, in einem Kreiſe von purpurnen weitwallenden Hüthen in ſeinem Capitol auf ſieben Hügeln gethront ſitzen f). Er muſte immer bei der Tafel des Pabſtes das Erzamt des Hofpoſſen, das iſt, des Hofnarren, verſehn, wo er ſeinen Stand am Fenſter hatte, und die vom heiligen Vater halb abgenagten und ihm überreichten Knochen vollends entfleiſchte; man ließ ihm reichlich aus

der

e) *Raſtus apud Wolfium in Lection. Memorab.* Tom. II. p. 192. Familiam adeo ſordidam et exiguam alebat, vt ſumtus quotidianus duodecim aureos non excederet. Quid plura? Vaticana domus, non jam domus illa Pontificia, et ocellus vrbis, vt quondam, ſed domus aliqua, vt Poëtae tradunt, quae propter lemurum formidinem vacua et deſerta ſit, prae ſolitudine videbatur.

f) Popens Dunciade im zweiten Buche.

der Flaſche des Pabſts einſchenken, doch unter der Bedingung, daß er aus dem Stegreif Verſe machte. Zum wenigſten muſte er über jede aufgegebne Materie ein Diſtichon machen: und wenn daſſelbe ſchlecht war, oder er nicht fortkommen konnte, miſchte man zur Strafe ſeinen Wein reichlich mit Waſſer g).

Manchmal hat der Pabſt zugleich mit ſeinem Erzpoeten Verſe aus dem Stegreif gemacht, worüber die ganze Geſellſchaft ein Gelächter aufgeſchlagen hat. Als er z. E. einſt ein Diſtichon auf ſich ſelbſt machen ſollte, fieng er alſo an:

Archipoeta facit verſus pro mille poetis.

Als er nun nicht weiter fort konnte, machte der Pabſt aus dem Stegreif folgenden Pentameter:

Et pro mille aliis Archipoeta bibit.

Darauf antwortete Quetno, ohne ſich irre machen zu laſſen:

Porrige, quod faciat mihi carmina docta Falernum,

Und der Pabſt fuhr ſehr ſcharfſinnig mit folgendem Vers aus dem Virgil fort:

Hoc etiam enervat debilitatque pedes. h)

Leo X. verſtand wirklich das Handwerk eines Improviſatore aus dem Grunde, denn als ihm einſt ein Poet einige lateiniſche Verſe überreichte, ſo antwortete ihm der Pabſt aus dem Stegreif mit eben ſo viel Verſen. Als aber der Poet merkte, daß er mit dieſer Belohnung ſollte bezahlt ſeyn, fuhr er alſo fort:

g) *Iovius in Elogiis.* Cap. 82. Fuit diu inter inſtrumenta eruditae voluptatis longe gratiſſimus, quum coenante Leone porrectis de manu ſemeſis obſoniis, ſtans in feneſtra veſceretur, et de Principis lagena perpotando, ſubitaria carmina factitaret, ea demum lege, vt praeſcripto argumento bina ſaltem carmina ad menſam, tributi nomine ſolverentur, et in poenam ſterili vel inepto longe dilutiſſime foret perbibendum.

h) Iovius. l. c.

Si tibi pro numeris numeros fortuna dediſſet,
Non eſſet capiti tanta corona tuo.

Ueber welchen Einfall der Pabſt ſo vergnügt war, daß er ihm eine Hand voll Ducaten ſchenkte i).

Weil ſich Querno durch Freſſen und Saufen das Podagrà zugezogen hatte, muſte er endlich zu Neapel in einem Hoſpital viel Ungemach ausſtehen, und da er daſſelbe nicht mehr ausſtehen konnte, ſchnitt er ſich den Bauch mit einer Scheere auf, und ſtarb. Nachdem Leo X. geſtorben war, ſagte er: Ich habe 1000 Wölfe gefunden, nachdem ich einen einzigen Löwen angetroffen k).

Wie beliebt die Poſſenreißer an dem damaligen päbſtlichen Hofe geweſen, erhellet auch aus folgendem Beiſpiele, welches Jovius und Roßi erzählen. Ein Mann, welcher bei dem Pabſte etwas zu ſuchen hatte, konnte lange Zeit keine Audienz erhalten, er mochte es anſtellen, wie er wollte, weil die Poſſenreißer alle Zugänge zu ihm ſo beſetzt hatten, daß es nicht möglich war, zu ihm zu kommen. Er erdachte alſo eine Liſt, und ſagte zu des Pabſts oberſten Kämmerer: er wäre ein Poet, und wollte dem Pabſt Verſe zeigen, dergleichen er noch nicht geſehn hätte, und worüber er in das gröſte Erſtaunen gerathen würde. Der Kämmerer, welcher gleich dachte, dieſes würde ein Mann für den heiligen Vater ſeyn, lief ſpornſtreichs in ſein Cabinet, und ſagte: Ihro Heiligkeit, ich habe einen Erznarren gefunden, mit dem Sie tauſend Spaß haben können. Der Pabſt befahl, man ſollte ihn unverzüglich vor ihn bringen; als er aber in das Päbſtliche Zimmer trat, ſagte er dem Pabſt mit dürren Worten, daß er kein Poet wäre, ſondern ſich nur ſo verſtellt hätte, um Audienz zu erlangen. Dem Pabſt gefiel der Einfall, und der Mann erlangte, was er ſuchte l). Im Engliſchen Zuſchauer wird dieſem Manne folgende Rede in den Mund gelegt, von der man ſagen kann: ſo non è vero, è ben trovato.

i) Spelta la Saggia e diletta del Pazzia. P. I. C. 14.
k) Iovius. l. c.
l) Iovius in vita Leonis. Lib. IV. p. 189. 190. Erythraei Pinacotheca. II. p. 110.

„Verwundre dich nicht, heiliger Vater, daß du, anſtatt eines Narren, über den du lachen willſt, deinen alten Freund ſiehſt, der dieſes Mittel, vor dich zu kommen, erwählen müſſen, um dir deine eigne Narrheit zu verweiſen. Kann auch wohl etwas dich mehr überführen, wie unbillig du mit dem menſchlichen Geſchlechte verfähreſt, als daß ich mich zu dieſem ſchändlichen Aufzuge entſchlüßen müſſen, ehe ich habe vor dich kommen können? Es iſt ein hoher Grad von Narrheit, wenn einem dieſelbe an andern gefällt, und wenn man ſich an der Unignade der Natur beluſtigen kann. Es iſt eine ſchimpfliche Demuth an einer Perſon, wie Deine Heiligkeit iſt, wenn Du glaubſt, daß Du nicht treflich ſcheinen kannſt, als in dem Umgange mit Wahnwitzigen, Narren und Gecken. Wenn Deine Heiligkeit ſich als ein vernünftiges Geſchöpf beluſtigen will, ſo haſt Du Gelegenheit genug dazu; beraube nur alle die Phantaſten, die Du reich gemacht, und mit Pracht überladen haſt, dieſer unverdienten Schätze, und gieb ſie den Demüthigen, den Tugendhaften und den Schaamhaften, die Du darben läßeſt. Ja, wenn Deine Heiligkeit ſich gleich aus der Tugend und Religion nichts macht, ſo ſey nur ſo gut, und bedenke einmal, daß es Dir ſelbſt keinen Vortheil bringt, beſtändig zu ſcherzen und zu lachen. Denn, wenn der Pabſt ſo gar närriſch thut, ſo wird das Volk bald argwohnen, daß allerley Dinge, die es bisher mit groſſer Ehrerbietung angeſehn, nichts anders als Veranlaſſungen zum Spaß und Lachen wären. Wenn der Pöbel einmal ins Lachen geräth, ſo wird er bald dahinter kommen, daß, ob Deine Heiligkeit einen Spruch in einer ſolchen Schlafmütze herſaget, und jenen in einer andern; ob Du Deinen Pantoffel aus- oder anzieheſt, ob Du Deinen Stab in ein Gebeth mitbringſt, oder nicht, Deinen Rock aus- und einen andern anziehſt, ſo lange die Meſſe währt; daß, ſage ich, alles dieſes lauter Gaukelei ſey. Bedenke nur daß ſolcher Geſtalt ein Kopf deßwegen nie für klüger gehalten wird, weil er beſchoren iſt; und daß die Dummen ſagen werden: baarfuß gehen hülfe im mindeſten nicht zur Seeligkeit. Die Kardinalshüte und die Mönchskutten werden in gleiche Verachtung fallen; und die Laien werden es uns in die Augen ſagen, daß wir nicht anders eine Gewalt über ſie haben können, als durch

die Macht unſrer Bosheit, und durch die Heiligkeit unſers Lebens m)."

Der Geſchichtſchreiber Pierre Matthieu ſagt vom Leo, daß er die Hofnarren eben ſo ſehr, als die Gelehrten, geliebt, und daß er von einem äußerſten auf das andre gefallen n).

Guicciardini gedenkt auch ſeiner unbändigen Neigung zu Poſſenreißern, und ſchreibt, er hätte ſich den ganzen Tag mit der Muſik, Erzählung von luſtigen Schwänken und Hofnarren beſchäftigt o).

Der gelehrte Pabſt Benedict XIV. ein Jovialiſcher Kopf, und Freund kurzweiliger Einfälle, ſpielte ſeinen Freunden, beſonders dem Kardinal Paßionei, der ein abgeſagter Feind der Jeſuiten war, manchen luſtigen Streich; unter andern, da er ihm einſt in eine Küſte mit Büchern, die er aus Deutſchland bekam, die berüchtigte Moral des Pater Buſenbaum einpacken ließ; worüber

m) Zuſchauer. Thl VII. St. 497.

n) Matthieu Hiſt. de Henri IV. T. II. L. 3. p. 717. Er führt dabei folgende Worte des Pietro Aretino an: E beato colui, che è pazzo, e nella pazzia ſua compiace ad altri ed a ſe ſteſſo. Certamente Leone hebbe una natura da' ſtremo, ad eſtremo e non ſaria opera da ogniuno il giudicare chi più gli dilettaſſe, o la virtu dei dotti, o le ciance dei buffoni, e di ciò ſa fede il ſuo haver dato à l'una e à l'altra ſpecie, eſſaltando tanto queſti, quanto quegli.

o) Guicciardini Iſtoria d' Italia. Lib. XIV. f. 398. Egli per natura dedito all'ocio, et a' piaceri, et hora per la troppa licenza, e grandezza alieno ſopra modo dalle facende, immerſo ad vdire tutto 'l giorno muſiche, facetie e buffoni, inclinato ancora troppo più che l'honeſtà à piaceri — Quali ſorte di buffonerie edifacetie piaceſſero à Papa Leone, ſi puo racoglier dal Lib. IV. della vita di lui del Giovio: dove pone, che furon recitate Comedie, ſi fece profeſſione di fare impazzire huomini, et altre piacevolezze tali: onde il Taraſcone ſi perſuaſe d eſſere gran Muſico, il Bambalio fu laureato Poeta, emendato fu l'Eleſante, et i Parraſiti furon ſommamente favoriti. Bayle Diction. Art. Leon X. Rem. D. F. G. O.

worüber der Kardinal beim Auspacken ärger, als über eine Schlange erschrak, das Buch nicht mit der Hand anrührte, sondern mit der Feuerzange anpakte, und ins lodernde Kamin schleuderte. Er war in seinen jüngern Jahren, ehe er Pabst wurde, oft zur Possenreißerei aufgelegt, und masquirte sich, da er noch Consistorial-Advocat war, zur Carnevalszeit immer als einen Doctor, und schlug auf der Straße seinen Lehrstuhl auf, um die Vorbeigehenden nach Befinden, mit mancherlei satirischen Lehr- und Strafpredigten zu unterhalten; da denn diese Maske ungemeinen Zulauf und Beifall gefunden. Als Pabst soll er diesen Lustbarkeiten, die zu Rom von der ungezogensten und ausschweifendsten Art sind, feind, und sie ganz abzuschaffen Willens gewesen seyn; man hat ihm aber das Mißvergnügen des Volkes, so daher zu besorgen wäre, so gefährlich vorgestellt, daß er es bei der alten Gewohnheit bewenden lassen.

II.

Bei geistlichen Churfürsten.

Maintz.

Ein Ungenannter.

Churfürst Brendel zu Maintz fragte seinen Narren, wie ihm die vergoldete Kanzel gefalle, die er hätte machen lassen? dieser antwortete: Eben wie ein heßischer goldner Becher, da schenkt man sauer Bier ein, so stellt ihr einen diebischen Mönch auf die Kanzel [p]).

Witzel.

Witzel, Churfürsts Wolfgangs Narr, der etwas Latein konnte, wurde von einem gefragt, cujus generis das Wort Mater wäre? Meine Mutter, sagte er, ist generis foeminini, aber deine ist generis communis [q]).

p) Zinegrefs Apophthegmata. Thl. II. S. 97.
q) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 337.

Pastore.

Als George Winkler aus Bischofswerda im Jahr 1527. zuerst das Evangelium in Halle predigte, und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt in der Domkirche austheilte, wurde er von dem Cardinal Albert, der zugleich Churfürst zu Mainz, Erzbischof zu Magdeburg, und Bischof zu Halberstadt war, nach Aschaffenburg gefodert, um daselbst von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben. Da er nun wieder sollte fortgelassen werden, nahm man ihm zuerst seinen Reisegefährten und hernach auch sein Pferd weg. Aber der Hofnarr des Churfürsten, Namens Pastore, lehnte ihm seinen Klepper, und ein ihm zugegebner Geleitsmann führte ihn zwei Meilen von Aschaffenburg in einen Wald, wo ihn etliche Meuchelmörder überfielen und ums Leben brachten. Doctor Luther hat dem Mainzischen Domkapitel diesen Mord Schuld gegeben. Olearius schreibt, Conrad Hofmann, ein damaliger Canonicus zu Halle, sei der Mörder gewesen, dem hernach der Teufel den Hals auf dem heimlichen Gemache umgedreht hätte *). Lutherus hat wegen dieser Mordthat ein eignes Trostschreiben an die Christen zu Halle abgefchikt, worinn er wünschet, daß das Blut des Ermordeten ein göttlicher Saame seyn müsse, der hundertfältige Früchte bringe, und daß statt eines ermordeten Georgen hundert andre rechte Prediger aufkommen, die dem Satan tausendmahl mehr Schaden und Leids thun, als der einzige Mann gethan hätte *).

Cöln.

Ein Ungenannter.

Der Vater Brant mag in seiner altdeutschen komischen Sprache erzählen:

Ein Bischof hett zu seinem Wollust ein Narren, der lag allzyt by Im an seinem Bett. Dò aber zu Zeiten ein Ritter und

an

*) Olearius in Helygraphia. p. 239.
*) Tom. III. Altenburg. p. 741.

am selben Bett lag, das mer Fieß dann gepon was am Bett waren, begreiff er ein Fuß, und fragt, weß der wer. Sprach der Bischoff, er wer sein. Do er nun den andern, dritten und vierten anrurt, sprach der Bischoff, sie weren alle sein. Do stund er alsbald eilens üff, und luff an das Fenster, und ruft mit grosser Stimm, laufen all herzu, und sehent ein neu ungewohnt Wunder, denn unser Bischoff ist vierfießig worden. Also offenbart er das Laster des Herrn.

Fürwar unweiser ist der, dann ein Narr, der sich mit Narren freuet, dann kein Narr (als Solon spricht) mag stillschweigen. Und wiederumb (als Cicero sagt) der ist minder ein Narr, dem nichts in Sinn kommet, dann der do zugiebt und verhenkt, was eim andern torechten in das Gemüt kommen ist. Aber ohn Zweifel, daß der Narren Zahl welchs ohn Ende, werden etwan die Narren erhöht von den Mächtigen, wie ein Ciderbaum auf dem Berge Libano, und werden usgenommen für ihre Canzler und Räth, so doch einem Narren die Weisheit zu hoch ist. Und wie der Schnee im Sommer, und die Regen in der Ernen, also ist unzimlich dem Narren die Glory und Eer der Hochschätzung oder Hochhaltung a).

Junker Wießweiler.

Als der Graf von Isenburg von Cölln auszog, um Andernach, welches die Schweden im dreißigjährigen Kriege eingenommen hatten, wieder zu erobern, und ihm Jedermann zu seinem Feldzuge Glück wünschte, wollte es Wießweiler allein nicht thun. Da man ihn nun deßwegen um die Ursache fragte, so sagte er: wie sollte ich das thun, ich finde seinen Namen im Kalender nicht mit rothen Buchstaben aufgezeichnet. Dadurch wollte er

a) Schöner und lieplicher Fabeln, Byspylen und Historien von Doctore Sebastiano Brand zu Underweisung guter Sytten, zesamen geordnet. Blatt CXXX. b. Daß dieser Bischof ein Erzbischof von Cölln gewesen, bezeigen Frater Pauli im Schimpf und Ernst. S. 217. und Gastius Convival. Sermon. Tom. I. p. 96.

er anziehen, daß er noch keine großen Thaten oder Wunder im Kriege gethan hätte, wie die Heiligen, die im Kalender mit rothen Buchstaben stünden.

Ein Hofmann begehrte von ihm, er solle ihm kurzweilig Possen machen, zu dem sagte er: Ich bin des Churfürsten Narr, aber nicht jedes Narren Narr.

Einst begehrte er vom Churfürsten ein Hündchen, welches der Churfürst sehr lieb hatte, und es ihm etlichemahl abschlug. Weil er aber mit einigen Hofleuten gewettet hatte, daß er das Hündchen gewiß bekommen würde, so hielt er so lange an, bis endlich der Churfürst sagte: du sollst den Hund haben, wann du ihn etliche mahl auf den Hintern küssest. Wießweiler bedachte sich nicht lange dieses zu thun, und bekam den Hund. Nach einiger Zeit wollte der Churfürst das Hündchen gerne wieder haben, und sagte zu Wießweilern, er möchte es ihm schenken; worauf dieser erwiederte: Ewr. Churfürstliche Gnaden wissen den Hund schon, um den ich es erhalten habe; dafür können Sie es nicht bekommen v).

III.

Bei Kardinälen.

Carafulla.

Carafulla, den der Cardinal Medici so sehr liebte, gehört unter die aufgewecktesten und witzigsten Köpfe seiner Zeit. Man erzählt unter tausend andern folgendes aus dem Stegreif von ihm. Er wurde gefragt, woher denn wohl der Name Bombarde herkäme? von den drei Wirkungen, die sie hat, antwortete er: bim bomba, arde e da.

Ein andermahl war von dem Wappen eines gewissen Mannes die Rede, der sehr wenig Verdienste hatte. Das Wappen war ein Weinstock, der sich um einen Birnbaum schlang, und mit

v) Weidner. l. c. Thl. III. S. 329.

Chartres gebohren, und reformirt erzogen, wurde aber katholisch, lehrte erst mit großem Beifall die Philosophie, hernach die Theologie in der Sorbonne zu Paris, wurde endlich Bischof zu Lavaur in Ober-Languedoc, und starb den 16 Julii auf seinem Schloße Raconis 1646. Er hat sich auch als Schriftsteller bekannt gemacht f). Dieser Raconis stellte bei dem Kardinal einen possierlichen Narren vor, ob er gleich ein Doctor der Sorbonne war. Der Kardinal gab ihm bisweilen einen wunderlichen Text auf, worüber er selbe in seinem Zimmer, welches er zuschließen ließ, aus dem Stegreif predigen mußte. Dieser Doctor, welcher vom Kardinal blos unterhalten wurde, that Possen vorzumachen, daß er durch Lachen das Verdammungsgeschäfte desto besser befördern konnte. Er brauchte bei solchen Gelegenheiten hundert grobe und abgeschmackte Dinge vor; und da der Kardinal Befehl gab, daß zu der Zeit, wenn Raconis als Hanswurst vor ihm predigte, Niemand in das Zimmer durfte gelassen werden, es möchte auch seyn, wer es wollte, der ihn zu sprechen verlangte; so pflegte er zu seinen vertrautesten Freunden zu sagen: Man glaubt, wir haben hier die allerwichtigsten Religionsgeschäfte abzuhandeln g).

g) Er hat folgendes geschrieben:

Tractus Philosophiæ Tractatus.
Metaphysica.
Protosophia de la Verité.
La Parallele entre Dieu et l'ame.
Lettres spirituelles et instructives.
Breve anatomie du libelle intitulé: Reponse du Livre de Mess. l'Evesque de Lavaur.
La Primauté et Souveraineté singuliere de S. Pierre.
Lauroii Historia Gymnasii Navarrei Parisiensis.

Sollte man auch glauben, daß ein Possenreisser so trostreiche Dinge in der Philosophie und Theologie schreiben; oder daß ein solcher Philosoph und Theologe zugleich ein Hanswurst seyn könnte?

h) Amelot de la Houssaye Mémoires. Tom. I. p. 434.

(Gott wolle Sie noch lange erhalten) sind so freigebig, daß Jedermann sich gar nicht satt an ihnen loben kann. Außer ihren Bedienten unterhalten Sie noch so viele andre Personen, blos weil sie bedürftig sind; sollte denn nun derjenige, der ihnen gleich ist, den ihnen geschützt wird, fortgejagt, und der, welcher das Gegentheil thut, beibehalten werden? — Gut, sagte der Kardinal, aber worinn bist du mir denn gleich? — In der christlichen Liebe, Gnädigster Herr; denn ich habe nicht eine geringere Menge täglich zu unterhalten, als Sie selbst. — Und wer sind denn die, laß doch hören! sagte der Kardinal, dem der Spaß anfieng zu gefallen. — Das will ich Ihnen sagen, Gnädigster Herr! Wenn ich mich niedergelegt, so kommen, mit ihrer gnädigen Erlaubniß, ganze Hunderte, ja ich mag wohl sagen, Tausende von Mücken, Flöhen und Wanzen über mich, die sich von dem meinen armen Paar Schultern nähren, von diesem Blute trinken und von diesem Fleische essen. Sie können hier die wahrhaften Zeichen sehen, Gnädigster Herr, wenn Sie daran zweifeln. — Und damit warf er seinen Mantel herab, in welchen er sich eingewickelt hatte, so daß er ganz nackend da stand, und nichts als ein Paar leinene Unterhosen anhatte. Diese großen Flecke, sagte er ganz ruhig fort, sind von den Mücken, diese mittlern von den Wanzen, und diese kleinen von den Flöhen. Nun bedenken Sie, Gnädigster Herr, da ich so viele Mannschaft von mir, Fleisch und Blut unterhalten muß, ob es nicht nöthig sei, daß ich selbst esse und trinke? — Der Kardinal konnte vor Lachen das Ende seiner Rede nicht erwarten. Er erkundigte sich nach dem Feinde des Barriacca, und da er von Jedermann hörte, daß es ein verbißner, fliziger Kerl wäre, so jagte er ihn fort, und gab dem Barriacca seine Stelle.

Der Narr des Cardinals Wolsey.

Der Kardinal Wolsey war eines Fleischers Sohn, und stieg von einer geistlichen Würde zu der andern, bis er endlich Kardinal und Erzbischof zu York wurde. Als dieses sein Hofnarr hörte, sagte er: Gott lob, daß Sie Kardinal worden sind, nun wird

ge ich nichts mehr, als daß Sie bald mögen Papst werden. Als n der Kardinal um die Ursache fragte, antwortete der Narr: Sanct Peter war von Profession ein Fischer, darum setzte er die asten ein, damit er seine Fische desto theurer verkaufen möchte; n aber eure Eminenz aus der Fleischerzunft herstammen, so wür- n Sie die Fasten abschaffen, und statt derselben das Fleischessen einführen, damit ihr Gewerke desto mehr verdienen kann *).

Eben dieser Kardinal ließ sich bei seinen Lebzeiten ein herrli- hes Grab und eine prächtige Grabschrift verfertigen, er kam auch während der Zeit, da man daran arbeitete, oft dahin, und sahe, as die Arbeiter machten. Als dieses sein Narr sahe, sprach er u ihm: Sie thun sehr wohl, daß Sie bei Lebzeiten in ihr Grab inein gehn; denn todt werden Sie nicht hinein kommen. Diese ophezeiung ist auch eingetroffen; denn als der Kardinal bei einrich VIII. König von England in Ungnade verfiel, und als n Gefangner nach London geführt wurde, starb er unterwegs, nd kam nicht in das prächtige Grab, was er sich hatte bauen assen *).

François le Metel de Bois Robert.

Boisrobert, aus Caen gebürtig, erwarb sich durch seinen Witz, lustige Laune und gute Einfälle die Gunst des Kardinals Richelieu, dessen Spaßmacher er im eigentlichen Verstande war. r wurde hernach Abt zu Chatillon sur Seine, Prior zu la Ferte-Sur-Aube, Aumonier des Königs und Staatsrath. Ueber dieses wurde er und seine Brüder geadelt, wovon der eine unter dem Na- en von Ouville bekannt ist. Er hatte grossen Antheil an der richtung der französischen Akademie, die sich auch anfänglich ei ihm versammelte, und starb 1662. ohngefähr im siebzigsten ahre seines Alters. Er hat außer verschiednen Poesien, Brie- n, Novellen und andern Werken auch achtzehn dramatische Stü- e geschrieben *). Bald las er dem Kardinal Verse vor, bald be- lustigte

*) Pitaval Bibliotheque des Gens de Cour. Tom. V. p. 33.
*) Martyr in 2. Samuel. Cap. 18.
*) Histoire de l'Academie Françoise. Tom. II. p. 98.

(Gott wolle Sie noch lange erhalten) sind so freigebig, daß Jedermann sich gar nicht satt an ihnen loben kann. Außer ihren Bedienten unterhalten Sie noch so viele andre Personen, blos weil sie bedürftig sind; sollte denn nun derjenige, der ihnen gleich ist, von ihnen geschützt wird, fortgejagt, und der, welcher das Gegentheil thut, beibehalten werden? — Gut, sagte der Kardinal, aber worinn bist du mir denn gleich? — In der christlichen Liebe, Gnädigster Herr; denn ich habe nicht eine geringere Menge täglich zu unterhalten, als Sie selbst. — Und wer sind denn die? laß doch hören! sagte der Kardinal, dem der Spaß anfieng zu gefallen. — Das will ich Ihnen sagen, Gnädigster Herr! kaum habe ich mich niedergelegt, so kommen, mit ihrer gnädigen Erlaubniß, ganze Hunderte, ja ich mag wohl sagen, Tausende — von Mücken, Flöhen und Wanzen über mich, die sich von diesen meinen armen Paar Schultern nähren, von diesem Blute trinken, und von diesem Fleische essen. Sie können hier die wahrhaften Zeichen sehen, Gnädigster Herr, wenn Sie daran zweifeln. — Und damit warf er seinen Mantel herab, in welchen er sich eingewickelt hatte, so daß er ganz nackend da stand, und nichts als ein Paar leinene Unterhosen anhatte. Diese großen Flecke, fuhr er ganz ruhig fort, sind von den Mücken, diese mittlern von den Wanzen, und diese kleinen von den Flöhen. Nun bedenken Sie Gnädigster Herr, da ich so viele Mannschaft von meinem Fleisch und Blut unterhalten muß, ob es nicht nöthig sei, daß ich selbst esse und trinke? — Der Kardinal konnte vor Lachen das Ende seiner Rede nicht erwarten. Er erkundigte sich nach dem Feinde des Barriacca, und da er von Jedermann hörte, daß es ein verbißner, filziger Kerl wäre, so jagte er ihn fort, und gab dem Barriacca seine Stelle.

Der Narr des Cardinals Wolsey.

Der Kardinal Wolsey war eines Fleischers Sohn, und flog von einer geistlichen Würde zu der andern, bis er endlich Kardinal und Erzbischof zu York wurde. Als dieses sein Hofnarr hörte, sagte er: Gott Lob, daß Sie Kardinal worden sind, nun wer-

den

sehe ich nichts mehr, als daß Sie bald mögen Papst werden. Als ihn der Kardinal um die Ursache fragte, antwortete der Narr: Sanct Peter war von Profession ein Fischer, darum setzte er die Fasten ein, damit er seine Fische desto theurer verkaufen möchte; da aber eure Eminenz aus der Fleischerzunft herstammen, so werden Sie die Fasten abschaffen, und statt derselben das Fleischessen einführen, damit ihr Gewerke desto mehr verdienen kann [w]).

Eben dieser Kardinal ließ sich bei seinen Lebzeiten ein herrliches Grab und eine prächtige Grabschrift verfertigen, er kam auch während der Zeit, da man daran arbeitete, oft dahin, und sahe, was die Arbeiter machten. Als dieses sein Narr sahe, sprach er zu ihm: Sie thun sehr wohl, daß Sie bei Lebzeiten in ihr Grab hinein gehn; denn todt werden Sie nicht hinein kommen. Diese Prophezeiung ist auch eingetroffen; denn als der Kardinal bei Heinrich VIII. König von England in Ungnade verfiel, und als ein Gefangner nach London geführt wurde, starb er unterwegs, und kam nicht in das prächtige Grab, was er sich hatte bauen lassen [x]).

François le Metel de Bois Robert.

Boisrobert, aus Caen gebürtig, erwarb sich durch seinen Witz, lustige Laune und gute Einfälle die Gunst des Kardinals Richelieu, dessen Spaßmacher er im eigentlichen Verstande war. Er wurde hernach Abt zu Chatillon sur Seine, Prior zu la Ferte-Sur-Aube, Aumonier des Königs und Staatsrath. Ueber dieses wurde er und seine Brüder geadelt, wovon der eine unter dem Namen von Oubille bekannt ist. Er hatte grossen Antheil an der Errichtung der französischen Akademie, die sich auch anfänglich bei ihm versammelte, und starb 1662. ohngefähr im siebzigsten Jahre seines Alters. Er hat außer verschiednen Poesien, Briefen, Novellen und andern Werken auch achtzehn dramatische Stücke geschrieben [y]). Bald las er dem Kardinal Verse vor, bald belustigte

w) Pieval Bibliotheque des Gens de Cour. Tom. V. p. 38.
x) Martyr in 2. Samuel. Cap. 18.
y) Histoire de l'Academie Françoise. Tom. II. p. 98.

luſtigte er ihn mit der Schandchronik des Hofes und der Stadt Paris. Er liebte groſſe Geſellſchaften, und beſonders diejenigen wo Freude und Vergnügen herrſchte. Seine Declamation war unvergleichlich; denn er hatte eine angenehme Ausſprache, viel Feuer, eine ſinnliche Geſticulation, und konnte ſich in alle Leidenſchaften verſetzen, beſonders war er im Tragiſchen Meiſter. Daher hörte er nichts lieber als den Mondori, einen der geſchickteſten Schauſpieler ſeiner Zeit. Als einſt dieſer Mondori im Hotel de Bourgogne, in Gegenwart des Kardinals Richelieu, die Hauptrolle in einer Tragödie ſpielte, wurde der Kardinal ſo gerührt, daß er Thränen vergoß. Bois-Robert ſagte zum Kardinal, er wollte es noch beſſer machen als Mondori; der Kardinal hielt ihn beim Worte, und ließ den Mondori zu ſich in ſeinen Pallaſt fodern, um über den Bois Robert und ſeine Declamation zu urtheilen. Hier ſpielte nun Bois-Robert ſeine Rolle ſo poſſierlich, daß ſelbſt Mondori weinen muſte. Daher nennten auch die Spötter den Komödianten Mondori, welches er auch nicht übel nahm.

Bois-Robert nahm viele von ſeinen luſtigen Einfällen aus dem Moyen de Parvenir, welches er auswendig konnte, und welches ſchon manchem Spaßvogel aus der Noth geholfen hat.

Richelieu war ein groſſer Liebhaber von Poſſen und allerhand Schwänken, wenn es nur ins geheim geſchehen konnte, daß ſein Stolz nicht beleidigt würde. Nach Tiſche nahm er gemeiniglich heftige Bewegungen vor, ſich zu beluſtigen und die Verdauung zu befördern. Als ihn einſt Herr von Grammont, der ſeine Niece geheirathet hatte, nach Mittage in der groſſen Gallerie des Königlichen Pallaſtes antraf, ſah er mit Verwunderung, daß er an der Mauer ſo hoch hinauf ſprang, als er konnte. Grammont, ein kluger Hofmann, der wohl wuſte, daß man den Kardinal ſchon beleidigte, wenn man ihn über ſo was ertapte, ſagte augenblicklich zum Kardinal: O ich kann noch beſſer ſpringen, als Ew. Eminenz, und machte das Spiel dem Kardinal nach; der ihn hernach deſto mehr ſchätzte, weil er ſich ſo gut in ſeine Laune

Till Eulenspiegel.

Dieser weitbekannte Abentheurer wurde zu Kneitlingen, einem Dorfe bei dem Städtchen Schöppenstädt im Wolfenbüttelschen gebohren, und trieb lange Zeit seine Schwänke durch Niedersachsen und Westphalen. Das Volksbuch, in welchem seine kurzweiligen Possen beschrieben sind, hat sich nun schon einige hundert Jahre erhalten, und wird nicht blos von der niedrigen Klasse von Menschen, sondern auch bisweilen von einsichtigen Personen gelesen; wie mir denn ein sehr vernünftiger Mann in Berlin, der einen von den höchsten Posten bekleidet, versichert hat, daß ihn der große Mathematiker Euler seinen Söhnen in der ersten Jugend in die Hand gegeben, und sich unter dem Spatziergehen daraus vorlesen lassen; worüber sie jedes in sein auf dem Felde befindlichen Graben gefallen. So mag es mir denn wohl auch keine Schande seyn, wenn ich gestehe, daß es mein erstes Lesebuch war, aus dem ich das Lesen fast ganz allein erlernt habe, es mir in den gewöhnlichen Lesebüchern nicht glücken wollte, weil ich ihren Inhalt nicht verstand.

Paschius fällt zwar ein sehr hartes Urtheil über den Eulenspiegel; allein seine Kritiken sind gemeiniglich nicht weit her. Er sagt: es ist so fern, daß man den Eulenspiegel einen Roman nennen kann, daß er vielmehr aus den gröbsten und losesten Possen als ein Bettlersmantel zusammen geflickt ist; und wer diese wiederholt, und andern erzählt, beleidigt schaamhafte Ohren, und macht aus seinem Munde einen Hintern.[a]

Ganz anders urtheilt der verkappte Curtius Jael, in seinem Lobe der Nachteule, welcher den Eulenspiegel mit Recht als einen Sittenspiegel empfiehlt,[b] es versteht sich Zoten und Grö-

[a] Paschius de variis modis moralia tradendi. Cap. II. §. 38. p. 200.

[b] *Curtius Jael in laude Vlulae ad conscriptos vlulantium patres. C. succpeli.* 16. p. 230. Agite vero etiam, Patres, ne praecipuam personam in hoc dramate omittamus, *Vlenspigelium* intuemini, *Tilonem* illum *Mullensem*, πολυτροπον

an

Herzogin von Aiguillon, die ihn nicht leiden konnte, stellte dem Cardinal vor, daß Boisrobert allein sich unterstanden hätte, wider seinen Befehl zu handeln, und daß er alle Augenblicke der Königin und des ganzen Hofes seinen Hallaff aufdringe. Auf diese Anklage verwies ihn der Cardinal aus Paris. Nach einigen Monathen schickte die französische Academie einige von ihren Gliedern an den Cardinal, die ihn bitten mußten, den Boisrobert aus der Verbannung wieder zurück zu berufen; allein er sagte: er verdiente einen bessern Mitbruder, und die Gnade der Begnadigung möne noch nicht kommen a). Um diese Zeit wurde der Cardinal krank, und sein Leibarzt Citois, welcher wußte, daß die Krankheit bloß aus einem Verdrusse herrührte, den der Kranke gehabt hatte, und daß der lustige Umgang des Boisrobert zu seiner Wiederherstellung vieles beitragen würde, schrieb auf das Recept: Recipe Bois robert, und überredete es dem Cardinale, der dadurch bewogen wurde, ihn aus der Verbannung zurückzurufen; allein er genoß seine Gnade nicht lange mehr, weil der Cardinal noch in dem nämlichen Jahre starb b).

Während seiner Verbannung hatte Menage die Aufsicht der Wörterbücher (Requete des Dictionnaires) übernommen, worüber er ihn wegen der Nebenaussicht sehr empfindlich neckte:

De combien de mots masculins
A—t—on fait des mots feminins.
Tous vos Puristes sont la figue
A quiconque dit un intrigue;
Ils veulent malgré la raison,
Qu'on dise aujourd'hui la poison,
Une Epitaphe, une Epigramme,
Une navire, une Anagramme,
Une reproche, une Duché,
Une mensonge, une evechè,
Une eventaille, une squelette,
La doute, une hymne, une Epithete.

a) Histoire de l'Academie françoise. Tom. II. p. 200.
b) Menagiana. T. II. p. 52.

Et le delleat *Serkaſi*
Bât chaque mot feminiſſe
Sans reſpect, ni d'Analogie,
Ni d'aucune Etymologie,
Pour condeſcendre au deux *Habert*,
Sans que l'Abbé de *Boiſrobert*,
Ce premier Chanſonnier de *France*,
Favori de ſon Eminence,
Cet admirable Pitelin
Aimant le genre maſculin
S'oppoſât de tout ſon courage
A cet effemine langage.

Als Conrart dem Boisrobert anlag, er ſollte ſeine Gedichte herausgeben, ſtellte ihm derſelbe vor, daß ſie auf dem Papiere nicht ſo gefallen möchten, als wenn er ſie ſelbſt nach der Kunſt abläſe.

En recitant des vers, je fais merveilles;
Je ſuis, Conrard, un grand dupeur d'oreilles.

Sein Meiſterſtück im Erzählen war die Geſchichte der drei Racans. Zwei gute Freunde vom Marquis von Racan erfuhren, daß Racan der Mademoiſelle Gournai hatte ſagen laſſen, daß er ſie beſuchen wollte. Sie war aus Gaſcogne, ſehr luſtig, und von Natur etwas hitzig; übrigens war ſie ein ſchöner Geiſt, und daher hatte ſie ſehr verlangt, als ſie nach Paris kam, den Racan zu ſprechen, den ſie von Perſon noch nicht kannte. Der erſte von ſeinen Freunden kam ein oder zwei Stunden eher, als der wahre Racan ſich hatte anmelden laſſen, zu der Gournai. Er erhob die Werke, welche ſie hatte drucken laſſen, bis in den Himmel. Nach einer Viertel-Stunde empfahl er ſich, und Niemand war vergnügter als die Gournai, daß ſie den Racan geſehen hätte. Kaum war er fort, ſo meldete man bei ihr einen andern Racan an. Sie glaubte anfänglich, es wäre der erſte, der nur etwas vergeſſen hätte, ihr zu ſagen. Aber wie erſtaunte ſie, als ſie eine ganz andre Geſtalt erblikte. Sie fragte ihn einmahl über das andre, ob er denn der wahre Racan

wäre, und erzählte ihm, was ihr erst mit einem andern Racan begegnet wäre. Der zweite Racan fand sich sehr beleidigt, daß ein Fremder seine Rolle gespielt hatte, und schwur sich zu rächen. Die Gournai war mit diesem Racan noch besser zufrieden, als mit dem erstern, weil er in seinem Lobe noch viel verschwenderischer war, als jener. Sie hielt ihn mit einem Worte für den rechten Racan, und den ersten für einen Betrüger. Kaum war dieß gesagt, so ließ sich der wahre Racan anmelden. Hier verging nun der Gournai alle Geduld, und sie rief im Zorne aus: Noch ein Racan! der Henker führe alle die Racans zu! Doch ließ sie ihn eintreten, und fragte ihn gleich mit finsterer Miene, ob er etwa käme sie zu verspotten? Racan, der eben nicht viel Handwerk hatte, erstaunte über diese Aufnahme, daß er nur stammelnd antworten konnte. Dieses schüchterne Wesen bestärkte die Gournai in der Meinung, daß der Mensch abgeschickt wäre, sie zu verspotten, daher zog sie ihren Pantoffel aus, und teilte ihn wakkam auf ihn los, daß er, ohne ein Wort zu sprechen, das Weite sempanier ergrif. Menage hat diese Scene den Boisrobert selbst in der Gegenwart des Marquis Racan meisterhaft spielen sehr: und da man den Racan fragte, ob die Sache sich wirklich so verhielte, so antwortete er: Ja, es ist etwas dran [c]). Diese Erzählung steht auch im Callieres [d]); aber ursprünglich im Francion des Sorel vom Jahr 1624. [e]), wo sie aber von andern Personen erzählt wird. Eine ähnliche Erzählung steht in einem noch ältern Buche aus dem sechzehnten Jahrhunderte [f]).

Racanis.

Der Kardinal Richelieu hatte außer dem Boisrobert auch um und neben sich den Karl Franz d'Abra de Racan. Er war auf einem Schlosse dieses Namens in der Diöces

c) Menagiana. Tom. II. p. 32.
d) de Callieres Traité de bons mots et de bons contes. p. [illegible]
e) Le Francion de Sorel. L. 10.
f) Scelta di Facezie, Buffonerie, Motti e [illegible] &c. in Venetia 1585. fol. 40. b.

ein nackt abgemahlter Esel und einen Spiegel, und seine Thaten durch einige Inscriptiones a). In Verlandens lateinischer Uebersetzung des Eulenspiegels ist auch sein Grabmaal abgebildet, welches aber nichts enthält, als eine Eule, die auf dem Rande eines runden Spiegels sitzt b).

Bei der Rathsstube in Mölln ist in einem Schranke ein grosser Panzer von Eisenblech, welcher in Mölln für Eulenspiegels Kleidung ausgegeben wird; und sein Bildniß ist fast in allen Häusern zu sehen, und wird den Fremden angehoben. Ich glaube dieser Panzer von Eisenblech ist ein so genannter Panzerhemde von Eisenblech, dergleichen sich etliche von beträchtlicher Schwere aus alten Zeiten auch auf dem Rathhause zu Liegnitz befinden, und welche bei den öffentlichen Aufzügen am Mardistage von einigen gemeinen Leuten angezogen werden, die über dieses noch alte Sturmhauben auf dem Kopfe, und grosse Schwerdter in den Händen tragen.

Wenn und in welcher Sprache das Volksbuch vom Eulenspiegel zuerst geschrieben worden, kann nicht mit Gewißheit nicht bestimmt werden. Die Meinungen in der gewöhnlichen Volksausgabe scheint allezu seyn, und etwas zu bestimmen: auch hat sie hier und da, besonders in der Jahrzahl verschiedene Lesarten; sie lauten also: Da man zählet 1300. (in andern Ausgaben stehet 1383. auch 1584. Herr von Murr glaubt, es müsse heissen 1502. in der Ausgabe, welche ich vor mir habe, stehet durch einen Druckfehler gar 138.) bin ich durch etliche Personen und gute Gönner gebeten worden, die Historien und seltsamen schalkischen Possen Till Eulenspiegels, eines Bauern Sohne, zusammen zu bringen und zu beschreiben: welches ich nicht wohl füglich habe können abschlagen. Dieweil denn menschliche Natur und Wesen aus fröhlichem Gespräch oft und viel wird bewegt; daß Unwissenheit, Krankheit, Haß und Neid wird gemildert und vergessen: habe ichs, so viel möglich, verfasset; nicht in Meinung, daß

a) Bibliothek der Romane. Band IV. S. 111.

b) Periandri Noſtras Speculum. Fol. 205. a.

IV.

Bei Erzbischöfen und Bischöfen.

Claus Narr.

Claus Narr, der das Amt eines ehrlichen Hofnarren bei den Fürsten von Sachsen, Herzog Ernst und Albrecht, eine Zeitlang verwaltete, bekleidete hernach diesen Posten bei dem Erzbischof Ernst zu Magdeburg. Als er einst ein sammtnes Kissen auftrennte, und die Federn statt der Rosen im Zimmer herumstreute, war Niemand bei ihm als des Erzbischofs Hund Lepsch genannt. Da nun der Bischof in das Gemach trat, wo alle die Federn lag, fragte er, wer dieses gethan hätte? Und indem der Erzbischof so fragte, kam Lepsch aus der Hölle, sperrte das Maul auf, dehnte sich, und gieng nach Hunde Art zu seinem Herrn. Claus Narr, welcher glaubte, der Hund würde ihn verrathen, lief geschwinde zu ihm, hielt ihm das Maul zu, und sprach: Lepsch, laß nichts schnappen. Daher kommt das Sprüchwort, wenn man Jemanden warnt, daß er schweigen soll, daß man sagt: Lepsch, laß nichts schnappen *).

Narr des Bischofs zu Bamberg.

Ein Bischof zu Bamberg hatte einen Narren, der glaubte, er wäre des Herrn Jesu Bruder, und begieng stets mit seinen Gaukeln, den Einritt Christi zu Jerusalem, sein Leiden, Sterben und Auferstehung. Nun hatten die Nürnberger eine Handlung mit dem Bischof, weil er etliche Leute in ihrem Gebiet gefangen, und ihnen zu nahe gegriffen hatte. Da nun die Sache durch die Räthe vertragen war, ließ den Bischof die von Nürnberg zu Tische laden, und da sie wieder heim ziehen wollten, bot ihnen der Bischof nach einander die Hand. Der Narr sieht das Gepränge, Hände küssen, Bücken und Kappen nicken, und spricht überlaut: O lieber Bruder Jesu, am Palmtage empfingest du dich auch schön, wie gieng dirs aber hernach? Sie schlugen dich

*) Agricola im 453ten Sprüchwort.

aus Kreuz. Der Narr wollte hierdurch sagen, alle diese Komplimente wären nichts als Spiegelfechten, und es würde keiner dem andern Wort halten a).

Ein anderer.

Philipp Camerarius, Procanzler der Universität Altorff (gebohren 1537. zu Nürnberg, gestorben 1624.) sahe am Hofe des Bischoffs zu Bamberg einen vierschrötigen Bauer, der im Gebirge unter dem Vieh aufgewachsen war, welcher eine solche Behendigkeit und Gewandtheit besaß, daß es viele Leute für Zauberey hielten; er diente dem Bischof als ein Lustigmacher. Das wunderbarste war, daß er seine Künste nicht mit aufgerichtetem Leibe machte, sondern allemahl, wenn er wie ein Thier auf allen Vieren ging. Der Bischof hatte zugleich einen Zwerg, Namens Martinet, welcher den vierfüßigen Bauer als ein Pferd bestieg, ihn wie einen Bär im Kreise herum führte, und ihn auf mancherley Art dreßirte. Wenn es dem Bauer einfiel, so warf er seinen Reiter auf einen Haufen herunter; wenn er sich auch noch so fest anhielt. Hiernach fieng er seinen Kampf mit den Jagdhunden und grossen Englischen Docken an, welche er durch sein Bellen, und die über den Kopf herabhängenden Haare in solches Schrecken setzte, daß sie über Hals und Kopf aus dem Zimmer liefen. Oft packte er die kleinen Spürhunde, und auch die grossen Bullenbeißer mit den Zähnen an, schlepte sie mit seltsamen Sprüngen hoch und niedrig in allen Winkeln des Zimmers herum, und alles auf vieren, daß es ihm kaum ein Affe im Springen hätte gleich thun können. Bald sprang er einem von den Gästen von hinten auf die Schultern, und von den Schultern auf die Tafel, ohne daß er ein Glas oder ein andres Gefäß berührte, als wenn er in die Luft flöge. Auf dem obersten Giebel der Häuser lief er so leicht, wie eine Katze herum b).

a) Agricola. Sprüchwort 285.

b) Camerarii Horae subcisivae. Cent. 2. 75.

Narr des Bischofs von Würzburg.

Dieser Narr ging einst aufs Feld, und säete Steine; und als man ihn fragte, was er mache, sagte er: ich säe Steine. Darauf versetzte ein andrer: er sollte vielmehr lange Leine säen; der Narr aber antwortete: ich wollte es gerne thun, aber das Land trägt keine [z].

Narr des Bischofs zu Würzburg.

Der Bischof Julius zu Würzburg hatte einen Narren, den er ins Gefängniß zu setzen befahl, weil er einen groben Streich begangen hatte. Als ihn der Stockmeister ins Gefängniß führte, und der Narr weiter nichts, als den Hungerboden erblickte, bath er ihn um etwas Stroh, daß er sich damit decken könne. Der Stockmeister holte Stroh und bereitete ihm ein Lager. Unterdessen schlägt ihn der Narr ein, und brachte die Schlüssel dem Gefangenwärter mit den Worten: es hat mich viel Mühe gekostet, den Schlüssel einzuschlucken. Der Bischof sagte: Paul, du sollest in Gefängniß wandern, und nicht der Stockmeister. Darauf antwortete der Narr: wir müssen alle einander nicht recht verstanden haben [a].

V.

Bei Aebten.

Einsiedeln.

Der Abt zu Einsiedeln fuhr einst über den Zürchersee. Da sprach sein Narr: Ei wie gehts, daß in einer Stunde Milchbrocken! Und was wolltest du drein brocken, weil es so süß ist? fragte der Abt. — Lauter Mönche und Pfaffen, und daß es der Teufel müsse auffressen. — Und wolltest du, daß auch der Teufel auch fressen sollte? — Warum sollte ich dem Teufel nicht

z) Zinsgref. Thl. II. S. 92.

a) Schola Curiositatis p. 188.

nicht auch einen guten Bissen gönnen, erwiederte der Narr. Denn der Abt war dick und fett o).

Marchtal.

Als der Abt zu Marchtal einen prächtigen Bau bauen wollte, und deswegen allerhand Berathschlagungen anstellte, sagte sein Narr Matthias zu ihm: Was machet ihr euch doch für unnütze Sorgen! nehmt eure dicke Hure, gehet in eure Stube, und dient Gott in Ruhe p).

Zweifalten.

George der Abt zu Zweifalten hielt sich einen Narren, mit Namen Johannes zu seiner Kurzweil. Als er einst ein Pferd suchte, welches ihm entlaufen war, wurde es gedachter in einem Walde zu überwachen. Hier setzte sich eine Gans über ihn, und schrie: weg, weg! der Narr, welcher glaubte, sie wollte ihm den Weg zeigen, wurde unwillig, und sagte: meinem Herrn bin ich bei Tage, und zeigerst mir den Weg, wo soll ich denn itzt in Henkers hingehen? Nicht lange hernach kam ein Hirsch, den Bäumen von den Bäumen frass. Nun sagte er: wenn dieses den Herrn stille, so kann ich es auch stille thun q).

Weltweisheit.

Walther Mapes, Hofcaplan bei Heinrich II. Könige von England, hatte einen Narren (Bomolochus) zu Oxford, wo er Archidiakonus war, der aber gelehrt war, und auf sein Verlangen sich für den Verfaßer der Satiren und Scherzgedichte ausgab, welche Mapes verfertigte r).

o) Zinsgref. Thl. II. S. 95.
p) Bebel. Facetiae. Fol. 33. b.
q) Ib. Fol. 128. a.
r) Geschichte der Komischen Litteratur. Band II. S. 317.

Sechszehntes Hauptstück.

Volksnarren und Lustigmacher.

Man wird nicht leicht eine Stadt, auch wohl kein Dorf finden, wo nicht irgend einmahl ein allgemeiner Lustigmacher oder Volksnarr hervor keimte, der durch seine kurzweiligen Einfälle und poßierlichen Schwänke das Zwerchfell der Menge erschütterte, die Verdauung beförderte, und das wirksamste Hülfsmittel wider die unerträglichste Langeweile und die finstre Melancholie gewesen. Einige solche Possenreißer aus Nürnberg und Zauer sind schon oben angeführet worden. Diese Lustigmacher sind nun dem Spaßmeister eingenommen, daß er in ihnen, wie das Genie in großen Köpfen, gemeiniglich nicht eher, als mit ihrem Leben aufhört; und daß sie manchmal bei Annäherung der schrecklichsten Feindes des menschlichen Lebens noch Anwandlungen von ihrer komischen Laune haben. Ich kannte einst in meiner Jugendjahren einen Spaßmacher in Zauer, der nicht voll seyn konnte, wenn er nicht beständig andere Leute soffte, und die Gäste, (denn er war ein Weinschenke), immer in lautem Gelächter erhielte; wenn er keine Gäste hatte, stellte er sich in seinen Caftan mitten auf die Gaße, und lauerte mit seinen Spielereyen, ob er nicht irgendwo einen lächerlichen Gegenstand antreffen könnte. Als er sich dem Ziele seines Lebens näherte, schickte er seine Frau das Krankenbette in die Hölle, um ihn durch die Wärme des Ofens zu erquicken. Hier verließ ihn auch sein Scherzgeist noch nicht; und er sagte zu seiner Frau: was machst du? die Leute werden sagen, Klinge ist lebendig in die Hölle gefahren. Da die Anzahl dieser Volks-Lustigmacher so groß ist, so wird man leicht einsehen, daß ich mich hier nur auf wenige, und blos solche einschränken kann, die in der Narrengeschichte eine Art von Stätigkeit erlangt haben.

Ein

Till Eulenspiegel.

Dieser weltbekannte Abentheurer wurde zu Kneitlingen, einem Dorfe bei dem Städtchen Schöppenstädt im Wolfenbüttelschen gebohren, und trieb lange Zeit seine Schwänke durch Niedersachsen und Westphalen. Das Volksbuch, in welchem seine kurzweiligen Possen beschrieben sind, hat sich nun schon einige hundert Jahre erhalten, und wird nicht blos von der niedrigen Classe von Menschen, sondern auch bisweilen von einsichtigen Personen gelesen; wie mich denn ein sehr vernünftiger Mann in Berlin, der einen von den höchsten Posten bekleidet, versichert hat, daß es der große Mathematiker Euler seinen Söhnen in der ersten Jugend in die Hand gegeben, und sich unter dem Spatierengehen daraus vorlesen lassen; worüber sie letzteres in die auf dem Felde befindlichen Graben gefallen. So mag es mir denn wohl auch keine Schande seyn, wenn ich gestehe, daß es mein erstes Lesebuch war, aus dem ich das Lesen fast ganz allein erlernte, da es mir in den gewöhnlichen Lesebüchern nicht glücken wollte, weil ich ihren Inhalt nicht verstand.

Paschius fällt zwar ein sehr hartes Urtheil über den Eulenspiegel; allein seine Kritiken sind gemeiniglich nicht weit her. Er sagt: es ist so fern, daß man den Eulenspiegel einen Roman nennen kann, daß er vielmehr aus den gröbsten und tollesten Possen als ein Bettlersmantel zusammen geflickt ist; und wer diese wiederholt, und andern erzählt, beleidige schaamhafte Ohren, und mache aus seinem Munde einen Hintern [1].

Ganz anders urtheilt der verkappte Curtius Jael, in seinem Lobe der Nachteule, welcher den Eulenspiegel mit Recht als einen Sittenspiegel empfiehlt, [2] es versteht sich Zoten und Grö-

belein

1) Paschius de variis modis moralia tradendi. Cap. II. §. 38. p. 200.

2) *Curtius Jael in laude Vlulae ad conscriptos vlulanium patres. C. 2uccpali.* 16. p. 230. Agite vero etiam, Patres, ne praecipuam personam in hoc dramate omittamus, *Vlenspigelium* intuemini, *Tilonem* illum *Mollenfem*, πολυτροπον

an

beleien abgerechnet, die [illegible] nicht zur Laſt anrechnen darf, ſondern als ein Brandmaal ſeines Jahrhunderts anſehen muß, wo dergleichen Dinge nicht ſo anſtößig waren, wie in unſern verfeinerten Zeiten; welches einem jeden, der die alte Litteratur kennt, wohl bekannt ſeyn ſollte; allein die leichten Köpfe unſers Zeitalters meſſen alles nach ihrem engen Geſichtskreiſe, und der modernſten Schulmeiſterei ab.

[illegible] dicam, adhuc ea ſcitiſſima natura, quae [illegible] ſapientis propria, et eandem, — Ecce vero Speculum et additum quaeritis? ob duplicem videlicet voluptatem? veram in ipſa ave vnam, alteram repraeſentativam in ſpecula. Candide, Patres, nullum vnquam ſerpens in ſcena majores ludos, quam illum in mundo dedit. Deus inquit. (*Terent. in Adelph.*)

Inſpicere tanquam in ſpeculum in vitas omnium
Jubeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

Trider ſervus, et per *ἐπανόδον* addit:

— tanquam in ſpeculum, in patinas, Demea,
Inſpicere jubeo, et moneo, quid ſibi opus ſit facto.

Ille hic quoque paſſim omnes habuit, neque ſibi tantum ipſe fuit, ſed quoquo ſe verteret, aliis etiam quibuſvis jucundam voluptatem, jocum, riſum, luſumque afferebat, ſeſe ſui in hoc ipſum ſingulari quadam [illegible] orbi datus, vt omnes exhilararet.

Der Name Curtius Jael iſt erdichtet, welches ſchon Dan. Pet. mutbmaßet. S. Bunteln Nachrichten von Gelehrten. Band I. S. 237. Der wahre Name des Verfaßers des Labyrinthus iſt Lorenz Goddäus. Lippenii Biblioth. philoſ. p. 503. Kuenigs Biblioth. vetus et nova. p. 351. 420. Wer dieſer Goddäus geweſen, iſt mir unbekannt. Denn Jöcher ſagt weder Ja noch Goddäus.

unter der König von Polen, Namens Caſimir, mit ſeinen hofnarren Eulenſpiegel einen Wettſtreit begann. Caſimir der Große, wie ſchon oben unter den polniſchen Hofnarren iſt gezeigt worden, welcher von 1330 — 1370. regierte. Dennoch ſcheint aber die Geſchichte nicht überein zu ſtimmen, daß Eulenſpiegel zu Rom geweſen, und den Pabſt geſehn. Denn Clemens V. der 1305. Pabſt ward, verlegte den päbſtlichen Sitz nach Avignon, wo er beinahe 70 Jahr dauerte, als weit über Eulenſpiegels Tod hinaus; wie Herr von Murr ſchon bemerkt hat v). Doch läßt ſich dieſer Zweifel des Herrn von Murr noch heben, weil Nikolaus V. von 1328 — 1330. Pabſt zu Rom war, und alſo kann Eulenſpiegel in dieſen Jahren zu Rom geweſen ſeyn.

Dieſes iſt eher ein hiſtoriſcher Fehler, daß in den 1500ten Jahre von einem Biſchof Bruno zu Magdeburg, der ein Graf von Querfurth war, und Eulenſpiegeln zu ſich kommen läßt, die Rede iſt; da niemals zu Magdeburg ein Biſchof Bruno geweſen iſt; doch halte ich es für einen bloßen Druckfehler, der ſich eingeſchlichen hat; es ſoll heiſſen Naumburg; denn ein Bruno, der eben ein Graf von Querfurth geweſen, war von 1285 — 1304. Biſchof zu Naumburg, und bei dem kann Eulenſpiegel geweſen ſeyn.

Johann Konrad Knauth hat einen Zweifel in Anſehung des Sterbejahres und Sterbeorts Eulenſpiegels; indem er ſagt: Es iſt eine gemeine Sage, daß Eulenſpiegel in dem Sachſiſch-Lauenburgiſchen Städtlein Möllen bei Lübeck (wo er auch gewohnt haben ſoll) nicht liege, ſondern lehne; maaßen man auch ſein Grabmahl da weiſet. Gegenwärtiges ſehr rare Kupfer aber, welches ich noch mit aus Holland gebracht, bezeuget ein ganz andres: Daher vermuthe, weil zumahl auch die Sterbejahre (da zu Dahm 1301. zu Möllen aber 1350. ſtehe) um ein halbes Jahrhundert unterſchieden ſind; daß entweder zweierlei Schälke gleiches Namens und Narrſchlagenheit (als etwa Vater und Sohn) hinter einander gelebt, oder das eine Grabmahl nur ein Cenotaphium

ſeyn

v) Herrn Reichards Bibliothek der Romane, Band IV. S. 100.

[illegible]). Es will auch nicht mehr Kranich. Dieß Exemplar ist so dunkel, und abgebrochen, daß ich sie nicht verstehe. Ist zu Damm auch eine Grabschrift von Eulenspiegel, und in welchem Damm? hat auf dem schönen Kupfer auf Holland eine Nachricht gestanden, warum hat sie Knauth nicht mit abdrucken lassen?

Zu Mölln ist, gleich wenn man die Treppe auf den Kirchhof hinaufgeht, nicht weit von der Kirchthüre ein Häuschen, worin Eulenspiegels Grabstein aufgerichtet, und wider die Mauer der Kirche gelehnt stehet. Er war sonst unter der auf dem Kirchhofe sich noch wirklich befindlichen Linde, unter welcher Eulenspiegel begraben liegt, weil er aber der Beschädigung von bösen Wetter und bösen Buben ausgesetzt war, so wurde er schon mehr als hundert Jahren an die Kirche gelehnt, und ein Häuschen darüber gebaut, das rings herum zugemacht ist, und nur vorne ein offnes Fenster hat. Der Stein ist aber vier Ellen hoch, und drei etwa eine breit. Eulenspiegels Bildniß ist in Lebensgröße darauf gehauen; er hält eine Eule und einen Spiegel in der Hand. Unten las man ehmals diese Schrift:

Diesen Stein soll niemand erhaben,
Hie ruhet Eulenspiegel aufrecht begraben.

Daß er mit Schellen abgebildet ist, mag nach der Meinung des Herrn von Uffenbach nicht sowohl daher rühren, weil er einen Schalksnarren vorgestellt, als weil die Schellentracht damals herrschende Mode war*). Herr Gesner in Lübeck besah Eulenspiegels Grabstein im Jahr 1754. fand aber auf dem Stein nur

[illegible]

*) Knauth (Histor. R. et Eccl. Saxon.) Saxonia vetus et nova in parvo. S. 188. Knauth ist eigentlich nicht der Verfasser, sondern blos Herausgeber des Buches, welches Conr. Schneider, Rector und endlich Burgemeister zu Pommritz unter Torgau, handschriftlich hinterlassen und Knauth mit Anmerkungen und Kupfern herausgegeben hat. Die hier angeführten Worte sind aus einer Anmerkung des Knauth. (Dresden. 1727. 4.)

*) Uffenbachs Reisen. Thl. II. S. 8. 9.

ist nichts als ein Esel und einen Spiegel, und keine Spur von einer Inscription [1]). In Periandens lateinischer Uebersetzung des Eulenspiegels ist auch sein Grabmaal abgebildet, welches aber nichts enthält, als eine Eule, die auf dem Rande eines runden Spiegels sitzt [2]).

Bei der Rathsstube zu Mölln ist in einem Schranke ein grober Panzer von Eisendraht, welcher in Mölln für Eulenspiegels Kleidung ausgegeben wird; und sein Bildniß ist fast in allen Häusern zu sehn, und wird den Fremden angehoben. Ich glaube dieser Panzer von Eisendraht ist ein so genanntes Panzerhemde von Eisendraht, dergleichen sich etliche von beträchtlicher Schwere aus alten Zeiten noch auf dem Rathhause zu Liegnitz befinden, und welche bei den öffentlichen Aufzügen am Mummstage sonst von jungen gemeinen Leuten angezogen werden, die über dieses noch alte Sturmhauben auf dem Kopfe, und grosse Schwerdter in den Händen tragen.

Wenn und in welcher Sprache das Volksbuch vom Eulenspiegel zuerst geschrieben worden, kann wohl mit Gewißheit nicht bestimmt werden. Die Ausgabe in der gewöhnlichen Volksausgabe scheint alt zu seyn, und etwas zu bestimmen; doch hat sie hier und da, besonders in der Jahrzahl verschiedne Lesarten; sie lauten also: Da man zählet 1302. (in andern Ausgaben stehet 1383. auch 1384. Herr von Murr glaubt, es müsse heissen 1502. in der Ausgabe, welche ich vor mir habe, steht durch einen Druckfehler gar 158.) bin ich durch etliche Personen und gute Gönner gebeten worden, die Historien und seltsamen schalkhaftigen Possen Till Eulenspiegels, eines Bauern Sohns, zusammen zu bringen und zu beschreiben: welches ich nicht wohl füglich habe können abschlagen. Dieweil denn menschliche Natur und Wesen aus fröhlichem Gespräch oft und viel wird bewegt: daß Traurigkeit, Krankheit, Haß und Neid wird gemildert und vergessen: habe ichs, so viel möglich, verfasset; nicht in Meinung, daß

1) Bibliothek der Romane. Band IV. S. 111.

2) Periandri Nostras Speculum. Fol. 205. a.

[illegible] auch [illegible] [illegible] [illegible]

Dem ungeachtet findet sich nirgends mehr eine plattdeutsche Ausgabe des Eulenspiegels; sie muß sich also als ein Volksbuch, das durch die Hände der Kinder zerrissen worden, entweder gänzlich verlohren haben, oder noch in einem unbekannten Winkel irgend einer Bibliothek stecken.

Hochdeutsche Ausgaben.

In Albrecht Dürers Reisejournal vom Jahr 1520. als er die Niederlande besah, steht bei seinem Aufenthalte zu Brüssel aufgezeichnet: Ich hab ausgeben für 2 Püffelhörner 3 Stüber, 1 Stüber für zween Eulspiegel. Herr von Murr glaubt, daß darunter zween gedruckte Eulenspiegel zu verstehn sind, und daß es nicht wahrscheinlich sey, daß das nachher so selten gewordene Kupferblatt des Lucas von Leyden darunter gemeint sey [4].

Eulenspiegel. Frankf. 1571. 8. und 1590 [5].

Die gemeinen Volksausgaben, welche unzähligemahl gedruckt worden, sind gemeiniglich unter folgendem Titel erschienen:

Wunderbare und seltsame Historien Tyll Eulenspiegels, eines Bauern Sohn, bürtig aus dem Lande zu Braunschweig. Aus sächsischer Sprache auf gut Hochdeutsch verdollmetscht, und jetzt wieder aufs neu, mit etlichen Figuren vermehret und gebeßert, sehr kurzweilig zu lesen. Jetzund abermahl ganz frisch gesoten und recht neu gebacken. Gedruckt in diesem Jahr. 8.

Diese Volksausgaben sind einander an Vollständigkeit nicht gleich, denn einige enthalten mehr, andre weniger Historien. In den

4) Von Murr Journal zur Kunstgeschichte und allgemeinen Litteratur, Thl. VII. S. 72.

5) Lippenii Biblioth. philolophica. *Draudii* Verzeichniß aller und jeder Bücher, so sast bei denklichen Jahren in teutscher Sprache im Druck ausgangen.

den vollständigsten stehn 102. Historien, (Herr Herzberg recht von einer, die 103 enthielt, *f*) die ich nicht kenne) in andern 98. und in andern 92.

Lustige Historien oder merkwürdiges Leben, Thaten und Reisen des weltbekannten Till Eulenspiegels, mit vielen historischen, politischen und moralischen Anmerkungen, auch allerhand Tugend- Staats- und Sittenlehren. (Dreßden) 1736. 8.

Lateinische Uebersetzungen.

1.

Triumphus humanae stultitiae, vel Tylus Saxo, nunc primum latinitate donatus ab Ioanne Nemio. Vltraiecti. Harmannus Borculous excudebat. 1558. 8. in jambischen Versen.

Freytag beschreibt eine fünf Jahr neuere Ausgabe ohne Ort 1563. 8. hat 38 Blätter. *g*) Er glaubt, das Buch sey zu Amsterdam zuerst gedruckt, und beruft sich auf die am Ende befindliche Approbation, die aber Herr Gesner für eine Erdichtung des Nemius hält, die er aus Scherz hinzu gesetzt hat; und ohngeachtet die hier angeführte Ausgabe Utrecht auf dem Titel angiebt, so ist doch weder Druck noch Papier holländisch, und aus dem am Ende befindlichen Buchdruckerstock, welches ein geflügelter Hirsch ist, vermuthet Herr Gesner, daß diese Uebersetzung zu Cölln, bei Eucharius Cervicornus, gedruckt sey *h*).

Nemius war Rector der Schule zu Herzogenbusch. Beim Jöcher findet man den Namen nicht; aber wohl beim König *i*); und beim Gesner steht falsch Nenius *k*). Die erste Historie lautet in dieser zierlichen Uebersetzung also:

Fulle

f) Leben und Meinungen Till Eulenspiegels. Thl. II. S. 105.
g) Freytag Adparatus literar. T. II. p. 1017.
h) Bibliothek der Romane. Band IV. S. 112.
i) Koenig Biblioth. vetus et nova. p. 570.
k) Gesneri Biblioth. per Simler. p. 399.

Fuisse quondam dicitur apud Saxones
Exorta proles *Nicolao* patre *Tyle*,
Quæ plurimis, dum viveret, miraculis
Strophisque nulli incognitis innotuit,
Vt capita rerum, quas patravit, explicant.
Mos est in orbe christiano tingere
Infantulos, ac deinde pergræcarier
Quod sit satis, Lucina, partibus tuis
Factum, periculis procul fugitantibus.
Est itaque juxta patriæ ritum suæ
Delatus infans a pia nutricula
(Et plurimis comitantibus mulierculis)
Ad sacra baptisteria, et nomen datum
Tyli, parentem avumque vt exprimeret suum.
At mox itum est in celebre diversorium,
Ibique potitatum, vti mos exigit.
Sed pota quum nutricula repeteret domum
Passis ferens vlnis tenellum infantulum,
Iretque supra fossam aquis plenam nigris,
Illapsa merst pusionem sordibus.
Egressaque inde tertio lavit *Tylum*
Domi, a supremo vertice ad pedum digitos,
Sic vt foret ter tinctus idem infantulus
Vno die, non absque divum numine.
Nec ex hisce principiis et hisce fontibus
Quis ambiget, oritura sorda sacmora.

2.

Noctuae Speculum. Omnes res memorabiles, varias, quas et admirabiles, Tyli Saxonici machinationes complectens, plane nouo more nunc primum ex idiomate germanico latinitate donatum, adiectis insuper elegantissimis iconibus veras omnium historiarum species ad viuum adumbrantibus, antehac nunquam visis aut editis. Authore Aegidio Periandro, Bruxellensi Brabantino. Cum gratia et Priuilegio ad decennium. Francof. ad Moen. 1567. 8. hin.

8. hinten ſteht gedruckt bei George Corvinus, und verlegt von Sigismund Feyerabend und Simon Huter. Das Buch enthält 210 Blätter, ohne das Titelblatt und die Präfation und hinten die Errata; überdieſes befinden ſich in demſelben 102 Hiſtorien oder Kapitel, wie ſie in den alten deutſchen Ausgaben ſtehen, und 103 ſehr zierliche Holzſchnitte von Jobſt Ammon; [1] nach welchen die groben Holzſchnitte in den Volksausgaben copirt ſind.

In der Dedication an Chriſtoph Schobern ſagt Verander, daß ihn dieſe Ueberſetzung des Eulenſpiegels nur ſechs Wochen Arbeit gekoſtet:

Suſcipe vel tibi ſint ſaltem mea carmina cordi,
Hebdomades quæ ſunt ſex operata mihi;

daß er ſie im zwei und zwanzigſten Jahre ſeines Alters verfertigt:

Cernis ut in prima ſurgant lanugine malæ,
Lumina mi ſurgunt ad duodena decem;

Es waren auch erſt drei Jahre verfloſſen, daß er ſich auf die Poeſie gelegt:

Nec tamen in longo curſu mihi ducta poeſis,
Vix annis tribus eſt hæc agitata mihi;

Auch hätten ihn ſeine Eltern beſtändig am Studio der Poeſie gehindert. Hinten iſt noch ein Epicedium in obitum Tyli Saxonici angehängt, und drei Gedichte an ſeine guten Freunde. Was den ſchönen Ausdruck in der Ueberſetzung des Eulenſpiegels anbetrift, ſo ſtehe Verlander weit unter dem Nemius; denn ſie iſt allzu weitſchweifig, wortreich, und manchmal unverſtändlich, ob man ihr gleich an vielen Stellen die Zierlichkeit gar nicht abſprechen kann. Zum Beweis will ich die erſte Hiſtorie beifügen, damit man ihn deſto beſſer mit dem Nemius vergleichen kann.

Argumentum primæ Hiſtoriæ.

Naſcitur ecce *Tylus* monſtrumque decusque jocorum,
Saxonici turpis fama futura ſoli.

Hiſto-

1) Biblioth. Chriſtii. P. II. p. 310 nr. 7663.

Historiæ primæ narratio.

Saxonicæ locus est nemori notissimus oræ
Ruetlingum famæ posterioris honor.
Sit licet in medio nemoris, tamen indice fama
Per vulgus cursu prosperiore volat.
Nam quis vulgari *Tylo* mage notus in orbe,
Ludere quem celebris nomine fama tulit.
Hic primos lusus didicit, genitumque jocosum,
Apta fuit teneris rustica turba jocis.
Vitales primum puer est hic Fusus in auras,
Sub quo ruricolis fama triumphat equis.
Nicolto, neque falsa ferent mea carmina, patri
Noctua cum speculo nomen habere dedit.
Weibeckinga tulit vitales *Anna* meatus,
Qua datus in lucem de genitrice fuit.
Viscera Phoebææ postquam dedit improba sedi,
Ad sacra vicini limina misit agri.
Vt Christo nomen supera de lege referret,
Ne sua tartareis fila premantur aquis.
Quod dederint puero quæris baptismate nomen?
Hoc scimus, pleno flumine risus erit.
Cum speculo nomen bubonis fata dederunt,
Quæ ducunt taciræ callida fila colo.
Ast infans postquam sacrum baptisma tulisset,
Libera potorum pocula more petunt.
Nam Phoebus valido spargebat lumina curru,
Paganis vario qui dabat ore sitim.
Hinc calidi repetunt rurestres munera Bacchi,
Vt nimio potus corda calore levent.
Ergo Ceres, (sic turba senum juvenumque probarunt)
Protinus excepit membra tenella sinu:
Et largo fovit properantia guttura potu,
Sic etenim Cereris munera pagus agit.
Vt sua sub longo recrearunt corda liquore,
Ad matrem prolem pota reportat anus.
Vt se turba viæ titubans accinxerit omnis,

Frigida non ſolito tempore tela ferunt.
Quod tenerum dubiis puerum geſtabat in vlnis,
(Forte quidem ſcidit hanc turbida lympha viam)
Cum ſupra foſſam conatur ducere greſſus,
Protinus in limum corpus inerme cadit,
Vt cecidit Cereris diſcedunt corde liquores,
Nec modicus toto corpore pallor iit.
Quid faciet? mediis infans luctatur in vndis,
Nativa viſus calliditate frui.
Vt ſumſit vires animus, ſe circumuolvit
Illa, ſed in limo pene ſepulta fuit.
Conatu tamen alta petit, vi damna repellit,
Pallida limoſo corpore ſigna ferens.
Sedula ſatiferum ſervavit cura puellum,
Vt vitæ ſuperat damna parata ſuæ.
Et matrem limo gravior petit illa puelli,
Quæ (puto) materies riſibus apta fuit.
Vt veſtem limo cuperet, puerumque levare,
Infantem cepit denuo lympha ſinu.
Sic tinctus ter aqua ſola ſub luce refertur,
Qui ſibi cum magno flamine nomen habent.
Haec pueri quondam mirandi ſigna fuerunt,
Latus vt hiſtoriae commemorabit ager.
Tanta fuit valucris pueri veſania cordis,
Preſſit herum ſtolidae verbera ferre manus.

Es iſt oben angezeigt worden, daß Jobſt Amman die niedlichen und feinen Holzſchnitte zu Pierianders Eulenſpiegel verfertigt hat, welches dem Herrn von Murr nicht muß bekannt geweſen ſeyn, weil er in der Bibliothek der Romane ſchreibt: „Auf dem Holzſchnitte zu der 95ſten Hiſtorie lieſt man BREMS. Das vielleicht den Formſchneider anzeigen ſoll *).

Was dieſes Brems bedeute, wird man aus der Hiſtorie im Eulenſpiegel kennen lernen.

Eulen-

*) Bibliothek der Romane. Band IV. S. 191.

„Eulenspiegel wurde auf eine Zeit von einem Dorfpfaffen redlich bezahlt, der bedurfte eines Glökners, nahm Eulenspiegeln an, und dingete ihn. Als er nun eine Zeit bei ihm war, da sahe er wohl, daß der Pfaffe ein leckerhafter Mann war mit den Frauen, und auf einmahl sprach er: Herr, ich wollte gerne wissen, wie viel Frauen ihr doch in diesem Dorfe versucht hättet. — Saget mirs ins geheim, es soll bei mir bleiben. Der Pfaffe sagte, ich will dir es kund thun, ich vertraue dir es, als meinem getreuen Knecht, und künftigen Montag ist ein Feiertag, da wird ein groß Opfer. Wenn ich über dem Altar stehe, und wärte des Opfers, so stehe du daneben, und gieb die Stol zu küssen, und wenn ich spreche Brems, da habe Acht darauf, dieselbe habe ich versucht. Nun gieng die Schultheißin und Himburgin um den Altar, er sprach Brems. Es deuchte Eulenspiegeln seltsam und schwieg. Indem gehet Eulenspiegels Frau auch um den Altar, er sprach: Brems, Eulenspiegel sagte, es ist meine Frau. Der Pfaffe sprach: es sei deine Frau oder nicht, sie ist Brems, ich will dir gar nicht unrecht thun. Von Stund an nahm Eulenspiegel Urlaub, und zog hinweg, und ließ die Hure bei dem Pfaffen.

Ich hoffe, man wird mich nicht in Verdacht halten, als wollte ich mich weise dünken, daß ich dem Herrn von Murr einen Fehler zeigen könnte. Ich verehre seine Verdienste um die Kunstgeschichte und Litteratur allzu sehr, als daß ich eines solchen Gedankens fähig seyn sollte; ich stelle den Fehler nur als ein Warnungszeichen auf, woran sich unbärtige Kunstrichter und eilfertige Recensenten spiegeln können; denn kann so ein gelehrter und einsichtiger Mann fehlen, wie vielmehr sie, die oft Creutz- und Queerhiebe thun, als wollten sie unsinnig werden, und am Ende wie Don Quixote mit Windmühlen fechten.

Einzle Historien aus dem Eulenspiegel sind auch von lateinischen Dichtern übersetzt worden, z. E. die Historie, da sich Eulenspiegel für einen Brillenmacher ausgab, und zu einem Fürsten sagte, sein Handwerk gienge jetzt nicht mehr, da die Fürsten durch die Finger sähen, ist von George Sabinus in zierliche elegische Verse übersetzt worden.

Franzöſiſche Ueberſetzung.

Les avantures joyeuſes et Faits merveilleux de Tiel Vleſpiegle, traduites de l'Allemand. Lyon. 1559. 16.

— Idem, traduites du Flamand. Orleans. 1571. 12. n)

Hiſtoire ioyeuſe & recreative de Tiel Vleſpiegle, ou eſt traité de ſes faits & merveilleuſes avantures, & de grandes fortunes, qu'il a avés. Traduit de Flamand en françois. Anvers. 1579. 8. o)

Hiſtoire de la vie de Tiel Wleſpiegle, contenant ſes faits & fineſſes, ne s'etant jamais laiſſé tromper par aucune perſonne. Amſterd. 1702. 12. p)

Hiſtoire de la vie de Tiel Wleſpiegle: nouvelle trad de l'Alemand en françois. Amſterd. chez Pierre Marteau 1703. 12. q)

Holländiſche Ueberſetzung.

Der Eulenſpiegel muß ſchon vor dem Jahre 1571. ins Holländiſche überſetzt geweſen ſeyn, weil man von dieſem Jahre einen franzöſiſchen Eulenſpiegel hat, der aus dem holländiſchen ins franzöſiſche iſt überſetzt worden.

Hiſtorie van Thiil Vulenſpiegel, van ſyn Schalcke Boeverijen, die hy bedreven heeft, ſeer ghenoechlijc met ſchoone Figuren. Tot Rotterdam, by Iacob van der Hoeven. 1612. 12. Ohne Seitenzahl, mit elenden Holzſchnitten, welche mit zwei römiſchen Zehnen bezeichnet ſind. Es ſind nur 50 Hiſtorien darinn. Hinten iſt noch auf vier Seiten folgendes zu finden:

Van den tweedden Wlenſpieghel moet ic een weynich laten hooren, te weten, van Cornelis U. die veel wonder-

n) Biblioth. des Romans par Gordon de Percel. T. II. p. 323.
o) Jahn. Band II. S. Nr. 3581.
p) Bibl. des Romans. l. c.
q) Bibl. Chriſtii. P. II. p. 316.

derlijcke ende veel leelycke stoute feyten bedreven heeft, in Hollant, Zeelant, Westvrieslant, ende noch in veel andere plaetsen, hier te lant is te verhalen, want dit boecxken zoude wel drymael grooter moeten zeyn.

Diese Uebersetzung befindet sich hier in Liegnitz auf der Bibliothek der Königlichen Ritterakademie.

Polnische Uebersetzung.

Diese fand ich einst in einem Auctions-Catalogus in Breslau, ließ auch darauf bieten, habe sie aber nicht erhalten.

Englische Uebersetzung.

Daß wirklich eine Englische Uebersetzung vom Eulenspiegel vorhanden ist, weiß ich aus dem Percy, welcher sagt: Wie die Mysterien in ihrer einfältigsten Form vorgestellt wurden, kann man aus einem alten Roman lernen, der von unsern alten dramatischen Schriftstellern sehr oft angeführt wird, und den Titel hat:

A merye Iest of a man that was called Howleglas,

das ist, ein lustiger Schwank von einem Menschen, der da was genannt Eulenspiegel. Es ist dieses eine Uebersetzung aus dem Niederländischen, wo er Ulenspiegel heißt. Und dieser Ulenspiegel soll nach der Vorrede 1450. gestorben seyn, am Ende des Buchs aber steht 1350 r).

Italienische Uebersetzung.

Ob es eine Italienische Uebersetzung vom Eulenspiegel giebt, kann ich nicht bestimmen; daß er aber den Italienern bekannt ist, schließe ich aus folgenden Worten des Crescimbini, welcher sagt:

Ma de loro Romanzi (de' Franzesi) ne rimangano alcuni tuttavia in essere per le librerie famose à Italia; ed oltre alla Tavola ritonda, ed a quel di Turpino.

r) Percy Reliques of ancient Poetry, in der Abhandlung über die englische Bühne.

di molti fanno menzione il Ducange, il Vezio, e prima di loro il Fauchet, come di quei di Garilla, di Sangreale — die *Tiel Vleſpieghs* &c. che poſſono anche eſſi aver ſervito a' noſtri Italiani.

Iſharts Eulenſpiegel.

Daß Iſharts gereimter Eulenſpiegel, oder die Spiegeleul geſangsweis nicht unſer Eulenſpiegel in Verſe gebracht ſei, habe ich an einem andern Orte bewieſen [s].

Nachahmungen des Eulenſpiegels.

Der jüngere Eulenſpiegel, oder der ſchlecht erzogne Menſch. Mit ſchönen Figuren gedrukt zum erſtenmahl. 1765. 8. Bogen 16.

Die Geſchichte eines ausgelernten Böſewichts ziemlich nach dem Leben. Der Verfaſſer hat ſich an dem Eulenſpiegel, von dem uns nur Poſſen und alberne Streiche bekannt ſind, darum ſehr verſündigt, daß er ihm einen Erzböſewicht zum Sohn giebt. Doch hat der Verfaſſer wirklich Talente, komiſche Sujets aus dem gemeinen Leben zu bearbeiten [t].

Herr von Murr hält auch folgendes Buch für eine Nachahmung des Eulenſpiegels:

Der Roomſche Vylenſpiegel, ofte Luſt-Hof der Catholycken. Amſterd. 1716. 8. [v]

Warum dieſes Buch des Jacob Lydius den Namen des römiſchen Eulenſpiegels führt, und daß es keine Nachahmung des Eulenſpiegels ſei, habe ich an einem andern Orte gezeigt [w].

Moderniſirter Eulenſpiegel.

Leben und Meinungen des Till Eulenſpiegel. Vollroman. Erſter Theil, mit Kupfern. Gedrukt 1779. mit

s) Geſchichte der komiſchen Litteratur. Band III. S. 374. f.
t) Allgemeine Deutſche Bibliothek. Band V. Stück 2. S. 310.
v) Bibliothek der Romane. Band IV. S. 196.
w) Geſchichte der komiſchen Litteratur. Band III. S. 587.

zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands. (eigentlich Breslau) 286 Seiten. 8. Zweiter Theil. 1779. Seiten 203.

Der Verfasser dieses modernisirten Eulenspiegels Herr Herzberg, Hauptlandschafts-Cassenrendant und Bauinspector in Breslau, hat wegen dieses Buchs mancherlei Vorwürfe erlitten, z. E. daß das Buch für einen Volksroman zu theuer sey, daß es ein Volksroman seyn soll, und doch zur Lectüre der feinern Welt bestimmt sei, (Th. I. S. 20.) daß es viele Ausschweifungen enthielte u. s. f. Dem ungeachtet kann man ihm das komische Talent auf keine Weise absprechen; denn wäre er bei den eigentlichen Historien des Eulenspiegels geblieben, so würde seinem Buche zur Vollkommenheit eines komischen Volksromans nichts fehlen, welche unsern neuern komischen Romanen sehr fehlt.

Abbildungen vom Eulenspiegel.

Ich folge hier dem Herrn von Murr, der eine so seltne und weitläuftige Kenntniß von Kunstsachen besitzt x).

Lucas van Leyden, bei welchem Albrecht Dürer 1521. zu Antwerpen zu Gaste war, verfertigte 1520. einen Kupferstich, der anjetzt unter den Kupferblättern eben so rar ist, als die 16. obscenen Figuren des Marcantonio. Man nennt dieses Kupferblatt insgemein L'Espiegle, Vlespiegle oder Eulenspiegel. Es ist klein Quart; 6 Zoll, 4 Linien hoch, und 5 Zoll, 2 Linien breit. Ein Mann spielet auf einer Sackpfeife, und trägt zwei Kinder in einem Korbe auf dem Rücken; ein Esel trägt auch zwei Kinder, und eine Frau eins. Vor ihr geht ein Kind an einem Stecken daher, auf dessen linken Schulter eine Eule sitzet; und dieses soll das Bildniß des jungen Eulenspiegels seyn y). In Paris wurde es 1653. für 16 Louisd'or verkauft, wie Marolles versichert, aus dessen Sammlung es in das Cabinet des Königs

x) Biblioth. der Romane. Band IV. S. 198.

y) — avec le Portrait d'*Vlespiegle*, qui est l'unique qui soit en France, son pareil ayant été vendu il y a plus de douze ans, seize Louisd'or. Catalogue de Livres, d'Estampes etc. fait à Paris en l'année 1666. par Mr. de *Marolles*. p. 37.

nigs von Frankreich kam, wo es noch iſt [a]). Der ſchwediſche Geſandte im Haag, Herr von Spiring, bezahlte 200 Thaler für ein Original, wie der Major Humbert verſichert [c]). Vielleicht erhielt Mariette das Seinige [b]) aus Herr von Spirings Verlaſſenſchaft.

Herr von Murr kennt zwo Kopieen dieſes ſo ſeltnen Blatts. Sie ſind beide in der Größe des Originals, und höchſt rar. Die eine iſt von Heinrich Hondius. Ein ſchöner Abdruck befindet ſich im Braunſchen Muſeo. Man lieſt darauf dieſe holländiſche Verſe:

Dees eerſte Vorm is wech, men vinter geen voor ons,
Want een papiere Druck gelt vyftich Ducatons.
H. Hondius excudit. 1644.

Darüber ſteht: Lucas Leydanus invent.

Der andre Nachſtich iſt von einem unbekannten Kupferſtecher, aber auch ſehr accurat nach dem Originale. Herr von Murr ſahe ihn 1756. in der Sammlung des Doctor Parſons in London. Er ſagte ihm, daß er beide Kopieen für 6 Guineen erſtanden habe.

Knauth brachte einen ſehr raren Kupferſtich vom Eulenſpiegel mit aus Holland, mit der Unterſchrift: Vera effigies Thyl Vlenſpiegel; den er auch abſtechen laſſen [c]).

x) *Baſan* Diction. de Graveurs. p. 287.

a) Abregé hiſtorique de l'origine de la Gravure. p. 29.

b) Er beſaß auch die zwo Copieen in ſeiner herrlichen Sammlung. La piece rariſſime de l'Eſpiegle avec deux Copies, dont une eſt faite par *Hondius* en 1644. ou il eſt ecrit en bas en Hollandois, que le prix de l'Original etoit alors de 50 Ducatons. *Catalogue raiſonné du Cabinet de feu M. Mariette.* Par *F. Baſan*, Graveur à Paris. 1775. 8. p. 86. Herr von Murr beſitzt ein Exemplar mit den Auctionszetteln. Das Oeuvre des *Lucas van Leyden*, das aus 150 Blättern beſtund, wurde auf 2141 Livres hinauf getrieben.

c) Schneiders Saxonia vetus. S. 188.

Auf der Rhedigerischen Bibliothek zu Breßlau ist auch Eulenspiegels Bildniß von F. Felder, wie er eine eingefädelte Nehnadel in der Hand hält, und lacht, befindlich, welches Herr Herzberg vor dem zweiten Theil seines Eulenspiegels in Kupfer stechen lassen.

Der Pfarrer Arlotto.

Der Pfarrer Arlotto, (Piovano Arlotto) welcher eigentlich Arlotto Mainardi hieß, wurde den 25. December 1396. zu Florenz gebohren, und war anfänglich ein Wollarbeiter, wählte aber hernach den geistlichen Stand, und wurde zu Mahuoli bei der Kirche S. Cresti im Kirchsprengel von Fiesoli Pfarrer, und hernach zu S. Just in Florenz. Er starb den 26. December 1483. Wegen seiner lustigen Schwänke und Eulenspiegeleyen, die nach seinem Tode gesammelt worden, ist er in ganz Italien bekannt. Er hatte eine eigne Manier, daß er bei seinen Einfällen gemeiniglich ein wahres oder erdichtetes Histörchen zur Erläuterung mit beifügte. Man hält seine Facetien für die schönsten und anmuthigsten, die man in Italien hat; weil er in den Zeiten lebte, da der Florentinische Geschmack seine schönste Epoche erreicht hatte. Crescimbeni und Quadrio zählen ihn mit Unrecht unter die Italienischen Dichter, weil er in seine Erzählungen hier und da Verse einmischt. Er ließ sich sein Grab bei Lebzeiten machen, mit folgender Grabschrift: Questa sepoltura ha fatta fare el Piovano Arlotto per se, e per tutte quelle persone, e quali dentro vi volessero entrare [d]). Jöcher nennt ihn Piovano Arlotto, welches Piovano heissen soll, und behauptet fälschlich, daß er Facetien herausgegeben hätte.

Als Arlotto einst bei Francesco Dini, einem vornehmen Bürger zu Florenz, zu Gaste war, sagte Dini zu ihm: Herr Pfarrer, ich habe guten Malvasier; wollen wir ihn vor oder nach dem Essen trinken? Arlotto antwortete: Die heilige Mutter Gottes

d) Crescimbeni Historia della volgar Poesia. T. I. p. 255. T. III. p. 259.

tes ist Jungfrau gewesen vor, in und nach der Geburt. Der verstand den Wink, und der Malvasier kam nicht vom Tische. Es bath einer den Arlotto, ihm drei Scheffel Korn zu leihen; ich bin es zufrieden, sagte er, gehe auf meinen Boden und nimm sie. Der Mann fand auf dem Boden nichts, gieng wieder zum Pfarrer, und sagte es ihm. Ei, sprach Arlotto, du hast gewiß das Korn noch nicht wieder gebracht, was ich dir vor einem Jahr geliehen, sonst würdest du es gewiß gefunden haben. Der Mann merkte den Stich, gieng ab und wunderte sich.

In welchem Lande am besten zu leben wäre, wurde Arlotto gefragt: O es ist überall gut leben, antwortete er; nur da nicht, wo die Ausgabe die Einnahme übersteigt, und wo die Menschen mehr vermögen, als die Gesetze.

Ein sehr wohl gekleideter junger Mensch schwatzte sehr unanständiges Zeug. Reden sie doch, junger Herr, sagte Arlotto, reden sie doch, wie sichs zu ihren schönen Kleidern schickt, oder tragen sie Kleider, die sich zu ihren Reden schicken.

Nach einer langen Dürre fieng es an zu regnen, als Arlotto eben mit einigen guten Freunden beim Abendessen war. Sie freuten sich herzlich über den schönen wohlthätigen Regen, und sagten, daß er nicht mit Golde zu bezahlen wäre. Es ist wahr, sagte Arlotto, aber ich sehe doch nicht, daß ihr Gebrauch davon macht. Kein einziger von euch allen, die ihr den schönen Regen so preist, thut nicht einen Tropfen davon unter seinen Wein. Die Herren lachten, und tranken ihren Wein nach wie vor, ohne ihm was von dem guten Regen drunter zu mischen. Nun waren die Hühner und Bratwürste auf der Tafel. Arlotto kostete die Bratwürste, und lobte sie über alle Maassen. Nein, sagte er, in meinem Leben habe ich so delicate Bratwürste nicht gegessen. Alle fiel nun über die Bratwürste her. Unterdessen machte sich Arlotto über die besten Rebhühner, und aß davon, was er nur konnte. Als die Herren mit den Bratwürsten fertig waren, wollten sie sich an die Rebhühner machen, allein das Beste und Meiste davon hatte Arlotto bereits verzehrt. Das ist doch sonderbar, Arlotto, sagten sie, ihr lobt uns die Bratwürste so, und eßt nun meistens

sin die Rebhühner vor der Nase weg. Je nun, antwortete Arlotto, ich habs gemacht, wie ihr; ihr lobtet das Wasser, und truket reinen Wein. Die Bratwürste waren gut, das ist wahr, aber die Rebhühner waren noch besser; das ist auch wahr.

Zu dem Begräbniße des Bernardo Villamarina, eines grosen Seehelden in florentinischen Diensten, hatte ein gewisser Francesco di Manetto, ein alter ehrlicher Kaufmann, das Wachs geliefert. Dieser Gewinn wurde ihm von andern sehr beneidet, und er ward deßwegen angeklagt, daß er das Wachs verfälscht hätte; welches man augenscheinlich an dem Geknaster der Kerzen merken können, als sie in der Kirche angezündet worden. Franz mochte seine Unschuld vertheidigen, wie er wollte, so wurde er doch zu einer Geldstrafe von 100 Ducaten, und dem Verluste des Wachses verurtheilt, das über 1800 Pfund betrug. Der arme Mann war darüber ganz in Verzweiflung, als von ungefähr gerade einen Tag vorher, ehe das Urtheil sollte vollzogen werden, Arlotto nach Florenz kam. Er stieg in dem Hause des Francesco, der sein guter Freund war, ab, und da er ihn so betrübt sah, ließ er sich die ganze Sache von ihm erzählen. So bald er das gehört hatte, gieng er zu den Burgemeistern, mit denen er sehr bekannt war. Diese nahmen ihn auch auf das Beste auf, und fragten ihn, was er von ihnen wolle? Sie wären bereit, ihm alle Gefälligkeit zu erzeigen, die in ihrem Vermögen stünde. Davon bin ich überzeugt, sagte Arlotto, und deßwegen bin ich auch in vollem Vertrauen gekommen, daß Sie mir eine billige Gewogenheit nicht abschlagen werden. Sie haben da, wie ich höre, den ehrlichen Manetto verurtheilt, weil er das Wachs beim Begräbniß des Villamarina soll verfälscht haben; allein so was läßt sich von dem Manne in der That gar nicht denken. Er wohnt nun funfzig Jahre in ihrer Stadt, und nie hat man dergleichen von ihm gehört, und niemals ist er noch irgend eines Vergehens wegen vor der Obrigkeit erschienen. Das sind, glauben Sie mir, bloße Verläumdungen, die ihm der Neid nachsagt. Und wenn auch das Wachs kunsterte, so geschah das nicht deßwegen, weil es verfälscht war, sondern aus einer ganz andern Ursache,

che, die mir wohl bekannt ist. — Und was könnte das für eine Ursache seyn? sagten die Burgemeister — die will ich Ihnen im Vertrauen wohl sagen. Meßer Bernardo war der gröste Seeheld unsrer Zeit, das weiß ganz Italien. Gleichwohl hatte er viele Neider und Feinde, und bei seinem Tode war Niemand gegenwärtig, der sich betrübte. Seine Vettern hatten seinen Tod lange gewünschet, um zu seinem Vermögen zu kommen; seine Soldaten auch, um ein neues Oberhaupt zu erhalten, das nicht alles so genau nähme. Seine Frau, seine andern Verwandten und Freunde, die ihn beweint haben würden, waren nicht gegenwärtig, sondern in Catalogna. Da nun kein Mensch da war, der eine Thräne vergoß, so fieng das Wachs an, von Mitleid über seine Verdienste gerühret, zu knastern und zu spritzeln, um dadurch seinen Schmerz und seine Betrübniß über den Tod eines so großen Helden an den Tag zu legen. Das wars, und Franceseo hat dabei weder Bosheit noch Betrug bewiesen. Erkundigen Sie sich nur genauer nach den Umständen, so werden Sie finden, daß dieses die wahre Ursache gewesen. — Dieser Scherz vermochte so viel, daß Franceseo losgesprochen, und ihm sein Wachs bis Heller und Pfennig bezahlt wurde.

Als Arlotto einst an einem Sonntage Abends von Carsentino zurückkam, kehrte er zu Ponte a Sieve ganz ermüdet, und durch und durch naß ein; denn es hatte eben heftig geregnet. Er stieg ab, und gieng zum Feuer, wo sich auf einmahl mehr als dreißig Bauern versammelten, die hier im Wirthshause, wie es an Feiertagen gewöhnlich war, sich zum Trinken und Spielen fanden. Die standen nun so dicht um den Pfarrer herum, daß sich der arme Alte weder wärmen noch trocknen konnte, und er und der Wirth mochten bitten und sagen, was sie wollten, das half alles nichts. Endlich besann sich Arlotto auf eine List, sich die groben Bauern vom Halse zu schaffen. Er fieng an ganz schwermüthig da zu sitzen, ohne ein Wort zu reden. Der Wirth, welcher wußte, was er für ein lustiger Mann war, wunderte sich darüber, und fragte ihn: was ihm denn diesen Abend fehlte, daß er wider seine Gewohnheit so traurig wäre? wenn ihm hier nicht

nicht

nicht recht wäre, sollte ers nur sagen; er wolle ihm alles in der Welt zu Gefallen thun. Ach, sagte der lustige Pfarrer, mir ist gar ein übler Zufall begegnet; mir sind aus diesem Körbchen hier an die vierzehn Lire klein Geld, und achtzehn Gulden unterwegs herausgefallen; doch hoffe ich eins und das andre davon wieder zu finden; denn ich kann sie nicht über fünf Meilen von hier verlohren haben. In Borselli habe ich noch getrunken, und da ich eine halbe Meile davon einmahl absteigen musste, so muß mir, wie ich mich wieder aufgesetzt habe, das Körbchen an der Schnalle beim Sattelknopfe zerrissen seyn, und so ist denn das Geld nach und nach herausgefallen. Bei dem garstigen Wetter, das wir haben, weiß ich gewiß, daß mir Niemand nachgekommen ist; da thue er mir nur den Gefallen, Herr Wirth, und komme er morgen mit mir, wenn es nicht regnet, oder gebe er mir sonst Jemand mit; aber in aller Frühe! da denke ich, will ich schon noch was von meinem Gelde finden. Kaum hatte der Pfarrer ausgeredet, als sich von den Bauern einer nach dem andern ganz sachte wegschlich, daß kein einziger mehr zurückblieb; denn die wollten nun das Geld finden. Arlotto saß nun ganz bequem beim Feuer, und triumphirte, und die Bauern fanden nichts als schlechtes Wetter und Koth.

Eines Tages machte sich Arlotto eine Lust mit einigen guten Freunden mitten auf einer Wiese hinter einem Hause mit Röhren zu Pferde zu turnieren. Einige angesehne florentinische Bürger, die von ungefähr spatzieren giengen, sahen das, grüßten ihn, und fragten: was er mit diesem Rohre in der Hand mache? Der Pfarrer, welcher sich schämte, in dieser Lage von so ansehnlichen Leuten überrascht worden zu seyn, antwortete: Wir haben in diesem Hause zusammen gegessen und getrunken, vielleicht ein Gläschen über den Durst. Da ist es mir nun gegangen, wie den zehn großen Astrologen. — Wie ist es denn diesen gegangen? — Wie? das will ich ihnen sagen. Diese großen weisen Männer sahen, vermittelst ihrer Kunst voraus, daß in ihrer Stadt ein Regen fallen würde, dessen Wasser so stinken würde, daß alle, die es röchen, den Verstand verlieren würden. So bald es nun

anfieng zu regnen, schlossen sie sorgfältig alle Thüren und Fenster zu, um nichts von dem Gestanke zu empfinden. Als nun der Regen und der Gestank aufgehört hatte, kamen meine weisen Herren fein säuberlich hervor, und dachten, nun würden sie Herren des Landes allein seyn, da kein vernünftiger Mensch mehr übrig wäre. Aber für diesmahl irrten sie sich doch, die weisen Herren. So bald das Volk, das nun alles völlig unsinnig geworden war, sie sahe, lief es auf sie zu, und die Weisen musten, sie mochten wollen oder nicht, wenn sie im Lande bleiben wollten, so gut den Narren machen, wie die andern alle, sonst würden sie fortgejagt worden seyn, oder das Leben gar verlohren haben. — So habe ichs nun auch machen müssen; sie werden mich daher, hoffe ich, entschuldigen, wenn sie mich haben närrisches Zeug machen sehn.

Dieses Mährlein, welches Arlotto hier erzählt, ist nicht von seiner Erfindung, sondern weit älter. Man findet es schon in einer Erzählung der Troubadours; woher es sich nachher immer weiter fortgepflanzt hat, z. E. es steht auch in des Frater Pauli Schimpf und Ernst e); und eine ähnliche Novelle findet man in einem Capitolo des Fregoso, eines Dichters aus dem funfzehnten Jahrhunderte. Er sagt von sich selbst: „Ich werde es machen wie Jener, der einen auf sonderliche Weise bezauberten Teich in seinem Hause hatte. Wer in dem Teiche sich badete, oder daraus trank, der vergaß sich selbst, gieng als ein Narr davon, und machte tausend tolle Streiche. Die Zahl der Narren nahm immer mehr zu, bis endlich alle Einwohner unsinnig wurden, bis auf den Herrn des Teiches ganz allein, welches einer der vorzüglichsten Weisen war. Als er sich aber von den Narren überwältigt sah, sagte er endlich: was soll ich denn unter so vielen Narren allein machen? Er ergriff das letzte Mittel, badete sich, und trank, um, wie die andern, unsinnig zu werden, und die Qual von andern Narren nicht mehr zu fühlen f).

Eines

e) Frater Pauli Schimpf und Ernst. S. 190.

f) Furo come colui, che la piscina
Nella corte di su albergo avea

Fab-

Eines seiner Pfarrkinder beschwerte sich einß beim Arlotto, daß er eine Frau hätte, die sich von ihrer Mutter gegen ihn aufhetzen ließe, und so eigensinnig und wunderlich wäre, daß gar nicht mehr mit ihr auszukommen wäre; er möchte doch so gut seyn, und ihm ein Mittel sagen, was er anfangen sollte, daß er nicht beständig in einer Hölle mit ihr leben müste. Da weiß ich euch nicht zu rathen, guter Freund, denn ich habe keine Frau; aber gleichwohl will ich doch morgen zu euch kommen, und sehn, was ich etwa ausrichten kann; aber ihr müßt euch auch klug betragen, und Geduld haben. Des andern Tages gieng Arlotto in das Haus des Mannes, und hielt den beiden Weibern, Mutter und Tochter, eine lange Predigt, die er mit folgenden Worten an die junge Frau beschloß: Sehet zu, daß es euch nicht gehe, wie jener, die auch nur dem bösen Rath ihrer Mutter folgte, und ihrem Manne nicht gehorchen wollte. Dieser kaufte einmahl Eier. Das war dem Weibe nun schon nicht recht. Der Mann setzte sich aber auf einmahl seinen Kopf auf, und bestand viele Tage darauf, nichts anders als Eier, auf mancherlei Weise zugerichtet, zu essen. Darüber beklagte sich nun die Frau bitterlich, und wollte durchaus davon nicht essen. Allein sie mochte klagen, schmählen und schimpfen, wie sie wollte, das half alles nichts; es gab einmahl nichts anders zu essen, als Eier. Endlich folgte sie dem

Fabbricata per magica dottrina,
Che chi se ne bagnava o ne bevea
Obliava se stesso, e pazzo uscendo
Mille bestialità di poi facea.
Cosi de' stolti il numero crescendo
Fatti insensati tutti l'abitanti
Restò sano il padron, si come intendo,
Quale tra savi era un de' piu prestanti
Ma da lor furia astretto per gran tedio
Disse: che farò sol fra pazzi tanti?
E prese per un ultimo rimedio
Lavarsi e ber e diventar insano
Per non sentir de' folli il lungo assedio.

Rathe ihrer Mutter, und stellte sich gefährlich krank, legte sich zu Bette, und schrieb ihre Krankheit mit bittern Thränen den Eiern zu. Der Mann that, als wenn er weiter nichts merkte, ließ den Arzt rufen, und beredete sich mit ihm, daß er sagen sollte, wenn die Frau gesund werden wollte, so müsse sie nichts als Eier essen, sonst könnte ihr auf der Welt nichts helfen. Allein, man mochte ihr drohen, und zureden, wie man wollte, sie konnte von Eiern nichts hören. Sie that, als wenn ihre Krankheit immer schlimmer würde, und als wenn sie endlich gar gestorben wäre. Der Mann stellte sich, als glaubte er es, und machte alle Anstalten zum Begräbniß. Indessen sagte er ihr zu wiederhohlten mahlen ganz sachte: iß Eier, sonst wird dichs gereuen! allein sie glaubte ihm nicht, und fuhr fort, sich todt zu stellen, und ließ sich wirklich als eine Leiche forttragen. Als sie nun aber an die Gruft niedergesetzt wurde, jedermann itzt schon hinweg gegangen war, und die Todtengräber sie anpakten, um sie ins Grab zu werfen, fieng sie auf einmahl an zu schreien: ich will ja Eier essen, werft mich nur nicht hinein! — darüber erschrocken, manß der, welcher sie angepakt hatte, geschwind ins Grab. Sollst du doch mich nicht fressen! rief er, und verschloß geschwind voller Furcht das Grab mit einem Stein. Als die Mutter nun sahe, daß aus dem Spaße Ernst geworden war, wollte sie ihrem Tochter schnell zu Hülfe kommen, und sie aus dem Grabe herausnehmen, aber sie fand, daß sie schon todt war. — Merkt euch das, gute Frauen, daß es euch mit eurer Thorheit nicht eben so, oder noch schlimmer geht.

Arlotto hörte einmahl einen Frater, der eben das Pulver nicht erfunden hatte, über die Stelle predigen, wo die Juden den Johannes fragen: wer bist du? bist du Elias? bist du Jeremias? diese Worte wiederholte der Frater unendlich oft, und sah dabei immer nach dem Arlotto hin. Darüber verlohr dieser am Ende alle Geduld, und er konnte sich nicht enthalten, ganz laut zu antworten: ich bin weder der Elias, noch der Jeremias; ich bin der Pfarrer Arlotto; ists möglich, daß ihr mich nicht mehr kennt? — Alles fieng nun an überlaut zu lachen, und der arme Frater konnte seine schöne Predigt nicht zu Ende bringen.

Einst

Einst bestallte Arlotto einen seiner Pfarrkinder, einen gewissen Niklas Bardoccio, er sollte ihm in seinem Garten arbeiten helfen. Aber morgen bei Zeiten, hört ihr Niklas, bei Zeiten! sagte Arlotto, und wiederhohlte das verschiedenemahl. Je, sagte der Bauer, der Herr Pfarrer braucht mir das nicht so oft zu sagen; ich bin morgen der erste in seinem Garten, wenn ich anders diese Nacht nicht sterbe; darauf kam sich Ehr. Wohlwürden verlassen. — Wer aber des Morgens nicht kam, war Niklas. Die andern Arbeiter hatten schon zwo gute Stunden im Garten gearbeitet, aber von einem Niklas war noch nichts zu hören, noch zu sehen. Was hatte Arlotto zu thun? der gieng in die Kirche, und läutete die Todtenglocke. Alles kam nun herbei gelaufen, und fragte, wer denn gestorben wäre? der arme Niklas Bardoccio ist diese Nacht gestorben, antwortete der Pfarrer. Darüber wunderten sich nun die Leute gar gewaltig, und sagten: Haben wir ihn doch noch gestern Abends frisch und gesund gesehn! und alles lief nun in das Haus des Niklas. Dieser erschien endlich voller Zorn, und sagte: was macht er denn vor Zeugs, Herr Pfarrer? da kommen mir alle meine Freunde und Bekannte ins Haus gestürmt, und heulen, und schreien, und sagen: ich wäre todt; was soll denn das bedeuten? Hast du mir nicht gesagt, versetzte Arlotto, wenn ich nicht bei Zeiten komme, so muß ich gestorben seyn? da dachte ich nun, du hättest deinen Tod vorausgesehn, und wärest wirklich gestorben; und ich wollte dir nun auch die letzte Ehre erzeigen, wie ichs mit allen meinen Pfarrkindern zu machen pflege, wenn sie gestorben sind.

Ein thörichter Priester hatte sich mit andern Priestern zum Spaße im bloßen Hemde mit Riemen herumgehauen, und solche Hiebe davon getragen, daß ihm das Fleisch zwei Finger dicke geschwollen war. Einige Tage nachher war dies Pfäflein, das sich sehr weise zu seyn dünkte, mit Arlotto in Gesellschaft, und sagte zu ihm, um seine Weisheit zu zeigen: sagt mir doch, lieber Herr Pfarrer, woher kommt es doch, daß die schwarzen Bohnen, wenn man sie kocht, eine weiße Suppe geben? Sagt mir zuerst, antwortete Arlotto, wie kommt es doch, daß das Fleisch schwarz

wird, wenn man es mit einem weiſſen Riemen haut? der Prieſter erinnerte ſich nun ſeiner Hiebe, ſchämte ſich, und ſagte kein Wort mehr.

Eben dieſes Hiſtörchen erzählt Lodovico Guicciardini ohne Zweifel aus einem Alten, von Salazar, einem freigelaſſenen und reich gewordnen Sclaven des Königs Antigonus, der einigen Philoſophen, die er zu Gaſte gebethen, dieſe Frage von den Bohnen vorgelegt, und von einem derſelben eben dieſe Antwort erhalten habe g).

Ausgaben der Facetien des Arlotto.

Eine zu Florenz. 4. ohne Jahr h). Dieſe wird für die älteſte gehalten.

Facetie, motti, e burle del Piovano Arlotto, Prete Fiocentino, Opera molto dilectevole. Venet. per Ja. Tacuino da Trino. 1520. 8.

— Mediolani, per Guillelmum le Signerre. 1523. 8.

Dieſe drei erſten Ausgaben werden für die originellen gehalten, ſind ſehr ſelten, und werden am theuerſten bezahlt; die folgenden ſollen im Text allerhand Veränderungen erlitten haben.

— Venet. de Bindoni. 1525. 8. Venet. 1538. 8. Venet. 1548. 12. Flor. 1565. 8. Flor. 1568. 8.

Scelta di Facezie, Tratti, Buffonerie, motti e burle del Piovano Arlotto e da diverſi Autori. Firenz. Giunti. 1579. 8.

— Trento. 1585. 8. iſt ſchon oben beim Gonella vorkommen. Die Facezien des Arlotten ſtehn S. 2. — 39.

— Veron. 1586. 8. Venet. 1602. 8. ib. 1609. 8. ib. 1610. 8. ib. 1729. 12. i)

Fran-

g) Guicciardini Ore di ricreazione. p. 26.
h) Catal. Bibl. Thevenot. p. 115.
i) Clement. Bibl. cur. Tom. II. p. 113. ſqu. de Bure Belles Lettres. Tom. II. p. 44.

Französische Uebersetzung.

Le Patron de l'honneste raillerie, ou le fameux Arlotte; contenant les brocards, bons mots, tours agreables, et plaisantes rencontres. Paris. 1650. 8.

Der Pfarrer Peter Lewen.

Hiſtory Peter Lewen, des andern Kalenbergers, was er für seltzame Abentheuer fürgehabt und begangen. In Reimen verfaßt durch Achilles Jason Weidmann von Hall. Im Druck vor nie ausgangen. 1620. 8. ohne Seitenzahlen, mit dem Titelblatt 38 Blätter.

Auf dem Titelblatte befindet sich ein Holzschnitt, welcher einen Pfarrer vorstellt, der vor dem Altar steht, und durch eine Brille in einem Buche liest. Hinter ihm ist ein Sarg mit zwei Gueridons, worauf Lichter stehn, und dahinter drei Geistliche in Chorhemden.

In der gereimten Vorrede, wie denn das ganze Buch gereimt ist, sagt der Verfasser Weidmann, von dem sonst nichts bekannt ist, wie denn sein Name auch weder beim Neumeister noch Jöcher vorkommt, er hätte sich entschlossen das Buch zu schreiben, weil man des Pfaffen von Kalenberg Leben gedrukt habe,

Darob Niemand hat empfangen
Beschwerde, doch Ergetzlichkeit.

Peter Lew aus Hall gebürtig, erhielt den Namen Löwe, weil er in seiner Jugend so stark war,

Daß er nahm einen gewapneten Mann,
Auf sein Hand von der Erd hinan,
Mit seinem Arm ganz frei gestreckt,
Er den auf seinen Tisch hat gehebt.
Aus dieser Sterk ihn Lew man hieß,
Folgend er vom Blocktragen ließ,
Und wurde ein Rothgerberknecht,
Als er das Handwerk lernet recht.

Hierauf zog er in den Krieg, und als er dreißig Jahre alt war, gieng er in die Schule ein Priester zu werden. Er wurde auch wirklich zu Rieden Priester. Als Priester hat er nun unzählige Eulenspiegelpossen gespielt, wovon ich nur einen zur Probe anführen will.

Wie Herr Peter zwo Bauren Mägd durch ein Kachelofen Beicht höret.

Es begab sich in Fastenszeit,
Als Peter dem Beichthumb obleit,
Kamen zu ihm zwo Bauren Meyd,
Mit schneeweißen Hemdern,
Als er nun saß in seiner Stuben,
Zu Beicht hören sie anhuben,
Zu bitten Herrn Petern den Mann,
Er sagt, er wollts ganz gerne thun.
Als aber die ein Bauren Magd,
So an den Kachelofen lag,
Sagt, Herr, euer Stuben ist kalt,
Indem sichts im Ofen ein Spalt,
Dazu ein Loch gehend hinein,
Sagt, Herr, wie könnt ihr brennen ein,
Dieweil in die Kachel ist ein Loch?
Peter sagt: ich machs nicht zu noch,
Bis das Beichten sein Endschaft hot,
Darnach klieb ich es mit Koth,
Mit Erden, oder sonst etwas.
Ei, lieber Herr, wie kommt denn das?
Ursach, sag ich dirs, liebe Meyd,
Die Sach hat ein sondern Bescheid;
Man möchte verargwöhnen mich,
Wann ich allein zu Beichte hört dich,
Und Niemand sehe denn Sachen,
Der Ursach ich hab thun machen
Dies Loch in die Kachein hinein;
Welch mein Beichttochter will seyn,
In Ofen sie da schlieffen muß,
So gieb ich dir alsdenn kein Buß,
Sie beicht denn durchs Loch in die Stuben.
Die guten Mägde sich erhuben,
In ihren weißen Hemmetlein
Schlieffens in Kachelofen nein;
Da die ein durchs Loch beichtet aus
Und schluff von dem Ofen heraus,

Und

Und die ander dagegen ein,
Sie meinten, es muß also seyn.
Da er sie beide hett absolvirt,
Waren ihre Hemder gezirt,
Wie der Kemmichfeger Kleider,
Wer sie sah, die sprachen leider,
Wo seid ihr so in Ruß gesteckt,
Ich mein, ihr habt Kemmich gefegt,
Sie sagten, wie es zugangen wer,
Wie sie beredt hett der Peter,
Das in Ofen weren geschlossen,
Ehe sie denn heraus gekrochen,
Hettens ihr Sünd wollen büßen,
Durchs Kachelloch beiten müßen,
Und sich also unsauber gemacht,
Wer das hörte, fieng an, und lacht,
Sagten, daß ihn schände der Ritt,
Kennt ihr Herr Peters Possen nitt?
Also zogen die Mägd zu Haus,
Und wuschen ihre Hemder aus.

Am Ende des Buchs stehn folgende Reime:

Der History noch vielmehr sind,
Welche Peter hat getrieben,
Die hierinnen nicht seyn geschrieben,
Sollt ichs beschreiben, es würde zu lang,
Und damit verdienen Undanck,
Was Peter hielt für ein Orden,
Denn er viel Jahr alt worden,
Starb auch in sein alten Tagen,
Und lieget zu Hall begraben,
An dem End er gestorben ist,
Nach der Geburt Herrn Jesu Christ,
Tausend vierhundert neunzig Jahr,
Dazu auch sechs nehmen wahr,
Gott wolle ihm allzeit gnädig seyn,
Und mach uns unser Sünden frei.
Amen.

Ich will noch ein Paar Ueberschriften hersetzen:

Wie Peter einem Bauern seinen Esel, der auf dem Kirchhof weiden gieng, an die Kirchlinden hieng.

Wie Peter sich anmaßt, ein Geist oder Gespenst zu seyn.

Wie Peter Pfarrherr zu Fichberg ward, und Tuch sammlet, das Loch, so die Hölle sollt gefallen seyn, zu verstopfen.

Dieses Buch ist eben so selten, als die Geschichte des Pfarrherrn von Kalenberg.

Barlacchia.

Domenico Barlacchi, insgemein der Barlacchia genannt, war ein Ausrufer zu Florenz, und wegen seiner Fastnarrnstreiche, Pickelhäringsposſen und lustigen Einfälle bei Hohen und Niedrigen beliebt.

Er war einst gefährlich krank, so daß man ihn schon in ganz Florenz todt sagte, gleichwohl genaß er. Sein erster Ausgang war in den Pallast. Du lebst noch? Barlacchia, rief der Herzog, als er ihn sahe, ist das möglich? Wir haben gehört, daß du todt wärest. — Daß ich schon an den Pforten der andern Welt gewesen bin, das ist wahr, gnädiger Herr; aber sie haben mich als einen Taugenichts zurücke geschikt. — Und wie das? fragte der Herzog. — Das will ich Ihnen sagen. Ich klopfe an — „Wer da?“ — Barlacchia. — Was bist du in der andern Welt gewesen? — ich bin ein armer Ausrufer gewesen, und habe nichts hinterlassen, sagte ich. Und warum? — weil ich nie etwas gefodert habe. — Da jagten sie mich fort, und sagten, daß sie einen solchen Taugenichts nicht haben wollten: ich muß Sie daher ersuchen, Gnädiger Herr, daß Sie mir etwas schenken, damit ich ein andermahl nicht wieder zurück geschikt werde. Dem Herzog gefiel der Spaß so gut, daß er ihm ein ganzes Landguth schenkte.

Einst hörte Barlacchia, als er eben in dem Zimmer der Herzogin war, die Glocken von S. Romeo läuten. Hab ich doch in meinem Leben diese Glocken noch nicht gehört, und bin in Florenz gebohren und erzogen! sagte er. Das ist kein Wunder, antwortete man ihm, denn diese Glocken werden nicht anders geläutet, als wenn sich Jemand ersäuft. Ach, sagte er, warum läuteten diese Glocken nicht, als ich mir eine Frau genommen hatte?

In

In den Feiertagen pflegte Barlacchia ein schönes Scharlachkleid und Hosen von der nämlichen Farbe zu tragen. Als er sich einst am St. Johannistage auf diese Art ganz neu gekleidet sehen ließ, bezeugten ihm einige seiner Freunde ihr Wohlgefallen über das herrliche neue Kleid, und versicherten ihn, daß es ihm ganz vortreflich stünde, und daß sie ihn von weitem gar nicht gekannt haben würden. Indem sie noch redeten, kam ein Hund auf ihn zu, hob das Bein auf, und — — Als dies Barlacchia gewahr wurde, seht doch, sagte er zu seinen Freunden, der Hund hat mich auch nicht gekannt, wie ihr vorhin; er muß wohl geglaubt haben, ich bin ein Doctor, und hat mich wollen das Wasser beschauen lassen.

Ein vornehmer Bürger hatte einst fremde Gäste; um sie zu unterhalten, ließ er den Barlacchia rufen. Es war eben am Johannisabende, wo man, wie bekannt ist, in Florenz viele gute Fische zu essen pflegt. Dergleichen wurden nun auch hier von allerhand Art aufgetragen. Barlacchia aber erhielt nur einen Teller von ganz kleinen Fischen. Er nahm einen davon, hielt sich ihn an das Ohr, und that, als wenn er mit ihm spräche; darauf legte er ihn wieder auf den Teller, und so machte er es mit einem nach dem andern. Der Herr, der ihn gebethen hatte, als er den Spaß sahe, fragte ihn, was denn das zu bedeuten hätte? — Ach, antwortete Barlacchia, einer meiner Brüder, der nach Spanien gegangen ist, um da eine Erbschaft zu hohlen, ist traurigerweise unterwegs ertrunken.

Es sind das nun schon zehn Jahre her, und weil ich seit dem nie habe erfahren können, wo eigentlich sein Körper geblieben, um ihn begraben zu können, so habe ich diese Fischlein gefragt, ob sie mir nicht Nachricht davon geben könnten? aber alle haben mir geantwortet, daß sie es nicht wissen könnten; denn damals wären sie noch nicht gebohren gewesen; ich sollte nur ihre grössern Brüder, die dort oben auf dem Tische stünden, fragen, die würden mir ganz gewiß sagen können, was ich verlangte. Dem Herrn behagte der Schwank, und also bald ließ er ihm von den gröstten und besten Fischen geben, die auf der Tafel waren. Ein ganz

ähn-

ähnlicher Schwank wird beim Athenäus von dem Dichter Philoxenus, als er bei dem Dionyſius ſpeiſte, erzählt h).

Die übrigen Einfälle des Barlacchia beſtehn aus Wortſpielen, die ſich nicht überſetzen laſſen, oder aus groben Zoten, die nicht überſetzt werden dürfen. Seine Schwänke ſind zugleich mit den Poſſen des Arlotto und Gonella Trento 1585. 8. herausgekommen, wie ſchon oben unter dem Artikel Gonella iſt angeführt worden, und ſtehn daſelbſt S. 44—52.

Cicala von Forli.

Obgleich Cicala in der Schule nichts gelernt hatte, ſo war er doch in Gebehrden, Worten und Erfindung einer der geſchickteſten Volksnarren, und dabei ein Improviſatore. Als er einſt von Francolino nach Venedig auf einer Barke reiſte, begehrte man von ihm eine Beſchreibung des Schlaraffenlandes, (il paeſe della Cucagna) worüber er aus dem Stegereif folgende Verſe machte:

Felice libertà, ch' è in quel paeſe,
Dove ognun dorme in letto del campagno:
Ne ſi guarda a Romano, o Milaneſe,
E ſi mette in commun tutto il guadagno.
Con un quattrin tre dì ſi fan le ſpeſe,
Ne s'attende da alcun punto al ſparagno:
E l'un ſi ſente aver dietro la ſtretta
Chi gl' impreſta la ſcuffia e chi la bretta.

Als er einſt durch die Lombardei reiſte, wurde er von einem Edelmanne auf ſeinem Landgute auf das Beſte aufgenommen und bewirthet. Beim Abſchiede bath ihn der Edelmann, ſich ſeiner zu erinnern. O, ſagte Cicala, ich habe dieſen Morgen ein Gelübde gethan, alles andre in der Welt zu vergeſſen, auſſer ſein Haus, welches ich mit groſſen Buchſtaben in meinen Magen eingeprägt habe.

Hans

h) Athen. Dipnoſ. L. I. C. VI. p. 6. Edit. Oxon.

Hanns Narr zu Paris.

Wenn Pantagruel beim Rabelais die Klugheit mit der Narrheit vergleicht, so sagt er: Wenn ein Mensch seine häuslichen Geschäfte genau in Acht nimmt, wachsam, aufmerksam und nicht zerstreut ist, wenn er keine Gelegenheit verliehrt, etwas zu erwerben, und die Armuth immer von sich entfernt hält, so nennt ihn die Welt einen weisen Mann, ob ihn gleich die himmlischen Geister für einen Narren halten mögen. In den Augen dieser Geister aber kann nur derjenige für einen Weisen gelten, der durch göttliche Eingebung weise ist, künftige Dinge voraussehen, sich selbst vergessen, aus sich selbst herausgehn, seine Sinnen von allen irdischen Neigungen loßreißen, seinen Geist von allen irdischen Sorgen befreien, und die ganze Welt entbehren kann; welches man gemeiniglich für Narrheit hält. In diesem Verstande wurde der große Prophet Faunus, ein Sohn des Picus, Königs der Lateiner, von dem unwissenden Pöbel ein Narr (Fatuus) genannt. Auf eben diese Weise sehen wir, daß unter den Jongleurs, wenn sie ihre Rollen austheilen, der Narr und der Possenreißer immer von dem kleinsten und geschicktesten unter ihren Schauspielern vorgestellt wird. Eben so sagen die Astrologen, daß die Könige und die Narren unter einerlei Zeichen gebohren werden; und führen den Aeneas und Chorœbus zum Beispiel an, von welchem letztern Euphorion sagt, daß er ein Narr gewesen, daß sie beide unter einerlei Zeichen gebohren worden. Zu dem Ende will ich euch auch erzählen, was Johann Andreas über einen Canon aus einem gewissen päbstlichen Rescript an den Maire und die Bürger zu Rochelle, und nach ihm Panormita über eben diesen Canon, Barbatia über die Pandecten, und zuletzt Jason in seinen Consiliis, von Hanns dem berühmten Narren zu Paris (Seigny Joan fol insigne de Paris) erzählen.

Zu Paris auf dem Bratenmarkte des kleinen Chatelet, wo der Bude eines Bratenkochs, aß ein armer Lastträger sein Brodt bei dem Rauche der Braten, und fand es sehr schmackhaft, wenn er aß so einräucherte. Der Bratenkoch war ihm hierinn nicht hinderlich. Nachdem er sein ganzes Brodt aufgegessen hatte, ergriff

griff ihn der Koch bei dem Kragen, und begehrte, er sollte ihm den Rauch von seinen Braten bezahlen. Der Lastträger sagte, er habe doch seinen Braten keinen Schaden gethan, nichts davon genommen, und folglich wäre er ihm auch nichts schuldig. Der Rauch, worüber der Streit wäre, stiege in die Luft, verlöhre sich nach und nach, und er habe niemals gehört, daß man zu Paris den Rauch vom Gebratnen auf der Gasse verkaufe. Der Koch wendete ein: daß der Rauch von seinen Braten nicht bestimmt wäre, die Lastträger zu unterhalten; und wenn er ihn nicht bezahlte, so wollte er ihm seine Hacken nehmen. Der Lastträger zog sein Messer und setzte sich in Vertheidigungsstand. Das müßige Volk zu Paris lief bei diesem Streite auf allen Seiten herbei. Darunter befand sich eben zu gelegner Zeit der Herr Hanns Narr, Bürger zu Paris. Als ihn der Koch erblikte, fragte er den Lastträger, ob er diesen edlen Herrn Hanns in ihrem Streite als Richter annehmen wollte? Ja, zum Henker, antwortete der Lastträger. Herr Hanns ließ sich hierauf ihren Streit erzählen, und hernach befahl er dem Lastträger, ein Stück Geld aus seinem Beutel herauszunehmen. Der Lastträger legte einen kleinen Philippus in seine Hand. Herr Hanns nahm ihn, und legte ihn auf seine linke Schulter, als wollte er probieren, wie schwer das Stück Geld wäre; hernach legte er es in seine linke flache Hand, als wollte er versuchen, ob es von gutem Schrot und Korn wäre; endlich hielt er es mitten vor sein rechtes Auge, als wollte er sehen, ob es auch das rechte Gepräge hätte. Dieses geschah alles bei tiefem Stillschweigen des gaffenden Pöbels, bei guter Hofnung des Kochs und quälender Furcht des Lastträgers. Endlich warf er das Geld etliche mahl auf den Tisch der Bude, und ließ es klingen. Hierauf sprach er mit der Hoheit eines Präsidenten, indem er seinen Narrenkolben als einen Zepter in der Faust hielt, seine Mardermütze mit den papiernen Eselsohren in den Kopf drückte, in seinem Kragen, der wie Orgelpfeifen gekräuselt war, nachdem er vorläufig zwei- oder dreimal tüchtig hustete, mit lauter Stimme: der Gerichtshof sagt, daß der Lastträger, der sein Brodt beim Rauche des Bratens gegessen hat, den Koch mit dem Klange seines Geldes baar bezahlt hat. Besagter Gerichtshof befiehlt, daß ein Je-

der

der ohne weitre Sporteln nach Hause gehe, und das von Rechts wegen. Dieser Ausspruch des Pariser Narren hat den obigen Rechtslehrern so billig und bewundernswürdig geschienen, daß sie zweifeln, ob der Fall, wenn er vor das Parlament zu Paris, oder die Rota zu Rom, oder vor die Areopagiten wäre gebracht worden, rechtsmäßiger von ihnen wäre entschieden worden [l]).

Der närrische Konrad zu Frankfurt.

Als er bei einer Pforte stund, da viel Volks war, und ungefähr ein Müller mit einem Esel, auch ein Jude zu Pferde durchritten, fragte er die Umstehenden, was für ein Unterschied zwischen einem Pferde und Esel sey? — Als aber Niemand antwortete, sagte er: das ist der Unterschied: der Esel trägt einen Sack, und der Gaul einen Schelmen [m]).

George Haagen, der dicke Seiler zu Straßburg.

Dieser dicke Seiler war beim Marggrafen zu Brandenburg, damaligen Administrator des Domstifts zu Straßburg, zu Gaste; als nun ein Edelmann über der Tafel, nach langem Sitzen, vielleicht aus Schläfrigkeit, gähnte, und das Maul sehr weit aufsperrte, warf ihm der Marggraf einen Apfel gerade in dasselbe hinein, dessen Jedermann, und sonderlich der dicke Seiler, sehr lachte. Der Herr Administrator fragte ihn, warum er so sehr lache? er antwortete: ich lache, daß Ewr. Fürstliche Gnaden dem Narren so gerade ins Maul werfen können (indem er auf das Narrenspiel deutete). Der Edelmann erzürnte sich über diese Worte, und schalt ihn einen Schelmen. Der Seiler bath, der Fürst möchte sich drein legen; denn weil ihn der Edelmann einen Schelm geheißen hätte, dürfe er nun nicht mehr in die Zunft kommen, es dürfe ihm auch kein Gesinde mehr arbeiten. Der Fürst fragte lange, was denn für Mittel da wären, diese beide wieder mit einander zu vertragen? Da sprach endlich der Seiler, er glaube einen

l) Rabelais Oeuvres. L. III. Ch. 37.
m) Zinegrefe Apophthegmata. Thl. II. S. 66.

nen guten Vorschlag gefunden zu haben. Ich bins, sagte er, zu finden, ich will den Narren auf mich nehmen, und der Junker mag der Schelm seyn; so findet es keinem von uns am Handwerk n).

Kunz Schneider von Bacharach.

Dieser sagte: die armen Narren müssten bei den grossen Herren verderben. Als man ihn um die Ursache fragte, antwortete er: Sie treiben nun die Narrheit selber o).

Clewe Breschy.

Bei Aran im Schweitzerlande, auf einem Meierhof, da sas ein Bauer, der hieß Clewe Breschy, ein wunderlicher Spilvogel, der da war auf eine Zeit krank, und fast schwach, daß jedermann meinet, er wollte sterben; seine Frau fragte ihn, ob er den Pfaffen haben, und beichten, auch sich verrichten lassen wollte. Er sagte: Ich bin doch mit Niemand uneins, mit wem wollte man mich denn verrichten? ich möchte aber wohl leiden, daß der Pfaff hie an meiner Statt läge, so wollte ich ihm lieber Beichte hören, denn daß ich ihm beichten sollte; doch ließ er ihn holen. Der Pfarrherr kam und sagte: Clewe, einen guten Tag!

Clewe: ihr habt einen guten Tag, aber ich hab einen bösen.

Der Pfarrherr: Clewe, mir ist deine Krankheit leid.

Cl. Sie ist mir noch viel leider, denn ich habs am Hals.

D. Pf. Wo klagst du dich?

Cl. Hie in dem Bette.

D. Pf. Wo ist dir wehe?

Cl. Hie zwischen den Wänden.

D. Pf. Ich sehe wohl, du bist nicht fast stark.

Cl. Ja, wäre ich stark, so wollte ich mit euch ringen, und ists, ich wollts euch abgewinnen.

D. P.

n) Zinegref. l. c. S. 66.
o) Ebend. S. 67.

D. Pf. Wolan, willst du dich zu Gott bekehren, so muß es ihm anders thun.

Cl. Wo ist er?

D. Pf. Ich hab ihn mit mir her getragen.

Cl. O, ist er also schwach, daß man ihn tragen muß, so ist er wohl kränker, als ich bin; zween Kranken helfen selten einander; ich will nichts mit ihm zu schaffen haben, bis er, oder ich stark werde.

Also gieng der Pfarrherr seine Straß, war wohl gevexiret, und hatte nichts ausgericht. Nichts desto weniger aber war der Bauer mit dem Speiwerk und unnützem Geschwätz also blöd und schwach worden, daß sich Jedermann seines Todes versahe, wie auch geschahe. Da sprachen die Frauen zu ihm: Cleive, sollen wir dir eine Kerzen anzünden? Nein, sprach er, es ist Tag; ich sehe noch genung. Wie er aber noch schwächer wurde, sagte er zu ihnen: Wolan, zündet nun die Kerzen an; es will doch am letzten Sanct Veitstanz haben. Also lief man bald, zündete die Kerzen an, und gab sie ihm in die Hand. Eben kommt sein Nachbar Vincenz, als er nun siehet, daß er so schwach ist, spricht er zu der Frauen: er zeucht schon, Gott helf ihm. Das hörte Cleive, wie schwach er war, und sagte: Nun muß es Gott freilich erbarmen, daß ich noch so vier guter starker geruhter Roße im Stall hab stehen, und ist deren keines, es möchte baß ziehen, dann ich, und wird mir als dem schwächsten die gröste Bürde aufgelegt, also, daß ich allein ziehen muß. Ich gedenke, ich werde am Ziehen ersticken; das geschah auch, dann er starb gleich p).

Constantin.

Pasquier kannte einen Volksnarren, Namens Constantin, der oft bei ihm im Hause gewesen, und der alle Arten von Thierstimmen auf das genauste nachahmen konnte, den Gesang einer Nachtigall, des Ygaen eines Esels, das Bellen etlicher Hunde, die sich beißen, besonders dessen, der gebissen davon läuft. Auf einem

p) Frater Pauli Schimpf und Ernst. S. 202.

einem Kamme, den er in den Mund nahm, blies er den Zinken auf das vollkommenſte. Er konnte aus dem Bauche reden, daß man glaubte, es redete Jemand in der Ferne, wenn man auch nahe bei ihm ſtand p).

Quiſant, der Kardinal vom Degen.

Zu Paris befand ſich ein gewiſſer Volksnarr, mit Namen Quiſant, mit dem ſich die Hofleute zu Verſailles eine geraume Zeit viel Kurzweil machten. Er gieng roth gekleidet, trug auch eine rothe Mütze, und einen Degen, und nannte ſich ſelbſt den Kardinal vom Degen. (le Cardinal d'Epée.) q)

Beau Naſh.

Naſh war Ceremonienmeiſter bei den Badegäſten zu Bath, und ihr allgemeiner Luſtigmacher. Er nahm einſt in Temple-Bar eine Miethkutſche, und hieß den Kutſcher nach Berkeley-Square fahren. Der Kerl, unwillig, daß er ſo ſpät noch ſo weit fahren ſollte, ſagte: ich wollte, daß ich ſie nach der Hölle fahren müſte. Aber, ſagte Naſh, bedenkſt du nicht, daß du da ſelbſt mit hinfahren müſteſt? Nicht doch, antwortete der Kerl, ich wollte ſie ſchon abſetzen.

Ein Herr, der eben von der Reiſe gekommen war, fand Mittel, in das Ballzimmer zu Bath, mit Stiefel und Sporen, und der Peitſche in der Hand, zu kommen. Naſh gieng ſo gleich auf ihn zu, und ſagte zu ihm, daß er ſehr erfreut wäre, ihn zu Bath zu ſehen, wunderte ſich aber, daß er das wichtigſte vergeſſen hätte. — Und was? — Ei, mein Herr, ſagte Naſh, ſie haben Stiefel, Sporen und Peitſche; aber unglücklicher Weiſe haben ſie ihr Pferd zurückgelaſſen.

Eilfs

p) Paſquier Recherches de la France. Blatt 288. b.

q) Oeellus von Lukanien vom Marquis d'Argens. Verdeutſcht. S. 372.

Seine meiſten Späße beſtunden in Wortſpielen, und ſind daher unüberſetzbar, ob ſie gleich ſonſt ſo ziemlich gut ſind *).

Manchmal kam er aber mit ſeinen Späßen übel an, beſonders wenn er fremde Badegäſte aufziehen wollte, die er noch nicht kannte. Einſt fragte er ein ankommendes Frauenzimmer, die er für einfältig hielt, und gern vor der Geſellſchaft lächerlich machen wollte: Sagen Sie mir doch, wie hieß denn das Hündlein Tobich? Ei, ſagte ſie, er hieß Naſh, und war ein unverſchämter Hund. Dieſes erregte ein allgemeines Gelächter.

In Bath wurde das Bildniß des Beau Naſh in ganzer Geſtalt zwiſchen den Büſten des Newton und Pope aufgehangen. Hierüber machte Mylord C—b folgendes Epigramm: Der unſterbliche Newton ſprach nie mehr Wahrheit, als ihr hier findet, und Pope ſelbſt ſchrieb nie einen bitterern Scherz über das menſchliche Geſchlecht. Das Gemählde, das hier zwiſchen den beiden Büſten ſteht, giebt der Satire neue Stärke: Weisheit und Witz ſieht man nur klein, aber die Narrheit in völliger Größe **).

*) Naſh's Jeſts conſiſt for the moſt part of bad puns, ſome of his puns are, however tolerably good.

**) Immortal Newton never ſpoke
More truth than here you'll find:
Nor Pope himſelf e'er penn'd a joke
Severer on mankind.

The picture, plac'd the buſts between,
Adds to the ſatyr ſtrength,
Wisdom and wit are little ſeen
But folly at full length.

Siebzehntes Hauptſtück.

Die Zwerge.

Daß die Natur ſchon in den älteſten Zeiten Menſchen hervorgebracht, welche das gewöhnliche Maaß der menſchlichen Größe entweder überſchritten, und Rieſen genannt worden, oder daſſelbige nicht erreicht haben, und deßwegen den Namen der Zwerge erhalten, iſt aus der Geſchichte klar. Ja, man ging gar ſo weit, daß man ganze Nationen von Zwergen erdichtete. Schon Homer vergleicht die Schlachten der Troſaner und Griechen mit dem Streite der Pygmäen und Kraniche v). Und Homer iſt der erſte, welcher von Pygmäen oder Zwergmännern geredet hat; welches nichts anders als eine ammuthige Erdichtung, aus dem mythiſchen Cirkel der Orientalen oder Griechen war: wofür es auch Euſtathius, der Scholiaſt des Homers, erklärt. Andre nahmen es aber als Wahrheit an, und einer ſchrieb dem andern nach, und behaupteten keck weg, daß es wirklich ganze Nationen von Zwergen gäbe.

Kteſias hat in den Fragmenten ſeines Werks von Indien beim Photius eine höchſt lächerliche Beſchreibung von einer ſolchen Zwergnation in Indien gemacht. Er ſagt: Mitten in Indien gieb es ſchwarze Leute, welche Pygmäen genannt werden, und die Indianiſche Sprache reden. Sie ſind gröſtentheils nur eine

v) Homer. Iliad. III.

Αυταρ επει κοσμηθεν αμ' ηγερεθοντο εκαστοι
Τρωες μεν κλαγγη τ' ενοπη τ' ιαν ορνιθες ως
Ηυτε περ κλαγγη γερανων πελει ουρανοθι προ,
Αιτ' επει χειμωνα φυγον κ' αθεσφατον ομβρον
Κλαγγη ται γε πετονται επ' ωκεανοιο ρεεθρα
Ανδρασι πυγμαιοισι φονον κηρ πεμπε φερεσθαι.

eine halbe Elle groß; die größten aber nicht über zwei Ellen. Das Haar hängt ihnen bis auf die Kniee und noch weiter; ihre Bärte sind auch länger, als bei den andern Menschen. Die Haupthaare hängen ihnen auf dem Rücken bis über die Kniee hinunter, und der Bart von vorne bis auf die Füße; daher dienen ihnen die Haare statt der Kleider. Ihre männlichen Glieder sind ungewöhnlich dick, und so lang, daß sie ihnen bis an die Knöchel der Füße reichen. Uebrigens sind sie häßlich und ungestalt. Ihre Schaafe sind so groß, wie unsre Lämmer; ihre Ochsen und Esel wie unsre Widder; eben so groß sind auch ihre Pferde und Maulesel. Der König von Indien hat 3000. solche Pygmäen in seinem Gefolge; denn sie sind im Pfeilschießen sehr geschickt. Uebrigens sind sie Freunde der Gerechtigkeit, und haben mit den andern Indianern einerlei Gesetze. Die Hasen und Füchse jagen sie nicht mit Hunden, sondern mit Raben, Geiern, Wachteln und Adlern w).

Aristoteles, der nicht viel jünger ist, als Ktesias, sagt: die Kraniche kommen aus Scythien bis zu den Sümpfen, die oberhalb Aegypten liegen, woraus der Nil entspringt; und an diesem Orte wohnen die Pygmäen. Dieses ist keine Fabel, sondern wirkliche Wahrheit. Sie und ihre Pferde sollen sehr klein seyn; sie leben als Troglodyten (das ist, in Höhlen) x). Philostratus, ein großer Freund von Fabeln und abentheuerlichen Dingen, behauptet auch, es lebten die Pygmäen am Ganges in Höhlen y). Plinius kannte diese Zwergnation noch besser; denn er schreibt: An den äußersten Gränzen von Indien, wo der Ganges entspringt, wohnen die Pygmäen, welche nur drey Spannen lang sind, und welche, wie Homer berichtet, von den Kranichen bekriegt werden. Man sagt, daß sie auf Widdern und Ziegen reiten, und zur Zeit des Frühlings, mit Pfeilen bewafnet, schaarenweise

w) Photius Cod. 72. 73. (edit. Hoeschelii, Aug. Vind. 1601. fol.) p. 58. sqq.

x) Aristoteles de Histor. animal. L. VIII. C. 12.

y) Philostratus de vita Apoll. L. 3.

heiſſe aufs Meer ziehen, und die Eier und Jungen der Kraniche aufreiben; mit dieſem Feldzuge bringen ſie drei Monathe zu, weil ſie ſonſt den Heeren der Kraniche nicht Widerſtand thun könnten. Sie bauen ſich Häuſer von Leim, Federn und Eierſchalen a). Die Poeten haben ſich dieſer Fabeln trefflich bedient, wie ſie denn das erſte Recht haben, ihren Gedichten dadurch Anmuth zu verſchaffen, als Juvenalis b), Oppianus c), Baptiſta Mantuanus d), und andere. Wie die Fabeln manchmal einen Grund in der Geſchichte haben, ſo glaubt auch Ludolf, daß der Krieg der

a) Plin. Hiſt. natur. L. VII. C. 2.

b) *Juven. Sat.* XIII. 167.

Ad ſubitas Threcum volucres, nubemque ſonoram
Pygmaeus parvis currit bellator in armis:
Mox impar hoſti, raptusque per aëra curvis
Vnguibus, a ſaeva fertur grue: ſi videas hoc
Gentibus in noſtris, riſu quatiere, ſed illic
Quanquam eadem aſſidue ſpectentur proelia, ridet
Nemo, vbi tota cohors pede non eſt altior vno.

c) *Oppianus de Piſcibus.* L. I.

Et velut Aethiopum veniunt Nilique fluenta
Turmatim Palamedia aves, celſaeque per altum
Aëra labantes fugiunt Atlanta nivoſum,
Pygmaeos imbelle genus parvumque fatigant,
Non perturbatae procedunt ordine denſae
Inſtructis volucres obſcurant aëra turmis.

d) *Baptiſta Mantuanus.*

Pygmaei breve vulgus, iners plebecula, quando
Convenere grues longis in proelia roſtris,
Sublato clamore fremunt, dumque agmine magno
Hoſtibus occurrit, tellus tremit Indica, clamant
Littora, arenarum nimbis abſconditur aër,
Omnis et involvit pulvis ſolemque polumque,
Et genus hoc hominum natura imbelle, quietum,
Mite, facit Mavors pugnax, immane, cruentum.

der Pygmäen mit den Kranichen etwa also zu erklären seyn möchte. Es befindet sich in Africa ein großer Vogel, Namens Condor, welcher einen jungen Elephanten in der Luft wegführen kann. Und er meint, es wäre nicht unglaublich, daß die Pygmäen mit solchen Vögeln stritten, wenn sie ihr Vieh wegführen wollten. Weil aber derjenige, so es den Griechen zuerst erzählt, den Namen nicht gewust, hätten sie Kraniche dafür gesetzt, gleichwie ein Elephant bei den Römern bos Lucas genannt worden [d]).

Hermann von der Hardt, welcher die Gabe seltsamer Auslegungen in reichem Maaße besaß, verstand unter dem Kriege der Pygmäen mit den Kranichen und Rebhühnern, den Krieg zweier griechischen Städte Geranda und Pogarum [e]).

Daß alle diese vorgeblichen Nationen von Zwergen nichts anders als Affen gewesen, ist nun eine Wahrheit, daran Niemand zweifeln kann; theils weil von den neuern Reisenden, welche die Welt weiter und mit mehrern Kenntnissen durchwandert, nirgends eine Zwergnation angetroffen worden, theils weil die Beschreibungen der Alten von den Pygmäen offenbar Affen bezeichnen, z. E. der behaarte Körper derselben beim Ktesias, und auch die mancherlei Untersuchungen, die sie anstellten, ob diese Pygmäen Menschen wären oder nicht. Der einzige Strabo unter den Alten hielt die Erzählungen von den Pygmäen für fabelhaft. Die Zwergnationen, welche neuere Reisende wollen angetroffen haben, gehören eben sowohl unter die Fabeln, als die Patagonischen Riesen.

Die gewöhnliche Höhe des menschlichen Körpers fällt durchgängig zwischen fünf und sechs Fuß in gerader Stellung; ein Fuß mehr oder weniger macht schon eine große Seltenheit aus. Kleiner als fünf Fuß sind einige Völker, die am Eißmeer wohnen,

d) Iobi Ludolfi Commentarius ad historiam Aethiopicam. Lic. I. C. 1.

e) Herman von der Hardt Detecta Mythologia Graecorum in decantato Pygmaeorum, gruum et perdicum bello. 1716. 18.

nen, und die Einwohner der Eisgebirge in den nördlichen Ländern, als die Grönländer, die Eskimos, die Lappen, Ostiaken, Wogulen, ein Theil der Tunguſen, und noch mehrere Nationen des nördlichen Sibirien. Das kleinſte unter allen Völkern, was man erſt in dieſem Jahrhunderte bekannt worden iſt, wohnt auf den höchſten Gebirgen des Innern von Madagaſkar. Es hat eine Größe, die kaum vier Fuß betragen ſoll. Dieſe kleinen Madagaſkarer, die von den andern Einwohnern der Inſel Kimos genannt werden, ſind Schwarze, aber von helleyer Farbe, als alle Neger, von denen wir einige Kenntniß haben. Ihre Haare ſind kurz und wollicht. Ihre Geſichtsbildung kommt der europäiſchen näher, als derjenigen, die an den übrigen Inſulanern bemerkt wird. Ihre Arme reichen ihnen bis an die Knie, und ſcheinen daher verhältnißmäßig länger als bei andern Menſchen zu ſeyn. Vermuthlich weil ſie, wie alle Nationen von kleiner Statur, kürzere Beine haben, welches die Aerme verlängert. Ein ähnliches Volk ſoll auf dem feſten Lande von Afrika, dem Kapo Negro gegen Nordoſten wohnen, welches von Statur dick, aber nicht größer als ein zwölfjähriger Knabe ſeyn ſoll f).

Die einzlen Zwerge entſtehn entweder durch die engliſche Krankheit (Rachitis), und ſind zugleich unförmlich an Gliedern und Proportion, welches eine Folge dieſer Krankheit iſt; oder aus andern phyſiſchen Urſachen, welche einen wohlgebildeten Körper und proportionirte Gliedmaßen haben, oder auch durch Kunſt, welches bei den Römern gebräuchlich war, wie aus der Folge erhellen wird. Hirngeſpinſte waren, wie man ohne mein Zeugniß glauben wird, die fabelhaften Menſchen der griechiſchen Dichter; z. E. Meneſtratus ritte auf einer Ameiſe, die ihn abwarf, und mit ihrem Fuße zertrat. Hermon war ſo künſtlich, daß er durch ein Nadelöhr ſpringen konnte; Demas war ſo leicht, daß er auf einem Spinnengewebe tanzen konnte, und Marculus hat mit ſeinem Kopfe ein Loch durch ein Sonnenſtäublein gebohrt.

Zu

f) Büffons allgemeine Naturgeſchichte. Thl. VI. S. 230.

In den Zeiten des Kaisers Theodosius sahe man in Aegypten einen Zwerg, der nicht gröſser als ein Rebhuhn war, einen guten Verstand hatte, und schön singen konnte *g*); welches vermuthlich übertrieben ist.

Johannes Caſsianus sahe als ein Knabe zu Lyon zwei Zwerge, die nicht über eine Elle hoch waren, wovon der eine einen sehr langen röthlichen Bart hatte; die man wie Kinder auf den Armen trug *h*). Und Cardanus erzählt, daſs man zu seiner Zeit einen Zwerg in einem Papagei-Käfich herumgetragen, der nicht höher als eine Elle gewesen *i*).

Ein Zwerg zu Briſtol, der 1751. in seinem funfzehnten Jahre eine Länge von 31 Zoll hatte, war schon mit allen Zufällen des hohen Alters behaftet, und von 19 Pfunden, die er im siebenten Jahre gewogen, auf dreizehn herunter gekommen.

Ein friesländischer Bauer, Namens Wiebe Lolkes, der sich in dem bekannten Hause Blau Jan zu Amsterdam sehen lieſs, war 1751. sechs und zwanzig Jahr alt, aber nicht länger als 29 Amsterdammer Zoll.

Ein Zwerg aus Norfolk, den man zu London in eben diesem Jahre zeigte, als er zwei und zwanzig Jahr alt war, hatte einen wohlgebildeten Körper von 38 Englischen Zollen, und nur 27½ Pfund am Gewichte. Ja man hat Beispiele von solchen Zwergen, die nur zwei Fuſs, auch wohl nur 21 oder gar nur 18 Zoll gemessen haben. Der kleinste war ohnstreitig derjenige, welcher im sieben und dreiſsigsten Jahre nur 16 Zoll lang gewesen *k*).

Im Jahre 1787. lieſs sich im Mai zu Berlin, vor dem hallischen Thore, in dem sogenannten Neu-Amerika ein kleiner

g) Nicephori Histor. eccles. L. XII. c. 37.
h) Cassianus de gigantibus. p. 76.
i) Cardanus de Subtilit. L. XI. p. 458.
k) Büffon. l. c. S. 236.

Mann von 50 Jahren, 2 Fuß und einige Zoll hoch, für Sch sehen.

Die Zwerge sind seit uralten Zeiten, wie die Hofnarren, ein Gegenstand des fürstlichen Aufwandes, des Stolzes und der Prahlerey gewesen. In manchen Zeiten machten sie einen Theil des Hofstaates aus, und große Herren belustigten sich an ihrer komischen Gestalt, oder an ihrer Blödsinnigkeit, oder weil sie etwas seltsames waren. Die alten Peruaner musten ihren Königen alles liefern, was das Land seltnes und seltsames hervorbrachte; daher erschienen sie oft vor denselben mit menschlichen oder thierischen Ungeheuern; sie brachten außerordentliche große Kröten, Spinnen, Schlangen und andre Abweichungen der Natur als einen Zoll ihrer Treue und Unterthänigkeit. Wie sehr sich die Römer an verwachsnen und übelgestalten Menschen (Morionnes) belustigten, ist oben gezeigt worden. Vermuthlich trug der Kontrast, den man an den Zwergen fand, nämlich die altliche Gestalt in einem kindischen Körper, der männliche Witz in dem Munde eines Knaben, und die Dicke der Glieder in einem verkürzten Körper, die dadurch ein unförmliches, verhältnißwidriges Ansehen erhalten, das meiste dazu bei, daß man die Zwerge lächerlich fand, und wie die Morionen zu einem Gegenstande fürstlicher Belustigung erwählte.

Zu den Zeiten des Ritterwesens bestand das Geschäfte der Zwerge darinn, daß sie von den Thürmen der fürstlichen und adlichen Schlösser mit Blasung des Horns ein Zeichen geben musten, wenn vornehme Ritter und Damen ankamen. Daher sahe Don Quixote oft einen Kuhhirten, wenn er auf seinem Horne blies, für einen Zwerg an, der seine Ankunft meldete. Die Zwerge dienten auch zu diesen Zeiten statt der Pagen, und wurden zu außerordentlichen Bothschaften gebraucht. In dem Heldenbuche kommt nebst andern Zwergen der kleine Elberich vor, wie er mit Kaiser Ottnitten, einem Könige seine Tochter abgewann; auch der kleine König Laurin, ein Gezwerg, wie er seinen Rosengarten mit so großer Mannheit und Zauberlist bewahrte, bis er zuletzt von den Helden bezwungen ward, und ihr Gaukelmann seyn muste.

Die

Die Romanciers der damaligen Zeit machten überhaupt viel Gebrauch von den Zwergen, weil sie wirklich Mode waren. Herrmann von Sachsenheym läßt in der Mörin auch ein Zwerglein auftreten, welches in seinen Händen ein Band von blauer Seide und Palmand hielt, womit dem Herrmann Hände und Füße gebunden wurden; und das Zwerglein war so bös, daß es ihn gern gehangen hätte. Dieser Zwerg war in Zauberkünsten erfahren, und führte ihn durch Hülfe derselben in den Venusberg.

Das Zwerglin — — —
— nam ein Fläschlin klein mit Oel,
Das muſt ich (Herrmann) trinken übermache,
Gar bald do ward mir finster Nacht,
Daß ich ein Stücklin nit gesah,
Ich weiß nit wohl, wie mir geschah,
Dann daß ich bald davon entschlief,
Das Zwerglin, das nahm her ein Brief,
Daran mit Blut geschrieben was,
Viel Caracter, die es do laß,
Damit es das Gezelt beschwur,
Daß es hoch in die Lüfte fuhr,
Durch alle Wolken, Firmament,
Und führt uns hin gen Orient
— — — —
In ein das allerschönste Land,
Darumb das wallend Meer mit Sand,
Begriffen war in Inseln weiß,
Ich meint, es wär das Paradeis.

Römer.

Der Geschmack, welchen die Römer zu den Zeiten der ersten Kaiser an Morionen und Zwergen hatten, machte einen Gegenstand des Handels mit denselben aus; und der Vortheil, den man von ihnen zog, verursachte eine Art von Grausamkeit. Denn da die Kaufleute sich eine größere Anzahl von Zwergen zu verschaffen suchten, so schlossen sie die Kinder in künstliche Binden ein. Daher wurden sie nach dieser Marter nicht wohlgebildete

Zwerge,

Zwerge, ſondern elende und mißgeſtaltete Menſchen *l*). Dieſer grauſamen Marter und unnatürlichen Kunſt, Zwerge, wie kleine Schooßhunde zu machen, gedenkt auch Cardanus *m*). Und dieſe Kunſt gehörte ſchon längſt unter die Geheimniſſe der Bettler, die oft ihre wohlgeſtalten Kinder mit Fleiß verſtümmelten oder ungeſtaltet machten, um durch das damit erregte Mitleiden mehr Geld zu verdienen. Die Bettelweiber in London leihen von andern ihres gleichen Kinder, um damit Mitleiden zu erregen. Herr von Archenholz hörte einſt ein Paar Bettelweibern zu, die von ihrem Handwerke ſprachen. Die Eine erzählte, ſie gäbe für ein Kind täglich zwei Schillinge. Was, ſagte die andere, ſeyd ihr thöricht? Zwei Schillinge für ein ſo wohlgeſtaltes Kind! dafür kann ich ja den beſten Krüpel bekommen *n*).

Die Lüſternheit nach ſeltſamen Dingen ſtieg bei den Römern ſo weit, daß ſie auch bei ihren Fechterſpielen Zwerge auf den Schauplatz führten, die mit einander fechten muſten. Domitianus ſtellte oft bei Nachtzeit Fechterſpiele an, wo Weiber und Zwerge mit fechten muſten *o*); und Statius gedenkt auch dieſer Zwergfechter unter dem Domitianus in folgenden Worten:

His audax ſubit ordo pumilorum,
Quos natura brevi ſtatu peracto
Nodoſum ſemel in globum ligavit.
Edunt vulnera, conſeruntque dextras,
Et mortem ſibi quæ manu minantur
Ridet Mars pater et cruenta virtus
Caſuraeque vagis graves rapinis. *p*)

Marcus

l) Sigaud de la Fond Wunder der Natur. Thl. II. S. 495.

m) *Cardanus de Subtilit.* L. XI. p. 460. Naſcuntur ex parvo patre ac matre, faſciis arcte colligantur, non ſtatim nutriuntur, ſed tenuiter.

n) Archenholz England und Italien. Anm. 3.

o) Xiphilinus in Domitiano: πολλάκις δὲ τὰς ἀγωνας νύκτωρ ἔπεμψεν, καὶ ἔστιν ὅτε καὶ γύναικας συνέβαλε.

p) Statius Silv. I. 6. v. 57.

Marcus Antonius beſaß einen Zwerg, der noch nicht zwei Fuß hoch war, und den er zum Spott Siſyphus nannte; er hatte ſonſt einen guten Verſtand q).

Der Kaiſer Auguſtus war ein beſondrer Liebhaber von kleinen artigen Knäbchen, die er aus allen Enden der Welt, beſonders aus Mauritanien und Syrien zuſammenſuchen ließ. Sie mußten aber dabei vollkommen wohlgebildet, ſchön und lebhaft ſein. Er ergötzte ſich an ihrem Geplauder, und ſpielte Würfel mit ihnen, oder um Nüße, und vergaß ſo, indem er das Kind mit ihnen machte, ſeiner natürlichen Traurigkeit, und der Sorgen für die Welt r).

Auch

q) Plutarch. in M. Antonio.

r) Sueton. in Auguſt. C. 83. Um dieſes Nußſpiel ſind die Ausleger verlegen. Einige leſen Oſſicula, und halten es für das Knöchelſpiel, andre leſen nucibus ocellatis, und glauben, es wären Nüße geweſen, worein Löcher gebohrt geweſen, die wie Augen ausgeſehn hätten; und berufen ſich auf ein Beiſpiel aus dem Varro beim Nonius, bei dem Worte Margarita:

Altera exorat patrem libram ocellatarum,
Altera virum, ſemodium Margaritarum,

das iſt, die eine Tochter, als ein Kind, bittet ihren Vater, um ſolche Augennüße; die andre, ſchon erwachſen und verheirathet, bittet ihren Mann, um ein halbes Maaß Perlen. Andre verſtehn unter ocellata, helfenbeinerne, ſteinerne oder gläſerne Kügelchen, in Geſtalt eines Auges gebildet, womit damals die Mädchen ſpielten. Ovid. Metam. X.

— — Modo grata puellis
Munera fert illis conchas teretesque lapillos.

Andre verſtehn darunter Oſtilla, oder kleine runde Menſchenköpfe, aus Helfenbein oder Stein formirt. Noch andre leſen caſtellatae nuces, welches Spiel auch beim Ovidius de Nuce vorkommt:

Quatuor in nutibus, non amplius, alea tota eſt
Cum ſibi ſuppoſitis additur vna tribus,

das iſt: man legte drei Nüße zuſammen, und ſetzte die vierte als ein Caſtell darauf, nach welcher man mit einer andern Nuß

Auch vornehme Römische Damen hielten sich damals solche schöne kleine Knäbchen, die ausdrücklich dazu abgerichtet waren; die sie der Augenlust wegen in ihren Zimmern nackend herum laufen ließen [t]).

Suetonius setzt bei dieser Belustigung des Kaisers Augustus mit dergleichen schönen Knäbbein hinzu, er hätte die Zwerge und übel gewachsnen Leute, als Naturspiele von böser Bedeutung, durchaus nicht leiden können [u]). Und doch sagt er an einem andern Orte, er hätte bei einem Schauspiele den jungen Lucius auftreten lassen, weil er noch nicht zwei Fuß hoch war, nur 17 Pfund wog, und eine sehr starke Stimme hatte [w]).

Von diesem Zwerge Lucius versichert Sigaud de la Fond, der Kaiser hätte ihm eine Bildsäule aufrichten lassen, wobei der Aufwand so wenig gespart worden, daß die Augäpfel derselben wären von Edelsteinen gewesen. Diese Statüe befindet sich jetzt im Cabinet des Königs von Frankreich, und zeige, daß Augustus nicht delicat gewesen: denn sie stellt einen rachitischen ausserordentlich übelgebildeten Menschen vor, welcher nicht das jugendliche Ansehn hat, das Zwerge meistentheils empfehlt: und man

Nuß warf; wer sie nun traf, und herunterwarf, bekam alle vier Nüße. Sanftleben de alea veterum. p. 215. 225. Die ganze Stelle beim Sueton lautet also: Animi laxandi causa modo piscabatur hamo: modo talis aut ocellatis, nucibusque ludebat cum pueris minutis, quos facie et garrulitate amabiles vndique conquirebat, praecipue Mauros et Syros.

t) Dio Hist. Rom. L. 48.

u) *Sueton. l. c.* Nam pumilos atque distortos, et omnes generis ejusdem, vt ludibria naturae malique ominis, abhorrebat.

w) *Sueton. in Aug.* C. 43. Postea nihil fine, praeterquam adolescentulum Lucium honeste natum, adhibuit: tantum vt ostenderet, quod erat bigedali minor, librarum septendecim, ac vocis immanis.

man legt ihm ein Alter von ohngefehr dreißig Jahren bei *). Hier ſteckt ein Widerſpruch, den ich mich nicht aufzulöſen getraue.

Der Zwerg der Julia hieß Canopas, und war zwei Fuß und einer Hand breit hoch *).

Tiberius nahm einen Zwerg an ſeine Tafel, und verſtattete ihm die dreiſteſten Fragen, und dieſer Zwerg hatte ſo viel Gewalt über ihn, daß er einſt die Hinrichtung eines Staatsverbrechers, Namens Paconius, beſchleunigte *).

Domitianus hatte eine ganze Menge von Zwergen zuſammengebracht, um eine Truppe von Fechtern aus ihnen zu errichten, wie ſchon oben iſt gedacht worden.

Der Kaiſer Commodus, ein Tyrann und Narr von Haus aus, erſchien oft auf dem Schauplatz in Amazonenkleidung und andern poßierlichen Anzuge. Beſonders konnte er die erſte gut leiden, weil er in dieſer ſeine beliebteſte Beiſchläferin Marcia zuerſt geſehen, als er ſich in ſie verliebt hatte. Er ſchämte ſich jetzt nicht mehr unter den Fechtern auf den Kampfplatz zu treten, und nackend auf dem Schauplatz zu ſpielen und zu tanzen. Mit dieſen Thorheiten nicht zufrieden, beſchloß er am erſten Tage des Jahres 946, nach Chriſti Geburt 193) als Conſul und zugleich als

z) Olgaud de la Feth. l. c.

x) *Plin. Hiſt. nat.* L. VII. C. 16. Eodem (Auguſto) praeſide minimus homo duos pedes et palmum (*Canopas* nomine, in deliciis Juliae neptis ejus fuit. Et mulier *Andromeda*, liberta Juliae Auguſtae.

y) *Sueton. in Tiber.* C. 61. Annalibus ſuis vir conſularis inſeruit, frequenti quondam convivio, cui et ipſe affuerit, interrogatum eum ſubito et clare a quodam nano adſtante menſae inter copreas, cur *Paconius*, majeſtatis reus, tam diu viveret: ſtatim quidem petulantiam linguae objurgaſſe, caeterum poſt paucos dies ſcripſiſſe ſenatui, ut de poena *Paconis* quam primum ſtatueret. Dieſe *Copreae* waren Sturren, Leute von der niedrigſten Claſſe, die wie Koth (κόπρος) geachtet wurden.

als Fechter zu erscheinen. Zu dem Ende ließ er die beiden ernannten Consuls ermorden. Er vertraute dieses Vorhaben der Marcia den Tag zuvor, ehe es sollte ausgeführt werden. Sie, Lätus, der Befehlshaber der Leibwache, und Eclectus, sein oberster Kammerherr, thaten zwar alles mögliche, um es ihm auszureden, aber vergebens; denn anstatt ihren Bitten nachzugeben, gerieth er in heftigen Zorn, und drohte, es sollte sie gereuen, daß sie sich unterfangen hätten, seinem Willen entgegen zu seyn. Er begab sich also in sein Schlafzimmer, um Mittagsruhe zu halten, und schrieb in ein kleines Buch die Namen derjenigen, die er in der folgenden Nacht wollte ermorden lassen. Oben an befand sich der Name der Marcia, hernach Lätus, Eclectus und eine Menge der Vornehmsten im Senat; die er nicht leiden konnte, weil er wußte, daß sie seine schändlichen Handlungen mißbilligten, und deren Vermögen er alsdenn unter die Soldaten und Fechter austheilen wollte. Dieses Buch legte er auf sein Ruhbette, da er glaubte, es würde Niemand in das Zimmer kommen. Commodus hatte einen jungen anmuthigen Zwerg, welcher ganz nackend gieng, und blos mit Gold und Edelsteinen behangen war; den er so lieb hatte, daß er oft bei ihm schlafen mußte, und den er, um seine Liebe gegen ihn zu zeigen, Philocommodus (den Liebling des Commodus) nannte. Als der Kaiser sich ins Bad und zum Schmause begab, gieng der Zwerg, nach seiner Gewohnheit, ins Schlafzimmer, sah das Buch auf dem Bette liegen, nahm es weg und spielte damit. Von ungefehr begegnete ihm die Marcia, welche, als sie das Buch in seiner Hand sah, ihn zuerst umarmte und küßte, und hernach das Buch wegnahm, damit er nicht etwa eine nützliche Schrift verschlepte. Da sie nun des Commodus Hand erkannte, und ihren Namen nebst des Lätus und Eclectus auf der Liste der zum Tode bestimmten oben an erblickte, sagte sie seufzend in der Stille: ist dieses der Lohn für meine Liebe und Dienste, o Commodus, nachdem ich deine Bosheit und Beschimpfungen so viele Jahre erduldet habe! Du, Trunkenbold, sollst diesen Anschlag nicht ungestraft gegen mich nüchternes Weib gefaßt haben. Nachdem Marcia dem Lätus und Eclectus diese tröstliche Nachricht mitgetheilt, wurden sie eins, das Commodus

daß auch den Tag sterben müße. Die Marcia gab ihm alſo, da er aus dem Bade kam, in einem wohlriechenden Weine das ſtärkſte Gift. Kurz darauf ward er von einer ſtarken Schläfrigkeit befallen, und begab ſich hinweg, um ſich durch den Schlaf zu erholen. Eclectus bediente ſich dieſer Gelegenheit, und befahl allen Anweſenden, abzutreten, in Hofnung, dadurch die Art und Urſache ſeines Todes zu verbergen. Commodus aber erwachte bald wieder; ward von heftigem Erbrechen überfallen, und da er argwohnte, daß er Gift bekommen hätte, begonnte er allen, die um ihn waren, mit dem augenblicklichen Tode zu drohen. Die Verſchwornen beſorgten, er möchte den Gift wegbrechen, und davon kommen, und ließen eiligſt ſeinen großen Günſtling Narciſſus, den berühmten Ringer, holen. Den brachten ſie durch große Verſprechungen dahin, daß er ſich auf den Kaiſer warf, ihn bei der Kehle faßte, und erdroſſelte x).

Der Kaiſer Alexander Severus jagte endlich die Zwerge und Zwerginnen von ſeinem Hofe, und ſo hörte die Mode auf a).

Orientalen.

Am türkiſchen Hofe befinden ſich auch Zwerge, welche ſie Giuge nennen; dieſe müſſen ſich ſo lange bei den Edelknaben aufhalten, bis ſie die Art und Weiſe erlernt haben, wie man mit dem Sultan umgehn muß. Wenn einer unter ihnen iſt, der von Natur taub und ſtumm, und überdieſes noch verſchnitten iſt: ſo hält man vielmehr auf ihn, als wenn ſich Natur und Kunſt vereinigt hätten, die vollkommenſte Creatur aus ihm zu machen. Dergleichen hat einſt ein Baſſa dem Sultan geſchenkt, der ihm ſehr angenehm

x) Herodian. I. 16. 17. Lamprid. 17.

a) *Lampri.* 34. Nanos et Nanas, et moriones et vocales exoletos, et omnia acroamata et pantomimos populo donavit: qui autem vſui non erant, ſingulis civitatibus deputavit alendos ſingulos, ne gravarentur ſpecie mendicorum.

nehmr gewesen. Er ließ ihn alsbald in Gold kleiden, und vergönnte ihm in allen Gemächern des kaiserlichen Pallasts frei und ungehindert herum zu gehn [b].

Fast eben dieses sagt Tournefort: Die Zwerge sind die wahren Affen, welche tausend Grimassen unter einander machen, oder mit den Stummen, um den Sultan lachen zu machen, und dieser Fürst beehrt sie bisweilen mit einigen Fußstößen. Wenn ein Zwerg zugleich taub und stumm ist, so wird er für den Phönix des Pallasts angesehn: man bewundert ihn mehr, als den schönsten Menschen von der Welt, besonders wenn er verschnitten ist [c]. Durch einen solchen Zwerg ließ der Kaiser Solyman einen deutschen Soldaten, aus Nürnberg, von ansehnlicher Länge, dem der Zwerg kaum bis an die Knie reichte, umbringen; indem er ihm einen kleinen Säbel geben ließ, womit ihn der Zwerg nach und nach mit Mühe, zu großem Vergnügen der Türken, durchbohrte [d].

Baiern.

In dem Münchenschen Hofkalender von 1785. stehn auch drei Hofzwerge.

Brandenburg.

Die erste Gemahlin Joachim Friedrichs, Churfürsten von Brandenburg, ließ zwei Zwerge von beiderlei Geschlechte aufsuchen, um sie mit einander zu verheirathen; in der Absicht, eine Zwergfamilie dadurch zu erhalten. Allein ihre Erwartung wurde getäuscht, und sie bekamen keine Kinder. Katharina von Medicis soll das nämliche Vorhaben gehabt haben; aber auch ohne glüklichen Erfolg.

[b] Ricaut Beschreibung des Ottomannischen Reichs. Buch I. Cap. 8.

[c] Tournefort. Tom. II. p. 27.

[d] Iovius Hist. Lib. XI.

Als sich Friedrich Wilhelm I. König von Preußen, einst zu Mackenow befand, und eben in der Abendgesellschaft war, wurde ein Zwerg bei ihm gemeldet, der bei Friedrich I. in Diensten gewesen, und von einem Gnadengelde in Berlin lebte. Nachdem er eingetreten war, legte ihm der König ganz liebreich die Hand auf den Kopf, und sagte: Ich weiß, daß du ehrlich bist; doch sage frei heraus, ob du nicht auch manchmal Wachslichte gestohlen hast, wie du bei meinem Vater warest? Nein, antwortete der Zwerg, das habe ich nicht gethan, sondern ich begnügte mich mit dem Meinigen, welches ohnedieß reichlich genug gewesen; aber mein Camrad that es wohl. Hierauf sagte der König: nun, du bist ein ehrlicher Kerl, sage, was ist dein Verlangen? Der Zwerg bath hierauf um eine Zulage zu seinem Gnadengelde, und erhielt sie auch. Man sagt, daß die Bedienten am Hofe Friedrichs I. täglich an Wachslichten mehr als 18 bis 20 Thaler untergeschlagen; besonders ein Zwerg aus Curland, der bei Friedrich I. in großen Gnaden stand, und den er fast beständig in goldnen und silbernen Stoff kleiden ließ. Folglich muß damals am Hofe jährlich mehr als 6000 Thaler an Wachslichtern gestohlen worden sein e).

Dänemark.

In dem alten Norden mußten die Bedienten, Knechte und Mägde ihren verstorbnen Herren und Frauen im Tode Gesellschaft leisten, sich entweder selbst tödten, ins Leichenfeuer stürzen, oder lebendig mit begraben lassen. So ist bei der Leichenbestattung des Königs Balders in Dänemark sein Zwerg, Namens Lit, in das Todtenfeuer geworfen, und lebendig verbrannt worden f).

e) Faßmanns Leben Friedrich Wilhelms I. Thl. I. S. 298.

f) Edda P. I. Fab. 43. Arnkiels Alterthümer der Cimbrischen Völker. Thl. III. S. 186.

Frankreich.

Unter Franz I. und Heinrich II. waren die Zwerge am französischen Hofe Mode. Der kleinste unter ihnen, der hernach Protonotarius wurde, wurde der große Hanns (grand Jean) genannt. So gedenkt Juvenal eines Zwerges, den man scherzweise den Riesen Atlas nannte g). Ein Meiländer ließ sich, zu Zeit der erst genannten Könige, wie ein Papagei in einem Käfig herumtragen; und eine Zwergin aus der Normandie, die sich bei der Königlichen Frau Mutter befand, war in dem Alter von acht zehn Jahren nur 18 Zoll hoch h). Die Königin, Mutter Ludewigs XIII., führte die Mode, Zwerge zu halten, wieder bei Hofe ein.

Unter die Zwerge gehört auch der französische Bischof Valentin Godeau, ein schöner Geist, guter Prediger und ein Poet graph. Er wurde 1605. zu Dreux in der Diöces von Chartres gebohren, legte sich sehr zeitig auf die Dichtkunst, und war ein Anverwandter des Conrart, bei dem er wohnte, wenn er nach Paris kam. Als er hier seine Gedichte, die er von Dreux mitgebracht hatte, vorlas, versammelte Conrart das erstemal zu Anhörung derselben eine Gesellschaft von Gelehrten, woraus hernach die französische Akademie entstanden ist i). Was Balzac, der Hofnarr des Cardinals Richelieu, dazu beigetragen hat, ist schon oben erwähnt worden. Also kann man sagen, daß man den Ursprung der französischen Akademie einem Narren und einem Zwerge zu verdanken hat.

g) *Iuvenal.* Sat. VIII. 32.
— — Nanum ſuiuſdam Atlanta vocamus.

h) Blaiſe de Vigenere in den Anmerkungen zu ſeinem Images et Tableaux de plate peintures de Philoſtrate Lemnien tra. en françois.

i) Peliſſon Hiſtoire de l'Academie françoiſe. T. I. p. 281.

Er wollte in seine Vaterstadt heirathen, weil er aller sehr klein und sehr höflich war, bekam er allenthalben den Korb, und ging also voller Widerwillen nach Paris. Er hielt sich daselbst zu dem Dichter Chapelain, der ihn bei Mademoiselle de Rambouillet, (Julie d'Angennes) nachmaligen Herzogin von Montausier, wo sich alle schöne Geister in Paris versammelten, bekannt machte. Diese schrieb in einem Briefe an Voiture von ihm: Es ist hier ein Mensch, der um eine halbe Elle kleiner ist, als Sie; aber ich schwöre Ihnen, er ist tausendmahl galanter als Sie. Seine kleine Figur, und die Gewogenheit dieses Frauenzimmers verursachten, daß man ihn nur den Zwerg der Julie nannte. Voiture machte ein Rondeau auf ihn, welches sich mit den Worten anfängt: Vous parlez, und worinn er ihn ein kleines Kind in Mutterleibe (petit Embryon) nennt. Er machte sich selbst ein Vergnügen daraus, daß er sich schon lange hernach, da er Bischof worden war, noch immer den Zwerg der Julie nannte, welches aus einem Briefe erhellet, den er an den Menage schrieb, und den ich in der Anmerkung beflige *).

*) Monsieur,

Vous avez toute la mine de ne vous souvenir gueres de vos amis absens: et je pense qu'etant de ce nombre, il est fort à propos que je vous remette en memoire ma petite personne. Car je ne veux point que vous me mettiez au nombre de vos pechez oubliez; je serois embarassé dans une trop grande confusion, où pour mieux parler, je serois trop oublié. Songez donc quelquefois qu'à deux cens lieues de Paris, il y a un Chartreux mitré, qui vous estime et qui vous aime, et à qui vous avez promis de l'amitié. Plaignez-le un peu d'etre dans un pais, où, comme disoit Synesius du Sien, il ne peut entendre une parole de bon sens, & l'echo ne repete ce qu'il marmote quelquefois tout seul. Faites lui part de vos meditations serieuses, ingenieuses, galantes, plaisantes. Souvenez lui

vos

Nach einiger Zeit trat Godeau in den geistlichen Stand, und übte seine Poesie nur in geistlichen Dingen. Im Jahr 1636. machte er eine Paraphrase über den Gesang des Daniels: Benedicite omnia opera Domini Domino, welche gut versifizirt, und in einem edlen Styl geschrieben war. Sie gefiel dem Cardinal Richelieu, dem er sie überreichte, so wohl, daß, nachdem er sie in Gegenwart des Verfassers gelesen hatte, er zu ihm sagte: Sie geben mir das Benedicite, und ich gebe Ihnen Grasse dafür. Ein Wortspiel aus der Aehnlichkeit des Klanges zwischen Grace, Dank, und Grasse, das Bisthum, welches der Cardinal dem Godeau schenkte *). Damals war die Zeit der Wortspiele, und man glaubt, der Cardinal würde ihm ein einträglicheres Bisthum gegeben haben, wenn er nicht eben das Wortspiel hätte anbringen wollen, das ihm sehr behagte.

Aus den gedruckten Briefen des Godeau sieht man, daß er die Pflichten eines Bischofs nicht allein wohl kannte, sondern auch mit großem Eifer ausübte. Nachher wurde er zu Venne in Provence Bischof. Zuletzt verlohr er das Gesicht, und starb 1672. am Schlage. Man hat einige funfzig gedruckte Schriften von ihm, wovon einige aus mehrern Bänden bestehn.

Als er einst von den Ständen in Provence an die Königin Anna von Oesterreich, als damalige Regentin von Frankreich, geschikt wurde, um ihr vorzustellen, daß diese Provinz eine so große von ihr gefoderte Summe nicht bezahlen könnte, sagte er unter andern in seiner Rede, daß die Provence sehr arm wäre, und weil sie Jasmin und Pomeranzen trüge, so könnte man sie eine wohlriechende

*) vos Bouts-rimez, qui valent mieux que ce qui coule de la veine des autres. Enfin ne vous souvenez ni de la croix, ni de la mitre, mais seulement du Nain de Julie, qui sera un geant, quand il faudra vous servir. &c. Menagiana. T. I. p. 411.

Pelisson l. c. p. 321.

nachmahls Bettlerin nennen. Sonst pflegte er von den Einwohnern der Provence zu sagen: Sie sind bei wenigem Vermögen reich, bei weniger Ehre geehrt, und bei weniger Wissenschaft gelehrt.

Das Schreiben nennte er das Paradies eines Schriftstellers, das Wiederdurchlesen und Ausbessern das Fegefeuer, und das Lesen und Verbessern der Correcturen aus der Druckerei die Hölle desselben.

Godeau hielt sehr viel von der Pucelle des Chapelain, die sonst andre für ein altes Weib ausgaben; so gar, daß, als man in ihn drang, ein Heldengedichte zu machen, er nach der damaligen Art des Witzes antwortete: ich habe keine so starke Lunge, daß ich die Trompete blasen kann; denn bei dieser Gelegenheit muß der Bischof dem Kapelan (Chapelain) weichen [m].

Italien.

In Italien wurde das Vergnügen an Zwergen ehmals bis zur Ausschweifung getrieben. Da ich im Jahr 1566. zu Rom war, sagt Vigenere, so wurde ich von dem Cardinal Vitelli zu einem Festin eingeladen, wo wir von vier und dreißig Zwergen wenigsten bedient wurden, die fast alle häßlich und übel gewachsen waren [n].

Lothringen.

Nikolaus Ferry wurde zu Plaisnes im Fürstenthum Salm den 11. November 1749. gebohren, und stammte von zwei gesunden wohlgestalten Bauersleuten her. Er war bei der Geburt nur 8 oder 9 Zoll lang, und wog 12 Unzen. Er war sehr schwächlich, und man trug ihn auf einer mit Hanf belegten Schüs-

m) Menagiana. Tom. III. p. 23.

n) Vigenere. l. c.

sie in die Küche zur Dienst. Weil er nie an der Brust seiner Mutter saugen konnte, indem sein Mund so klein war, daß er die Warze nicht fassen konnte, so gab man ihm eine Ziege zur Amme, die auch ihr Amt sehr treulich verrichtete, und allemahl von selbst auf das Schreien des Kindes herbei lief. Ein hölzerner Schuh (Sabot), diente ihm lange Zeit zur Wiege. Die Blattern überstand er nach sechs Monathen, bloß durch die Wartung der Mutter und seiner Ziege. In einem Alter von 18 Monathen fieng er an zu lallen. Als er zwei Jahr alt war, stand er auf den Beinen, und konnte fast ohne Hülfe gehen. Seine ersten Schuhe waren 18 Linien lang. In seinem sechsten Jahre war er ohngefehr 15 Zoll hoch, und hatte nicht mehr als 13 Pfund am Gewichte. Er war von einer guten Gestalt, und alle Theile seines Leibes hatten ein richtiges Verhältniß. Er genoß einer guten Gesundheit; sein Verstand gieng aber nicht über die Gränzen des Naturtriebs. Der König von Polen, **Stanislaus**, begehrte ihn zu sehn, ließ ihn nach Lüneville kommen, und behielt ihn bei sich. Er gab ihm den Namen **Bebe**. Bis in das Alter von funfzehn oder sechzehn Jahren blieb er, ohnerachtet seiner veränderten Lebensart, bei guter Gesundheit. Die Unterweisung seiner Lehrmeister war ihm ganz unnütz, um Vernunft und gesunde Urtheilskraft zu erwerben; daher hat er nie andre als nur schwache und unvollkommne Begriffe vom Verstande gegeben. Er konnte auf keine Religionsbegriffe gebracht werden, und keinen zusammenhängenden Satz machen. Seine Fähigkeit überstieg nie die Fähigkeit eines gut abgerichteten Hundes. Er hatte von dem höchsten Wesen, und von der Unsterblichkeit der Seele gar keinen Begriff, welches sich sehr deutlich bei der langen Krankheit offenbahrte, die ihn der Zeitlichkeit entriß. Er schien an der Musik Geschmack zu finden, und schlug den Takt zuweilen ganz richtig. Man hatte es auch dahin gebracht ihn tanzen zu lehren; wenn er aber tanzte, so hatte er die Augen stets auf den Meister gerichtet, der durch seine Zeichen alle dessen Bewegungen regierte, so wie man an allen abgerichteten Thieren wahrnimmt. Er war einiger Leidenschaften fähig, von der Art, wie sie Thieren gemein sind, als des Zorns, des Neides, der Eifersucht und einer heftigen Begierde. Alle sinnliche Werk-

zeuge

zeuge hatte er jedoch frei, und alles, was zum Bau des menschlichen Körpers gehört, schien in der gewöhnlichen natürlichen Ordnung zu seyn. Er spatzierte auf der Tafel des Königs Stanislaus herum, und hatte seinen Sitz auf den Armen seines Lehnstuhls. Er befand sich einst auf dem Lande auf einer Wiese, wo das Gras höher war, als er selbst; er glaubte daher sich in einem Walde verirrt zu haben, und schrie um Hülfe. Wenn er von Leidenschaften überrascht wurde, so war seine Rede abgebrochen und unordentlich. Die Prinzeßin Talmond versuchte es, ihm einigen Unterricht zu geben, allein ohngeachtet ihrer Klugheit konnte sie doch aus dem Zwerge nichts machen. Es entstand nichts weiter daraus, als eine stärkere Zuneigung zu derselben, welche so heftig wurde, daß sie in Eifersucht ausartete; z. E. die Prinzeßin streichelte einst in seiner Gegenwart einen kleinen Hund, er riß ihr denselben wütend aus ihren Händen, und warf ihn mit diesen Worten zum Fenster hinaus, warum lieben Sie ihn denn mehr als mich?

Im funfzehnten oder sechszehnten Jahre war Bebe 22 Zoll hoch, und bis zu dieser Zeit war im Wachsthum der unterschiednen Theile seines Leibes keine Unordnung vorgegangen; alle Organe hatten ihre Thätigkeit, und seine kleine Gestalt war sehr gut und angenehm. Allein nun schien die Mannbarkeit sich zu entwickeln, und an den Zeugungsgliedern auf einmahl eine gar zu große Wirkung hervorzubringen, und diese Regungen der Natur waren ihm nachtheilig. Seine Säfte waren zeither durch die ganze Maschine gleichförmig vertheilt worden, aber nun trieben sie an einem Orte mehr als an dem andern; seinem Blute wurden die nahrhaften Theile entzogen, und seine Nerven geschwächt. Man schreibt es gewissen Ausschweifungen des Bebe zu, daß er vor der Zeit alt worden. Das Nasenbein wurde besonders groß gegen andre Beine des Gesichts; der Rückgrad bog sich an fünf Orten, und die Ribben auf der einen Seite wurden größer, als die auf der andern, wie solches bei der Zergliederung gefunden worden; der Kopf hieng vorwärts, die Füße wurden schwach, und das eine Schulterblatt senkte sich.

Uebervortheile nun alle Munterkeit und wurde kränklich, dennoch aber in den vier folgenden Jahren fast noch vier Zoll größer. Der Graf Treßan, welcher den Gang der Natur bei dem Zwerge beobachtet, hatte vorausgesehn, daß er vor dem dreißigsten Jahre, und doch gleichwohl als ein alter Greis, sterben würde. Er gerieth wirklich von seinem ein und zwanzigsten Jahre an in eine Art von Hinfälligkeit, und diejenigen, welche Sorge für ihn trugen, bemerkten an ihm Züge einer Kindheit, welche mit der von seinen ersten Jahren keine Aehnlichkeit hatte, sondern vielmehr dem Zustande eines hohen Alters ähnlich war. In seinen letzten Lebensjahren fiel es ihm schwer, sich aufrecht zu erhalten; er schien von der Last der Jahre gedrückt zu werden, und konnte die äußre Luft nicht vertragen, außer bei warmem Wetter. Man führte ihn an die Sonne, die ihm neue Kräfte zu geben schien, doch konnte er kaum hundert Schritte nach einander gehn. Im Mai 1764. war er etwas unpäßlich; eine Unverdaulichkeit, worauf ein Husten mit einem geringen Fieber folgte, versetzte ihn in eine Art der Schlafsucht, wovon er zuweilen einige Augenblicke erwachte, aber ohne reden zu können. Der ganze obere Theil der Luftröhre schien gelähmt zu seyn. In den vier letzten Tagen seines Lebens bekam er ein deutlicheres Bewußtseyn wieder; die schönsten und zusammenhängendsten Gedanken, welche er ausdrückte, setzten alle diejenigen, welche um ihn waren, in Erstaunen. Er starb den 9ten Junius 1764. in einem Alter von beinahe 23. Jahren. Seine Höhe betrug damals 33 Zoll. Der Graf Treßan erhielt vom König Stanislaus die Erlaubniß, den Körper zergliedern zu lassen. Das Skelet wurde durch Petel, den ersten Wundarzt des Königs, sorgfältig zubereitet, um in der öffentlichen Bibliothek zu Nancy aufgestellt zu werden; und hernach sollte es in das Kabinet des Königs gebracht werden. Auf dem ersten Anblick scheint es ein Gerippe von einem drei- oder vierjährigen Kinde zu seyn, und bei näherer Betrachtung findet man, daß es von einem ausgewachsenen Menschen ist.

Der

Der König Stanislaus ließ dem Zwerge ein Grabmaal aufrichten, auf welchem sich folgende Grabschrift, welche der Graf Treßan verfertigt hat, befindet:

Hic jacet
Nicolaus Ferry, Lotharingus,
Naturae Ludus,
Structurae tenuitate mirandus,
Abs *Antonino* novo dilectus;
In juventute aetate senex:
Quinque lustra fuerunt ipsi
Saeculum.
Obiit nona Iunii,
Anno M. DCC. LXIV. o)

Der Graf Treßan hat in Luneville noch einen andern Zwerg gesehn, der ein polnischer Edelmann, Namens Borwslapsky, und nachher nach Paris kommen war. Die Eltern desselben waren beide mehr als mittelmäßig groß gewesen, und hatten sechs Kinder gehabt, wovon das älteste nur 34 Zoll groß, und wohl gebildet war. Das andre, dessen Geschichte Treßan erzählt, war nur 28 Zoll lang, ohngeachtet er damals schon 22 Jahr alt war. Die drei jüngern Brüder waren 5 Fuß, 6 Zoll hoch. Das sechste Kind war ein Mädchen von 20 bis 21 Zoll, das übrigens wohl gebaut, sehr artig war, und Geist verrieth. Der Zwerg Borwslapsky war gesund, grade, flüchtig, und vertrug Strapatzen; er hatte einen ausgebildeten Geist, sein Gedächtniß war treu, und seine Beurtheilung richtig. Er las und schrieb sehr gut, verstand die Rechenkunst, die deutsche und französische Sprache, die er beide mit großer Fertigkeit sprach. Die Mutter vom Bebe kam mit ihm im siebenten Monathe nieder, und nach einer

o) Des Grafen von Treßan Brief an Herrn Mouand, Secretair der Akademie der Chirurgie. Büffon Historie der Natur. Band VIII. Thl. I. S. 118. Sigaud de la Fond. Thl. II. S. 487.

einer außerordentlichen Schwangerschaft, da sie Zwillinge geboren worden; da hingegen Borowlavsky vollkommen ausgetragen worden. Die Theile des Gehirns konnten sich also bei Bebe nicht vollkommen entwickeln.

Merseburg.

Als Rüßler im Jahr 1725. in Merseburg war, gieng die herzogliche Herrschaft nach aufgehobener Tafel allezeit zum Billiard, wobei ein dicker Zwerg, der auf einem hohen Kinderstuhl saß, den Marqueur abgab p).

Oesterreich.

Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich, hatte einen Zwerg drei Spannen lang; und als 1568. Herzog Wilhelm von Baiern mit der Prinzessin Renata von Lothringen zu München Beilager hielt, wurde dieser Zwerg in einer Pastete mit auf die Tafel gesetzt; ehe sichs nun Jemand versah, sing der Zwerg aus der Pastete heraus, war mit einem vergoldeten Küraß angethan, hatte eine Fahne in der Hand, gieng auf der Tafel herum, und machte zierliche Complimente q).

Rußland.

Als im Jahr 1710. das fürstlich Curländische Beilager in Petersburg gefeiert wurde, und der Fürst Menzikoff in seinem Pallast das Brautpaar bewirthete, trug man unter anderen auf die beiden vornehmsten Tafeln als Schaugerichte zwo große Pasteten auf, eine jede etwan fünf Viertel-Ellen lang; welche, nachdem sie eine Zeitlang gestanden, bei Abhebung der Crustin von dem

p) Büschings Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen. Thl. I. S. 286.

q) Zeilleri Centur. III. Ep. 90.

gen Czaar eröffnet wurden, und kam aus einem jeden eine Zwergin wohl gekleidet heraus. Da denn der Kaffer die eine Zwergin von des Fürsten Menzicoff Tafel bis zur Brauttafel trug, wo beide Zwerginnen eine Menuet tanzten *).

In Petersburg kam im Jahre 1719. eine Zwergin nieder, und brachte ein Kind ihrer Art auf die Welt; und weil man diese kleinen Geschöpfe in Rußland mit einander verheirathet, so kommt es daher, daß man so viele Zwerge in Rußland findet; wie denn fast kein großer Herr ist, der nicht einen Zwerg oder eine Zwergin für die Frau des Hauses halten sollte; daher es nicht schwer fiel, bei der 1710. gehaltnen Zwergehochzeit zwei und siebzig Zwerge zusammen zu bringen *).

Dieses ist wider den Herrn von Büffon zu merken, der ausdrücklich behauptet, daß die Zwerge zur Zeugung ganz untüchtig sind *).

Müller sah auf seiner sibirischen Reise in der Stadt Jenseisk einen Zwerg, der dem dasigen Woiwoden gehörte, eine russische Elle groß war, über 50 Jahre zählte, die zweite Frau und fünf lebendige Kinder hatte *).

Die Zwerghochzeit in Petersburg, deren erst gedacht worden, wurde 1710. den 24. (13.) November folgendergestalt gefeiert. Tags vorher fuhren zwei wohlgebildete Zwerge, gut bekleidet, in einem kleinen Wagen mit drei Rädern, wovor ein gutes Pferd, mit bunten Bändern behangen, gespannt war, herum, die hohen Hochzeitgäste einzuladen; vor welchem Wagen zwei Officianten, nach russischem Gebrauch, ritten. Am Hochzeittage wurden Braut und Bräutigam Vormittags in der russischen Festungs-

*) Webers verändertes Rußland. Thl. I. S. 291.

*) Weber, l. c. S. 325.

*) Büffon allgemeine Naturgeschichte. Thl. VI. S. 235.

*) Büschings Biographien. Thl. III. in Müllers Leben. S. 29.

Festungskirche getraut. Vorher gieng ein kleiner Zwerg, [illegible] bekleidet, als Marschall mit seinem Marschallstabe, woran ein [illegible] ger Busch von bunten Bändern gebunden war. Hinter [illegible] Zwergmarschall folgten Braut und Bräutigam, und [illegible] putzt. Hierauf der Czaar, begleitet von einigen einheimischen Ministern, Kneesen, Bojaren, Officieren, und andern mehr; dann die anwesenden Zwerge, an der Zahl 72, welche [illegible] dem Czaar, der verwittweten Czaarin, dem Fürst [illegible] sin Menzikoff und andern Herren mehr, sich aufhielten; [illegible] sten aber waren ausdrücklich aus Rußland dazu anher [illegible] ja einige von mehr als 200 Meilen weghalb geholet. [illegible] ren eine große Menge Zuschauer. In der Kirche [illegible] Zwerge den mittelsten Platz ein, und als der Priester den [illegible] bräutigam fragte: ob er seine Braut zur Ehe haben wollte, [illegible] wortete derselbe: Dich und keine andre. Die Braut [illegible] als sie gefragt wurde, ob sie ihren Bräutigam zum [illegible] wollte, und ob sie sich nicht mit Jemand anders [illegible] antwortete: Das wäre ja wohl artig. Doch ihr Jawort [illegible] man kaum vernehmen, worüber die Anwesenden herzlich [illegible] Der Czaar hielt selbst den Kranz, nach russischem Gebrauch, [illegible] sie. Nach verrichteter Trauung fuhren sie alle zusammen [illegible] des Fürsten Menzikoffs Pallast zu Wasser hinunter, [illegible] sich zur Tafel. Hiezu nun war eben der große Saal [illegible] worinn der Czaar am Beilager des Herzogs von [illegible] Gäste bewirthen ließ. Braut und Bräutigam, nebst der [illegible] Zwerggesellschaft, welche alle zierlich und reich [illegible] kleidet waren, wurden an verschiedne kleine Tafeln, [illegible] mer, gesetzt.

Ueber den Tafeln des Bräutigams und der Braut, [illegible] de absonderlich an einem Tische saßen, waren zwei kleine [illegible] von Seiden, und wo die Braut saß, drei kleine Lorbeerbäume, als eine über die Braut, die andre gegen über die [illegible] und über dem Bräutigam ein geflochtner Lorbeerkranz. [illegible] wirthung sahe man, wie am Beilager des Herzogs von [illegible] einem Marschall, mit acht Untermarschallen, alle Zwerge, [illegible] und

auch zum Zeichen ihrer Wirthſchaft eine Cocarde von Spitzen und bunten Bändern an ihrem rechten Arm trugen) ſehr geſchäftig herumgehn, und bewirtheten ſie ihre Gäſte dergeſtalt wohl, waren auch ſo luſtig, und machten ſo viel Lerm, als wenn das Zimmer ihnen allein gehörte. Der kleine Vorſchneider, ſo zwiſchen den beiden Brautjungfern ſaß, wurde auch von dieſen mit einer Cocarde beehrt; welcher denn zur Erkenntlichkeit und Dankſagung einer jeden einen Kuß gab. An den vier Seiten des Zimmers ſahe man, ſo zu ſagen, nur eine einzige ſchmale Tafel, worin der Kaiſer, nebſt dem Herzoge von Curland, den aus- und einländiſchen Miniſtern, Generals, der Herzogin von Curland, ihren Prinzeſſinnen Schweſtern, und den vornehmſten Rußiſchen Damen, und endlich den übrigen Knecſen, Bojaren, und andern ruſſiſchen und deutſchen Officiers ſaßen, welche ſich dergeſtalt geſtellt hatten, daß ſie rings herum nur mit dem Rücken an der Wand ſaßen, damit ſie alle das Geſicht frei haben, und das Getümmel und Weſen der Zwerge deſto beſſer beobachten könnten. Die Geſundheit zu trinken fieng der kleine Marſchall an, welcher mit ſeinem Stabe und den acht Untermarſchällen vor des Kaiſers Tafel trate, ſich bis auf die Erde neigten, und ſodann, wie die großen Leute, ihre Gläſer rein austrunken; wobei die vor dem Zimmer ſich befindenden Muſikanten ſich wacker muſten hören laſſen.

Hinter dem Hauſe ſtanden zwar auch einige kleine Canonen, es wurden aber ſelbige nicht abgefeuert, weil des Fürſten Mentzikoff junger Prinz todt krank lag, auch noch deſſelben Tages ſtarb. Nach aufgehobner Tafel tanzten die Zwerge alleine, jedoch in der Ordnung, nach rußiſchem Gebrauch, und währte ſolches bis eilf Uhr in die Nacht, da ſie ſich auf ihre Art recht luſtig machten. Was nun für wunderliche Capriolen, Grimaſſen, und Poſituren, ſowohl beim Tiſche, als auch beim Tanzen, zu ſehen geweſen, ſolches kann man ſich leicht einbilden, wie ſie denn allen hohen und vornehmen Hochzeitgäſten, inſonderheit dem Kaiſer, viele Kurzweile machten, und ſie zum Lachen bewogen; indem unter dieſen zwei und ſiebzig Zwergen ſo vielerlei Arten, und wunderliche Poſituren waren, daß man ſie ohne Lachen nicht wohl anſehen konnte.

Einige

Einige hatten einen großen Buckel und kleine Beine, andre einen dicken Bauch, andre krumme Beine, wie die Dachshündchen, andre einen großen dicken Kopf, theils ein schiefes Maul und große Ohren, theils kleine Augen und dicke Pausebacken, und viele lächerliche Gestalten mehr. Des Abends wurden Braut und Bräutigam in des Kaisers Pallast, allwo ihr Bette in dessen Schlafzimmer zubereitet war; die andern Zwerge aber jedwe an ihren Ort gebracht. Also wurde nun diese Hochzeit en Mignature, als ein seltnes Beispiel, und da 72 Zwerge beisammen gewesen, zu großem Vergnügen der Hochzeitgäste und der Zuschauer gehalten. Diese Lustbarkeit wurde dem Herzog von Courland und seiner Gemahlin, der Prinzessin Anna, zu Ehren angestellt *).

Im Jahre 1713. veranstaltete die Prinzessin Natalia, Schwester des Czaars, eine eigne Hochzeitfeier für zwei ihrer Zwerge, die sie mit einander verheirathen wollte; dabei mußte alle Zwerge des russischen Reichs, drei und neunzig an der Zahl, erscheinen.

Im Jahre 1715. den 8. Januar starb ein Zwerg, der in des Czaaren Diensten, und von ihm sehr geliebt war, deßwegen er ihm ein artiges Begräbniß machen ließ. Vier russische Geistliche giengen in ihrem prächtigen Kirchenornat voran; hierauf kam ein Chor von dreißig Sängern, denen zwei Marschälle folgten, und vor der Leiche hergiengen. Der Sarg war mit schwarzem Sammt bedekt, und auf einem Wurfschlitten von sechs schwarzen Rappen gezogen. Hinten auf dem Schlitten saß ein Zwerg von funfzig Jahren, ein Bruder des Verstorbenen, der den Sarg mit seinen Armen umfaßt hielt. Gleich hinter der Leiche giengen zwölf Paar Zwerge her, die sich Paarweise an der Hand hielten, und in schwarzen Röken, langen nachschleppenden Mänteln und Flören giengen. Noch artiger war die Prozession der Zwerginnen anzusehn: sie giengen hinter den Zwergen in gleicher Ordnung her, und waren nach ihrer Größe, wie die Orgelpfeifen gestellt.

*) Weber l. c. Thl. I. S. 385.

ſtellt. Endlich beſchloß der Kaiſer, nebſt allen Generalen, Miniſtern und Bedienten, den ganzen Aufzug x).

Spanien.

Als die Gräfin d'Aunoy durch Spanien reiſte, waren die Zwerge und Zwerginnen daſelbſt ſehr im Schwange, die den groſſen Herren und Damen bei Tiſche aufwarteten. Als ſie der verwittweten Königin von Spanien zu Toledo einen Beſuch machte, kam eine Zwergin in das Zimmer, welche ſo dick als ein Faß, aber dabei ſo kurz als eine Schleifkanne, und ganz in güldnen und ſilbernen Brocad gekleidet war; ihre Haare waren ſo lang, daß ſie ihr faſt bis auf die Füße hiengen. Dieſe fiel vor der Königin auf die Knie nieder, und fragte: ob Ihro Majeſtät wollten zur Tafel kommen y).

Die Gräfin ſah in Spanien am Königlichen Hofe auch einen Zwerg, Namens Louiſillo, von dem ſie folgende Beſchreibung macht: Ich habe faſt niemals etwas ſo artiges als den Zwerg geſehn, der den Namen Louiſillo führt. Er iſt aus Flandern gebürtig und dem Könige verehrt worden. Ueber ſeine ſo gar kleine Statur und überaus anmuthige Bildung muß ſich Jedermann wundern. Er hat einen wohlgeſtalten Kopf, ein ſchönes Geſicht, und dabei einen ſolchen Verſtand, der recht ungemein iſt, wie er denn in vielen Wiſſenſchaften wenig ſeines Gleichen hat. Wenn er ſpatzieren geht, ſo begleitet ihn allezeit ein Stallknecht, welcher auf einem Pferde ſitzt, und ein über die Maßen kleines Zwergpferdchen vor ſich trägt, welches wohl gewachſen iſt. Dieſes wird dem Louiſillo ſo lange nachgetragen, bis er ſich aufzuſetzen Luſt hat; denn es würde dieſes Pferdchen ſonſt, wenn es immer laufen ſollte, allzu müde werden. Da ſiehe man nun ſeine Luſt, wie daſſelbe ſeine Schule verſteht, und wie geſchickt es Louiſillo zu

x) Ebend. Thl. I. S. 59.

y) Gräfin d'Aunoy Reiſe durch Spanien. S. 455.

zu reiten weiß; und kann ich verſichern, daß Pferd und Mann zuſammen nicht über anderthalb Ellen hoch ſind z).

Als einſt der Connetable von Caſtilien den König und die beiden Königinnen mit Erfriſchungen bewirthete, ſo tanzte dieſer Zwerg, den der Connetable aus ſeinem Gouvernement in Flandern, wo er dem Don Juan gefolgt, mitgebracht, dem Paſſe Caille, welches ein ſpaniſcher Tanz iſt, mit einem kleinen Mädchen, ſo der Königin als eine Sclavin geſchenkt worden. Sie waren beide auf Indianiſch, mit allerhand bunten Federn, gekleidet, und hatte ein jedes eine kleine Trommel in den Händen, auf welchen ſie ſehr artig ſpielten a).

z) Ebend. S. 506.

a) Ebend. S. 453.